

Campus und Stadt: Gemeinsam einsam oder zweisam exzellent?

Potenziale und Grenzen eines innerstädtischen Universitäts-Campus am Beispiel Karlsruhe

Zur Erlangung des akademischen Grades einer
DOKTORIN DER NATURWISSENSCHAFTEN (Dr. rer. nat.)

von der KIT-Fakultät für
Bauingenieur-, Geo- und Umweltwissenschaften
des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT)

genehmigte

DISSERTATION

von Hanna Jäger

Tag der mündlichen Prüfung: 19.06.2023

Referentin: Prof. Dr. Caroline Kramer

Korreferentin: Prof. Kerstin Gothe

Karlsruhe (2023)

Danke

Allen voran danke ich meinen beiden Doktormüttern Prof. Dr. Caroline Kramer und Prof. Kerstin Gothe für die offene und konstruktive Zusammenarbeit über die gesamte Zeit hinweg. Ich habe die Selbstständigkeit sehr wertgeschätzt und mich trotzdem immer gut aufgehoben gefühlt. Des Weiteren gilt mein Dank den weiteren Mitgliedern der Promotionskommission Prof. Dr. Sebastian Schmidlein und Prof. Dr. Joachim Vogt. Außerdem danke ich für die Finanzierung des Projekts „Daheim Unterwegs: informiert und nachhaltig Leben und mobil Sein“ dem Strategiefonds des KIT, in dessen Rahmen diese Arbeit entstehen konnte.

Ich möchte mich an dieser Stelle ebenso herzlich bei meinen Kolleg:innen am Institut für Geographie und Geoökologie bedanken, für eine konstruktive und immer lustige Zusammenarbeit. Thomas Wieland und Jonas Kapitza danke ich im Besonderen, für ihre unermüdliche fachliche Unterstützung. Florian Hogewind für eine sehr angenehme Tandemerfahrung in drei Jahren gemeinsamer Lehre und für die besondere Erfahrung der Reise nach Sri Lanka. Auch Karsten Lenk gilt ein großer Dank für die Einladung zur Exkursionsbegleitung. Den studentischen Hilfskräften des Instituts danke ich für immer mal wieder kleinere Hilfstätigkeiten. Darüber hinaus ein herzliches Dankeschön an Niklas Kraus für die Kartographie der Abbildungen 1, 3, und 16 und die tatkräftige Unterstützung bei der Vorbereitung der Feldphase und der Datenaufbereitung. Ein großer Dank auch an Lars Barkawitz für Fotos auf dem Campusgelände (Abbildung 21), die v.a. im Rahmen des begleitenden Projektseminars eingesetzt wurden. Ein herzliches Dankeschön an Julia Vollmer für die Eindrücke aus dem Untersuchungsgebiet (Abbildungen 8 - 14, 17 - 19, 22 - 28), die Unterstützung in der Lehre sowie der Kartographie und Viola Hippler und Simone Kraft danke ich sehr fürs Korrekturlesen.

Einen herzlichen Dank für die Bereitstellung von Aufnahmen des Campusgeländes an die Mediendatenbank des KIT (Abbildung 4, Markus Breig) und ebenso bedanke ich mich bei allen Kooperationspartner:innen im Laufe der Jahre für die tolle Zusammenarbeit!

Am Ende möchte ich mich noch herzlich bei Nico, meinen Freund:innen und meiner Familie bedanken, die mich in den letzten drei Jahren unermüdlich unterstützt haben!

Kurzfassung

Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungsprogramme des Karlsruher Instituts für Technologie und der Stadt Karlsruhe, wird in dieser Arbeit der Fokus auf das Wohnen und Leben in einer Universitätsstadt, und zwar genau in unmittelbarer räumlicher Nähe zu einem Campus, gerückt. Von Interesse ist das städtische Zusammenleben von Wissens- und Stadtgesellschaft, das so in dieser Form noch wenig Beachtung in der Forschungslandschaft findet. Die Studie liefert damit eine aktuelle Bestandsaufnahme zur Wahrnehmung und zum Wirken des Campus auf die anwohnende Bevölkerung, in der Potenziale und Grenzen einer ‚Öffnung‘, vor allem von Seiten der Anwohnenden, diskutiert werden. In diesem Zug wird auf die Relevanz und Bedeutung des menschlichen Zusammenlebens und den Besonderheiten einer Nachbarschaft eingegangen. Die Studie verwendet das soziologische Konzept der Nachbarschaft bei dem Blick auf das Forschungsfeld Campus und Stadt und berücksichtigt dabei die besonderen Merkmale dieser räumlichen Nähe und die Herausforderungen bei der Übertragung des soziologischen Konzepts auf eine geographische Perspektive. Die Studie untersucht die Potenziale der innerstädtischen Nachbarschaft, die zu einer Integration des Campus in das städtische Umfeld und dem städtischen Nutzungsraum der Anwohnenden führt und eruiert Grenzen dieses Vorhabens.

Das erarbeitete Forschungsdesign soll auf andere innerstädtische Campusanlagen übertragen werden können und Anreize schaffen, die anwohnende Bevölkerung in zukünftige Entwicklungsmaßnahmen stärker einzubeziehen, wenn der isolierten Existenz des Campusgeländes entgegengewirkt werden soll. Mithilfe der Methodentriangulation soll es dabei möglich sein, die Situation am jeweiligen Standort bestens abzubilden.

Die Ergebnisse aus der vorliegenden Studie stehen der Campus- und Stadtentwicklung in Karlsruhe zur Verfügung, um die aktuell laufenden Entwicklungen zu evaluieren und zukünftige zu planen. Es werden keine Handlungsvorschläge oder Best-Practice-Szenarien erarbeitet, da dies nicht Gegenstand einer Dissertation, sondern praktischen Konzepten lokaler Akteure vorbehalten ist.

Abstract

Amidst the current development programmes of the Karlsruhe Institute of Technology and the city of Karlsruhe, this work focuses on living in a university city, precisely in the immediate vicinity of a campus. The urban coexistence of knowledge society and urban society has received little attention in this form in the research landscape so far. Thus this study provides a current inventory of the perception and impact of the campus on the local population, in which the potential and limits of an 'opening' are to be discussed, especially in the residents' perspective. At the same time, the relevance and significance of human coexistence and the special features of this neighbourhood are addressed. The study uses the sociological concept of neighbourhood when looking at the research field of campus and city, whilst taking into account the special characteristics of its spatial proximity and the challenges in transferring the sociological concept to a geographical perspective. Consequently, the study looks at potentials of the inner-city neighbourhood, which leads to an integration of the campus into the urban environment and hence into the urban space of use of the residents, and explores the limits of this project.

The research design developed should be transferable to other inner-city campuses and provide incentives to involve the local population more into future development measures, if the isolated existence of the campus site is to be counteracted. The method triangulation used in this research provides the possibility to depict the situation at any respective location in the best possible way.

The results from the present study are available to the campus and urban development in Karlsruhe to evaluate current ongoing developments and to plan future ones. No proposals for action or best-practice scenarios are developed, as this is not the subject of a dissertation, but is reserved for practical concepts of local actors.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	VII
Tabellenverzeichnis	XI
1. Einführung	1
1.1. Forschungsanliegen	2
1.2. Forschungsfragen	4
1.3. Aufbau der Arbeit.....	6
2. Stand der Forschung zu ‚Universität und Stadt‘	8
3. Theoretisch-konzeptionelle Fundierung der Studie	18
3.1. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen der Nachbarschaft	20
3.1.1. Einheit – Nachbarschaft als soziale Einheit und soziale Praxis	20
3.1.2. Nur ein Ideal? – Nachbarschaft als Gegenstand.....	25
3.1.3. Soziale Nähe – Nachbarschaft als Netzwerk.....	30
3.2. Erarbeitung einer geographischen Perspektive	34
3.2.1. Nachbarschaft als räumliches Phänomen	38
3.2.1.1. Geographische Raumkonzepte angewandt auf ‚Nachbarschaft‘	38
3.2.1.2. Rauman eignung als Element einer Nachbarschaft	42
3.2.2. Nachbarschaft als individuelles Phänomen	49
3.2.2.1. Auswahl einer Nachbarschaft als Motiv der Wohnstandortwahl.....	53
3.2.2.2. ‚Nachbar:in sein‘ als soziale Rolle – gesellschaftliche und juristische Aspekte	58
.....	58
3.2.3. Dynamik und Rhythmen in Nachbarschaften.....	64
3.3. Zusammenfassung der geographischen Perspektive.....	69

4.	Vorstellung des Untersuchungsgebiets	74
4.1.	Mittendrin: Der Campus Süd des KIT im Herzen von Karlsruhe	79
4.1.1.	Entwicklung des Campus Süd bis 2020	82
4.1.2.	Aktuelle Herausforderungen am Campus Süd	89
4.2.	Nebenan: Campusnahes Wohnen und Leben in Karlsruhe	91
4.2.1.	Städtebauliche und kulturelle Einblicke in die Stadtviertel	92
4.2.2.	Soziodemographische und sozioökonomische Struktur der Stadtviertel..	98
5.	Darstellung des Forschungsdesigns und der Methodik	103
5.1.	Phase 1: Qualitative Datenerhebung.....	105
5.1.1.	Explorative Interviews und Networking	106
5.1.2.	Leitfadengestützte Experteninterviews mit Akteuren der Campus- und Stadtentwicklung	107
5.1.3.	Leitfadengestützte Interviews mit Anwohnenden	109
5.1.4.	Transkriptionsverfahren	111
5.2.	Phase 2: Quantitative Datenerhebung.....	113
5.2.1.	Definition der Grundgesamtheit und Stichprobenbildung.....	113
5.2.2.	Erhebungsinstrument: Standardisierter Fragebogen	115
5.2.3.	Inhaltliche Beschreibung des Fragebogens.....	116
5.3.	Phase 3: Angewandte Methoden der Datenauswertung	119
5.3.1.	Qualitative Inhaltsanalyse	119
5.3.2.	Qualitative räumliche Datenanalyse.....	123
5.3.3.	Standardisierte quantitative Datenauswertung	126
5.3.3.1.	Zusammenhang zweier nominaler Merkmale	126
5.3.3.2.	Zusammenhang zweier ordinaler Merkmale	128

6.	Darstellung der Ergebnisse	129
6.1.	Ergebnisse der qualitativen Datenerhebung.....	129
6.1.1.	Einblick in die explorative Phase und das Networking.....	130
6.1.2.	Die aktuelle Campusentwicklung aus Sicht der betreffenden Akteure	135
6.1.3.	Wahrnehmung und Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden ...	144
6.1.4.	Zusammenfassung der qualitativen Ergebnisse.....	156
6.2.	Hypothesenbildung	157
6.3.	Ergebnisse der quantitativen Phase.....	160
6.3.1.	Beschreibung der Feldphase und des Rücklaufs	161
6.3.2.	Repräsentativität der Stichprobe	162
6.3.3.	Beschreibung der Stichprobe und Merkmale der Anwohnenden	166
6.3.4.	Charakteristika der Nachbarschaft im Untersuchungsgebiet	168
6.3.5.	Der Campus als Element in der Nachbarschaft.....	186
6.3.6.	Wahrnehmung des Campus/des KIT in der Nachbarschaft.....	203
6.3.7.	Aufenthaltort Campus: Qualitativ räumliche Datenanalyse	209
6.3.8.	Campus der Zukunft: Interesse, Wünsche und Hoffnungen.....	227
6.3.9.	Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse	230
7.	Interpretation und Diskussion	236
7.1.	Überprüfung der Hypothesen	236
7.2.	Die Nachbarschaft von Campus und Stadt in Karlsruhe	245
7.2.1.	Wohnen und Leben in der Nachbarschaft von Campus und Stadt	245
7.2.2.	Wahrnehmung des Campus als Element der Nachbarschaft.....	250
7.3.	Potenziale und Grenzen der zukünftigen Campus- und Stadtentwicklung	253
7.4.	Kritische Reflexion des Vorhabens	259

7.5. Einordnung der vorliegenden Studie in den bestehenden Forschungskontext ,Campus und Stadt‘	265
7.6. Weiterer Forschungsbedarf.....	267
8. Fazit: Gemeinsam einsam oder zweisam exzellent?.....	268
9. Literaturverzeichnis	270
Anhang	XIII

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Drei räumliche Strukturen der Beziehungen zwischen Campus und Stadt (A. C. den Heijer & Curvelo Magdaniel, 2018, S. 442)	10
Abbildung 2: Lage Karlsruhes in Deutschland (QGIS, OSM)	74
Abbildung 3: Luftbild Karlsruhe (https://welcome.technologieregionkarlsruhe.de/uploads/Karlsruhe_Innenstadt.jpg , 02.12.2022)	74
Abbildung 4: Hochschulstandorte in Karlsruhe	75
Abbildung 5: KIT-Standorte (https://www.kit.edu/downloads/campus-nord.pdf , 18.07.2023)	76
Abbildung 6: Blick auf den Campus des KIT (Blick von Osten nach Westen)	77
Abbildung 7: Darstellung des Untersuchungsgebiets	78
Abbildung 8: Ehemaliges Hauptgebäude des Polytechnikums und der Universität.....	79
Abbildung 9: Blick in den Ehrenhof	82
Abbildung 10: Blick auf das alte Bauingenieurgebäude (10.81) (links) und Blick vom AKK auf das Forum, im Hintergrund das Gebäude des Audimax (rechts)	83
Abbildung 11: Blick über den Campus und die Skyline von Karlsruhe	84
Abbildung 12: Physikhochohaus (30.23), Chemie-Türme (30.45) und Maschinenbaugebäude (10.23)	84
Abbildung 13: Osterweiterung des Campusgeländes und neue Mensa	85
Abbildung 14: Kollegiengebäude am Schloss (ehemals Wirtschaftswissenschaften)....	85
Abbildung 15: Blick auf die Richard-Willstätter-Allee in Richtung Schloss, im Hintergrund neues Gebäude des Engler-Bunte-Instituts (Fertigstellung 2018)	86
Abbildung 16: Sportanlagen (links) und Lernzentrum am Fasanenschloss (rechts)	86
Abbildung 17: Campus Süd mit Darstellung der zentralen Einrichtungen (POI) des KIT (QGIS,OSM).....	87
Abbildung 18: Darstellung der Campuserwicklung (soweit bekannt).....	88
Abbildung 19: Realisierung des neuen LAZ (ZUKUNFTSCAMPUS, 2020) und Bauphase 2022.....	90
Abbildung 20: InformatiKOM zu Beginn der Bauphase 2022 (links) und Ende 2022 (rechts)	90

Abbildung 21: Blick auf den Kronenplatz (links), Tagungsraum im Open Space (rechts, https://www.triangel.space/wp-content/uploads/2022/02/TR_Partizipation_Werkstatt_2-scaled-e1643824237183.jpg , 05.12.2022)	90
Abbildung 22: Stadtviertel ‚Innenstadt-Ost‘ aus der Vogelperspektive (Google Earth, 27.10.2021).....	92
Abbildung 23: Wohnen auf dem Campusgelände	93
Abbildung 24: Blick auf den Berliner Platz, mittig/rechts das alte Hauptgebäude der Universität	93
Abbildung 25: Eindruck in die studentische Prägung des Dörfles	94
Abbildung 26: Stadtviertel ‚Dörfle‘ aus der Vogelperspektive	
(https://presse.karlsruhe.de/db/meldungen/52738/luftbild_innenstadt_ost_img_4545.JPG , 05.06.2022)	95
Abbildung 27: Objektsanierungen im Dörfle und Rotlichtviertel (‚Brunnenstraße‘)....	96
Abbildung 28: Gestaltung des Kronenplatzes mit Blick auf das Triangel-Gebäude.....	96
Abbildung 29: Stadtviertel ‚Oststadt‘ aus der Vogelperspektive (Google Earth, 27.10.2021).....	97
Abbildung 30: Oststadt, Spielplatz neben der Bernharduskirche (links), Straße Bonding House (mitte), Durlacher Allee (rechts, im Hintergrund die Lutherkirche)	98
Abbildung 31: Darstellung des Forschungsdesign in zeitlicher Abfolge	104
Abbildung 32: Darstellung der Transkriptionsweise.....	112
Abbildung 33: Mehrstufiges zufälliges Auswahlverfahren im Rahmen der Studie.....	115
Abbildung 34: Darstellung des Kategoriensystems und der Codes in den Interviews (Ausschnitt aus der Darstellung in MAXQDA)	121
Abbildung 35: Einsatz von Bildern im standardisierten Fragebogen	124
Abbildung 36: Einsatz eines Campusplans (Karte) im standardisierten Fragebogen..	124
Abbildung 37: Verschneidung der zugeordneten Campusfläche aller Anwohnenden aus den Interviews (türkis)	153
Abbildung 38: Graphische Darstellung des prozentualen und absoluten Rücklaufs im zeitlichen Verlauf	161

Abbildung 39: Alters- und Geschlechtsverteilung im Untersuchungsgebiet in % (harmonisiert)	165
Abbildung 40: Alters- und Geschlechtsverteilung im Datensatz in % (harmonisiert)	165
Abbildung 41: Darstellung der Zeiten am Campus/KIT der Studierenden und Mitarbeitenden	169
Abbildung 42: Wohnform nach Altersklassen (Angaben in %)	171
Abbildung 43: Wichtige Gründe bei der Wohnstandortwahl (in %)	173
Abbildung 44: Zustimmung zur Aussage in Frage 15, nach Anwohnendengruppen.....	181
Abbildung 45: Bleibetendenz im Stadtviertel nach Anwohnendengruppen (Angaben in %)	184
Abbildung 46: Assoziationen mit dem Campus (Angaben in %)	186
Abbildung 47: Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden (Angaben in %).....	189
Abbildung 48: Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden nach Anwohnendengruppen (in %)	190
Abbildung 49: Aufenthalt auf dem Campusgelände (in Prozent der Antworten)	194
Abbildung 50: Tätigkeiten auf dem Campus (Angaben in % der Befragten)	196
Abbildung 51: Mobilitätswahl zum Campus.....	197
Abbildung 52: Mobilität auf dem Campus.....	197
Abbildung 53: Einfluss der Corona-Pandemie auf den Aufenthalt auf dem Campusgelände (in %)	198
Abbildung 54: Interesse an aktuellen Themen der Campusentwicklung (Angaben in % der Befragten)	200
Abbildung 55: Wahrnehmung baulicher Veränderungen auf dem Campusgelände (% der Befragten)	201
Abbildung 56: Wahrgenommene bauliche Veränderungen der letzten fünf Jahre (Angaben in %)	202
Abbildung 57: Nördliches Campusgelände (Wegenamen)	210
Abbildung 58: Südliches Campusgelände (Wegenamen)	211
Abbildung 59: Darstellung der Zugänge zum Campus und die absolute Anzahl der Querungen	212
Abbildung 60: Campuspfade und Aufenthaltsorte der anwohnenden Studierenden ...	213

Abbildung 61: Campuspfade und Aufenthaltsorte der anwohnenden Mitarbeitenden (alle).....	214
Abbildung 62: Campuspfade und Aufenthaltsorte der anwohnenden Alumni.....	215
Abbildung 63: Campuspfade und Aufenthaltsorte der Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT	216
Abbildung 64: Positive Merkmale und Eigenschaften des Campus (Angaben in %) ...	218
Abbildung 65: Positive Merkmale und Eigenschaften des Campus nach Anwohnendengruppen	220
Abbildung 66: Negative Merkmale und Eigenschaften des Campus (Angaben in %) ..	221
Abbildung 67: Negative Merkmale und Eigenschaften des Campus nach Anwohnendengruppen	223
Abbildung 68: Fehlende Merkmale und Eigenschaften auf dem Campus (Angaben in %)	224
Abbildung 69: Fehlende Eigenschaften auf dem Campusgelände	226
Abbildung 70: Wünsche für die zukünftige Campuserwicklung (Angaben in % der Befragten)	228

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Typologie von fünf physischen Beziehungen zwischen Stadt und (Technologie-)Campus (aus: (A. C. den Heijer & Curvelo Magdaniel, 2018, S. 443). ...	10
Tabelle 2: Darstellung der formgebenden Faktoren zur Konzeptentwicklung.....	69
Tabelle 3: Soziodemographische Merkmale in Karlsruhe im Vergleich zum Untersuchungsgebiet	99
Tabelle 4: Haushaltsstruktur in Karlsruhe im Vergleich zum Untersuchungsgebiet...	101
Tabelle 5: Bevölkerungsbewegung in Karlsruhe und im Untersuchungsgebiet	101
Tabelle 6: Beispielhafter Ausschnitt aus der Profilmatrix.....	120
Tabelle 7: Beispielhafte Kategorienbasierte (vertikale) Auswertung der Profilmatrix	120
Tabelle 8: Übersicht der offenen Fragen im Fragebogen.....	122
Tabelle 9: Kurzcharakterisierung der explorativen Interviews im zeitlichen Ablauf ..	134
Tabelle 10: Kurzcharakterisierung der Experteninterviews mit Akteuren der Campus- und Stadtentwicklung, sowie einem Vertreter der Anwohnenden	135
Tabelle 11: Kurzcharakterisierung der leitfadengestützten Interviews mit Anwohnenden	145
Tabelle 12: Darstellung der Verteilung der Haushalte	164
Tabelle 13: Stichprobenbeschreibung Anwohnendenbefragung 2021 (N = 430)	167
Tabelle 14: Wohndauer (Angaben in %)	168
Tabelle 15: Wohnverhältnis (Angaben in %)	170
Tabelle 16: Wohnform (Angaben in %).....	171
Tabelle 17: Haushaltsgröße (Angaben in %).....	172
Tabelle 18: Zufriedenheit mit Eigenschaften des Stadtviertels	177
Tabelle 19: Zustimmung zu Aussagen die Nachbarschaft betreffend (Frage 16)	180
Tabelle 20: Informieren über Aktuelles in Karlsruhe	182
Tabelle 21: Zustimmung zu Aussagen über die Wahrnehmung des Campus in der Stadt	204
Tabelle 22: Aussagen zur Grenzwahrnehmung zwischen Campus und Stadt	206
Tabelle 23: ‚Ich‘-bezogene Aussagen zum Campus in der Nachbarschaft.....	208

1. Einführung

Universitäten, Hochschulen und Städten sind schon seit Jahrhunderten miteinander verbunden. Die ersten europäischen Universitäten entstanden bereits zur Zeit des Mittelalters in Italien (Bologna, 1088), Paris (zwischen 1150 und 1170) und England (Oxford, 1167). Im 14. Jahrhundert fanden dann die ersten Gründungen im deutschen Sprachraum statt, zunächst in Prag (1348), dann Wien (1365) und schließlich in Heidelberg (1386) (Fisch, 2015). Als Teil von Städten prägen sie das Stadtleben mit und führen zu einer ganz eigenen Dynamik in Universitätsstädten (siehe bspw. Gallion, 2019; Runde, 2019).

Das Karlsruher Institut für Technologie (KIT), das 2009 aus der ehemaligen Technischen Universität Karlsruhes hervorging (näheres dazu in Kapitel 4.1), verteilt sich mit insgesamt vier Standorten über das Stadtgebiet Karlsruhes. Die zentrale Lehrtätigkeit findet auf dem Campus Süd statt, der sich zentrumsnah in den Stadtteilen Innenstadt-Ost und Oststadt befindet. Diese direkte Nachbarschaft von Wissens- und Stadtgesellschaft rückt bei allen jüngeren Campus- und Stadtentwicklungsprozessen zunehmend in den Fokus und findet bspw. sowohl im 2016 ausgearbeiteten ‚Masterplan‘ des KIT, als auch im ‚Integrierten Stadtentwicklungskonzept 2020‘ der Stadt Karlsruhe und der ‚Vorbereitenden Untersuchung zum Sanierungsgebiet Innenstadt-Ost‘ (2017) eine explizite Erwähnung. Beide Institutionen, Stadt und Campus, sprechen sich für eine ‚Öffnung des Campus hin zur Stadt‘ aus, um wertvolle Synergieeffekte und neue Räume für innovative und synergetische Begegnungen von Stadtbevölkerung und Wissenschaft zu schaffen. Der Begriff der ‚Öffnung‘ impliziert in diesen Projekten das isolierte Dasein des Campus in der Stadt, obwohl er sich in unmittelbarer innerstädtischer Lage befindet. Dies ist kein alleiniges Phänomen in Karlsruhe. Nicht selten ist in der Forschungsliteratur nachzulesen, dass Campusanlagen von Universitäten und Hochschulen wie „Fremdkörper im städtischen Gefüge“ (Ziegenbein, 2009) wirken und die Wahrnehmung derer eher der einer ‚blackbox‘ gleicht. Die Leiterin des Stadtplanungsamts in Karlsruhe ließ in einem Gespräch folgende Formulierung fallen:

*„Das bei euch da hinten [gemeint der Campus Süd des KIT], das ist wie der Vatikan!“
(Leiterin des Stadtplanungsamts in Karlsruhe, März 2020).*

Weltweit nähern sich Städte und Universitäten in den letzten Jahrzehnten an. Beispiele für solche Annäherungskonzepte sind bspw. bereits in Heidelberg, Harvard oder Zürich entwickelt worden. Entweder wurde urbanes Leben zum Campus ‚auf der grünen Wiese‘ gebracht oder der Campus in urbane Strukturen eingegliedert (Höger & Christiaanse, 2007).

Seit 2018 ist eine bauliche ‚Öffnung‘ des Campus Süd in Karlsruhe deutlich wahrnehmbar: Grenzzäune werden entfernt und hochgewachsene Hecken weichen großflächigen Grünstreifen und breiten und offenen Zugängen für den Fuß- und Radverkehr. Ebenso kündeten die beginnenden Bauphasen 2020 entlang der Kaiserstraße und des Adenauerrings Veränderungen hinsichtlich der Wahrnehmung des Campus entlang seiner Grenzen hin zur Stadt an. Durch die Einweihung der Karlsruher U-Bahn 2021 entstanden zwei neue Haltestellen, die Reisende und Ankommende direkt auf das Campusgelände führen und so neue Eingangssituationen auf das Gelände erschaffen. Die Planungen für die Umgestaltung der neuen Eingangssituationen laufen 2022 auf Hochtouren. Ein erster Erfolg zeichnet sich im sog. ‚Triangel-Gebäude‘ auf dem Kronenplatz in Karlsruhe ab. Das rote Gebäude mit seinem langen Säulenübergang wird von der Universität bereits seit vielen Jahren angemietet und mit Fakultäten besetzt. Im Untergeschoss eröffnete 2021 ein Open Space, der Wissenschaft, Innovation und Stadtgesellschaft einlädt. Ein neues Highlight im Gebäude stellt dabei das Café dar, das Open Space und Freizeit miteinander verknüpft und für kulturelle Veranstaltungen ebenso zur Verfügung steht. Die hier bisher stattfindenden Veranstaltungen von Seiten der Stadt oder aber auch des KIT finden einen bemerkenswerten Anklang.

1.1. Forschungsanliegen

Das Forschungsfeld zum Thema ‚Campus und Stadt‘ bzw. ‚Universitäten und Städte‘ weist bereits ein breites Spektrum auf. Die Beziehung der beiden Institutionen und evaluierte Synergieeffekte sind dabei häufig ein Thema, des Weiteren werden positive gegenseitige Einflüsse als Entwicklungstreiber diskutiert, aber auch andere

Zusammenhänge wie *gentrification* oder *studentification* betrachtet (siehe dazu Kapitel 2). Im Fokus dieser Forschung stehen meistens die Institutionen selbst, sprich die gegenseitigen Einflüsse werden auf bestimmten Hoheitsgebieten und Verwaltungsstrukturen ergründet und beinhalten meist auch nur beteiligte Akteure, die dem Campus oder der jeweiligen Institution angehören, wie Studierende, junge Wissenschaftsbetreibende oder Institutionen der Stadtverwaltung und -planung.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungsprogramme des KIT und der Stadt Karlsruhe wird in dieser Arbeit der Fokus auf das Wohnen und Leben in einer Universitätsstadt, und zwar genau in unmittelbarer räumlicher Nähe zu einem Campus, gerückt. Von Interesse sind in diesem Forschungsvorhaben weniger die Potenziale neuer Synergieeffekte auf höherer Verwaltungsebene, sondern das städtische Zusammenleben von Wissens- und Stadtgesellschaft, das so in dieser Form noch wenig Beachtung in der Forschungslandschaft findet. Die Studie soll eine aktuelle Bestandsaufnahme zur Wahrnehmung und zum Wirken des Campus auf die angrenzende städtische Bevölkerung geben, in der Potenziale und Grenzen einer ‚Öffnung‘ vor allem von Seiten der Anwohnenden diskutiert werden sollen, die in keiner Beziehung zum Campus stehen. Hierbei ist mit Beziehung der Bezug einer Person zur Hochschule (KIT) und/oder dem Campusgelände gemeint, bspw. Mitarbeitende oder Studierende. In diesem Zug wird auf die Relevanz und Bedeutung des menschlichen Zusammenlebens und den Besonderheiten einer Nachbarschaft eingegangen. Die Studie verwendet das soziologische Konzept der Nachbarschaft bei dem Blick auf das Forschungsfeld Campus und Stadt und berücksichtigt dabei die besonderen Merkmale dieser räumlichen Nähe und die Herausforderungen bei der Übertragung des soziologischen Konzepts auf eine geographische Perspektive, was in dieser Hinsicht in der Forschungslandschaft bisher noch nicht vorhanden ist.

Die Studie fragt nach Potenzialen der innerstädtischen Nachbarschaft, die zu einer Integration des Campus in das städtische Umfeld und damit dem städtischen Nutzungsraum der Anwohnenden führt und eruiert Grenzen dieses Vorhabens. Das erarbeitete Forschungsdesign soll auf andere innerstädtische Campusanlagen übertragen werden können und Anreize ermöglichen, die anwohnende Bevölkerung in

zukünftige Entwicklungsmaßnahmen stärker einzubeziehen, wenn der isolierten Existenz des Campusgeländes entgegengewirkt werden soll. Mithilfe der Methodentriangulation soll es dabei möglich sein, die Situation am jeweiligen Standort bestens abbilden zu können. Die Ergebnisse aus der vorliegenden Studie stehen der Campus- und Stadtentwicklung in Karlsruhe zur Verfügung, um die aktuelle laufende und künftige Entwicklung zu evaluieren. Es werden keine Handlungsvorschläge oder Best-Practice-Szenarien erarbeitet, da dies nicht Gegenstand einer Dissertation, sondern praktischen Konzepten lokaler Akteure vorbehalten ist.

1.2. Forschungsfragen

Hauptgegenstand des Forschungsinteresses ist das Leben und Erleben der Nachbarschaft von Campus und Stadt in Karlsruhe. Die zentrale Forschungsfrage ist dabei, wie sich diese Nachbarschaft charakterisiert, wie diese räumliche Nähe gelebt und erlebt wird und sucht außerdem nach Potenzialen und Grenzen dieser Nachbarschaft für eine zu gestaltende Zukunft. Die Charakterisierung der Nachbarschaft erfolgt anhand folgender Leitfrage (1.), die mithilfe der nachstehenden Teilfragen beantwortet werden soll (1.1 bis 1.5).

1. Wer wohnt in den angrenzenden Stadtvierteln des Campus und wie ist das Wohnen und Leben in diesen Stadtvierteln durch den Campus geprägt?
 - 1.1. Welche Charakteristika zeigt die Bevölkerung in unmittelbarer Nähe zum Campus?
 - 1.2. Welchen Bezug haben die Anwohnenden zum Campus?
 - 1.3. Welche Rolle spielt(e) die räumliche Nähe zum Campus bei der Wohnstandortwahl der Anwohnenden und wie prägt er deren Alltagspraktiken?
 - 1.4. Welchen Einfluss hat die Nähe zum Campus auf die Bewertung der Wohnqualität bzw. des Wohnumfelds?
 - 1.5. Welchen Einfluss hat die Nähe zum Campus auf die Wohnmobilität (und Wohntemporalität) der Anwohnenden und daraus folgend auf deren Integration in das Stadt(viertel)leben?

Das Erleben der räumlichen Nähe bezieht sich auf die Rolle des Campus als Teil der Nachbarschaft und wie die einzelnen Subjekte sowohl mit dem physischen Raum des Campus als auch im Zusammenleben mit Campusnutzenden in Verbindung stehen bzw. wie die sozialen Interaktionen im Alltag aussehen. Der Campus als Element der Nachbarschaft wird anhand folgender Leitfrage (2.) mit den dazugehörigen Teilfragen untersucht (2.1 bis 2.3).

2. Wie wird der Campus in der Nachbarschaft wahrgenommen und welche Bedeutung kommt ihm dabei zu?
 - 2.1. Welche Funktion hat der Campus für die Anwohnenden in ihrem Alltag? Wie wird er genutzt (Wann, Welche Aktivitäten, Warum/Wann und Warum/Wann nicht)?
 - 2.2. Wie (über welche Kanäle, in welchem Umfang) informieren sich Anwohnende über Aktivitäten/kulturelle Veranstaltungen oder strukturelle Entwicklungen auf dem Campus? Worin liegt das Hauptinteresse ihrer angefragten raumbezogenen Informationen?
 - 2.3. Welche Grenzen werden von Anwohnenden wahrgenommen und inwieweit überschneiden oder verfehlen sich wahrgenommene und administrative Grenzen des Campus?

Zu diesen ersten beiden Forschungsfragen werden nach Abschluss der Phase 1 des Forschungsdesigns (vgl. Kapitel 4) Hypothesen abgeleitet, die in der zweiten Phase mithilfe der Ergebnisse aus der Auswertung der Fragebögen verifiziert werden sollen. Die abgeleiteten Hypothesen dieser Studie finden sich in Kapitel 6.1.4.

Das gemeinsame Entwicklungspotenzial von Campus und Stadt in Karlsruhe soll mithilfe der folgenden Leitfrage (3.) beantwortet werden. Die dazugehörigen Teilfragen (3.1 bis 3.4) beziehen sich dabei konkret auf aktuelle Entwicklungsprozesse beider Institutionen- Masterplan (2016) des KIT, Vorbereitende Untersuchung zum Sanierungsgebiet Innenstadt-Ost (2017) und Integriertes Stadtentwicklungskonzept 2020 der Stadt Karlsruhe – und die Wahrnehmung und Bewertung dieser Maßnahmen durch die Anwohnenden.

3. Wo liegen die Grenzen und Potenziale der zukünftigen Campus- und Stadtentwicklung bei der Realisierung einer gemeinsamen Vision?
 - 3.1. Wie werden die aktuellen Maßnahmen von den Anwohnenden bewertet?
 - 3.2. Was wünschen sich die Anwohnenden im Hinblick auf die zukünftige Campuserwicklung?
 - 3.3. Welche Bedarfe der Anwohnenden fließen in aktuelle und geplante Projekte der Campus- und Stadtentwicklung ein?
 - 3.4. Welche Vorstellung von ‚Öffnung‘ wird auf Seiten der Campus- und Stadtentwicklung in Karlsruhe angestrebt und wieviel ‚Öffnung‘ darf/soll/muss es aus Sicht der Anwohnenden sein?

1.3. Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich insgesamt in drei Teile. Der erste Teil besteht aus der Hinführung und der wissenschaftlichen Aufbereitung des Forschungsgegenstands. Einleitend folgt ein Überblick über den Forschungsstand zum Forschungsfeld ‚Universität und Stadt‘ (Kapitel 2). Da die Perspektive der Anwohnenden und das Konzept der Nachbarschaft aus Sicht von Anwohnenden in der hier vorliegenden Form in diesem Kanon noch nicht untersucht wurde, wird im nächsten Abschnitt die theoretisch konzeptionelle Fundierung der Studie dargelegt (Kapitel 3). Hierbei werden zunächst die sozialwissenschaftlichen Konzeptionen der Nachbarschaft vorgestellt (Kapitel 3.1) und anschließend die geographische Perspektive auf Nachbarschaft herausgearbeitet (Kapitel 3.2). Diese gliedert sich in fünf Faktoren, die in ihrem Bezug zum Forschungsgegenstand mithilfe der jeweils herangezogenen Gegenstandsliteratur aufgearbeitet und anschließend zusammengefasst wird (Kapitel 3.3).

Der zweite Teil der Arbeit beginnt mit der Vorstellung des Untersuchungsgebiets (Kapitel 4). Dabei wird zunächst ein Einblick in die Campuserwicklung (Kapitel 4.1) gegeben, die sich auf die Darstellung der neusten Entwicklungen und die zentralen Einrichtungen und Plätze auf dem Campusgelände beschränkt. Für eine ausführliche Darstellung der Entwicklung des Geländes und des KIT ist auf die angegebene Literatur verwiesen. Anschließend wird ein Einblick in das Untersuchungsgebiet (Kapitel 4.2)

anhand städtebaulicher und kultureller Merkmale gegeben, gefolgt von einer Beschreibung der soziodemographischen und sozioökonomischen Bevölkerungsstruktur. Anschließend werden das Forschungsdesign und die verwendete Methodik der Datenauswertung (Kapitel 5) zur Beantwortung der Forschungsfragen vorgestellt.

Der dritte Teil der Arbeit beginnt mit der Darstellung der Ergebnisse (Kapitel 6). Hier werden die qualitativen Interviews und der gewonnene Datensatz aus der quantitativen Anwohnendenbefragung aufbereitet. Die anschließende Interpretation und Diskussion der Ergebnisse (Kapitel 7) beinhaltet die Verifizierung der Forschungshypothesen (Kapitel 7.1), die Beantwortung der Forschungsfragen (Kapitel 7.2 und Kapitel 7.3). Danach erfolgt die kritische Reflexion des Vorhabens (Kapitel 7.4). Es schließt sich eine zusammenfassende Darstellung des Beitrags der vorliegenden Arbeit zum aktuellen Wissens- und Forschungsstand zum Themenfeld (7.5), sowie ein kurzer Ausblick auf den weiteren Forschungsbedarf (Kapitel 7.6) an. Die Arbeit endet mit einem abschließenden Fazit (Kapitel 8). Im Anhang finden sich die im Rahmen dieses Forschungsvorhabens eingesetzten Materialien hinsichtlich der Methodik sowie vergrößerte Darstellungen der Ergebniskarten.

2. Stand der Forschung zu ‚Universität und Stadt‘

Die ersten Universitäten in Europa entstanden ab dem 12. Jahrhundert, waren städtisch geprägt und unterrichteten in den vier Fakultäten Recht, Medizin, Jura und Theologie. Damals noch als von der Stadtgesellschaft abgegrenzte Gemeinschaft mit eigener Rechtsstaatlichkeit, waren die Lehrenden und Studierenden nicht in die Stadt integriert und es kam immer wieder zu Auseinandersetzungen und Konflikten zwischen Universitätsangehörigen und der Stadtgesellschaft. Erst im 19. Jahrhundert und dem dortigen Aufkommen eines neuen Bildungsverständnisses (Bildung durch Wissenschaft sowie Freiheit für Forschung und Lehre) erblühten und entwickelten sich die Universitäten zu Bildungsanstalten, die eine stärkere Verbindung der Wissens- und Stadtgesellschaft vorantrieb. Es entstanden auch allmählich die neuen, bürgerlichen Universitäten in England und Deutschland, meist zentral in den neuen Industriestädten. Sie hatten intensive Verbindungen zur Industrie und die Gemeinschaften waren weniger voneinander isoliert (Hall, 1997; Heffernan et al., 2018, S. 8; Stolle, 2015, 33 ff.). Der Universitätscampus wird definiert als *“sum of locations with predominantly university or university-related functions”* (A. C. d. Heijer, 2011). Im Zuge der Expansion der Hochschulbildung in den 1950/60er Jahren finden sich diese Campusse meist in peripherer Stadtrandlage und stehen entweder für sich, oder ergänzen einzelne innerstädtische Gebäude von Universitäten und Hochschulen.

Universitäten und ihre Beziehungen bzw. Einflüsse auf die sie beheimatenden Städte sind bereits lange Teil verschiedener Wissenschaftsdisziplinen. Häufig treiben Jubiläen die Forschung zum Hintergrund einiger Universitäten an und berücksichtigen dabei unterschiedliche Fragestellungen der allgemeinen Tendenzen, wie bspw. sozialgeschichtliche Fragestellungen, Perspektiven der Kulturgeschichte und Studien zum Umfeld der verschiedenen Perspektiven (Müsegedes, 2019). Im Folgenden wird das Forschungsfeld ‚Universität und Stadt‘ ebenfalls kurz mit exemplarischen Verweisen angerissen und später das der Fokus ‚Campus und Stadt‘, anhand ausgewählter empirischer Arbeiten vorgestellt, die den unmittelbaren Kontext der vorliegenden Arbeit bilden.

Universitäten als Forschungsgegenstand

Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen wurden Universitäten bereits in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und das Forschungsfeld zu ‚Universität und Stadt‘ ist mittlerweile sehr vielfältig und ausgedehnt. Von Interesse sind natürlich zum einen die historischen Gründungen der ersten Universitäten und deren Entwicklungen über die Zeit. Hierbei stehen der jeweilige zeitgeschichtliche Hintergrund, die Gründungsmotivation und Gründungsgeschichte, aber auch das Wirken der Gründungsväter und Gründungsmütter im Fokus (Adriansen et al., 2018; Schwinges, 2018). Die Hochschullandschaft in Baden-Württemberg wird bspw. von Michael Stolle (2015) von den ersten Universitätsgründungen in Heidelberg, Tübingen und Freiburg über die verschiedenen zeitlichen Epochen bis zu den Herausforderungen der letzten Jahrzehnte dargestellt. Ebenfalls Teil der historischen Betrachtung des Forschungsgegenstands bilden Arbeiten, die den Wandel der Bedeutung von Universitäten beobachten, oder die quantitative Entwicklung von Studiengängen, Fakultäten, Studierenden und Mitarbeitenden zum Thema haben (Heffernan et al., 2018, S. 3; Meusburger & Probáld, 2018). Weitere umfangreiche Forschungen können zur Gestaltung von Universitäten, deren baulicher Genese und städteräumlicher Einbindung gefunden werden, die jeweils den kulturellen und gesellschaftlichen Kontext, die geltende Programmatik und das stadträumliche Umfeld berücksichtigen. Das Ergebnis dieser Arbeiten ist die Identifikation verschiedener Universitätstypen, unterschiedliche Typen der stadträumlichen Einbindung von Universitäten oder Hochschulen und spezifische Charaktere verschiedener Campusareale (A. C. den Heijer & Curvelo Magdaniel, 2018; Höger & Christiaanse, 2007; Kruschwitz, 2011; Tata, 2004).

In der vorliegenden Arbeit wurde sich hauptsächlich auf die Arbeiten von Den Heijer und Höger gestützt. Den Heijer und Magdaniel (2018) heben die Beziehung zwischen Campus und Stadt für die Umsetzung universitärer Strategien und städtischen Ambitionen hervor. Sie beschreiben in ihrer Studie drei verschiedene räumliche Strukturen von Campus und Stadt, die Högers Campustypen ähneln (Höger, 2007). Sie differenzieren den Campus ‚auf der grünen Wiese‘, sprich außerhalb der Stadtgrenzen (bei Den Heijer und Magdaniel „greenfield, outside the city“ (2018)) vom

‚isolierten Campus‘ innerhalb der Stadtgrenzen („gated within the city“ (2018)) und schließlich der vollständigen Integration des Campus in die Stadt („integrated with the city“ (2018)) (Abbildung 1).

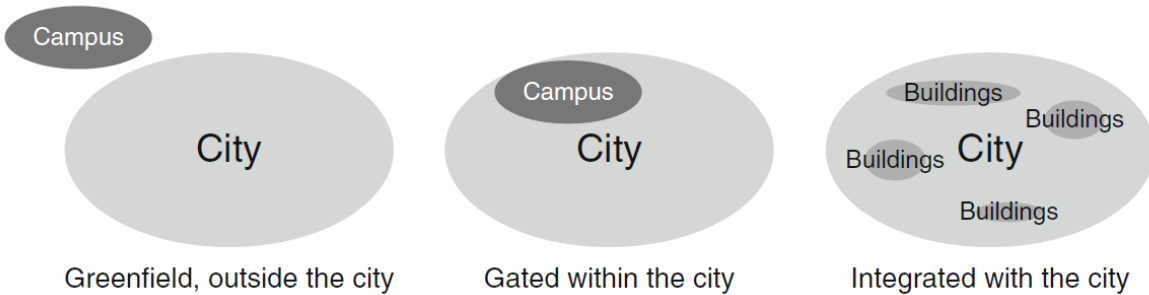


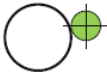




Abbildung 1: Drei räumliche Strukturen der Beziehungen zwischen Campus und Stadt (A. C. den Heijer & Curvelo Magdaniel, 2018, S. 442)

Dazu definieren sie fünf physische Beziehungstypen zwischen Stadt und Technologie-Campussen, die als Vorlage zur Untersuchung der Beziehung zwischen Campus und Stadt in dieser Arbeit dienen (Tabelle 1).

Tabelle 1: Typologie von fünf physischen Beziehungen zwischen Stadt und (Technologie-)Campus (aus: (A. C. den Heijer & Curvelo Magdaniel, 2018, S. 443).

Relationship	Description
<p>Equals</p> 	<p><i>City is the same as the campus.</i> It includes those areas that were newly built as towns or cities. They were built and planned from scratch to accommodate clusters of technology. They are located only in Asia.</p>
<p>Disjoints</p> 	<p><i>City shares nothing with the campus.</i> It includes those areas located outside the city limits but not distinguished as independent cities.</p>
<p>Touches</p> 	<p><i>City touches the campus.</i> It includes those areas bordering on the city. In most cases they and the city are tangent. Touches and the city are usually tangent, but in some cases they are separated by a river, highway, or some other feature).</p>
<p>Contains</p> 	<p><i>City contains the campus.</i> It includes those areas that are inside the urban fabric, but they are perceived of as a distinct campus with borders (e.g., roads, fences, waterfronts, or natural features).</p>
<p>Overlaps</p> 	<p><i>City and campuses have multiple points in common.</i> It includes those areas integrated into the urban fabric, and in many cases the boundaries between the sites and the rest of the city are not clearly defined or perceived.</p>

Die geographische Forschung über die Hochschulbildung selbst geht auf die sozialgeographischen Arbeiten von Robert Geipel ab 1970 zurück (Geipel, 1971; Heffernan et al., 2018, S. 2). Er untersuchte Universitätsstandorte in Städten, Regionen und Nationalstaaten und legte die Schwerpunkte auf die Reichweite der Einzugsgebiete von Studierenden, die akademischen Leistungen der Universitäten (gemessen an einer Reihe von Variablen, die heute im Rahmen der Hochschulbildung weiterhin eingesetzt werden), sowie die Mobilität und der berufliche Werdegang von Studierenden und Wissenschaftsbetreibenden. Dabei spielt auch die Internationale Universität bzw. die Universität als Stätte der kulturellen Begegnung und des Austauschs in der Historie und jüngst eine Rolle in der Forschungsliteratur (Heffernan et al., 2018, S. 13). Im Forschungsinteresse stehen bspw. die internationalen Verbindungen von Studierenden, Forschenden und Akademikern (Knight, 2018), Fragen der (mittlerweile virtuellen und) physischen Mobilität der Wissenschaft und dem akademischen Wissen, der Aufbau sozialer Netzwerke, der Bedeutung persönlicher Kontakte und der Austausch von implizitem Wissen (Cochrane, 2018; Kenway, 2018).

Der Lernort Universität (Rhein, 2016) und die Qualität der Hochschullehre (Lobe & Walber, 2016) sind dabei auch vor aktuellen Herausforderungen und gesellschaftlichen Entwicklungen diskutierte Forschungsthemen. Universitäts- und Hochschulstandorte sind auch bei der Frage nach der zukünftigen Standortentwicklung hinsichtlich der Relevanz des physischen Orts (in Bezug auf die zunehmende Mobilität und Virtualität der Wissenschaft) und der Gestaltung von Lernräumen Forschungsschwerpunkt geworden. Lingg und Reutlinger (2011) appellieren bspw., dass ein innovativer Campus nicht nur eine Frage der Gestaltung der gebauten Umwelt darstellt, sondern dass für eine intelligente und nachhaltige Campuserwicklung ein deutlich erweiterter Personenkreis als nur Planer:innen berücksichtigt werden müssen. In ihrer Dissertation stellt Lingg (2016) die aktuellen Herausforderungen neuer Hochschulbauten im Spannungsfeld von Bildungspolitik und Stadtentwicklung ausführlich dar. Auch im Hinblick auf eine zunehmende Digitalisierung und Virtualisierung wird die zukünftige Entwicklung der Standorte von Universitäten und Hochschulen diskutiert (Bittner, 2020; A. C. d. Heijer, 2011; Hoelscher & Harris-Huemmert, 2019).

Weitere Beziehungen zwischen Universität und Stadt

Die erste explizite geographische Forschung im Bereich ‚Universität und Stadt‘ stammt aus der Zeit der Expansion der Universitäten ab 1950 von James W. Harvey, der sich mit den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der *University of California* und der *City of Berkeley* (USA) auseinandersetzte (Harvey, 1958). Serge Vassal (1969) untersuchte die Auswirkungen bzw. den Einfluss von neuen Universitäts-Campussen auf die Integration und die Fragmentierung des öffentlichen Raums in Frankreich. Alois Mayr (1979) stellte vergleichende wirtschaftsgeographische Untersuchungen von alten und neuen Hochschulstandorten in Deutschland an, um die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Hochschulen und der sie umgebenden Region aufzuzeigen (Heffernan et al., 2018, S. 2). Der Einfluss der Universitäten und Hochschulen auf die sie umgebende Region stellt bis heute ein großes Forschungsfeld dar, da sie nicht nur ein kreatives Umfeld sind, das zukünftige Entscheidungsträger in Wirtschaft und Gesellschaft ausbildet, sondern darüber hinaus einen multiskalaren Charakter mit weitreichender Wirkung aufweisen (Heffernan et al., 2018, S. 6). Neben der Generierung von Wissen und produktiver technologischer Innovation (Etzkowitz, 2018; Haila, 2008) spielen Universitäten und Hochschulen als Wirtschaftsfaktoren eine große Rolle für die sie umgebende Region. Sie bilden so bspw. neue Arbeitskräfte aus und bringen durch die Wissenschaftsbetreibenden und Studierenden Kaufkraft in die Region. Zudem sind die Ausgründungen von Universitäten und Hochschulen ein wichtiger Bestandteil der lokalen bzw. regionalen Ökonomie in den Universitätsstädten (Behr, 2004; Glückler et al., 2018; Robinson & Adams, 2008; Ziegenbein, 2009).

Daneben sind Universitäten und Hochschulen auch wichtige Treiber der urbanen Entwicklung und leisten einen wichtigen Beitrag zur Wettbewerbsfähigkeit von Städten und Regionen, gleichzeitig können Städte zur zukünftigen Gestaltung der Universitäten und Hochschulen ihren Beitrag leisten (Addie, 2017; Anacker & Altrock, 2008; Bott, 2018; Goddard, 2018; Keeler et al., 2019; Marquardt & Wilhelmy, 2014; Peel, 2008; Potulski, 2020; Tata, 2004). Der Sammelband von Wiewel und Perry (2008a) beinhaltet Beiträge zu den zentralen Fragen, warum Universitäten sich inhaltlich und räumlich vergrößern, wo das Wachstum von diesen stattfindet, wie sich dieses Wachstum und

der Entwicklungsprozess von Universitäten und der sie umgebenden Städte strukturiert, was Auswirkungen davon sind und wie die Beziehung zwischen der Universität und der Stadt, oder auch einer kleineren Maßstabsebene und dort dem Staat, einen Einfluss auf all diese Themen hat.

Ein weiterhin bereits vielfältig untersuchtes Phänomen stellt der Einfluss von Universitäten und Hochschulen auf das (Zusammen-)Leben von Städten dar. Große Aufmerksamkeit hat hierbei v.a. der Einfluss der hohen Anzahl an Studierenden und hochqualifizierten, ausländischen Wissenschaftsbetreibenden erfahren. Vor allem im englischsprachigen Bereich ist der Begriff der *Studentification* mittlerweile etabliert, wenn bspw. die Veränderungen von Studierenden auf Stadtquartieren im Fokus von Forschungen sind oder die Reaktion von Städten und Anpassungsstrategien an die spezifischen Bevölkerungsgruppen untersucht werden (Allinson, 2006; Chatterton, 1999; Föbker et al., 2011; Föbker et al., 2010; Föbker et al., 2012; Hubbard, 2009; Imani & Pfaffenbach, 2019; Kramer, 2019; Munro & Livingston, 2012; Ordor et al., 2018). Als eine der führenden Forschenden zum Thema *Studentification* ist Darren P. Smith zu nennen (Kinton et al., 2018; Sage et al., 2012; D. Smith, 2008; D. P. Smith, 2004). Universitäten und Universitätsstädte werden dabei auch als Räume der Wissensgesellschaften diskutiert und die Verbindungen zwischen der Wissens- und Stadtgesellschaft werden v.a. für neuere Stadtentwicklungsprozesse immer wieder neu untersucht (Eichholz & Kunz, 2012; Gothe, 2009; Gothe & Pfadenhauer, 2010). Dabei spielt die Lage der Universitäten und Hochschulen in der Stadt und wie diese miteinander kommunizieren eine besondere Rolle (Kunzmann, 2004; Tata, 2004). In dieses Forschungsfeld gliedert sich vorliegende Forschungsarbeit ein.

Campus und Stadt

Der Grad der Integration einer Universität oder Hochschule in eine Stadt hängt zum einen an der stadträumlichen Präsenz der Universitäts- und Hochschulbauten, zum anderen an der in der Stadt wahrnehmbaren Intensität der kulturellen und gesellschaftlichen Aktivitäten der Studierenden und Universitäts- sowie Hochschulmitarbeitenden (Ziegenbein, 2009). Während die ersten Universitäten häufig in innerstädtischen Gebäuden untergebracht waren, etablierten sich in der

Expansionsphase der Hochschulbildung größere Campusanlagen in Stadtrandlage, was schließlich das vorherrschende Modell für Hochschulanlagen in den 1960er und 1970er Jahren wurde (Höger, 2007; Höger & Christiaanse, 2007).

Mittlerweile hat sich das Selbstverständnis der Universitäten und Hochschulen geändert und sie verstehen sich nicht mehr als autarke Einheiten. Die Hochschulen und Universitäten streben immer mehr nach Konzepten, wie sie zur Entwicklung ihrer sie umgebenden Städte und sich dabei in der Bildungslandschaft profilieren können (Aring, 2014). Die aktuellen Entwicklungen zeigen, dass das Modell des Campus ‚auf der grünen Wiese‘ vom innerstädtischen Campus als Modell für die zeitgenössische Universität und Hochschule abgelöst wird. Die Absicht, wissenschaftliches mit urbanem Leben anzureichern (bspw. der Campus Hönggerberg der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich, (Höger & Christiaanse, 2007, 234 f.; ETH Zürich, 2014) und bestimmte Qualitäten eines Standorts nach außen zu transportieren, kennzeichnet die aktuellen Prozesse auf den Campusanlagen (Höger, 2008). In Eindhoven (Niederlanden) wurde bspw. die aus den 1960er Jahren bestehende Campusanlage, die damals am Rande der Stadt entstand und sich mittlerweile in Innenstadtlage befindet, als soziales Umfeld neu gedacht und für das Wohnen geöffnet (Rapp et al., 2012). Dies geschah als Reaktion auf eine stagnierende Stadtentwicklung, die mit dieser kreativen Lösung den Campus von einem reinen Hochschulstandort zu einem Teil des städtischen Lebens machte. Solche Bestrebungen finden sich in einigen jüngeren Stadt- und Campusedwicklungsprojekten immer häufiger. Städte streben nach dem Attribut des Wissensstandorts (bspw. Heidelberg als ‚Wissenschaftsstadt‘ (Zillich, 2018)), um die gemeinsame Entwicklung von Universitäten, anderen Hochschulen und der Stadt in den Fokus und nach außen hin sichtbar zu markieren (Below et al., 2014; Fröhlich & Gerhard, 2017). Dabei können bei Kunzmann (2004, 40 f.) folgende Aspekte gefunden werden, die wichtig für die Entwicklung der Wissensstandorte sind und nötige Handlungsfelder darstellen: Vor allem große Campusanlagen stehen vor dem Problem, dass die Gebäude eine ausschließlich monofunktionale Nutzung durch die Universität oder Hochschule aufweisen. Mit einer Überwindung dieses Nutzungskonzepts kann sich die Attraktivität der Standorte erhöhen und bspw. Raum für innovative Ausgründungen der Hochschulen und Universitäten geben. Zudem muss sichergestellt werden, dass der

hochschulnahe Wohnungsmarkt für Studierende und junge Wissenschaftsbetreibende bestehen bleibt, damit das Standortumfeld belebt wird. Die Gestaltung des öffentlichen Raums spielt dabei auch eine große Rolle, die die Aufenthaltsqualität von Studierenden, Wissenschaftsbetreibenden und Besucher:innen erhöht und ein möglichst kosmopolitisches Umfeld schafft.

Häufig stoßen solche Vorhaben jedoch auf Grenzen der Umsetzbarkeit. Die Hauptursache der Kommunikation und gemeinsamen Handlungstätigkeit zwischen Städten, Universitäten und Hochschulen, liegt meist in der unterschiedlichen Zuständigkeit der Verwaltungshoheiten. Die öffentlichen Universitäten und Fachhochschulen obliegen der Verwaltungshoheit der Bundesländer. Stadt- und Universitäts-/Hochschulverwaltung stellen somit Institutionen auf gleicher Hierarchieebene dar, die unabhängig voneinander operieren. Ziegenbein (2009) stellt heraus, dass für beide Belange eine zuständige Koordinierungsstelle fehlt. Die Abstimmung zwischen den Institutionen findet meist auf informellem Wege statt und ist von Personen und Sympathien abhängig. In einigen Forschungen zur besseren Implementierung von gemeinsamer Stadt- und Campuserwicklung wird darauf verwiesen, dass die Koordination bzw. Planung von Hochschulen und Kommunen häufig unabhängig voneinander vollzogen wird und es werden Vorschläge zu einer Verbesserung dieser Umstände gegeben (Gaffikin, 2008; A. C. den Heijer & Curvelo Magdaniel, 2018; A. C. d. Heijer, 2011; Wiewel & Perry, 2008b).

Innerstädtischer Campus

Mittlerweile existieren einige empirische Arbeiten, die sich (innerstädtische) Campusanlagen in verschiedenen Ländern und ihre Integration in das urbane Leben analysiert haben (A. C. den Heijer & Curvelo Magdaniel, 2018; A. C. d. Heijer, 2011; Höger & Christiaanse, 2007). Die unmittelbare Nähe zur städtischen Infrastruktur, städtischem Wohnen und städtischem Leben unterscheidet ihn deutlich von Campusanlagen, die in Randlage zur Innenstadt oder von dieser außerhalb („grüne Wiese“) angesiedelt sind. Netsch und Gugurell (2020) sehen den innerstädtischen Campus dabei als Schnittstelle von öffentlichem Raum und Lernumgebung, betonen aber auch, dass er für die umliegende Nachbarschaft und somit im Alltag der Anwohnenden

ein wichtiges Element darstellt, dessen Potenzial meist bisher noch nicht vollständig ausgeschöpft wurde. Wie ein innerstädtischer Campus Teil des städtischen Lebens werden kann, zeigen sie am Beispiel des *Golou Campus* in Nanjing (China). Auch Way (2016) untersucht vor dem sich verändernden Selbstverständnis der Universitäten den Campus der *University of Washington* (Seattle, USA). Statt sich, wie bisher üblich, von der Stadt klar abzugrenzen, werden Entgrenzungstendenzen und Öffnungen hier sichtbar. Urbanität zieht in Form von Restaurants, Studierendenwohnheimen und groß angelegten Flanier- und Parkmeilen auf das Campusgelände. Zudem spielen die Außenbereiche des Campus eine große Rolle bei der Schaffung eines Raums mit Aufenthaltsqualität, sowie die gute Erreichbarkeit des Geländes. Neben diesen beiden Beispielen für ein Best Practice der Campusedwicklungen zeigen weitere empirische Arbeiten wie die von Salama (2008), dass die aktuellen und zukünftigen Nutzer:innen bei der Campusgestaltung einen definitiv zu berücksichtigenden Faktor darstellen. Die Vorstellungen der Planungen des *Qatar University Campus*, das in der Arbeit von Salama als Fallbeispiel genutzt wird, sind an den Bedarfen der Campusnutzenden vorbeigeplant und führen nicht zu den gewünschten Effekten eines belebten Campus mit produktiver Arbeits- und entspannender Erholatmosphäre.

Innerstädtischer Campus als ‚Teil der Stadt‘

Der Campus als Nachbar trifft vor allem auf Campusanlagen zu, die in unmittelbarer Stadtnähe angesiedelt oder innerstädtisch sind und dabei direkt an städtische Wohnviertel angrenzen. In diesem Forschungsvorhaben wird der Campus als Element einer Nachbarschaft untersucht werden und speziell die Grenzen und Potenziale einer zukünftigen gemeinsamen Campus- und Stadtentwicklung in Karlsruhe eruiert. Dabei spielt die Verknüpfung von Wissens- und Stadtgesellschaft vor allem in der gemeinsamen Raumnutzung eine Rolle, wie bereits angesprochen wurde. Der Campus wird in dieser Form nicht nur als Universitätsstandort, sondern auch als Element einer Nachbarschaft von Nicht-Universitätsangehörigen betrachtet. Für diese spielt der Campus v.a. als bauliche Umwelt eine Rolle in ihrem Alltag. Dass die physisch gebaute Umwelt Einfluss auf die Wahrnehmung des Menschen und dessen Handlungen einen Einfluss hat, gilt als erwiesen (Müller & Müller, 2018) und wird in dieser Arbeit an

späterer Stelle vertiefend erläutert (Kapitel 3.2.2). Der innerstädtische Universitätscampus ist mehr noch als seine peripheren Lagetypen häufiger in Kontakt mit Menschen, die keine direkte Verbindung oder Beziehung mit dem Campus oder der dort angesiedelten Hochschule haben. Es kann davon ausgegangen werden, dass vor allem Spaziergänger:innen (*walks*) eine wichtige Komponente bei der zukünftigen Campus- und Stadtentwicklung spielen werden, die den innerstädtischen Campus auf ihrem Spaziergang durch die Stadt erschließen. ‚Zu Fuß gehen‘ ist die häufigste Form der körperlichen Betätigung von Erwachsenen und das Gehen in der eigenen Nachbarschaft ist ein wichtiger Bestandteil der gesamten körperlichen Betätigung der meisten Erwachsenen (Humpel et al., 2004; Leslie et al., 2005). Dieser Beitrag fließt daher auch nachhaltig in die Konzeption der Methodik dieser Forschungsarbeit ein, auf die an dieser Stelle bereits verwiesen werden soll (Kapitel 5.3.2).

Für diesen spezifischen Aspekt des Forschungsgegenstands kann auf empirische Arbeiten zurückgegriffen werden, die den Campus als Element einer Nachbarschaft bereits untersucht haben. Eine Längsschnittstudie aus Hongkong hat sich mit dem Einfluss der Veränderungen der baulichen Umgebung auf einem Universitätscampus auf das Gehverhalten von Passanten beschäftigt. Hierbei wurde gezeigt, dass Veränderungen hinsichtlich der Länge der Strecke und der Frequenz der zurückgelegten Wege festgestellt werden konnte, wenn sich die bauliche Umwelt hin zu Erholungsflächen und Flaniermeilen entwickelte. Räume der Erholung, zum sozialen Austausch haben die Frequenz der Spaziergänge auf einem Campus erhöht (Sun et al., 2014). Zu Auswirkungen der Außenraumgestaltung auf Campusanlagen und dem positiven Einfluss auf das Wohlbefinden und die Produktivität von Studierenden und Wissenschaftsbetreibenden kann auch bereits auf einige Forschungsliteratur zurückgegriffen werden (Fleuret & Prugneau, 2015; Göçer et al., 2018; Gothe & Pfadenhauer, 2010; Hanan, 2013; Negm et al., 2020; Siu Yu Lau et al., 2014).

3. Theoretisch-konzeptionelle Fundierung der Studie

Die Nachbarschaft von Campus und Stadt wird in der vorliegenden Forschungsarbeit aus Sicht der Campus-Nutzenden und der direkten Anwohnenden der Stadtviertel, die Teile des Campus enthalten, näher untersucht. Der Forschungsschwerpunkt liegt dabei auf der alltagsweltlichen Betrachtung des Phänomens ‚Nachbarschaft‘ und braucht daher einen theoretisch-konzeptionellen Zugang, der die Bedeutung von Nachbarschaft für ein Individuum näher herausstellt und gleichzeitig eine gruppenspezifische Herangehensweise ermöglicht. Die ‚Nachbarschaft‘ ist im alltäglichen Sprachgebrauch ein vielgenutzter und dabei auch vielfältig konnotierter Begriff. Sie beinhaltet sowohl eine räumliche Zuordnung zu einem bestimmten Gebiet als auch eine menschliche und beschreibt damit eine bestimmte Personengruppe. Die jeweiligen Konnotationen von der ‚eigenen Nachbarschaft‘ gehen dabei auf die subjektiven Bewertungen zurück, die ein Individuum in einer Auseinandersetzung mit seinem direkten Nahraum tätigen kann. Diese Auseinandersetzung ist eine Art Mensch-Umwelt-Beziehung, wie sie in der Humangeographie seit jeher Forschungsgegenstand ist (als Überblick zur Entwicklung der Humangeographie und der Umgang mit diesem Forschungsgegenstand eignet sich bspw. Gebhardt (2016)). Die direkte Beziehung zu anderen Menschen im gleichen Nahraum ist jedoch in der deutschsprachigen geographischen Forschungsliteratur bisher noch nicht sehr umfangreich behandelt worden. Die meisten geographischen Auseinandersetzungen beschränken sich auf Entlehnungen aus der Soziologie (bspw. zusammengestellt in Schnur (2012)) oder befinden sich konzeptionell noch am Anfang (siehe dazu bspw. Fromm & Rosenkranz, 2019; Reutlinger, Stiehler, Lingg & Beck, 2015; Tappert et al., 2022).

Die vorliegende Arbeit trägt dazu bei, Nachbarschaften als explizit räumliches Phänomen zu beschreiben und zu etablieren und erweitert damit die geographische Perspektive um einen weiteren Forschungsbeitrag. Im Fokus der Erarbeitung der dazu notwendigen theoretisch-konzeptionellen Fundierung steht die spezifische Mensch-Umwelt-Beziehung in Form der Nachbarschaft zwischen einem innerstädtischen Universitäts-Campus und innerstädtischen Wohngebieten. Von Interesse sind die verschiedenen Anwohnenden- und Nutzendengruppen und ihre jeweilige Perspektive

auf die verschiedenen Elemente dieser Nachbarschaft. Für die Untersuchung dieser Nachbarschaft ist es daher zum einen wichtig, die individuelle sowie zum anderen auch die gruppenspezifische Raumwahrnehmung und Raumgestaltung in den Blick zu nehmen. Zunächst werden dazu sozial- und raumwissenschaftliche Konzeptionen von Nachbarschaft vorgestellt (Kapitel 3.1). Aus der Diskussion dieser Zugänge heraus wird im Anschluss die Nachbarschaft aus einer geographischen Perspektive herausgearbeitet (Kapitel 3.2). Nach einer kurzen Darstellung der für das Konzept formgebenden Faktoren werden die einzelnen Faktoren in ihrem Umfang und in ihrer Bedeutung bei dem ausgewählten Forschungsfokus ausführlich dargestellt.

In Bezug auf die Darstellung der expliziten Räumlichkeit (Kapitel 3.2.1) wird zunächst die Verwendung der geographischen Raumkonzepte für spezifische Fragestellungen zur Nachbarschaftsuntersuchung thematisiert (Kapitel 3.2.1.1) und zum anderen werden Gruppen als raumaneignende Elemente (als Schaffung von spezifischen Territorien) und die Bedeutung von Gruppen und Territorien als Element einer Nachbarschaft erläutert (Kapitel 3.2.1.2). Im zweiten Schritt wird die Nachbarschaft als individuelles Phänomen dargestellt, indem auf die individuelle Raumwahrnehmung und -aneignung (Kapitel 3.2.2) eingegangen wird, wobei in einem weiteren Schritt die spezifische Auswahl einer Nachbarschaft als Motiv der Wohnstandort thematisiert (Kapitel 3.2.2.1) und anschließend Nachbar:in sein als soziale Rolle diskutiert wird (Kapitel 3.2.2.2). Ein wichtiger Aspekt soll am Ende der Darstellung der geographischen Perspektive auf die Nachbarschaft mit Ausführungen zu Dynamik und Rhythmen in Nachbarschaften erläutert werden (Kapitel 3.2.3). Die hier dargestellten Auseinandersetzungen beziehen sich dabei auf die bisher dargestellten Elemente der expliziten Räumlichkeit sowie der Nachbarschaft als individuelles Phänomen und sind im Besonderen auf Aspekte der Nachbarschaft von Campus und Stadt ausgewählt.

Die aus der Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen und konzeptionellen Zugängen zu den einzelnen Aspekten der Nachbarschaft von Campus und Stadt gewonnenen Erkenntnisse werden in Kapitel 3.3 abschließend zusammengefasst.

3.1. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen der Nachbarschaft

Die Nachbarschaft wird aufgrund ihres Bezugs auf den Menschen und sein direktes Umfeld v.a. in der sozial- und raumwissenschaftlichen Literatur aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Im Fokus steht dabei meist das einzelne Subjekt, das mit seiner Umwelt und den es umgebenden Menschen in Kontakt tritt. Am häufigsten finden sich Zugänge zu Nachbarschaft als sozialer Einheit (Kapitel 3.1.1), als räumliche Einheit (Kapitel 3.1.2) und als Netzwerk aus Beziehungen, Assoziationen und (Nutzungs-)Mustern (Kapitel 3.1.3) (Chaskin, 1998, S. 12).

3.1.1. Einheit – Nachbarschaft als soziale Einheit und soziale Praxis

Der Zugang zu Nachbarschaft als soziale Einheit ist der, der den lebensweltlichen Erfahrungen eines jeden Subjekts am Nächsten kommt, denn jedes sozial lebende Individuum kommt mit dem Begriff der ‚Nachbarschaft‘, mitunter auch unterschiedlichen ‚Nachbarschaften‘, im Laufe des Lebens in Berührung. Innerhalb des wissenschaftlichen soziologischen Diskurses wird die Nachbarschaft immer wieder ähnlich definiert: Bei Hamm (2000, S. 174) ist es „die soziale Gruppe, die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnorts interagiert“. Schwirian (1983, zitiert nach Schnur, 2012, 453 f.) definiert als ‚*neighborhood*‘ eine Wohnbevölkerung in einem abgrenzbaren Gebiet mit sozialen Netzwerken und lokaler Identifikation. Auch Hallman (1984, zitiert nach Schnur, 2012, 453 f.) definiert als ‚*neighborhood*‘ einen begrenzt großstädtischen Raum mit Wohnfunktion und sozialer Interaktion. Neben dem bloßen räumlichen Bezug wird die Gruppe von Menschen als Nachbarschaft bezeichnet, die in unmittelbarer räumlicher Nähe (im Nahraum) zu einem selbst lebt (Hilti & Lingg, 2022, S. 374). Als ‚Nachbarn‘ werden dann die Menschen bezeichnet, die in räumlicher Nähe zu einem selbst wohnen und zu denen soziale Beziehungen bestehen (Böhnisch, 2015, S. 155; Brüscheiler et al., 2015, S. 230; Hüllemann et al., 2015, S. 23).

Die Nachbarschaft als soziale Einheit entsteht also immer aus der Verknüpfung von zwei raumkonstituierenden Dimensionen. Zum einen die räumliche Nähe von Wohnstätten im etymologischen Wortsinn, also das Nebeneinander von verschiedenen Wohnstätten

in einem bestimmten abgrenzbaren Gebiet (= (Nah)Raum). Zum anderen werden soziale (Nah-)Beziehungen, zu übersetzen mit sehr engen sozialen Kontakten, in dieser räumlichen Nähe erwartet (Wietschorke, 2012, S. 93). Die räumliche Nähe gestaltet einen bestimmten Nahraum, in dem Menschen nah beieinander wohnen, die zueinander enge soziale Beziehungen pflegen. Dadurch werden eine physische Raumdimension und eine soziale Raumdimension der Nachbarschaft als soziale Einheit zugeschrieben, die eng miteinander verwoben sind. Wie weit sich dieser Nahraum ausdehnt, sprich wie Nähe definiert wird und wie viele Personen jeweils eine Nachbarschaft ausmachen, bleibt bei der Nachbarschaft als sozialer Einheit der Bestimmung durch das Subjekt vorbehalten. Den Kern dieses Nachbarschaftskonzepts bilden die (engen) sozialen Beziehungen. Durch die räumliche Nähe bietet die Nachbarschaft einen Rahmen für zwanglose oder instrumentelle Beziehungen zwischen den Anwohnenden, die sich durch den Austausch von Informationen, das Leisten von Gefälligkeiten oder Unterstützung, ergeben (Chaskin, 1998, S. 13). Diese Art der sozialen Beziehungen, die sich aus der wechselseitigen Orientierung von verschiedenen Akteuren ergibt, wird als Interaktion bezeichnet.

In der phänomenologischen Auffassung des Begriffs sind Interaktionen genau die sozialen Beziehungen, die sich in einer engen zeitlich-räumlichen Ko-Extension reproduzieren, was bedeutet, dass sie an die unmittelbare physische Begegnung zur gleichen Zeit gekoppelt sind (Schützeichel, 2018). Bei der Nachbarschaft als sozialer Einheit entstehen diese Interaktionen aus der gemeinsamen Nutzung des Nahraums und der gleichzeitigen Anwesenheit im Nahraum. Die Stadtsoziologie beschäftigt sich im Konzept der Nachbarschaft als soziale Praxis, bzw. als Sozialraum, mit den verschiedenen Arten und Weisen von Interaktionen zwischen Nachbarn. Im Fokus stehen dabei die Beschaffenheit, Intensität, Verbindlichkeit und Normativität der Beziehungen und wie die soziale Praxis sich auf die Gestaltung von Nachbarschaft sowie auf Gewohnheiten und Verhaltensweisen einzelner Menschen und deren Beziehungen untereinander auswirkt (Hilti & Lingg, 2022, S. 378; Schües, 2015, S. 9). Bereits Robert Ezra Park und William Isaak Thomas, Leitfiguren der Chicagoer Schule der Sozialökologie zur Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts, haben bei ihrer Suche nach einer soziologischen Erklärung für die soziale Ungleichheit in Städten, das soziale

Miteinander verschiedener Gemeinschaften (Milieus) untersucht. Sie beschäftigten sich mit der biographischen Verarbeitung des Übergangs von der traditionellen Gesellschaft zur Industriegesellschaft und mit der Entstehung sozialer Ungleichheit in diesem Prozess. Dabei unterschieden sie zwei Arten von menschlichen Zusammenlebens: Die zweckorientierte, lebensweltliche Gruppe und die gesamtgesellschaftliche Gruppe und verstehen später als Community eine soziale Gruppe gemeinsamer ethnischer oder milieuspezifischer Zugehörigkeit, die sich an einem gemeinsamen Ort sammelt (Farwick, 2009; Löw, 2002, S. 113–116). Dies kann in dieser Form als eine erste Untersuchung von Nachbarschaften gelten.

Die Interaktionen im Rahmen von Nachbarschaften zeichnen sich durch drei besondere, intensive Attribute aus: Sie können auf der Basis von *Freiwilligkeit* oder der *Pflicht* bestehen, betreffen aber immer den *persönlichen* Nahraum des Subjekts. Die bereits vorher angesprochene zeit-räumliche Ko-Extension betrifft das Zusammenleben zur gleichen Zeit am gleichen Ort. Die zeit-räumliche Ko-Existenz ist zur Harmonisierung, bzw. zum generellen Gelingen, an bestimmte Organisations- und Regelstrukturen geknüpft (bspw. Hausordnung, Nachbarschaftsordnung, Flächennutzungs- und Bebauungspläne). Dabei gibt es mehr und weniger verbindliche Interaktionen für die Anwohnenden. In manchen Wohnhäusern oder Straßenzügen kann bspw. die Müllentsorgung gemeinschaftlich organisiert werden. So muss jedes Subjekt in seinem Nahraum der Pflicht der Fürsorge nachkommen, völlig losgelöst von der Einstellung und den persönlichen Beziehungen zu den anderen Personen im Nahraum. Es ist in seiner Rolle als ‚Nachbar:in‘ unmittelbar mit den Anderen im Nahraum verbunden. Absprachen und Begegnungen für oder während der Ausführung einer Tätigkeit sind dabei sowohl unerlässlich und nur bedingt vermeidbar. Soll nur eine distanzierte Annäherung an die Nachbarn erfolgen und keine freundschaftlichen Beziehungen aufgebaut werden, könnte bspw. die Müllentsorgung erst getätigt werden, wenn der oder die Nachbar:in mit den obligatorischen Kehrtätigkeiten in der Straße fertig ist. Die Interaktionen zeigen sich dann als oberflächliche Begegnungen, wie bspw. ein kurzes Nicken beim Vorbeigehen, ein netter Gruß oder ein kurzes Gespräch beim Müll-Container. Sind keine gemeinsamen Fürsorgepflichten am Wohnort verabredet, kann der Kontakt zu den Nachbarn auch völlig vermieden werden, wenn auch die zufälligen Begegnungen

trotzdem nur schwer zu vermeiden sind (näheres dazu in Kapitel 3.2.2.1). Der Kontakt kann aber auch darüber hinaus gehen und die Interaktionen sind durch informelle, freundschaftliche Hilfe bei bestimmten Arten von nicht bindenden Dienstleistungen charakterisiert, die auch in die Privatsphäre eindringen können, wie bspw. die Versorgung von Post und Pflanzen bei längerer Abwesenheit. Die Interaktionen zwischen Nachbarn können sich dabei zu sozialen Ressourcen entwickeln, auf die ein Subjekt in seinem Nahraum zurückgreifen kann (Böhnisch, 2015, S. 159; Hüllemann et al., 2015, 25 f.).

Je nach Art und Weise dieser Interaktionen tauchen im alltäglichen Austausch von Menschen über ihre eigene Nachbarschaft verschiedene Assoziationen und Konnotationen auf. Nachbarschaften können als anonym oder schwierig (meist in Verbindung mit dem vermehrten Auftauchen von Streitigkeiten zwischen Nachbarn/Nachbarinnen) betitelt werden, ihnen wird aber auch mal ein zu hohes Maß an sozialer Kontrolle oder dem Austausch von unbeliebtem „Klatsch“ (Schües, 2015, S. 5) nachgesagt. Bei der Bewertung der eigenen Nachbarschaft spielt die individuelle Entscheidung, Interaktionen zu anderen im Nahraum zu suchen bzw. auszubauen oder eben zu meiden, eine entscheidende Rolle. Wie bereits angedeutet, haben die Individuen in der Nachbarschaft bis zu einem gewissen Grad die Kontrolle darüber, Interaktionen einzugehen oder zu meiden (Brüschweiler et al., 2015, S. 235; Schützeichel, 2018). Jeder hat eine Nachbarschaft und entweder identifiziert sich das Subjekt mit seiner Nachbarschaft, verstanden als die Gruppe von Menschen oder räumlichen Eigenschaften des Nahraums, oder lehnt eine Zugehörigkeit zu dieser explizit ab. Das besondere bei diesem Aushandlungsprozess einer Exklusion oder Inklusion des eigenen Subjekts ist die ganz eigene Dynamik der zwangsläufigen Auseinandersetzung mit Menschen in einem Nahraum. Evans und Schahadat sehen in dieser Dynamik die konzeptuelle Nähe zu Verwandtschaft und Freundschaft (Evans & Schahadat, 2012, S. 7).

Im Gegensatz zu einer beliebigen anderen Gesellschaft von Menschen, die sich dadurch auszeichnet, dass Menschen sich zusammenfinden, die bspw. eine gemeinsame Einstellung teilen oder die sich eine gemeinsame Sache begeistern, wie die Mitglieder eines Fußballvereins (Schäfers, 2018; Vester, 2009, 31 f.), drückt die Nachbarschaft

verschiedene Qualitäten von sozialen Beziehungen aus und kann diese miteinander kombinieren. Liebe und Hass, Autonomie und Unterdrückung, Unabhängigkeit und Bedingtheit tauchen in einem engen räumlichen Gebiet auf, da unterschiedliche Menschen hier zusammenkommen, die sich nicht unbedingt menschlich nah sind (Evans & Schahadat, 2012, S. 18).

Bei der Nachbarschaft als sozialer Einheit steht das harmonische Zusammenleben von Menschen in einem bestimmten Nahraum im Vordergrund. Die räumliche Nähe ist der Ausgangspunkt der (sich aufbauenden) sozialen Nähe der Anwohnenden. Sie wird als eine besondere Form des Zusammenlebens verstanden, die auf zwischenmenschlichen Kontakten und Gefühlen beruht und dabei eher als ursprünglich, unmittelbar und überschaubar charakterisiert wird, ähnlich einer Familie (Vester, 2009, S. 34). Dies wird gestützt durch eine ganz bestimmte, kulturell gefestigte Vorstellung von Nachbarschaft als eine positive Gemeinschaft in einem definierten räumlichen Kontext (an einem Ort) (Brüschweiler et al., 2015, S. 230; Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015c). Noell (2016, S. 44) formuliert diesen Umstand als „allgemein anerkannte Wunschvorstellung, mit den im direkten räumlichen Umfeld Wohnenden ein respektvolles, von Hilfsbereitschaft geprägtes, vielleicht sogar freundliches Miteinander zu leben“. Die „Illusion des dörflichen Zusammenlebens“, wie es Hüllemann et al. (2015, S. 24) beschreiben, geht auf eine romantisierte Vorstellung des gemeinschaftlichen Lebens traditioneller Gesellschaften zurück. Dieses „zur Idylle neigendes pseudo-soziologische Bild“ (Noell, 2016, S. 44) beschreibt die Situation der selbstversorgenden Gesellschaft, die auf die Hilfe der in der Nähe Wohnenden in Krisenlagen angewiesen ist und diese auch erwarten kann. Der Nachbar oder die Nachbarin als „Nothelfer“ (Siebel, 2015, S. 17) steht mit den Eigenschaften der Fürsorge und unmittelbarer Hilfe im Zentrum dieses Konzepts.

„Nachbarschaft“ wurde und wird vor diesem Hintergrund gerne als Konzept für praktisch-gestalterische Aktivitäten verwendet, quasi als Planungsgrundlage von (staatlicher) Sozialpolitik, Stadtentwicklung, Raumplanung oder sozialer Arbeit genutzt. Reutlinger, Stiehler und Lingg (2015b) und Oehler und Käser (2022) werfen darauf einen kritischen Blick. Sie sind sich darüber einig, dass „Nachbarschaft“ in

solchen Programmen als „Kitt“ eingesetzt wird, um sozialen Herausforderungen zu begegnen, wie bspw. Trading-Down-Prozessen in Stadtteilen, sozialen Missständen in einem Wohngebiet und ähnlichem. Mit der Nachbarschaft als fürsorgliche Einheit soll der Form des Zusammenlebens aus einer sozial misslichen Lage herausgeholfen werden. Die gegenseitige Fürsorge zwischen Menschen, die in einem Nahraum gemeinsam leben, soll die Antwort auf Themen wie Einsamkeit, Isolation, Anonymität, Hilfsbedürftigkeit, Chancenungleichheit oder soziale Spaltung sein (Hilti & Lingg, 2022, S. 374).

3.1.2. Nur ein Ideal? – Nachbarschaft als Gegenstand

Der Wunsch, eine bestimmte Nachbarschaft zu planen bzw. herzustellen, findet sich in vielen vergangenen Siedlungsentwicklungen und wird auch in verschiedenen Leitbildern der Stadtentwicklung sichtbar (Breckner et al., 2020). Der Begriff der Nachbarschaft ist aber auch auf kleinerem räumlichem Maßstab in Programmen der Stadtsanierung, der Planung von Neubaugebieten oder der Quartiersarbeit zu finden. Wenn Nachbarschaft in diesem Rahmen als Gegenstand/Konzept eingesetzt wird, dann ist dabei meist das Ziel, die lokale Gemeinschaft zu stärken (Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015b). Das hier angestrebte Bild der Nachbarschaft spiegelt die Idee der Fürsorge aus der sozialen Einheit wider: Dann gleicht es der Vorstellung, dass Menschen im Alter auf Unterstützung aus dem Nahraum bauen können, Kinder in einem gesunden Umfeld groß werden, und generell steht das positive Erleben von Gemeinschaft im Nahraum im Fokus (vgl. ebd., 14). Um dies zu erreichen, werden Menschen explizit an einem Ort näher zusammengebracht (bspw. städtebauliches Leitbild ‚Urbanität durch Dichte‘) oder ganze Gebiete für eine Nachbarschaft abgegrenzt und (um-)gestaltet (bspw. Leitbild der ‚Gartenstadt‘, Quartiersarbeit im Kontext der städtebaulichen Sanierung oder Programmen wie ‚Soziale Stadt‘). Dabei spielen die bloße räumliche Nähe von Subjekten und die Gestaltung des Nahraums eine größere Rolle, als die tatsächlichen Interaktionen zwischen den Subjekten. Diese sollen sich in dem gestalteten Nahraum quasi wie von selbst entwickeln (siehe dazu bspw. Barton et al. (2021)).

Eines der frühesten Programme, bei dem die Nachbarschaft als Planungsgegenstand eingesetzt wurde, war die sich von England aus verbreitende sog. Settlementbewegung

in den 1880er Jahren in den USA, bei der Immigranten durch die Einrichtung spezieller Wohnhäuser schneller in die amerikanische Gesellschaft integriert werden sollten. Das Schlüsselprinzip lag dabei in der räumlichen Organisation des Wohnens, bei der Immigranten und amerikanische Bürger unterschiedlicher Schichten in gemeinsame Wohnhäuser zusammengebracht wurden. Die soziale Segregation der Immigranten sollte dadurch verhindert werden und es sollte zu einer „sozialharmonischen Vereinigung“, im Sinne der hier diskutierten Nachbarschaft als sozialer Einheit, kommen. Die Idee erreichte kurz vor dem Ersten Weltkrieg auch den deutschsprachigen Raum (Lloyd Lawhon, 2009, 117 f.; Wietschorke, 2012, S. 96–105).

1932 entwickelte Clarence Arthur Perry, u.a. inspiriert durch die Settlementbewegung, ein planerisches Element, das die ‚Nachbarschaft‘ als eine gewisse Anordnung von Strukturen in einem abgegrenzten Nahraum darstellt. Seine ‚*neighborhood unit*‘ beschreibt somit die ideale Umgebung für eine (Wohn-)Nachbarschaft als eine stark räumlich definierte Einheit:

[The neighborhood unit is] described as a physical design tool that provides neighborhood residents opportunities to interact with those within the neighborhood boundaries. The neighborhood unit fulfills this mission by establishing physical standards that encourage interaction, reducing the impact of the automobile on safety of residents, and providing for schools, open space, and institutional and commercial uses (Lloyd Lawhon, 2009, S. 112).

Seine ‚*neighborhood unit*‘ umfasst ca. 5.000 Personen. Diese Größe bietet für ihn eine ausreichende Bevölkerungszahl, um eine Grundschule und Aktivitäten eines freiwilligen Zusammenschlusses von den Bewohnern, wie bspw. Vereinstätigkeiten, zu unterstützen, die er als Zentrum des zivilen Lebens eines Viertels sieht. In seinem Konzept besteht dabei kaum ein Zusammenhang zwischen der räumlichen Größe des Viertels und den Gründen für die Konzentration auf das Viertel oder zwischen der Größe und den programmatischen Zielen (Chaskin, 1998, S. 18). Damit schuf Perry ein technisches Organisationsschema, das bis in die 1960er Jahre hinein immer wieder als Planungsgrundlage in der Stadt- und Siedlungsentwicklung diente, v.a. für die Planung von Erweiterungen oder im ländlichen Bereich bspw. die Anlegung von Neubaugebieten

(Noell, 2016, S. 45; Wietschorke, 2012, S. 109). Als planerisches Element wird der Begriff Nachbarschaft dabei häufig auch als Synonym für eine kleinräumliche Einheit genutzt, bspw. für ein Stadt-/Ortsteil, Quartier oder Wohngebiet (Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015b, S. 20), innerhalb dessen sich die Interaktionen zwischen den Anwohnenden in einem gewünschten Ausmaß entwickeln können und sollen (Noell, 2016, S. 47). Die Herstellung von ‚sozialer Nachbarschaft‘ steht jedoch nicht immer im Vordergrund von planerischen Gestaltungen. Im Vordergrund steht üblicherweise die Schaffung von Wohnraum unter den jeweilig besten Bedingungen unter verschiedenen Gegebenheiten (siehe dazu bspw. Beiträge bei Kuhn et al. (2012)).

Der Vorteil an Perrys Schema ist das genau abgesteckte Gebiet der Nachbarschaft, das als kleinräumiges Phänomen losgelöst von anderen Zusammenhängen betrachtet werden kann. Die Größe des Gebiets kann mithilfe unterschiedlicher Maßstabsgrößen bei den Bemühungen um eine bestimmte Form des Zusammenlebens an einem Ort angestrebt werden, je nach gewünschter Art der Interventionen, Einsatz handelnder Akteure oder deren unterschiedlicher Zuständigkeitsbereiche. Die so gewonnene, kleine Planungsgröße hilft bei der Organisation und Planung von neuen Wohngebieten. So ist es möglich, die Nachbarschaft bspw. an einem Schuleinzugsgebiet zu orientieren, wenn Maßnahmen zur Verkehrssicherheit der Schüler:innen im Fokus stehen. Andererseits kann auch ein politischer Bezirk, ein statistisches Erhebungsgebiet oder ein Planungsraum als Orientierung zur Festlegung einer Nachbarschaft dienen (Borchard, 1974; Chaskin, 1998, 18 f.). Des Weiteren haben unterschiedliche Maßstabsebenen auch auf die Möglichkeiten bzw. Handlungsspielräume der Akteure einen Einfluss: Die Nutzung von politischen Grenzen erleichtert bspw. den Zugang zu einer formellen Vertretung in der Kommunalverwaltung, die Nutzung administrativer Grenzen kann den Zugang zu Mechanismen der Dienstleistungserbringung oder zu etablierten Finanzierungsströmen bieten (Chaskin, 1998, S. 26). Der gewünschte Handlungsspielraum und das angestrebte Ziel stellen somit wichtige Erklärungsgrößen bei der Nutzung der Nachbarschaft als Planungselement und der darauffolgenden räumlichen Definierung (Grenzziehung) dar.

Es gibt jedoch auch Planungskonzepte einer Nachbarschaft, bei der nicht nur die physische, sondern auch die soziale Raumdimension Teil einer Planung sind. Sharifi (2016) wirft mit diesem Fokus einen kritischen Blick auf ausgewählte Stadtentwicklungskonzepte der vergangenen Jahrzehnte. Sein Fazit: Viele sind an ihren Zielen zur Herstellung einer ‚guten‘ Nachbarschaft, bzw. nach der Vorstellung der Gemeinschaft unter den Anwohnenden, gescheitert. Das Entstehen der gewollten ‚Nachbarschaft‘ ist häufig ausgeblieben, stattdessen sind eher „*islands of wealth*“ entstanden, die nicht über die geplante oder in den Fokus genommene Einheit hinausgewachsen sind und somit keinen Mehrwert für die ‚danebenliegenden‘ Nachbarschaften, im Sinne eines Umfelds auf größerem Maßstab, haben (Sharifi, 2016, S. 13). Einerseits ist dabei häufig das Problem, dass die räumliche Abgrenzung eines für ein bestimmtes Programm definierte Gebiet und die räumliche Definierung der Nachbarschaft ohne Rückbezug auf die tatsächlichen Interaktionen vor Ort abgestimmt wurden oder werden (Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015b, S. 20). Das bedeutet, die sozialen Interaktionen haben nicht in den dafür vorgesehenen Raumeinheiten stattgefunden, sondern sind über deren Grenzen hinausgegangen.

Die Eingrenzung des Gebiets, der Maßnahmen oder Programme, wird meist von handelnden oder planenden Akteuren, wie (Stadt-/Siedlungs-)Planern, Architekten oder eben der staatlichen Politik vorgenommen. Dazu werden physische Barrieren wie Mauern, Zäune oder administrative Grenzen gezogen oder aber administrative Zuständigkeiten durch eine willkürliche Grenzziehung vergeben, ohne über das Zusammenleben der Menschen vor Ort tatsächlich Einblick zu haben. Häufig stimmen dann die tatsächlich praktizierten Interaktionen zwischen Anwohnenden nicht mit der Orientierung der Eingrenzung der Steuer- oder Planungsebene überein, das bedeutet, das Planungselement Nachbarschaft umfasst nicht die am Ort existierende Nachbarschaft als soziale Praxis (Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015b, S. 17). Die Maßnahmen der Planungsebene können auch gegenläufig zu den gesellschaftlichen Entwicklungen auf dem kleinräumlichen Maßstab sein (Hüllemann et al., 2015, S. 26). Wird über bestehende Siedlungen ein nach einem bestimmten Ziel ausgerichtetes Planungselement als Nachbarschaft definiert und bestimmten Grenzen zugeordnet, muss davon ausgegangen werden, dass die sozialen Beziehungen der in diesem Gebiet

Anwohnenden nicht zwingend auch die soziale Praxis der Nachbarschaft widerspiegeln. Auch wenn die Planung eines neuen Siedlungsgebietes als Maßstab eine bestimmte Nachbarschaft von 5.000 Menschen in den Fokus rückt, ist mit dem Einzug der ersten Anwohnenden damit zu rechnen, dass die soziale Praxis diese Nachbarschaft neugestalten bzw. überformen wird. Dass soziale Praxis Nachbarschaft und Planungselement Nachbarschaft sich decken, mag auch heute noch eher für traditionelle Gesellschaften gelten, die aufgrund räumlicher Gegebenheiten und anderen Bedarfen an bestimmten lokalen Ressourcen, mehr noch auf eine Gemeinschaft angewiesen sind, als für moderne Gesellschaften. Zudem ist eine Differenzierung zwischen heutigen ländlichen und urbanen Gesellschaften nötig.

Die Diskrepanz zwischen der Vorstellung von einer Gemeinschaft an einem Ort, die durch die Nachbarschaft als soziale Einheit vordefiniert und der Verwendung dieser als Planungsgegenstand, stellt ein Problem dar. Die Vorstellung dieser Gemeinschaft ist auf den Nothelfer/die Nothelferin aus traditionellen Gesellschaften zurückzuführen. Gerade bei der Betrachtung der Sozialstruktur von traditionellen Gesellschaften wird deutlich, warum Nachbarschaft als Planungskonzept kein Erfolgsmodell sein kann: Eine Gemeinschaft entsteht nicht aus der bloßen räumlichen Nähe. Damit diese Vorstellung der ‚Nachbarschaft‘ entsteht, braucht es ein gemeinsames Interesse, übereinstimmende Verhaltensnormen, Ähnlichkeiten der sozialen Lage und des Lebensstils (Siebel, 2015, S. 11). Bei der Nachbarschaft als Planungsgegenstand und der Vorstellung von Nachbarschaft als kleinräumiges Phänomen, wird von einer falschen (Homogenitäts-)Annahme einer Gemeinschaft an einem bestimmten Ort ausgegangen, die allein dadurch zu entstehen scheint, dass Menschen an einem Ort wohnen (Hilti & Lingg, 2022, S. 374; Hüllemann et al., 2015, S. 31). Das Problem bei dieser Stilisierung der gewünschten Form des Zusammenlebens liegt unter anderem auch in der Romantisierung dieser Vorstellung der Gemeinschaft. Vergessen wird dabei, dass in traditionellen Gesellschaften viel mehr Gemeinsamkeiten gibt, bspw. Homogenität bei Lebenslage, Schicksal und Krisenanfälligkeit herrschte, als dies in modernen Gesellschaften der Fall ist. Außen vor gelassen wird dabei die damit einhergehende soziale Kontrolle in diesen traditionellen Gesellschaften und die Gefahr einer Ausgrenzung aus dieser Gemeinschaft und was dies für ein Subjekt bedeutet, warum es

explizit vermieden werden muss und überlebenswichtig für eine Person ist, der Gemeinschaft zuzugehören (Hüllemann et al., 2015, 24 f.). Über weitere Darstellungen und einen umfangreichen Literaturüberblick über verschiedene Idealisierungen von Nachbarschaften sei an dieser Stelle auf Drilling (2022) verweisen.

Im heutigen Siedlungskontext finden sich die hier vorgestellten sozialen Beziehungen im Sinne einer fürsorglichen Nachbarschaft in einem geplanten, kleinräumigen Gebiet der Nachbarschaft, eher nur noch selten oder nur vereinzelt und eher in kleineren homogenen Stadtquartieren oder im ruralen Kontext. Häufiger finden sich Nachbarschaftsbeziehungen über einen weiteren Nahraum verteilt. Entscheidend zum Verlust der Bedeutung des Nahraums ist dabei der Einfluss bzw. die Veränderungen der Lebensumstände aufgrund der Pluralisierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften, was die Bedeutung von Lokalität im Gegensatz zu den traditionellen Gesellschaften verändert, wodurch auch der Nahraum eines Subjekts an sozialrelevanter Bedeutung verliert (Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015a, S. 59). Das bedeutet wiederum, dass die Suche nach sozialen Beziehungen neben der Pluralisierung auch durch die Modernisierung der Lebenswelt größere räumliche Ausmaße annehmen kann und Nachbarschaft noch aus einem anderen Kontext zu betrachten ist.

3.1.3. Soziale Nähe – Nachbarschaft als Netzwerk

Durch die Modernisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse in modernen Gesellschaften verlieren die ehemals lokalisierenden und integrierenden Instanzen wie Arbeitsmarkt, Religion oder die Familie, an Bedeutung (zur Individualisierungsthese und dem gesellschaftlichen Wandel siehe bspw. Huinink und Wagner (1998)). Die gesellschaftlichen Veränderungen nehmen Einfluss auf das alltägliche Leben und lassen damit auch veränderte Wohnansprüche entstehen. Da die Grundbedürfnisse weitgehend abgesichert sind, kann das Bedürfnis nach individueller Entfaltung mehr an Bedeutung gewinnen (Kühl, 2014, S. 27). Während die Grundbedürfnisse in traditionellen Gesellschaften noch sehr raumdeterministisch wirken und das Individuum stark an den Nahraum und die hier entstehende Gemeinschaft gebunden ist, löst sich in modernen Gesellschaften die Gemeinschaftsbildung von der räumlichen Bezugsebene des

Nahraums und kann, aufgrund der gewonnenen sozialen wie verkehrstechnischen Mobilität, auf größere Räume ausgedehnt werden und über weiteren Distanzen stattfinden (Menzl, 2020, 245 f.; Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015a, S. 59). Damit einher geht die Möglichkeit, dass in modernen Gesellschaften die räumliche Nachbarschaft in gewissen Kontexten (frei) wählbar ist. Die Region, die Stadt, die Gemeinde, der Stadt- oder der Ortsteil sind unter gegebenen Umständen bei der Wohnstandortwahl wählbar und können sich an unterschiedlichen Bedürfnissen des Subjekts orientieren, bspw. an der Familien- oder Karriereplanung. Der gewählte Wohnort ist das Ergebnis von individuellen Entscheidungen und die Gemeinschaftlichkeit am Wohnort ist sehr subjektbezogen, da es sich immer um personenbezogene Entscheidungen handelt, warum an welchem Ort und in welchen Nachbarschaftsbeziehungen gelebt wird (Brüschweiler et al., 2015, 238 ff.; Hüllemann et al., 2015, S. 33; Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015a, S. 70-74). War Nachbarschaft früher also mehr eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisierte, ist sie heute eine soziale Tatsache, die sich räumlich organisiert (Siebel, 2015, S. 17).

Auch wenn die Bindung an einen konkreten Ort in modernen Gesellschaften einen geringeren Stellenwert hat als in traditionellen, ist die Suche nach sozialer Nähe immer noch ein wichtiger Bestandteil im menschlichen Zusammenleben. Die Sozialität ist für den Menschen eine natürliche Gegebenheit, die angeboren, also durch biologische Prozesse vorgegeben ist: Er wird in eine soziale Welt hinein geboren und wächst in gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Bezügen auf. Als natürliche Organismen stehen Menschen also in Kontakt miteinander und bilden Gemeinschaften und Gesellschaften (Vester, 2009, S. 26). Bereits in Kapitel 3.1.1 wurde die konzeptuelle Nähe von Nachbarschaft und Familie thematisiert, die sich auf eine besonders enge und persönliche Ebene zwischenmenschlicher Beziehung bezieht. Der Terminus der sozialen Nähe wird hier dann äquivalent zum Terminus der Nachbarschaft. Die Nachbarschaft kann dementsprechend in modernen Gesellschaften als Ergebnis individueller Entscheidungen gesehen werden, die aufgrund von Abwägung und gewünschter Zielerreichung von einem Subjekt getroffen werden. Es entsteht Nachbarschaft als eine Gemeinschaft, bei der die Subjekte Beziehungen mit anderen Subjekten aus bestimmten Gründen eingehen und somit soziale Strukturen herstellen, die nicht zwingend den

nächsten Nachbarn, sondern möglicherweise auch einen entfernteren Nachbarn betreffen (Gamper, 2020, S. 50). Weg vom Gedanken der Gemeinschaft an einem Ort ist Nachbarschaft daher eher als das Ergebnis eines Auswahlprozesses zu verstehen, der durch die räumliche Nähe begünstigt werden kann, aber (wie bereits beschrieben) in modernen Gesellschaften keine Folge deren mehr ist (Hüllemann et al., 2015, S. 32; Wietschorke, 2012, 110 f.). Über die Idee der Gemeinschaft an einem Ort hinaus kann in diesem Zug über die Herstellung von Netzwerken über eine bestimmte räumliche Ausdehnung gesprochen werden.

Verschiedene Faktoren haben Einfluss auf die Auswahl sozialer Beziehungen, v.a. die Lebensphase, das Alter, die Identifizierung mit einer gesellschaftlichen Schicht, individuelle Vorlieben, unterschiedliche Ressourcen, aber auch die bisherige Sozialisation eines Subjekts (Böhnisch, 2015, 158 ff.; Hilti & Lingg, 2022, 379 f.; Siebel, 2015, S. 14). Da sich diese Faktoren im Laufe der Biographie eines Subjekts ändern, passen sich die Auswahlprozesse diesen Veränderungen an. Die Netzwerke, die durch die sozialen Beziehungen im Sinne einer fürsorglichen Nachbarschaft aufgebaut werden, verändern sich somit zunehmend und können daher als etwas dynamisches beschrieben werden (Wietschorke, 2012, S. 118). Der Nahraum als Ort der nachbarschaftlichen Netzwerke spielt dabei vor allem bei älteren Menschen und Kindern eine bedeutende Rolle, die nicht die Möglichkeiten der Distanzüberwindung und der Knüpfung von Netzwerken besitzen. Hochmobile Menschen der modernen Gesellschaften überspringen oft den Nahraum, da sie aufgrund ihrer Lebensumstände ihre sozialen Beziehungen in anderen Raumzeitstrukturen finden (Hilti & Lingg, 2022, 379 f.).

Bei dieser Idee der Nachbarschaft hat die Distanz, bzw. die Möglichkeit der Distanzüberwindung, eine bedeutende Funktion. Mithilfe der Distanzüberwindung ist es dem Subjekt möglich, Netzwerke auf größere Räume auszudehnen, die über den unmittelbaren Nahraum des Wohnorts hinausgehen. Werden so bspw. im direkten Nahraum keine ‚geeigneten‘ Subjekte gefunden, die bspw. bei der Kinderbetreuung aushelfen könnten, kann das Subjekt durch seine Möglichkeit der Distanzüberwindung, bspw. durch die Möglichkeit der Nutzung eines ÖPNV oder der individuellen

Motorisierung, für diese informelle Dienstleistung eine gewisse Distanz überwinden und so Hilfe über den Nahraum hinaus finden, bspw. im nächsten Stadt- oder Ortsteil. Gleichzeitig zeigt sich diese Idee von Nachbarschaft auch darin, dass sie von der Vorstellung abweicht, dass es in einem Nahraum nur ein Netzwerk gäbe. Nachbarschaft als Netzwerk löst sich von dieser Vorstellung und eröffnet die Möglichkeit, dass ein Subjekt mehrere, verschiedene Netzwerke als seine Nachbarschaft aufbaut (Chaskin, 1998, S. 12). Dennoch sollte bedacht werden, dass sich der Radius der Nachbarschafts-Netzwerke nicht unendlich ausweiten kann, denn eine gewisse räumliche Nähe bzw. mittelbare Erreichbarkeit spielt dabei dennoch eine Rolle. Im Gegensatz zu traditionellen Gesellschaften ist es in modernen Gesellschaften nicht nötig, in Krisensituationen auf die direkte soziale Ressource aus dem Nahraum, der sich unmittelbar an den Wohn- bzw. Lebensort anschließt, zugreifen zu müssen.

Dennoch ist der Zugang zu Netzwerken bzw. sozialer Nähe im Nahraum mit einem geringeren Aufwand an Grenz- und Distanzüberwindungen verbunden und verspricht in Krisensituationen auch in modernen Gesellschaften eine schnellere und effektivere Hilfe, als auf Hilfe aus dem entfernteren Nahraum und den Rückgriff der hier etablierten Beziehungen zu warten, bspw. bei einem Wasserrohrbruch oder bei Unfällen im Haushalt, bei denen Erste Hilfe benötigt wird. Des Weiteren bietet die Begegnung im Nahraum die Möglichkeit, die Herausbildung einer Gemeinschaft zeitlich kompakter und intensiver zu gestalten. Die Einschätzung, wie weit das Netzwerk der Nachbarschaft eines Subjekts reicht, hängt dabei auch mit der Möglichkeit der Distanzüberwindung zusammen. Fallen die Zugänge zur Distanzüberwindung im Laufe des Lebens bspw. weg, werden soziale Beziehungen in Form der hier genannten Netzwerke im Nahraum wiederum wichtiger.

3.2. Erarbeitung einer geographischen Perspektive

Die vorgestellten Konzeptionen der Nachbarschaft (Kapitel 3.1) sind in ihren Ausrichtungen zwar unterschiedlich, sie teilen sich aber einen gemeinsamen Ausgangspunkt. Ausgehend von der konkreten Verortung eines Subjektes wird die Nachbarschaft durch eine Gemeinschaft an einem Ort (Einheit), in einem bestimmten Milieu mit bestimmten Grenzen (Gegenstand) oder in Form der Verknüpfung mit unterschiedlichen Netzwerken (soziale Nähe), definiert (siehe Kapitel 3.1). Den gemeinsamen Ausgangspunkt stellt immer der Wohnort eines Subjekts dar und gleichzeitig verbirgt sich hier auch der gemeinsame Nenner der vorgestellten Konzepte: Nachbarschaft ist ein explizit räumliches Phänomen. Diese explizite Räumlichkeit der Nachbarschaft lässt sich aus geographischer Perspektive zunächst in zwei konstituierenden Dimensionen festmachen: Einerseits der physischen und andererseits der sozialen Raumdimension. In den vorgestellten sozial- und raumwissenschaftlichen Konzeptionen werden diese beiden Dimensionen überwiegend voneinander differenziert betrachtet (Hüllemann et al., 2015, S. 27). Die Stärke der Geographie ist es jedoch, diese beiden Raumdimensionen zusammen zu denken und in ihrer Wechselwirkung zu analysieren (Werlen, 2016, 57 f.). Durch die explizite Räumlichkeit ist Nachbarschaft daher, im Gegensatz zur differenzierten Betrachtung, aus dem Zusammenspiel zwischen physischer und sozialer Raumdimension zu verstehen. Es gibt keine Nachbarschaft, die losgelöst von einer der beiden Dimensionen existieren kann. Somit müssen beide raumkonstituierenden Dimensionen gleichwertig berücksichtigt werden (Brüschweiler et al., 2015, S. 246). Diese These wird mithilfe der Darstellung der folgenden, formenden Faktoren der Konzeptentwicklung zur geographischen Untersuchung von Nachbarschaften näher erläutert werden und um Ergänzungen im Hinblick auf das hier untersuchte Forschungsthema erweitert werden.

1 Explizite Räumlichkeit

Was im bisherigen Diskurs immer vorausgesetzt, aber nicht direkt angesprochen wird, ist die Tatsache, dass das Phänomen Nachbarschaft ein individuelles Phänomen ist, das sich auf einen bestimmten geographischen Ausschnitt (einen konkreten Ort) bezieht.

Ausgangspunkt stellt dabei immer ein Wohnort eines Subjekts dar und somit ist Nachbarschaft immer nur dort zu finden, wo Menschen wohnen. Die räumliche Nähe zu anderen Menschen ist Teil des menschlichen Lebens und geht zurück auf den Menschen als soziales Wesen, der mit anderen Menschen unweigerlich aufgrund des Bedarfs an sozialer Nähe zu dieser räumlichen gezwungen ist. Dieser Bedarf an sozialer Nähe bedingt die Formung der räumlichen Nähe durch Menschen und dort, wo Menschen räumlich nah sind, wo gebaute Umwelt entsteht, entsteht Nachbarschaft (vgl. Kapitel 3.1.1).

Nachbarschaften können aus einer geographischen Perspektive auf zwei Maßstabsebenen betrachtet werden. Auf einer kleineren Maßstabsebene wird Nachbarschaft als räumliches Phänomen untersucht, indem die Wechselwirkungen der physischen gebauten Umwelt und des sozialen Zusammenlebens der Menschen jeweils als Ganzes betrachtet werden. Von Interesse sind hier mehr die Ergebnisse menschlichen Raumhandelns bzw. der aktuelle Zustand einer Nachbarschaft an einem konkreten Ort. Eine Nachbarschaft kann unter verschiedenen Fragestellungen entlang geographischer Raumkonzepte analysiert, beschrieben und bewertet werden. Auf der größeren Maßstabsebene ist es möglich, Nachbarschaften als räumliches Phänomen ausgehend vom beobachteten Individuum zu betrachten, das eine Nachbarschaft wahrnimmt und sie auf handelnder Ebene gemeinsam und im Austausch mit den Anderen konstituiert. Hier stehen die Handlungen einzelner Akteure im Zusammenspiel mit der physischen Raumdimension und untereinander (in der Konstitution der sozialen Raumdimension) im Vordergrund der Betrachtungen. Die explizite Räumlichkeit drückt zudem aus, dass bei der Untersuchung von Nachbarschaften auch die verschiedenen variablen Einflüsse auf die physische und soziale Raumdimension einer Nachbarschaft eingegangen werden sollte. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wird dazu auch der Einfluss von Gruppen und deren Raumeignung als Teil einer Nachbarschaft untersucht (Kapitel 3.2.1.2). Bei der Nachbarschaft von Campus und Stadt zielt die explizite Räumlichkeit dabei auf die beiden Räume ‚Campus‘ und ‚Stadt‘ und den dort agierenden Individuen ab. Auf der kleineren Maßstabsebene muss dabei die spezifische Raumeignung von Gruppen thematisiert werden und wie sich dieses Raumhandeln für das benachbarte Individuum in seinem Alltag auswirkt.

Auf der individuellen Maßstabsebene sind Nachbarschaften explizit räumlich, da sie sich auf die Verortung eines Subjekts an einem konkreten Ort beziehen. Die Nachbarschaft ist nur vom Standpunkt des Subjekts sowohl in der physischen wie sozialen Raumdimension zu verstehen. Dabei spielen die Wahrnehmung des Raums, die Handlungen im Raum und die persönliche Identifikation mit dem Raum eine besondere Rolle. Ausgehend von der persönlichen Verbindung zum Raum kann davon ausgegangen werden, dass Menschen unterschiedlich im gleichen Nahraum handeln. In der Nachbarschaft von Campus und Stadt ist es daher nötig zu wissen, welche raumschaffenden Elemente und Handlungen die einzelnen Subjekte wahrnehmen und tätigen, und wie diese zur Gestaltung einer Nachbarschaft beitragen. Dabei wird auch wieder der Blick vom Individuum aus auf eine Gruppe gerichtet werden, die sich von einer benachbarten Gruppe in spezifischen Merkmalen unterscheidet (in diesem Fall die Stadtbewohnenden und die Campus-Angehörigen).

2 ‚Nachbar:in‘ sein als Zwangsläufigkeit

Aus der einer Nachbarschaft zugrundeliegenden räumlichen Nähe ergeben sich Aushandlungsprozesse des Subjekts mit seinen Nachbarn. Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung sind wichtige Prozesse im menschlichen Zusammenleben, die von kulturellen Praxen vorgeprägt sind und weitergelebt werden (Vester, 2009, 29 ff.).

Für die geographische Perspektive auf Nachbarschaft soll dabei ‚der oder die Nachbar:in‘, bzw. ‚Nachbar:in sein‘, als eine soziale Rolle diskutiert werden, der ein Subjekt mit Wohnsitz nicht entkommen kann. Die Zwangsläufigkeit der Mitgliedschaft in einer Nachbarschaft soll hier stärker betont werden. Sie bezieht sich auf den erstgenannten Faktor der expliziten Räumlichkeit und ergibt sich wieder aus der gemeinsamen Betrachtung von sozialer und physischer Raumdimension. Ein Fokus soll dabei auf den variablen Einflüssen auf das soziale System der Nachbarschaft liegen und was dies jeweils für das Individuum bedeutet. In diesem besonderen Fall wird die Nachbarschaft von einer spezifischen Gruppe (der Campusangehörigen), die ein eigenes soziales System bildet, zu einer anderen Gruppe (den Anwohnenden) untersucht. Zu beachten sind dabei wiederum die persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Subjekts, sich mit der physischen und sozialen Raumdimension auseinanderzusetzen,

bzw. mit den Motiven des Raumhandelns. Daher werden auch Motive der Wohnstandortwahl im Fokus stehen. Für die soziale Rolle des Nachbarn bedeutet dies in dem hier untersuchten Fall, dass sich das soziale System der Nachbarschaft aus verschiedenen Subjekten mit unterschiedlichen Motiven konfrontiert sieht, bewusst oder unbewusst Teil der Nachbarschaft von Campus und Stadt zu sein.

3 Dynamik und Rhythmen von Nachbarschaften

Zuletzt sei noch auf die dynamische Dimension eingegangen. Die Dynamik (und Rhythmen) der physischen wie sozialen Raumdimension werden bisher wenig bei der Betrachtung von Nachbarschaft beachtet. In der Geographie wird der Einfluss von Raum auf das menschliche Handeln und das menschliche Handeln selbst als überhaupt erst raumschaffend wechselseitig diskutiert (Werlen, 1988). Die gebaute Umwelt der Nachbarschaft ist an sich schon eine Konstruktion, die durch soziales Raumhandeln entsteht und wiederum ist menschliches Handeln (als der bereits angesprochene Aspekt ‚Nachbar:in sein‘, siehe oben) nicht von bestimmten äußeren Strukturen losgelöst (Hüllemann et al., 2015, 29 f.). Raumschaffen hat auch eine zeitliche Komponente und somit hat auch die Nachbarschaft eine zeitliche Dimension (Brüschweiler et al., 2015, S. 251). Nachbarschaften sind in Zeit und Raum variabel und sind vor allem immer an die einzelnen Anwohnenden gebunden. Innerhalb von Nachbarschaften lösen sich bestimmte unterschiedliche Arten der Grenzziehungen und periodische bzw. temporäre Nutzungsmuster ab, die einen Einfluss auf die Gestaltung von Nachbarschaften haben. Diese Dynamik ist bei einer Nachbarschaft von Campus und Stadt besonders ausgeprägt und erhalten bei der Betrachtung dieser einen eigenen Fokus.

Im Folgenden werden die hier angesprochenen Faktoren der geographischen Perspektive unter Rückbezug auf soziologische und geographische Konzepte aufgearbeitet und näher erläutert. Eine Zusammenfassung der geographischen Perspektive findet sich anschließend in Kapitel 3.3.

3.2.1. Nachbarschaft als räumliches Phänomen

Um ‚benachbart‘ zu sein, brauchen zwei Objekte einen konkreten Standort, der über eine gewisse Persistenz verfügt. Bei Menschen bezieht sich die Nachbarschaft damit immer auf den konkreten Wohnort. Haben Menschen mehrere Wohnorte, sind sie zwangsläufig Teil mehrerer Nachbarschaften. Als ‚benachbart‘ können aber auch Gebäude, Grundstücke, Wohnviertel, Stadtteile oder Gemeinden gelten. Was sich unterscheidet, ist die ‚Betroffenheit‘ von Nachbarschaft. Während Gebäude A neben Gebäude B als rein städtebauliche Anordnung entsteht, könnte der Aufbau von Gebäude B dazu führen, dass die Bewohner:innen des Gebäude A um die Mittagszeit die gewohnte Einstrahlung von Tageslicht einbüßen müssten. Da Menschen also von der räumlichen Nähe und der Nachbarschaft zu bestimmten Dingen ‚betroffen‘ werden, wird die räumliche Nähe organisiert, was sich in jedweder Form von Gestaltung äußert, sowohl in der physischen, als auch in der sozialen Raumdimension. Dass bestimmte Gebäude oder Grundstücke, Gemeinden etc., Nachbarn sind, ist auf die menschlichen Gestaltungen im Raum zurückzuführen.

Vor diesem Hintergrund kann ‚die Nachbarschaft‘ weder als ein Modell noch als ein Erhebungsinstrument benutzt werden, sondern bezieht sich immer auf einen konkreten Ort und mit dem dortigen Zusammenspiel von physischer und sozialer Raumdimension. Diese explizite Räumlichkeit besitzt, neben der physischen und sozialen Raumdimension, zwei Maßstabebenen: Die Makrostruktur als die Nachbarschaft als räumliches Phänomen, die aus dem Zusammenleben von Menschen (genauer einer Gruppe) an einem Ort hervorgeht und die Mikrostruktur als das einzelne, individuelle Subjekt als Teil einer Nachbarschaft, wie es diese wahrnimmt, beeinflusst und gestaltet.

3.2.1.1. Geographische Raumkonzepte angewandt auf ‚Nachbarschaft‘

Auf der Maßstabebene der Nachbarschaft als räumliches Phänomen rückt das Zusammenleben von Menschen an einem konkreten Ort in den Fokus. Dies ermöglicht viele verschiedene, geographische Zugänge zum Nachbarschaftsraum. Raum gilt als Schlüsselbegriff der Geographie und ist Ausgangspunkt bzw. Gegenstand der

geographischen Forschung. Dabei gibt es nicht eine allgemein gültige Definition von Raum, sondern je nach Schwerpunkt und Fragestellung können unterschiedliche Raumkonzepte Verwendung finden, die sich zwar im Laufe der Disziplingeschichte quasi nacheinander entwickelt haben, sich dadurch aber nicht ausschließen. Vielmehr hat die Entwicklung der Fachdisziplin zu einer großen Vielfalt an Konzepten von Raum geführt, die heute für jede Fragestellung ein geeignetes Konzept zur Verfügung stellt. Im Folgenden werden diese Konzepte als Möglichkeit des Zugangs zum Nachbarschafts-Raum vorgestellt und jeweils mögliche Anwendungsbeispiele gegeben. Einige eignen sich dabei mehr bei der Untersuchung der physischen Raumdimension von Nachbarschaft, andere wiederum fokussieren eher auf die soziale Raumdimension. Da bei der geographischen Perspektive beide Raumdimensionen zusammengedacht werden können, sind bei der Untersuchung von Nachbarschaften mehrere Konzepte zu berücksichtigen.

Zunächst einmal ist es möglich, verschiedene Elemente einer Nachbarschaft zu beschreiben und zu dokumentieren, wie bspw. die Gebäudestruktur, die verschiedenen Flächenanteile von bebauter und unbebauter Grundstücke oder die Anzahl der Bewohner:innen. Die ersten geographischen Arbeiten stellen überwiegend eine solche Beschreibung eines bestimmten Erdraumausschnitts dar (Wardenga, 2002, S. 48) und beziehen sich damit auf die physische Raumdimension. Von Interesse ist die reine Deskription der zu beobachtenden Welt. Durch die Beschreibung eines bestimmten Erdraumausschnitts entsteht dabei Raum als eine flächenbezogene Adressangabe, in der bestimmte Phänomene zu beobachten sind und die sich von einem anderen Raum unterscheiden, bspw. Gemeinde A gegenüber der benachbarten Gemeinde B. Der Ausdruck dieses Raumkonzepts findet sich bspw. in den Reisebeschreibungen Alexander von Humboldts oder bei den späteren länderkundlichen Arbeiten, bspw. bei der Beschreibung des Alpen- oder des Mittelmeerraums (Weichhart, 2016b, S. 72). Diese Art des Raumzugangs ermöglicht es, einen ersten Eindruck der Raumstruktur einer Nachbarschaft zu erhalten und wird bspw. bei der deskriptiven Vorstellung eines Untersuchungsgebiets angewendet.

Mit der Etablierung der Hochschulgeographie wird der neue Zentralbegriff ‚Landschaft‘ zum Forschungsobjekt der Geographie per se (Wardenga, 2002, S. 49). Im Denkschema der Landschaftsgeographie werden Räume, wie bspw. der Alpenraum, als vorgegebene Behälter angesehen. Es geht nun nicht mehr nur um die Unterscheidung von Räumen, sondern Räume entstehen in diesen Behältern als Ergebnis eines Wirkungsgefüges aus natürlichen und anthropogenen Faktoren, die nachträglich beschrieben und erklärt werden können (Cresswell, 2009, S. 172; Wardenga, 2002, 47, 49). Als Ausgangspunkt dieses Raumkonzepts steht die Vorstellung eines leeren, gleichförmigen Behälters, eines Containers, der an Newtons Theorie des absoluten Raums angelehnt ist (Läpple, 1991, 38 ff.). Die Nachbarschaft als Untersuchungsgegenstand stellt bei dieser Betrachtungsweise ein geometrisches System dar, in dem die enthaltenen Elemente und deren Bewegungen in einer bestimmten Ordnungsstruktur (Raumstruktur) durch ihre relative Position zueinander, beschrieben werden können (Elden, 2009, 262 f.; Weichhart, 2016b, S. 73). Bei der Untersuchung von Nachbarschaften ist dieser Raumzugang vor allem vor dem Hintergrund räumlicher Zuteilungen von Bedeutung, wenn die Entstehung von Gemarkungsgrenzen oder bspw. Schuleinzugsgebieten bei der Definition von einer bestimmten Nachbarschaft Gegenstand sind. In der angelsächsischen Fachliteratur findet sich ein ähnliches Konzept hinter *space*, auch wenn die Konzepte nicht deckungsgleich verwendet werden. Mit *space* ist ein abstrakter geometrischer Raum gemeint, innerhalb dessen Elemente, Menschen oder Objekte und deren Beziehung an spezifischen Standorten verortet werden und die sich darin befindlichen Strukturen und Prozesse erfasst werden (Freytag, 2014, S. 16). Es geht also um das Abbild der Realität einer Nachbarschaft wie beim Container-Raum schon etwas hinaus.

1969 klagte die Studierendenschaft der Geographie die Fachdisziplin auf dem Kieler Geographentag (Weichhart, 2016a) aufgrund ihrer länderkundlichen Ausrichtung an. Sie fordern gemäß dem *spatial approach* (Löw, 2015) eine Orientierung des Fachs an gesellschaftlich relevanteren Fragestellungen. In Folge dessen entsteht ab den 1970er Jahren allmählich eine Raumstrukturforschung. Statt einer isolierten Betrachtung von einzelnen Räumen wie bisher, wird jetzt der Raum mit seiner jeweiligen Raumstruktur (Ordnungsstruktur) und der Beziehung zwischen den Elementen sowie die

Verflechtungen zwischen unterschiedlichen Räumen in den Blick genommen (Freytag, 2014, S. 15; Holloway & Hubbard, 2014, S. 9). Dabei bleibt die Vorstellung von der vorgegebenen, ‚natürlichen‘ Ordnung der Elemente, wie auch beim Container-Raum. Im Interesse stehen aber die spezifische Anordnung und Relation der Körper zueinander (Holloway & Hubbard, 2014, 10 f.; Wardenga, 2002, S. 49; Weichhart, 2016b, S. 77, 2018, S. 83). Als raumschaffendes Element kann jede Art von kognitiven Operationen gelten. Das raumstrukturelle Konzept ist Grundlage vieler Standorttheorien bzw. standorttheoretischer Ansätze (Krol, 2010), so auch die in der Geographie bekannte und für die Wirtschaftsgeographie bedeutende Theorie der zentralen Orte von Walter Christaller (Münstermann, 1975). Der Raum entsteht durch die logische Struktur, in der die Elemente eingepasst und verortet werden (Weichhart, 2016b, S. 74). Mithilfe dieses Raumkonzepts ist es bspw. möglich, Standorte eines Wirtschaftszweiges zu einem spezifischen Raum zu fassen und diese Verflechtungen unterschiedlicher Produktionsstandorte zu analysieren (Freytag, 2014, S. 15). In Bezug auf die Nachbarschaft bietet diese Herangehensweise mehrere Möglichkeiten: Zunächst können Zusammenhänge der physischen Raumdimension in der Gestaltung von Nachbarschaften untersucht werden, bspw. das Gebäudearrangement in einer Siedlung, die Anbindung an bestimmte Infrastrukturen, das Arrangement der öffentlichen Erholungsflächen oder die Entfernung zu einer bestimmten Industrieanlage. Auch können mit diesem Raumkonzept der Umfang und die Intensität von nachbarschaftlichen Netzwerken erfasst und untersucht werden (bspw. auch Verbindungen von sog. Partnerstädten).

Seit den 2000er Jahren stehen in der Sozialgeographie die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Phänomenen und räumlichen Aspekten im Vordergrund. Im Fokus stehen die menschlichen Handlungen, die räumliche Muster produzieren und reproduzieren und so vielfältige sozialräumliche Strukturen schaffen (Freytag, 2014, S. 12). Diese Sichtweise entspricht einer konstruktivistischen Perspektive auf Raum, die sich über die 1980er Jahren entwickelt hat. Der handelnde Mensch, der Raum konstituiert, erscheint zuerst bei Paasi (1986), der mithilfe der Giddensschen Strukturierungstheorie (Schiller-Merkens, 2008, S. 129–171) Regionen als räumliche Strukturen der Gesellschaft versteht, die durch kollektives Handeln produziert werden

(Wardenga, 2002, S. 50). Diesem Ansatz folgt u.a. Benno Werlen, der eine Geographie ohne Raum diskutiert (Werlen, 2016). In seiner Theorie des ‚Alltäglichen Geographiemachens‘ beziehen Subjekte mit ihrem alltäglichen Handeln die Welt auf sich und gestalten diese durch ihre Handlungen. Die konstruktivistische Perspektive leitet einen Paradigmenwechsel ein, der weg von der räumlichen Abbildung sozialkultureller Gegebenheiten hin zu Raumkonzepten überleitet, die Räume als Produkte sozialen Handelns verstehen (Wardenga, 2002, S. 51). Soziales Handeln ist dabei ein Prozess aus Produktion und Reproduktion, der mit Verweis auf Doreen Massey niemals beendet oder abgeschlossen sein kann (Elden, 2009, S. 265; Massey, 2016). Mithilfe dieses Ansatzes steht das Subjekt bei der Nachbarschaft im Fokus der Untersuchung. Ausgehend von einem Subjekt lässt sich Nachbarschaft als ein Ergebnis alltäglicher Handlungen verstehen. Für die Untersuchung von Nachbarschaft als räumliches Phänomen ist es wichtig hieraus abzuleiten, dass eine konkrete Nachbarschaft nur zu einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit beschrieben werden kann und der Fortbestand nicht von Grund auf gewährleistet ist.

Im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit wird die konstruktivistische Perspektive auf Raum angewandt. Die Nachbarschaft von Campus und Stadt wird anhand der raumschaffenden Elemente von Gruppen und Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt dargestellt und diskutiert. Dabei werden sowohl bereits vergangene Prozesse berücksichtigt als auch Möglichkeiten der zukünftigen Raumgestaltung durch verschiedene Akteure mit in die Betrachtung einbezogen. Da das Campusgelände ein sich deutlich vom Wohngebiet abhebt, werden im Folgenden wichtige Aspekte dargestellt, die bei der Untersuchung von gruppenspezifischen Raumaneignungen zu berücksichtigen sind.

3.2.1.2. Raumaneignung als Element einer Nachbarschaft

In den meisten Untersuchungen zu Nachbarschaften wird die Nachbarschaft ausgehend von einem Individuum betrachtet oder ein konkreter Raum in seinen einzelnen Elementen angeschaut (bspw. Reutlinger, Stiehler, Lingg und Beck (2015), Tappert (2022)). Die Fragestellung lautet meist: Welche Elemente finden sich in einer

Nachbarschaft, wie wirken sie aufeinander und auf das Individuum, respektive auf dessen subjektive Wahrnehmung? In diesem hier vorgestellten Ansatz wird eine bestimmte Gruppe von Menschen und ihre spezifische Raumeignung als ein Element der Nachbarschaft betrachtet werden, in diesem Fall die benachbarten Gruppen der Campus-Nutzenden und der Stadt-Bewohnenden. An dieser Stelle wird Grundlegendes zur Raumeignung von Gruppen und den daraus folgenden räumlichen Auswirkungen dargestellt, um wichtige Ansätze bei der Untersuchung der Nachbarschaft von Campus und Stadt in der Empirie berücksichtigen zu können.

Menschen brauchen die soziale Nähe zu anderen und diese Nähe drückt sich in einer konkreten Lokalisierung des Subjekts im physischen Raum aus. Pierre Bourdieu erläutert dies in seiner Theorie des physischen, sozialen und angeeigneten physischen Raums. Er beschreibt, dass der Mensch mit seiner Körperlichkeit per se immer ortsgebunden ist. Der Ort stellt einen Punkt im physischen Raum dar, an dem sich das Subjekt in räumlicher Nähe zu anderen platziert findet. Ausgehend von dieser Lokalisierung konstituiert sich der soziale Raum in Relation zum Rang und zur Position des einzelnen im Vergleich zu den Anderen, kurz in der Organisation des Zusammenlebens. Er erwähnt die Nachbarschaft als eine spontane Metapher eines solchen Sozialraums. Dabei ist es so, dass die Art und Weise wie sich dieser Sozialraum konstituiert, in die physische Raumdimension eingeschrieben wird, bspw. in der architektonischen Gestaltung oder der Anlage von bestimmten Freizeitanlagen. Diese Art der Raumeignung drückt sich dann am jeweiligen Ort im Habitus (wie er ihn nennt) aus, der bezeichnet wie die Menschen dort leben, und bildet das Habitat (seine Bezeichnung), den konkret zu benennenden Ort mit der zu beobachtenden Art und Weise des Zusammenlebens (Bourdieu, 1991, 26 f., 2016, 115 f.; Schroer, 2016, S. 82–106). Jeder angeeignete Raum zeichnet sich so durch verschiedene Anzeichen des physischen Orts und des sozialen Zusammenlebens aus, die wahrgenommen werden können.

Murphy untersucht in ihrer Studie unterschiedliche Nachbarschaften auf unterschiedliche Anzeichen, die auf das Leben und Zusammenleben dort hinweisen und verwendet dazu den Ausdruck ‚Spuren des Wohnens‘, die sie als *traces* bezeichnet. *Traces* werden dabei definiert als „*material effects of humans acting in an environment*“ (Murphy, 2017, S. 5). Sie werden von Raumnutzenden wahrgenommen und können

dabei als für das Subjekt wichtig, relevant oder eben nicht wichtig oder irrelevant eingestuft werden (Murphy, 2017, 17 f.). *Traces* vermitteln somit Informationen über Handlungen, Absichten und Identitäten der Akteure, die diesen Raum nutzen. Sie beinhalten sowohl die ‚Spuren‘, die absichtlich hinterlassen werden, bspw. das Einzäunen des eigenen Privatbesitzes oder Hinweisschilder auf bestimmte Verhaltensgebote auf einem Areal, es kann aber auch in anderen Dimensionen gedacht werden und bspw. die Anlage eines Universitätscampus oder eines städtischen Wohnquartiers als *traces* bezeichnet werden. Die Bedeutung oder Relevanz dieser *traces* kann sich gegenüber demjenigen, der sie wahrnimmt, verändern. Sie können im Laufe der Zeit unter bestimmten Umständen an Bedeutung gewinnen oder verlieren. Sie können entfernt, neu errichtet oder mit neuen Bedeutungen belegt werden und können so auch unterschiedlich interpretiert werden. Solche *traces* können Nutzenden und Forschenden viel über das Zusammenleben und den Sozialraum an einem Ort verraten (ebd., 20) und werden daher auch in Bezug auf die Nachbarschaft von Campus und Stadt identifiziert und benannt.

Die wohl markanteste und deutlichste Form der Raumaneignung von Gruppen ist die Bildung von Territorien (eine andere Übertragung der Idee von Bourdieus Habitat). In dieser Forschungsarbeit werden das städtische Wohnquartier und das Campusgelände mithilfe der Definition von Territorien als unterschiedliche Räume mit unterschiedlichen Gruppen voneinander abgegrenzt bzw. unterschieden. Territorien umfassen einen bestimmten Raum, der durch den Prozess der Grenzziehung geschaffen und verändert wird. Territorien und deren Grenzen sind Strukturen des Alltags und der Routinen von Menschen und ziehen sich durch unterschiedliche Institutionen und Praktiken. Sie sind dabei immer eine Form gesellschaftlicher Differenzbildung, die sich über Raumkonstruktionen vollzieht (Freytag, 2014, S. 20; Reuber, 2012, S. 183).

Die Territorialität geht einher mit der Vorstellung, dass Menschen sich einen bestimmten Raum aneignen. Die Aneignung mündet in Tätigkeiten des Besitzes, das heißt es werden bestimmte Regeln für das Verhalten festgelegt, bestimmte Zugänge verwehrt oder Restriktionen für Tätigkeiten verhängt, die nicht geduldet werden. An dieser Stelle kann die Raumaneignung nach Bourdieu auch mit einer Art der Raumbeherrschung gedeutet werden. Werden bestimmte Räume von anderen

abgetrennt und mit einer bestimmten Art von Macht besetzt, erfordert es ein bestimmtes Niveau an (ökonomischen, kulturellen, sozialen) Kapital, respektive Raumwissen, um darin zu agieren oder Teil der Gruppe zu sein. Räume, in dieser Form als Territorien, können diejenigen ausschließen, die nicht über die gewünschten Eigenschaften verfügen (Bourdieu, 2016, 119 f.). Territorialität ist daher auch ein wichtiger Aspekt der eigenen Wohnung oder dem eigenen Haus, dem ‚Zuhause‘, das ebenfalls ein Gefühl von Kontrolle und Zugehörigkeit vermittelt wird und wo Unerwünschtes ausgegrenzt werden kann. Territorialität impliziert also immer eine Existenz von Grenzen (Grütter, 2021, 61 f.; Holloway & Hubbard, 2014, 96 f.) und kann neben dem Zuhause auch auf die Nachbarschaft des Individuums übertragen werden.

Eine Grenze kann als eine gedachte oder abstrakte Linie definiert werden, anhand welcher Unterscheidungen getroffen werden und die durch Differenz identifiziert wird. Die Grenzziehung, die Herstellung bestimmter territorialer Einheiten und die Überschreitung von Grenzen, ist eine zutiefst verinnerlichte menschliche Abstraktions- und Handlungspraxis, die zur Regelung des sozialen Zusammenlebens getätigt wird. Die Art der Grenzziehung ist dabei immer an ein bestimmtes theoretisches Raumkonzept gebunden und ist im Wesentlichen in zwei Dimensionen zu unterscheiden. Zum einen haben Grenzen eine materielle Barrierewirkung, bspw. durch die technische Herstellung bspw. einer Umzäunung, die den Eintritt verwehren oder zumindest erschweren kann. Sie hat dadurch, wenn an das eigene Zuhause oder die eigene Nachbarschaft gedacht wird, eine gewisse Schutzfunktion, da sie die Überwachung und Kontrolle eines Gebiets unterstützt und unmittelbar auch soziale und ökonomische Wirkung entfalten kann. Zum anderen stützt sich die imaginäre Barrierewirkung auf diskursive und emotionale Eigenschaften von Grenzen, die vor allem durch die subjektive Wahrnehmung und dem Zugehörigkeits- oder Exklusionsgefühl des Subjekts beeinflusst werden (Heintel et al., 2017, 1 ff.).

Grundsätzlich folgt die Grenzziehung und Territorienbildung der Konstruktionslogik, die sich an einer gesellschaftlichen Differenzbildung orientiert: Sie unterscheidet das Eine von dem Anderen. Die Zugehörigkeit zum Einen oder zum Anderen orientiert sich an einer räumlich symbolisierten Konstruktion (Reuber, 2012, S. 186). Innerhalb der geschaffenen, angeeigneten Räume, bzw. Territorien, besteht für die Gruppe die

Möglichkeit zum freien Agieren und Handeln. Die Räume können nach Hederer (2014, 41) dann nicht nur in ihren geometrischen Abgrenzungen gemessen werden, sondern auch in Intensitäten. Diese Raumauffassung deckt sich mit der Auffassung Bourdieus, bei der sich das Soziale mit der physischen Raumdimension vereint bzw. auch mit den gebauten Strukturen verwebt. Auch die Architektur kann die Beziehung zwischen Mensch und Raum ausdrücken. Die Art und Weise der Beziehung drückt sich dabei nicht nur in der Qualität der Räumlichkeiten, sondern auch in ihrer architektonischen Form aus. Diese stellt die Beziehung her und gestaltet sie. Somit bieten gebaute Orte, wie bspw. der Campus oder das Wohnviertel, ein basisstrukturelles Raumgerüst für die jeweilige Nutzengruppe (Hederer, 2014, 39). Diese gebaute Umwelt, die physische Raumdimension, wird von Raumschaffenden wie bspw. Planern und Architekten entworfen und errichtet, welche sich immer an den jeweiligen Bedürfnissen der Menschen und der gewünschten Handlungen im Raum orientieren (Grütter, 2021, 2 f.).

Für die vorliegende Forschungsarbeit ist es darüber hinaus wichtig, die unterschiedlichen Funktionen von Grenzen zu berücksichtigen. Zum einen werden mit Grenzen und Territorien administrativ-politische Einheiten begrenzt, die den räumlichen Gültigkeits- und Wirkungsbereich von verschiedenen Institutionen begrenzen (Heintel et al., 2017, S. 5). In diesem Fall gleicht die Grenzziehung einer sozialen Operation, die sich der räumlich-materiellen Figuration bedient. Grenzen helfen, (soziale) Sachverhalte zu regeln und soziale Phänomene zu ordnen (Redepenning, 2017, 21 f.). Bei der Nachbarschaft von Campus und Stadt sind unterschiedliche Handlungs- und Planungskulturen zu berücksichtigen, die durch die Grenzziehung ihre jeweilige Zuständigkeit erhalten. So werden die benachbarten Stadtviertel durch politisch-administrative Grenzen vom Gelände des Campus abgegrenzt, auf dem die Zuständigkeit bei anderen Institutionen liegt (vgl. Nienaber, 2017; Priebes, 2017).

Zum anderen besteht die Funktion der Abgrenzung auf kultureller, sprachlicher oder sozialer Ebene. Anders als die Grenzen der ersten Funktion geht es hier weniger um die klare Einteilung von Zuständigkeiten, sondern eher um die sozialräumliche Gliederung zur Orientierung und Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Hier liegt eher ein sozialkonstruktivistisches Raumkonzept zugrunde, bei dem die Grenzziehung eher

auf mentaler Ebene und auf Grundlage von Wahrnehmungs- oder Identitätsräumen geschieht. Anders als Grenzen der politisch-administrativen Funktion üben die Abgrenzungen einen deutlich höheren Einfluss auf die alltägliche Handlungspraxis eines Subjekts aus bzw. diese wird von jenen beeinflusst. Das Überschreiten einer Stadtteilgrenze wird meist nicht wahrgenommen, aber die Veränderung der Sozialstruktur oder der Sprache sehr wohl (Heintel et al., 2017, 4 f.). Grenzen sind dabei auch immer Ränder von Räumen, bzw. Territorien, denn sie entstehen als Trennung von etwas, das voneinander differenziert werden soll. Dabei zeigen Herderer und Heintel et al. einen wichtigen Aspekt auf: In einer Grenze kommt etwas Trennendes und Verbindendes zusammen. Das Trennende, bzw. die Grenzziehung, ist das Ergebnis aus der Auseinandersetzung mit einem Kontakt. Je nach Art und Weise des Kontakts wird entschieden, ob eine Grenze entsteht, wie diese gestaltet und wie wirksam sie sein wird (Hederer, 2014, 41; Heintel et al., 2017, S. 4). Darüber hinaus gilt sowohl für Grenzen als auch für Territorien, dass ihr Konstruktionscharakter sie über die Zeit als etwas nicht natürliches und daher auch nicht statisches charakterisiert (Grütter, 2021, 61 f.; Holloway & Hubbard, 2014, 96 f.). Das bedeutet, dass sich Grenzen und Territorien über die Zeit verändern können, an genereller und individueller Bedeutung gewinnen und verlieren und auch für das einzelne Subjekt in ihrer Bedeutung wandelbar sind.

Mit dem Rückgriff auf Murphy kommt nun die Frage auf, ob es nicht noch eine zweite Kategorie dieser *traces* geben könnte, nämlich die der unbeabsichtigt hinterlassenen Spuren im Raum, die sich ebenfalls auf die unmittelbare Raumerfahrung und -nutzung von Subjekten auswirkt und sich vor allem durch unterschiedliche Grenzen konstituieren. Diese sekundären *traces* könnten sich dabei vor allem auf Seiten der nicht raumkonstituierenden Nutzergruppe bemerkbar machen und von ihnen hauptsächlich wahrgenommen werden. Hintergrund zu dieser Überlegung bildet die Bedeutung einer Rauman eignung für die Gruppe selbst, also für das Subjekt als Teil der raumkonstituierenden Gruppe, bzw. dem ‚Nicht-dazu-gehören‘ zu dieser. Werden *traces* als Element einer Zugehörigkeit verstanden, müsste es auch möglich sein, *traces* als Element einer Exklusion anzusehen, nämlich dann, wenn ein Subjekt diese wahrnimmt, sich aber nicht mit diesen auskennt, sie als irrelevant einstuft und für nicht wichtig empfindet.

Blokland und Nast (2014) haben in ihrer Studie untersucht, wie sich fehlende Ortszugehörigkeit und Ortsverbundenheit auf eine Nachbarschaft auswirkt. Ob sich ein Individuum zu einem Ort oder zu einer Nachbarschaft zugehörig fühlt hat mit der Raumerfahrung zu tun, bei der die nötigen Informationen über die physische und soziale Raumdimension gesammelt werden. Dieses Bündel an Erfahrungen konstituiert den sozialen Raum der (eigenen, individuell wahrgenommenen) Nachbarschaft. Diese zeichnet sich durch Vertrautheit aus, die durch den täglichen Umgang mit den sozialen Codes und den *traces* im Nahraum entstehen. Über die Zeit hinweg, also über gewonnene Raumerfahrungen, entwickelt sich der Nahraum zur sog. *comfort zone*, der den Zustand der Vertrautheit hervorruft (*familiarity*). Blokland und Nast stellen dabei fest, je länger die Wohndauer in einer spezifischen Nachbarschaft beträgt und je nach individueller Haltung gegenüber den Mitmenschen im Nahraum, desto mehr wirken sich die eigenen und fremden Nutzungsgewohnheiten im Nahraum auf die Wahrnehmung und emotionale Besetzung der Nachbarschaft auf ein Individuum aus (ebd., 1144).

Die Nachbarschaft wird zu einem Ort, an dem das Setting dem Subjekt bekannt und die Handlungen der Menschen vorhersehbar werden. Es ist mit keiner weiteren Anstrengung verbunden, sich mit den Codes der physischen und sozialen Raumdimension auseinanderzusetzen. Der Nahraum (respektive die Nachbarschaft) um den eigenen Wohnort gestaltet sich somit als eine räumlich abgrenzbare Einheit, mit dem das Subjekt spezifische Assoziationen verbinden kann, bspw. mit dem Gefühl der Behaglichkeit und des Wohlfühlens, assoziiert werden. Die *comfort zone* muss dabei jedoch kein Ort sein, den ein Subjekt mit positiven Assoziationen besetzt oder sich damit identifiziert, sie drückt lediglich aus, dass das Subjekt über ein bestimmtes Raumwissen verfügt und sich dementsprechend zu einem Raum positionieren und in ihm agieren kann (oder sich bewusst von ihm abwendet). Sie kann auch als ein sozialer Raum verstanden werden, der im physischen Raum durch Interaktionen konstruiert wird, an denen das Subjekt teilnimmt oder beobachtet, da dieser bspw. Teil einer Alltagsroutine ist, wie bspw. das Campusgelände (vgl. ebd., 1146 f.). Das Erkennen von lokalen Räumen, in denen sich bekannte und unbekannte Menschen aufeinandertreffen, die über ein ähnliches Raumwissen und eine ähnliche Raumnutzung verfügen, ruft ein gewisses

Maß an Vertrautheit hervor, die beim Subjekt das Gefühl hervorruft, zugehörig zu sein (ebd., 1155).

Bernardo und Palma-Oliveira (2016) haben in ihrer Nachbarschaftsuntersuchung herausgefunden, dass das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nachbarschaft die Art und Weise beeinflusst, wie ein Subjekt sich mit Mitgliedern anderer Nachbarschaften vergleicht oder in Beziehung zu ihnen setzt. Dabei weisen sie auf zwei Typen hin die sich auf den Kontext der vorliegenden Studie wie folgt übertragen lässt: Ist die andere Nachbarschaft, bspw. der Campus, sehr verschieden zur eigenen Gruppe, zu der das Subjekt sich zugehörig fühlt, bspw. dem reinen Wohnen, dann wird eine eher positive Wahrnehmung der Nachbarschaft wahrgenommen und es werden häufiger Strategien der Annäherung beobachtet. Sind die Gruppen ähnlich aber trotzdem sehr verschieden, bspw. zwei benachbarte Wohnviertel aber eine unterschiedliche Sozialstruktur, haben die Forschenden beobachten können, dass es eher zu einer negativen Wahrnehmung und zu Strategien der Trennung, also der bewussten Abgrenzung und Unterscheidung zur anderen Gruppe gibt (vgl. ebd., 249).

3.2.2. Nachbarschaft als individuelles Phänomen

Die explizite Räumlichkeit der Nachbarschaft betrifft vor allem das individuelle Subjekt. Tagtäglich wird es mit seinem Nahraum konfrontiert, bewegt und agiert in diesem. Wie sich die soziale Raumdimension der Nachbarschaft gestaltet, hängt davon ab, ob, wie stark und zu welchem Zweck sich das einzelne Subjekt darin zugehörig fühlt und einbringt. Die Nachbarschaft wird also durch individuelle Entscheidungen der im Nahraum Wohnenden geformt und ist dabei für jeden individuell das Ergebnis von Entscheidungen. Welche Aspekte dabei genau zu beachten sind, wird im Folgenden erläutert werden.

Dass der Mensch als Subjekt mit seinen Handlungen im Fokus von geographischen Fragestellungen steht, ist nicht seit Beginn der Fachdisziplin Usus. Erst Ende 1970, also etwa zehn Jahre nach dem bereits angesprochenen Wunsch nach einem Paradigmenwechsel (siehe Kapitel 3.2.1.1), wird in der Fachdisziplin die Grundlage für die Entwicklung einer konstruktivistischen Perspektive auf Raum gelegt, in dem der

Mensch als eigenständig handelndes Individuum in den Vordergrund rückt. Zwar werden die Elemente des physischen Raums zunächst immer noch als etwas Gegebenes gedeutet, allerdings wird die subjektive Wahrnehmung und Bewertung von ‚Erlebtem‘ bedeutender für die Geographie. Damit erfahren die qualitativen Methoden einen Aufschwung (Wardenga, 2002, S. 50; Weichhart, 2016b, S. 77). Von Interesse sind jetzt nicht nur die Handlungen an sich, sondern auch die Motive. Diese helfen bei der Untersuchung von Nachbarschaften, soziale Beziehungen in einem Nahraum aufzudecken und zu analysieren. Im Fokus stehen hier die die Handlung beeinflussenden ‚äußeren Umstände‘ der physischen Raumdimension sowie die ‚inneren Umstände‘ eines Subjekts, sich mit seiner Umgebung, seinem Nahraum, auseinanderzusetzen und die schlussendlich die soziale Raumdimension der Nachbarschaft besetzen. Innerhalb des gleichen Nahraums können nämlich unterschiedliche Subjekte die Nachbarschaft unterschiedlich wahrnehmen und ausleben. Dabei spielt für die Untersuchung der sozialen Raumdimension die Frage nach der individuellen räumlichen Wahrnehmung eine Rolle sowie das Interesse des Subjekts, diesen Nahraum zu erfahren.

Die räumliche Wahrnehmung ist das Zusammenspiel der Verarbeitung vielfältiger Reize, die der Mensch über seine Sinnesorgane erfährt. Sie geschieht intuitiv und kaum steuerbar, da es ein grundlegendes menschliches Bedürfnis ist, seine Umgebung zu kennen (Holloway & Hubbard, 2014, 40 f.). Die unterschiedlichen Sinnesorgane haben dabei auch unterschiedliche Reichweiten, was die Wahrnehmung von Reizen anbelangt. Neben dem Hören, Riechen, Tasten und Fühlen spielt das Sehen bei Menschen ohne Sehbehinderung die größte Rolle bei der räumlichen Wahrnehmung (über die räumliche Wahrnehmung Sehbehinderter und Blinder siehe bspw. Jäger, 2020). Da das menschliche Gehirn nicht in der Lage ist, alle Sinneswahrnehmungen auf einmal zu verarbeiten, werden erstmal die grundlegenden Elemente der Orientierung wahrgenommen, bei nicht sehbehinderten Menschen ist das überwiegend die Wahrnehmung visueller Reize und die visuelle Orientierung in einem Raum. Die räumliche Wahrnehmung von einem Standpunkt aus ist sehr begrenzt und die Orientierung in einem Nahraum kann nur durch die Bewegung im Raum erarbeitet werden. Durch die Bewegung im Raum werden die verschiedenen visuellen

Informationen abgespeichert und durch die weiteren Sinneswahrnehmungen unterstützt.

Nun ist nicht nur die Sinneswahrnehmung an sich ein sehr individueller Prozess, sie wird zudem noch verstärkt durch andere Einflüsse. Dazu zählen die bisherigen Raumerfahrungen eines Subjekts, die Sozialisation und die Motive der räumlichen Wahrnehmung in der jeweiligen Situation, bspw. die Erkundung der Umgebung zum Zwecke der Orientierung, z.B. der Suche nach einem Lebensmittelladen oder der Suche nach Parkmöglichkeiten. Je nachdem, wieviel Zeit aufgebracht wird den Nahraum zu erkunden, werden viele zusätzliche Informationen zu den bezweckten Zielen gewonnen. So formt sich allmählich ein Raumwissen, das die zukünftigen Handlungen im Raum beeinflussen kann und das sich ständig erweitert und erneuert (Horton & Reynolds, 1971, S. 38). Abrufbar wird das Raumwissen durch die erneute räumliche Erfahrung und das Wiedererkennen von Strukturen. Eine Methode, um das Raumwissen von Menschen abzufragen, entwickelte in den 1960er Jahren Kevin Lynch mithilfe der sog. *mental maps* (Lynch, 1960; Tuan, 1975). Das gewonnene Raumwissen kann anschließend durch die weitere Auseinandersetzung mit dem Nahraum und durch weitere Raumerfahrungen ergänzt, erneuert und gefestigt werden. Es entwickelt sich allmählich der sog. *activity space*, der einen Großteil der täglichen menschlichen Aktivitäten in der physischen Raumdimension abbildet und der untersucht werden kann (Holloway & Hubbard, 2014, S. 27; Horton & Reynolds, 1971). Die Betrachtung der zugehörigen Motive des Aufenthalts an bestimmten Orten, bspw. Fragen zu wann sich Menschen wo, zu welchem Zweck und wie lange aufhalten, ist Forschungsgegenstand der *time geography*, die von Thorsten Hägerstrand begründet wurde (Hägerstrand, 1970). Auf sog. *time space maps* können die Raum-Zeit-Bewegungen von Menschen dargestellt werden (Holloway & Hubbard, 2014, 29 f.).

Nun können sich Menschen aber nicht unbeschränkt in Zeit und Raum bewegen, da es vielerlei Einschränkungen aus der Makrostruktur der Umgebung gibt. Hägerstrand teilt diese Einschränkungen in drei verschiedene Beschränkungen ein. Zum einen finden sich in der physischen Raumdimension Kapazitätsbeschränkungen (*constraints*), das bedeutet bspw., dass es einem Subjekt auf seinem ersten Orientierungsspaziergang am

Wohnort nicht möglich sein wird, das gesamte Stadtgebiet abzulaufen um sich zu orientieren. Nicht nur die Zeit, sondern auch der Umfang der Informationsverarbeitung wäre in diesem Fall nicht möglich. Zum zweiten gibt es sog. Kopplungszwänge, das bedeutet, manche Aktivitäten sind an die Anwesenheit mehrerer Personen an einem Ort gebunden. Zum dritten definiert er Zugangsbeschränkungen, wie bspw. Betretungsverboten von privatem Gelände (oder Universitätsgelände), Werksgelände oder Öffnungszeiten von Einzelhandelsbetrieben (Hägerstrand, 1970; Holloway & Hubbard, 2014, S. 31).

Wichtig zu beachten ist, dass die (räumliche) Wahrnehmung nie losgelöst von den Gefühlen eines Subjekts ist. Die subjektive Wahrnehmung ist stark situativ gebunden und hinterlässt eine davon abhängige Bewertung des Raumes. Ausdruck findet dies beim Raumkonzept des *place*. Der angelsächsische *space-place*-Diskurs eröffnet eine Vertiefung des Raumkonzepts als Produkt sozialen Handelns, indem bei *place* ein ganzheitliches, phänomenologisches Verständnis von Raum gemeint ist. *Places* sind Orte, die mit bestimmten symbolischen Bedeutungen und Aufenthaltsqualitäten verbunden sind (Freitag, 2014, S. 16).

Wie stark sich Subjekte zu einem Ort zugehörig fühlen und diesen mit positiven (oder negativen) Assoziationen verbinden, findet Ausdruck in den Konzepten von *sense of place* oder *place identity* (siehe bspw. Qazimi, 2014; Saar & Palang, 2009). Neurowissenschaftliche Befunde zeigen, dass die räumliche Wahrnehmung abhängig ist vom physischen und emotionalen Zustand des Subjekts in der Situation der Interaktion mit der Umgebung. Abhängig von diesem Zustand werden bestimmte Objekte mehr oder weniger aufmerksam wahrgenommen, andere eher nur am Rande bzw. im Hintergrund. Das so konnotierte Raumwissen ergänzt die sinnliche Wahrnehmung des Raums und spielt eine zentrale Rolle beim zukünftigen Verhalten im Raum (Lengen & Kistemann, 2016). *Place* ist somit ein bedeutsamer Ort (Lengen, 2016). Das wohl bekannteste *place*-Konzept, bei der die besondere Beziehung zwischen Raum und Mensch deutlich wird, ist das der ‚Heimat‘. In die gegensätzliche Richtung des Gefühls von Heimat setzen sich die *Geographies of anxiety* mit Angsträumen und deren Entstehung auseinander (Holloway & Hubbard, 2014, S. 107–112). Für die Nachbarschaft wird angenommen, dass hier

ebenfalls ein *place* entsteht, was sich aus der räumlichen Wahrnehmung und der jeweiligen Bewertung des Raumes in der Auseinandersetzung mit dem Nahraum ergibt.

Für die Entstehung des *place* Nachbarschaft wird sich auf das Modell von David Seamon bezogen, der die räumliche Wahrnehmung bzw. die räumliche Erfahrung hauptsächlich an drei Themen festmacht: *Rest – Encounter – Movement* (Holloway & Hubbard, 2014, 78 f.; Seamon, 2007). Die Nachbarschaft konstituiert sich für ein Individuum einmal durch die alltägliche Bewegung im Nahraum und die Verortung hier mit seinem Wohnort. Ihm kommt als Dreh- und Angelpunkt des alltäglichen Lebens eine besondere Rolle zu. Er zeichnet sich durch viele persönliche Attribute aus, die dem Subjekt wichtig sind. Und schließlich spielen die Begegnungen im Nahraum eine große Rolle bei der Konstituierung von Nachbarschaft für das Subjekt, bei dem besonders die Aufmerksamkeit eine Rolle spielt, mit der im Alltag mit Objekten und anderen Subjekten im Raum interagiert wird. Den Einfluss von *place identity* auf die Wahrnehmung der eigenen Nachbarschaft haben bspw. Bernardo und Palma-Oliveira (2016) untersucht.

3.2.2.1. Auswahl einer Nachbarschaft als Motiv der Wohnstandortwahl

Der Wohnort ist ein sehr spezieller Ort, denn er ist, bildlich gesprochen, der Dreh- und Angelpunkt des menschlichen Lebens (Werlen, 2010, S. 48). Werden die Aktivitäten am Wohnort bedacht, dann erscheint er zusätzlich als ein Ort, der mit sehr sensiblen Attributen ausgezeichnet ist. Hier ist die Privat- und Intimsphäre eines Menschen aufgehoben und wird, bzw. soll, geschützt werden. Einige der Aktivitäten am Wohnort sollen nicht mit einer Öffentlichkeit oder mit dem Nahraum geteilt werden, weswegen bspw. Sichtschutzfolie in Fenster angebracht wird oder das Gartenstück mit einer hohen Hecke oder einem Zaun versehen wird. Daraus folgt der Gedanke, dass bestimmte Einblicke (und damit einher gehen Eindrücke) in den Wohnraum erwünscht und nicht erwünscht sind. Am Wohnort bestehen damit viele Aushandlungsprozesse der Subjekte zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, die auch (oder gerade aufgrund) der räumlichen Nähe zu anderen Personen im Nahraum nötig sind. Zudem ist der Wohnort zentraler Ausgangs- und Endpunkt für sämtliche Bewegungen im räumlichen Kontext. Diese räumlichen Interaktionen sind für Lippuner (2003, S. 21) Bestandteil individueller

Handlungen der Menschen zur Sinnkonstitution. Bestimmten Orten, Identitäten und sozialen Einheiten werden verschiedene Bedeutungen zugeschrieben die wichtig sind, um die räumliche Mobilität und die jeweilige Verortung des Subjekts in seinem Aktionsraum zu verstehen.

Was in den vorgestellten Konzeptionen von Nachbarschaft bisher ebenfalls noch nicht richtig zu Tage tritt, ist der Umstand, dass die Auswahl des Wohnorts eines Subjekts sich unter bestimmten Voraussetzungen anhand der physischen oder der sozialen Raumdimension orientiert oder aber völlig davon losgelöst sein kann. Abgesehen von dem zentralen Aspekt der Miet- oder Baulandpreise wählen Menschen ihren Wohnort aufgrund bestimmter physischer Raumeigenschaften, wie bspw. die Nähe zu einer bestimmten Einrichtung, die Bausubstanz oder das Arrangement und die planerische Gestaltung eines Wohngebiets, oder bestimmte soziale Raumeigenschaften, bspw. die Nähe zur Familie, das Vorhandensein vieler gesellschaftlicher Verbände, je nach individuellen Vorlieben oder nach individueller Ressourcenverfügbarkeit. Dabei spielt auch die Zeit eine Rolle, wobei Wohnstandortentscheidungen zwischen kurz-, mittel- und langfristigen Lösungen unterschieden werden können. Eine Raumdimension kann beim Auswahlprozess temporär Priorität gegenüber der anderen erhalten. Subjekte können unter gewissen Umständen ihre Wohnorte auswählen und mitunter spielt sowohl die bereits gestaltete Nachbarschaft in der physischen Raumdimension, als auch die soziale Praxis der Nachbarschaft, zumindest das, was sichtbar ist, eine Rolle bei der Wohnstandortwahl. Die Forschungslandschaft zur Wohnstandortwahl und v.a. zu den Motiven der Wohnstandortwahl ist bereits sehr vielfältig und ausgedehnt. An dieser Stelle werden daher nur für den hier vorliegenden Forschungsfokus einige relevante Aussagen aus der Literatur vorgestellt, die in Bezug auf die Auswahl einer bestimmten Nachbarschaft als Motiv interessant sind. Rein ökonomische Aspekte werden daher an dieser Stelle nicht behandelt.

Danielzyk et al. stellen bspw. fest, dass sich die gesellschaftlichen Veränderungen im Kontext der Globalisierung sowohl auf die Wohnstandortentscheidungen, als auch auf die raumbezogene Orientierung im Alltag auswirken (2014, 9 f.). Als Hauptfaktoren nennen sie die allgemeine Verkleinerung der Haushalte, die Alterung im Rahmen des

demographischen Wandels und die Pluralisierung der Lebens- und Familienformen. Des Weiteren haben noch andere Prozesse Einfluss auf die Wohnstandortwahl: Die immer noch zunehmende räumliche Mobilität bedingt, dass sich zunehmend aktionsräumliche Muster ausdifferenzieren. Pendeldistanzen dehnen sich zwischen (eventuell mehreren) Wohnorten und Arbeitsorten aus, ebenso erhöht sich die Frequenz von Wegen für Versorgungs- und Freizeitaktivitäten. Zeitgleich wird die physische Bewegung, bzw. die physische Ko-Präsenz an einem Ort, teilweise durch die ständige Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien entbehrlicher. Multilokale Haushaltsarrangements und Home-Office erhöhen die Anforderungen und die Wünsche an den konkreten Wohnort vor dem Hintergrund der komplexen Alltagssituation (Danielzyk et al., 2014, 19 f.). Die Forschenden stellen fest, dass im alltäglichen Handeln von Menschen neben der Entgrenzung vor allem auf der lokalen Ebene – und hier sind wir im Nahraum, also der direkten Nachbarschaft – verdichtete Aktivitätsmuster zu finden sind, die sie als eine Art Kompensationsfunktion für die entgrenzten Lebensweisen interpretieren. Der Bezug zum Nahraum und zu nachbarschaftlichen Beziehungen wird also in jüngerer Zeit für die Menschen wieder bedeutsamer. Diese Entwicklung hat sich vor allem in den letzten drei Jahren als Konsequenz aus der Corona-Pandemie vermutlich weiter verstärkt und die Veränderungen der Arbeitswelt haben zu einer zunehmenden zeitlichen und räumlichen Mobilität geführt. Für das vorgestellte Forschungsthema ist daraus zu schließen, dass die Wohnstandortwahl auf vielfältige Faktoren der Lebensumstände der Menschen zurückzuführen ist und es für eine spezifische Nachbarschaft zu eruieren gilt, warum sie sich hier niederlassen. Diese Motive können dabei zahlreiche Einblicke in die Lebensphase und Lebenssituation der Subjekte geben und eröffnet Möglichkeiten, über die Zukunft der untersuchten Nachbarschaften Überlegungen anzustellen. Je nach Motiv der Auswahl einer Nachbarschaft kann hier vielleicht auch eine erhöhte oder geminderte Motivation des Subjektes herausgelesen werden, sich dem sozialen System der Nachbarschaft anzuschließen (mehr dazu im folgenden Kapitel).

Eine weitere umfangreiche Studie zu Motiven der Wohnstandortwahl in den innenstadtnahen Neubaugebieten Hannovers präsentiert bspw. Sandfuchs (2009), die dabei auch die Bewohnerstrukturen und die verschiedenen Nachbarschaften in den Neubaugebieten berücksichtigt hat. Die Einflussfaktoren auf die Wohnstandortwahl

unterteilt sie einmal in die Umzugsanlässe, ob diese freiwillig oder unfreiwillig geschehen sind, und nach Kriterien der Wohnstandortsuche, sprich nach den verfügbaren Ressourcen, dem gelebten Lebensstil und den daraus resultierenden Wünschen an den neuen Wohnort. Im Ergebnis findet sie Motive, die dem persönlichen Zeitmanagement und der Erreichbarkeit zuzuordnen sind, was einhergeht mit den Beobachtungen von Danielzyk et al. (2014).

Die Wohnstandortwahl kann aber auch entlang raumbezogener Vorstellungen und der daraus folgenden Wahrnehmung von Stadträumen getätigt werden (siehe dazu auch Holloway & Hubbard, 2014, 143 ff.). Eine solche Studie präsentieren bspw. Wiest und Wörmer (2014). In ihrer Studie untersuchen sie den Einfluss von sog. Stadtteilimages auf die Wohnstandortwahl. Solche Stadtteilimages gelten dabei als zentrale Faktoren stadträumlicher Entwicklungsprozesse und vermitteln zwischen dem objektiven Objekt (dem Stadtteil an sich) und dem subjektiven Bewusstsein (der Vorstellung des Individuums). Sie sind „emotional getönte Vorstellungen, Ideen, Einstellungen und Kenntnisse von Einzelpersonen als auch Personengruppen gegenüber ihrer materiellen Umwelt“ (ebd., 71). Eine solche Inszenierung von Orten hat im Hinblick auf sozialräumliche Differenzierungsprozesse bis hin zu Fragen der Segregation eine große gesellschaftliche Relevanz (ebd., 72). In ihrer Studie fragen die Forschenden nach dem Zusammenspiel aus der gesellschaftlich kommunizierten Raumkonstruktion und der individuell-subjektiven Interpretation. Für die Auswahl einer bestimmten Nachbarschaft spielen dabei zweierlei Beobachtungen eine besondere Rolle: Zum einen ist die Wahrnehmung von Räumen ein Zusammenspiel der konkreten, unmittelbaren eigenen Raumerfahrung und der indirekten Raumwahrnehmung, also aus der Vermittlung von Raum. Die Bedeutung des indirekt vermittelten Raumwissens nimmt mit zunehmendem räumlichem Abstand zu (ebd., 73).

Die Wirkung und Bedeutung von Images sind auch bei der Untersuchung von Nachbarschaft und Campus relevant. Vor allem beim Zuzug neuer Campus-Angehöriger in die Stadt ist davon auszugehen, dass deren Raumwissen sich hauptsächlich auf indirektes Raumwissen bezieht. Für die Nachbarschaft von Campus und Stadt ist es interessant zu untersuchen, inwieweit direktes und indirektes Raumwissen auf die Wahl des Wohnstandorts in dieser Nachbarschaft einen Einfluss hat und welche Persistenz

sich durch die direkte Raumerfahrung ergibt. Neben den Motiven der Wohnstandortwahl sind auch die Motive des Weg- und Umzugs oder von Bleibetendenzen in dieser Nachbarschaft von Interesse. Diese betreffen v.a. die Studierenden oder jungen Wissenschaftsbetreibenden, die häufig ihren Wohnstandort in die Nähe von Hochschulen verlegen, und zwar aufgrund eingeschränkter Ressourcen, aufgrund von bestimmten kommunizierten Images, wie bspw. dem eines Studierendenviertels oder aufgrund von bestimmten Attributen wie ‚besonders günstig und in guter Lage zur Hochschule‘. Erst mit zunehmender Raumerfahrung wird sich dann die Integration oder Ablehnung einer Nachbarschaft für einen Wohnstandort herausstellen.

Die Lebenssituation und die zur Verfügung stehenden (finanziellen) Ressourcen sind nach wie vor ein wichtiger Gradmesser bei der Wohnstandortwahl. Kühl (2014) zeigt in ihrer Studie, dass es je nach aktueller Haushaltsform unterschiedliche Wohnbedürfnisse zu erfüllen gibt, an denen sich die Wohnstandortwahl in der jeweiligen Phase orientiert. Als wichtigste Einflussgröße stellt sie dabei die Wahlfreiheit von Haushalten heraus, bspw. spielt das Haushaltseinkommen eine maßgebliche Rolle bei der Wahlfreiheit auf dem Wohnungsmarkt. Das dem Haushalt zur Verfügung stehende Einkommen entscheidet über die Mobilitätschancen sowie die finanzierbaren Wohnformen und -lagen (Kühl, 2014, 37 f.). Bei verschiedenen Nachbarschaften können sich also unterschiedliche Milieus aufgrund der Motive der Subjekte bilden.

Das Motiv der Auswahl einer bestimmten Nachbarschaft als Wohnumfeld kann demnach auf viele verschiedene Faktoren zurückgehen, die alle unterschiedliche Einflüsse auf die konkrete, ausgelebte Nachbarschaft vor Ort haben. Je nach Lebenssituation kann der Wohnort den Lebensmittelpunkt eines Subjekts darstellen. Dies ist der Fall in den meisten nachbarschaftlichen Forschungen. In diesem Fall entwickelt sich eine starke Beziehung zum Ort und es ist von einer hohen Bedeutung des Nahraums für das Subjekt auszugehen. Die Interaktionen mit der Nachbarschaft sind hier deutlich ausgeprägter als wenn sich keine Beziehung aufbauen, wie im nächsten Kapitel gezeigt wird. Im besonderen Fall der Nachbarschaft von Campus und Stadt ist die Wohnstandortwahl jedoch unter dem Aspekt eines temporären Wohnsitzes ebenfalls von Bedeutung, da jedes Jahr mehrere tausend junge Erwachsene nach Karlsruhe ziehen, um ein Studium

zu beginnen oder in eine wissenschaftliche Laufbahn einzutreten. Es ist zu erwarten, dass sich diese Subjekte in weniger intensivem Maße mit der direkten Nachbarschaft beschäftigen. Die Bedeutung und der Bezug zu einer bestimmten Nachbarschaft kann daher auch nur ein kurz- oder mittelfristiger Zustand sein. Diese Überlegungen sind speziell für den hier untersuchten Forschungsgegenstand von besonderem Interesse, da sie maßgeblich auf die soziale und physische Raumdimension einwirken, bspw. auf die Wohnformen und auf die Wohndauer, sowie die Zusammensetzung und das soziale System der Nachbarschaft am konkreten Wohnort.

3.2.2.2. ‚Nachbar:in sein‘ als soziale Rolle – gesellschaftliche und juristische Aspekte

Als nächsten Faktor der Nachbarschaft aus einer geographischen Perspektive steht die Zwangsläufigkeit, die mit Nachbarschaften einhergeht. Jedes Subjekt mit einem Wohnsitz hat eine räumliche und soziale Nachbarschaft und ist zwangsläufig ein Teil davon. Angelehnt an ein bekanntes Axiom des Soziologen Paul Watzlawick – Es ist nicht möglich, nicht zu kommunizieren. – ist es dementsprechend nicht möglich, nicht Nachbar zu sein (Paul Watzlawick et al., 2017). Die physische Nähe zu anderen und das gemeinsame Nutzen und Leben in einem Nahraum erzwingen die soziale Rolle des Nachbarn und die Teilnahme an dem sozialen System der Nachbarschaft. Die räumliche Nähe und die soziale Nähe von Menschen ist immer durch eine bestimmte Organisation bzw. Struktur geprägt, die das Zusammenleben nach bestimmten Gesichtspunkten regeln. Diese (informellen) Regelungen sind wichtig, um das Zusammenleben überhaupt zu ermöglichen (folgende Ausführungen stützen sich auf die grundlegenden Darstellungen von sozialem System und sozialer Rolle in Preyer, 2012, 47–76; Vester, 2009, S. 51–70).

Soziale Systeme zeichnen sich dabei durch einen bestimmten Werte- und Verhaltenskanon aus, den die Mitglieder des Systems miteinander aushandeln und an dem sie sich orientieren. Mithilfe dieses gemeinsam vereinbarten Wertekanons ist es möglich, harmonisch zusammenzuleben. Bei Nachbarschaften entsteht das soziale System der Nachbarschaft durch die räumliche Nähe. Jede Nachbarschaft kann sich

dabei durch unterschiedliche Zusammensetzungen und Werte bzw. Verhaltensweisen auszeichnen, auch abhängig von den gültigen offiziellen Regeln des Zusammenwohnens, bspw. Regelungen zur Benutzung der Freiflächen in einem Wohnblock oder die Verordnungen zur Müllentsorgung. Die jeweils gültigen Normen innerhalb eines Nahraums geben den Anwohnenden eine Orientierung in ihrem alltäglichen Verhalten und motivieren dieses gleichzeitig (Crow et al., 2002, 139 f.). Dabei ist das Stichwort der Gegenseitigkeit oder Erwartungshaltung von Bedeutung: Ein Subjekt kann von seinem/r Nachbar:in ein gleiches oder ähnliches Verhalten in bestimmten Situationen erwarten, bspw. bei der Benutzung der Garagenanlage oder der Müllentsorgung. Diese Erwartungshaltungen sind für soziale Systeme sehr wichtig, denn sie liefern den Mitgliedern eines sozialen Systems einen Maßstab bei der Bewertung des eigenen oder auch des Verhaltes des/der Nachbar:in und den möglichen Konsequenzen aus der Nichtbeachtung oder Beachtung der ‚vereinbarten Regeln und Verhaltensweisen‘.

Eine allgemeingültige Organisationsform von Nachbarschaft in Deutschland wird durch das Nachbarschaftsrecht (oder Nachbarrecht) festgelegt und gilt für jedwede Siedlungsform. Jedes Bundesland formuliert seine eigenen Vorstellungen hinsichtlich der Regeln und Ordnungen in einer Nachbarschaft. Im Nachbarschaftsrecht sind Rechte und Pflichten von Nachbarn festgehalten, die bei außerordentlichen Situationen oder im Streitfall zur Schlichtung herangezogen werden. Dazu zählen bspw. auch Bauvorschriften, Bauordnungen und Verkehrsordnungen und ebenso wird der Umgang mit Eigentum und Besitz geregelt (siehe dazu bspw. Ministerium der Justiz und für Europa Baden-Württemberg (2021) oder Gerber und Nasemann (2021)). Diese Verordnungen sollen das gemeinschaftliche Zusammenleben auf einer höheren Maßstabsebene grundsätzlich regeln. Die Ausgestaltung der tatsächlichen lokalen Nachbarschaft obliegt dem jeweils entstehenden sozialen System der (lokalen) Nachbarschaft.

Das soziale System der Nachbarschaft ist also, wie bereits erläutert, durch bestimmte Rechte und Pflichten gekennzeichnet, die jedem Mitglied des Systems – in diesem Fall der Nachbarn – die soziale Rolle des Nachbarn zuweisen. Die soziale Rolle wird durch gesellschaftliche Regeln festgelegt (folgende Ausführungen stützen sich wieder auf die

Darstellungen in Preyer, 2012, 47-76; Vester, 2009, S. 51-70). Es gibt bspw. bestimmte gesellschaftliche Erwartungshaltungen darüber, wie sich bestimmte Personengruppen in bestimmten Situationen verhalten. Je nach sozialem Status haben Subjekte mehrere Rollen, die neben der beruflichen Stellung auch die familiäre Situation oder die Bedeutung im gesellschaftlichen Zusammenleben ausdrücken, wie bspw. die des oder der Nachbar:in. Die zugewiesenen Rollen eines Subjekts sind dynamisch und können sich über die Zeit verändern. Neue können hinzukommen und andere wegfallen, die Rollenposition kann sich auch dem Auf- und Abstieg der sozialen Position anpassen. Durch die Erwartung an das Verhalten von bestimmten sozialen Rollen fällt es besonders auf, wenn die Rolleninhaber diesen Erwartungen nicht entsprechen und ‚aus der Rolle fallen‘. Dieses Verhalten wird meist negativ aufgenommen und kann zu Konsequenzen für die Mitgliedschaft im sozialen System führen. Eine gewisse Rollenperformanz steht dabei jedoch jedem Subjekt zu, solange es den Erwartungshaltungen entspricht, das bedeutet es gibt einen gewissen Spielraum in der Ausübung der Rolle.

An eine:n Nachbar:in werden ebenso bestimmte Erwartungen herangetragen. Das bedeutet, jedes Subjekt sieht sich in dieser Rolle mit verschiedenen Erwartungen an das eigene Verhalten ausgesetzt. Um Teil eines sozialen Systems – in diesem Fall der lokalen Nachbarschaft – zu sein, ist es also von Nöten, die dort geltenden Regeln und Normen anzunehmen und innerhalb des tolerierten Abweichungsbereiches (Stichwort Rollenperformanz) zu agieren. Hält sich ein:e Nachbar:in bspw. nicht an die verordnete und geregelte Nutzung der Freiflächen, erfüllt er oder sie nicht die Erwartungen und das Verhalten kann von den anderen Nachbarn missbilligt werden. Es folgen Konsequenzen, die für das Subjekt mehr oder weniger hart ausfallen können – *„annoying or disputing neighbours is a relatively common phenomenon“* (Cheshire & Buglar, 2016, S. 729) – bis hin zum Ausschluss aus dem sozialen System der Nachbarschaft (Cheshire & Buglar, 2016, S. 742). Mit dem Ausschluss ist jedoch rein der Ausschluss aus der sozialen Gemeinschaft zu verstehen, die physische Nähe bleibt dabei zwangsläufig bestehen! Wer also Teil einer sozialen Nachbarschaft sein möchte, sollte sich den dort geltenden Regeln und Verhaltensweisen anpassen und schlüpft damit unweigerlich in die soziale Rolle des oder der Nachbar:in, von dem oder der bestimmte Verhaltensweisen erwartet werden und an die bestimmten Erwartungen in Bezug auf

die Nachbarschaft (als soziales System) entgegengebracht werden. Dabei scheint es auch zunächst einmal egal zu sein, WER in den Nahraum als neue:r Nachbar:in zieht. Bereits mit dem Zuzug übernimmt ein Subjekt die soziale Rolle des Nachbarn in der lokalen Nachbarschaft, ohne bisher vielleicht auch nur ein Wort mit anderen gesprochen oder sich richtig orientiert zu haben. Die Bewohner:innen des Nahraums sind in ihrer Rolle als Nachbar:in in der spezifischen Nachbarschaft austauschbar (*symbolic personalities*, Barwick (2016)).

In der englischsprachigen Literatur können bereits sehr ausführliche und unterschiedliche Forschungen zu verschiedenen Arten von Nachbarschaften und ihren jeweils gültigen Regeln bzw. Beobachtungen zu den gängigen Verhaltensweisen gefunden werden (bspw. Baumgartner, 1988; Cheshire & Buglar, 2016). Crow et al. (2002, 128 f.) stellen bspw. fest, dass *„various neighbouring styles are actively constructed and chosen by individuals, rather than being a given feature of the local social structure to which community members are compelled to conform“*. Diese Beobachtung beschreibt die erwähnte Rollenperformanz, die jedem Subjekt das individuelle Ausleben seiner sozialen Rolle eines Nachbarn zuspricht. Die Art und Weise des Zusammenlebens als Nachbarn im Nahraum kennzeichnet sich durch besondere Verhaltensweisen, die sich vom Umgang mit anderen Personen im Nahraum unterscheiden. Kusenbach verwendet dafür den Begriff des ‚Nachbarschaft-machen‘ (*neighboring*) und definiert diesen als *„as a normative set of interactive practices that characterizes neighborhoods as one kind of parochial territory [...] – a vital ingredient in the development of local community“* (Kusenbach, 2006, 282 ff.).

Die nachbarschaftlichen Interaktionen zeichnen sich wie folgt aus: Zunächst einmal werden Nachbarn häufig begrüßt. Für Kusenbach spiegelt dies die freundliche Anerkennung des Anderen im Nahraum wider und gibt damit ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Im Gegensatz zur Hilfsbereitschaft zwischen Freunden und Familien, die meist auf Gegenseitigkeit und gegenseitigen Gefälligkeiten beruht, versuchen Nachbarn einseitige Hilfsbereitschaft zur Verfügung zu stellen. Kusenbach beschreibt dies mit *„cup of sugar“* und bei Siebel findet sich hier der Ausdruck der *„Distanznorm“* (Siebel, 2015). Sie sind auf bestimmte Tätigkeiten über einen

bestimmten Zeitraum beschränkt und werden meist ohne Gegenwert dem Gegenüber mitgeteilt, das bedeutet, dass erstmal keine Gegenleistung erwartet wird. Bei der vornehmlichen Zurückhaltung im Rahmen der Hilfsbereitschaft steht bei Nachbarn das von Kusenbach betitelte „*watching out*“ hoch im Kurs. Der proaktive Eingriff in das Leben der Nachbarn wird explizit gewünscht, wenn bspw. ein verdächtiges Verhalten von Dritten, also von Außenstehenden des sozialen Systems, beobachtet wird, bspw. potenzielle Einbrecher. Auch sind Dienste wie bspw. die gegenseitige Paketannahme ein ständiger Balanceakt zwischen Distanz und Nähe zwischen Nachbarn, die ausgehandelt werden muss. Crow et al. beschreiben dieses Dilemma als „*a workable balance between keeping one's distance and being there when needed*“ (2002, S. 127).

Wie ein Individuum als Teil einer Nachbarschaft diese soziale Nähe für sich organisiert, wird anhand der Studie von Laurier et al. (2002) deutlich. Jeder nimmt als Teil einer Nachbarschaft eine Kategorisierung seiner Nachbarn innerhalb des Nahraums vor. Diese ‚Kategorisierung‘ der Nachbarn kann dabei von Subjekt zu Subjekt im gleichen Nahraum unterschiedlich sein und muss sich nicht wechselseitig entsprechen. Wie eine Kategorisierung vorgenommen wird, hat mit der Art der Interaktion mit den Nachbarn zu tun. In der Begegnungssituation zwischen Nachbarn können verschiedene Absichten und Erwartungshaltungen von den Akteuren berücksichtigt werden, die schließlich in unterschiedliche Arten von Interaktion hervorbringen. An dieser Stelle wird Erving Goffmanns Unterscheidung der unfokussierten und der fokussierten Begegnung aus seiner Theorie der sozialen Interaktion (Dyrel, 2011; Vester, 2009, 49 f.) herangezogen. Bei der *unfokussierten* Interaktion handelt es sich um eine mehr oder weniger beiläufige Interaktion, bei der sich die Akteure der Gegenwart anderer bewusst sind, sich aber nicht auf diese anderen konzentrieren. Die unfokussierte Interaktion ist bspw. bei einem Aufenthalt auf öffentlichen Plätzen ein gängiges Phänomen. Entsprechende Phänomene in der Nachbarschaft sind bzw. die Distanznorm oder das gegenseitige, anerkennende Grüßen. Auch die einseitige Hilfsbereitschaft, bspw. der Paketannahme, kann als eine unfokussierte Interaktion gelten. Bei der *fokussierten* Interaktion konzentriert sich die Aufmerksamkeit der Akteure aufeinander und sie wenden sich konkret an das Gegenüber. Hier kann bspw. das bewusste Zugehen auf neue Nachbarn zugeordnet werden, um sich diesen vorzustellen oder sie in der Nachbarschaft zu begrüßen, oder

aber auch die Hilfe beim Aus- und Einräumen der Wohnung am Umzugs-/Einzugstag. Die Fokussierung der Interaktion ist dabei wiederum von der jeweiligen Situation und dem (Gemüts-)Zustand des Subjekts abhängig und beide Faktoren spielen eine entscheidende Rolle bei der Wahrnehmung und Interpretation der Interaktion (Vester, 2009, S. 48). Diese Wahrnehmung und Interpretation von Handlungen, Interaktionen und Zeichen des Handelns von Menschen ist Gegenstand der Theorie des symbolischen Interaktionismus (Blumer, 1980).

Jede Interaktion zwischen benachbarten Subjekten hat somit ihre eigenen Erwartungen, Rechte, Beschränkungen und Pflichten in Bezug auf das, was die Menschen füreinander tun können. Je nach räumlicher und sozialer Organisation kann eine Hierarchisierung der Nachbarn beobachtet werden, die ein Subjekt vornimmt. In der Studie von Laurier et al. (2002, 345 ff.) wird diese Kategorisierung deutlich. Es gibt dabei Nachbarn, zu denen ein intensiveres Verhältnis gepflegt wird, die sich bspw. durch die direkte räumliche Nähe und durch gegenseitige Sympathie oder Gemeinsamkeiten in Lebensumständen oder der beruflichen Situation unterscheiden und die daher den anderen Anwohnenden gegenüber präferiert werden. Eine weitere Kategorie umfasst die Gruppe von Nachbarn, die vom Subjekt als dem direkten Nahraum Anwohnende zugeordnet werden obwohl kein persönlicher Kontakt besteht. Hier spielt die angesprochene unfokussierte Interaktion eine Rolle. Durch die häufige Begegnung im Nahraum und kleineren Interaktionen, wie bspw. dem Grüßen oder dem ‚Pakete annehmen‘, ordnet das Subjekt die Nachbarn seiner Nachbarschaft zu, ohne sie näher zu kennen. Hickman spricht dabei von der sog. *face block community* (Hickman, 2013, S. 228). Damit wird ein Nachbarschaftsbewusstsein beschrieben, bei dem das ‚Gesehen werden‘ als Zuordnung zur Nachbarschaft ausreicht. Zwischen diesen Nachbarn gibt es keine weiteren Verbindungen. Diese Nachbarn berufen sich in Begegnungssituationen häufig sogar darauf, sich explizit als Nachbarn vorzustellen, um die Zugehörigkeit zur gleichen Nachbarschaft klar auszudrücken (‚Ich bin ihr Nachbar.‘). Die Interaktionen zwischen Nachbarn sind also meist zweckgebunden und unterliegen, wie jedes soziale Verhalten von Menschen, einer bestimmten Dynamik, die von den Rhythmen von Ort und Zeit beeinflusst werden (siehe dazu Kapitel 3.2.3) (Kusenbach, 2006, S. 302).

Auch die Ausführungen von Cheshire & Bulgar machen die soziale Rolle des Nachbarn als Teil einer breiten Dynamik von Nachbarschaft als sozialer Praxis deutlich (2016, 744 f.). Die soziale Praxis der Nachbarschaft ist von Normen und Erwartungen geprägt, wie sich Nachbarn zueinander verhalten sollen und zugleich sind diese Praxis lokal, sozial, kulturell und historisch bedingt. Wenn Anwohnende eines bestimmten Nahraums diese Normen befolgen, wird ihnen mit Freundschaft, soziale und emotionale Unterstützung sowie genereller Harmonie begegnet, was sie zum einen Teil eines sozialen Systems werden lässt und sie so Zugang zu bestimmten sozialen Ressourcen erhalten (Cheshire & Buglar, 2016, 744 f.). Die Vorteile der Mitgliedschaft im sozialen System einer Nachbarschaft sieht Kusenbach in der praktischen Unterstützung unter Nachbarn, einer gewissen vermittelten Sicherheit und im Rückgriff auf bestimmte (sie beschreibt es als ‚rettende‘) Ressourcen (Kusenbach, 2006, 301 f.). Zugleich trägt die Aufnahme in das soziale System der Nachbarschaft zur ortsbezogenen Identitätsbildung und Ortsverbundenheit bei. Wie bereits in Kapitel 3.2.2 beschrieben, ist die *place identity* und der Bezug eines Subjekts zu sozialen Systemen wesentlicher Bestandteil des menschlichen (Zusammen-)Lebens. Ein Ausschluss aus dem sozialen System Nachbarschaft am Wohnort kann für das Subjekt bedeuten, auf keinerlei direkte Ressourcen zurückgreifen zu können und kann die Bildung der ortsbezogenen Identität erschweren oder ganz verhindern. Mit dem Eintritt in eine Nachbarschaft ist gleichzeitig auch ein Austritt verbunden, der aufgrund unterschiedlicher Umstände, bspw. ein Umzug oder das Lebensende, hervorgerufen wird.

3.2.3. Dynamik und Rhythmen in Nachbarschaften

Als einen letzten zu berücksichtigenden Faktor bei der geographischen Perspektive auf das Phänomen der Nachbarschaft soll die Temporalität dargestellt werden, die im wissenschaftlichen Diskurs bei den nachbarschaftlichen Konzeptionen noch nicht explizit im Fokus steht. Bei den Ausführungen zur expliziten Räumlichkeit wurde darauf eingegangen, dass die Gestaltung des Raumes, das heißt der physisch gebauten Umwelt, sich auf das (zukünftige) Handeln von Menschen auswirkt und gleichzeitig Menschen durch ihr Handeln erst Raum schaffen (siehe Kapitel 3.2.1). Die Nachbarschaft in der physisch gebauten Raumdimension ist demnach eine Konstruktion, die durch soziales

Raumhandeln entstanden ist. Sie kann nicht losgelöst von den äußeren Strukturen betrachtet werden (Hüllemann et al., 2015, 29 f.). Raumschaffen hat eine zeitliche Komponente und somit hat auch die Nachbarschaft eine bestimmte Zeitlichkeit (Brüschweiler et al., 2015, S. 251). Auch wenn der Diskurs und die Berücksichtigung von Raumzeitstrukturen und Rhythmen im gesellschaftlichen Zusammenleben noch relativ jung sind (Hägerstrand, 1970; Henckel, 2018, 2020; Henckel & Kramer, 2019), sollten sie auch bei der Betrachtung von Nachbarschaft stärkeren Einfluss finden.

Raumzeitstrukturen können unterschiedliche Ausprägungen aufweisen und soziale Systeme mal weniger und mal mehr beeinflussen. Nachbarschaften als soziale Systeme und Konstrukte können dabei leicht von innen oder außen beeinflusst bzw. verändert werden, bspw. durch konkurrierende Interessen äußerer Entscheidungsgewalten über die physische Raumdimension, wenn bspw. Gebietsgrenzen oder Maßnahmen innerhalb eines Wohnviertels von höherer Gewalt beschlossen werden (Chaskin, 1998, S. 12). Ein weiteres Beispiel könnten auch Gentrifizierungsprozesse oder Stadtsanierungsprogramme auf Nachbarschaften einwirken. Bei Veränderungen der physisch gebauten Umwelt können Faktoren wie eine Mietpreisveränderung dazu führen, dass sich die Zusammensetzung der Anwohnenden aufgrund der veränderten Lebens- und Wohnbedingungen (in diesem Fall v.a. finanzieller Natur) auflöst und neu entsteht. Diese Veränderungen können sich anschließend auf das Raumhandeln und die Raumnutzung der Bewohner:innen auswirken. Eine Nachbarschaft kann auch nur für einen bestimmten Zeitraum (eben zur Laufzeit des Sanierungsgebiets) im Fokus des Interesses stehen und somit an sich ein temporäres Konstrukt werden, bspw., wenn übergangsweise eine Flüchtlingsunterkunft auf einer freien Fläche in einem Wohngebiet entsteht und dieses nach dem Bedarf wieder abgebaut wird. Bei Eingriffen von außen (damit ist gemeint außerhalb des sozialen Systems der Nachbarschaft vor Ort) kann sich zeigen, ob die Gemeinschaft oder das Netzwerk den Veränderungen trotzt und die sozialen Ressourcen erhalten werden. Daraus geht hervor, dass Nachbarschaften als wissenschaftlicher Gegenstand immer nur zu einem bestimmten Zeitpunkt betrachtet, analysiert und Aussagen über deren Qualitäten getroffen werden können. Die physische Raumdimension von Nachbarschaft hat gegenüber der sozialen Raumdimension einen etwas konstanteren Charakter, wenn bedacht wird, dass sich gebaute Strukturen

etablieren und entwickeln. Dennoch können sich gewisse Strukturen ändern, die sich auf beide Raumdimensionen auswirken können, wenn gebaute Strukturen, bspw. große Familienhöfe oder Mehrgenerationenhäuser zu Mehrparteienhäusern umgestaltet werden.

Ein wichtiger Punkt bleibt, dass individuelle Entscheidungen und Einstellungen zur eigenen Nachbarschaft immer Auswirkungen auf das soziale System der Nachbarschaft im Nahraum haben. Wie fragil die sozialen Systeme von Nachbarschaften sind, kann sich bspw. bereits beim Um- und Einzug neuer Bewohner:innen zeigen. Crow et al. (2002, S. 139) haben in ihrer Studie zu nachbarschaftlichen Beziehungen herausgefunden, dass die Instabilität der Beziehungen zwischen Nachbarn bspw. verstärkt wird, wenn die geographische Mobilität ein herausragendes Merkmal der lokalen Bevölkerung ist, sprich eine hohe Fluktuation der Bewohner:innen beobachtet werden kann. Aus den vorherigen Ausführungen zu Nachbarschaften ist an dieser Stelle der Schluss zu ziehen: Nachbarschaften sind soziale Systeme, die über einen gewissen Zeitraum eine gewisse Stabilität in der physischen wie sozialen Raumdimension benötigen. Dazu gehören bspw. auch die Wahrnehmung und Etablierung eigener Rhythmen, die sich beständig immer wiederkehrend zu einem eigenen Merkmal der Nachbarschaft etablieren, bspw. die ‚Morgens-zur-Arbeit-und-zur-Schule-geh-Zeit‘, die ‚Nach-Hause-Kehr-Zeit‘ oder der Abfahrplan der Müllabfuhr. Die einzelnen Individuen benötigen Zeit, um sich selbst kennenzulernen und einen eigenen Wertekanon als soziales System zu etablieren. Je nach Festigkeit dieses Systems ist es möglich, dass es gegenüber anderen Einflüssen als Gemeinschaft auftreten und neue Mitglieder aufnimmt, bzw. sich geringfügig im Laufe der Zeit verändern kann. Bestehen stetige Veränderungen in der physischen Raumdimension und besteht eine hohe Fluktuation der Bewohner:innen ist davon auszugehen, dass es zu einer weniger gefestigten Nachbarschaft als soziales System kommen wird, wenn es überhaupt entstehen. Diese Dynamik innerhalb einer Nachbarschaft ist dabei eng mit der Dynamik in der eigenen Biographie eines jeden/einer jeden Nachbar:in verknüpft. Wie bereits dargestellt, können sich die Anforderungen und Wünsche an das Wohnen an einem Wohnort, oder auch an eine spezifische Nachbarschaft als soziales System, im Laufe der Biographie ändern.

Bei der Betrachtung der Nachbarschaft von Campus und Stadt ist die Temporalität, die damit verbundenen Dynamik und die dazugehörigen Rhythmen vor allem anhand zweier Bewohnergruppen innerhalb des sozialen Systems auszumachen, nämlich die der Wissenschaftsbetreibenden und die der Studierenden. Auf das breite Forschungsfeld zu *Studentification* und Hochqualifizierten in Städten und deren Einfluss auf das Stadtleben wurde bereits eingegangen (Kapitel 2), an dieser Stelle soll aber nochmal der Aspekt des Zusammenlebens in einer Nachbarschaft dargestellt werden. Die Dynamik dieser beiden Bewohnergruppen zeigt sich darin, dass sie aus einem bestimmten Zweck Teil einer Nachbarschaft werden, der meist losgelöst ist von der physischen und sozialen Raumdimension vor Ort. Ihre Aufenthaltsdauer ist meist von vorneherein auf eine bestimmte Zeit (zeitlich) begrenzt und ihr Interesse liegt weniger in der Integration in eine bestimmte Nachbarschaft, sondern allein im Aufenthalt am Forschungs- oder Studienort. In der Studie von Föbker et al. (2011) wird gezeigt, dass aufgrund des begrenzten Aufenthalts von jungen Wissenschaftsbetreibenden keine Motivation besteht, sich in eine lokale Gemeinschaft zu integrieren. Kramer (2019) zeigt, dass Studierende zwar einen großen Anteil an den Bewohner:innen einer Nachbarschaft ausmachen können, sich aber alle in einer „biografischen Durchgangssituation“ befinden, die sie nicht zwingend dazu motiviert, am sozialen Leben teilzunehmen. Neben dieser Dynamik sind auch die Rhythmen in der Nachbarschaft von Campus und Stadt zu berücksichtigen, die durch den Wechsel zwischen Vorlesungszeit und semesterfreien Zeiten spürbar werden. Während zu Vorlesungszeiten deutlich mehr Studierende in der Nachbarschaft wahrgenommen und angetroffen werden können, wird diese Zahl während der vorlesungsfreien Wochen weniger (Kramer, 2019; Kramer et al., 2014). Es ist zu erwarten, dass sich die jeweilige Beziehung zum Campus auch auf das eigene Verhalten in Bezug auf die Interaktionen mit einer Nachbarschaft auswirken.

Das Raumhandeln von Menschen passt sich also immer den jeweiligen Lebenssituationen und den vorherrschenden Wünschen an. Davon abhängig ist die Bedeutung der Nachbarschaft und des Nahraums und dies wiederum beeinflusst die Interaktionen mit anderen im sozialen System der eigenen Nachbarschaft. Ändern sich Lebenssituation und Anforderungen an das Wohnen oder Teile einer Nachbarschaft, dann verändert sich auch die subjektive Verhaltens- und Einstellungsweise gegenüber

dieser. Diese Dynamik, die auch von unterschiedlichen Rhythmen geprägt ist, ähnelt fast einer Raum-Zeit-Choreographie, die so ähnlich in Kleins sozialer Choreographie (Klein, 2020) oder in Seamons *place/body ballet* beschrieben wird. Hier heißt es „*a routine and repeated movement in familiar places can be thought of as choreographed*” (Holloway & Hubbard, 2014, S. 79). Vor einem bestimmten Hintergrund ‚choreographiert‘ der Mensch seine Bedürfnisse. Er gestaltet seinen Handlungsraum in einer bestimmten Zeit und verändert diesen je nach gewünschtem Ergebnis oder erwünschter Handlung. Die Choreographie als Raumschrift ist geprägt durch eine Zeit im Raum, die entweder Spuren hinterlässt und in Form der gebauten Siedlungsstruktur gewisse Perioden überdauert oder nur situativ in der Handlung greifbar ist. Das bedeutet, nur, wenn bestimmte Handlungen über eine bestimmte Zeit im Raum getätigt werden, wird aus der Situation ein Dauerzustand. Die Choreographie ist also entweder ein Manifest, (bspw. die Siedlungsstruktur als gebaute Umwelt), eine performative Kategorie (als Bewegung im Raum, bspw. die Nutzung eines Bürgersteigs) oder eben die Teilhabe und Mitgliedschaft an einer Nachbarschaft (Klein, 2020, S. 400).

3.3. Zusammenfassung der geographischen Perspektive

Mithilfe der vorangegangenen Ausführungen wurde eine geographische Perspektive auf Nachbarschaft herausgearbeitet, die die alltagsweltliche Betrachtung des Phänomens theoretisch-konzeptionell rahmt und einen Zugang für wissenschaftliche Untersuchungen schafft. Die herausgearbeitete Perspektive versteht die Nachbarschaft als eine besondere Mensch-Umwelt-Beziehung. Während sich die sozialwissenschaftlichen Konzeptionen eher auf das gemeinsame Wohnen in einem Nahraum konzentrieren und den Schwerpunkt auf die sozialen Interaktionen, sowie Beziehungen der Menschen legen, fokussiert die geographische Perspektive die räumliche Nähe verschiedener Räume und den Einfluss dieser räumlichen Nähe auf das soziale Zusammenleben. Dabei werden sowohl Individuen als auch Gruppen als Elemente von Nachbarschaften gesehen. Die geographische Perspektive orientiert sich an den in der Einleitung dieses Kapitels vorgestellten formgebenden Faktoren, die wie folgt zusammengefasst werden können (Tabelle 2).

Tabelle 2: Darstellung der formgebenden Faktoren zur Konzeptentwicklung

Faktoren	Anmerkung
Explizite Räumlichkeit: <i>Nachbarschaft als räumliches Phänomen</i>	Nachbarschaft ist ein explizit räumliches Phänomen und kann nur dort thematisiert werden, wo Subjekte wohnen und sich bestimmte Räume räumlich nah sind. Als variable Einflüsse auf die Nachbarschaft werden die Raumeignung von Gruppen und die entstehenden Territorien als Untersuchungsgegenstand definiert.
Zwangsläufigkeit: <i>Nachbarschaft als individuelles Phänomen</i>	Nachbarschaft ist ein explizit individuelles Phänomen und ist immer im Zusammenspiel der physischen wie sozialen Raumdimension am Wohnort eines Subjekts zu sehen. Die Konstitution von Nachbarschaft und die Raumeignung hängt vom individuellen Raumhandeln und der Einbringung in ein soziales System bzw. von der Bedeutung des Ortes für das Subjekt ab. Die soziale Rolle des/der Nachbar:in ist zwangsläufig an den Wohnort geknüpft. Die Ausgestaltung des sozialen Systems und der eigenen Position ist deshalb immer sowohl von der räumlichen als auch von der sozialen Raumdimension abhängig und kann nicht losgelöst betrachtet werden.
Dynamik und Rhythmen	Eine Nachbarschaft unterliegt einer spezifischen Dynamik und Rhythmen, die sich sowohl in der physischen als auch in der sozialen Raumdimension wirken und die Einfluss auf die Gestaltung von Nachbarschaften haben.

Aus der geographischen Perspektive werden Nachbarschaften als explizit räumlich betrachtet (Kapitel 3.2.1). Sie sind immer an einen konkreten Standort geknüpft und zeichnen sich durch eine spezifische physische und soziale Raumdimension aus. Die physische Raumdimension umfasst alle Elemente der gebauten Umwelt, die aus Sicht des konstruktivistischen Raumverständnisses auf die Handlungen der Menschen im

Raum zurückzuführen sind (Kapitel 3.2.1.1). Die soziale Raumdimension beinhaltet das Individuum als Teil einer Nachbarschaft und das soziale System einer Nachbarschaft an einem Ort.

Die räumliche Nachbarschaft definiert sich über die Ko-Existenz von Individuen und Gruppen an einem physischen Ort. Unterscheiden sich die Individuen und Gruppen voneinander oder wird sogar ein gewisser Raumbedarf beansprucht, findet eine Rauman eignung statt. Diese kann sich in der Ausprägung eines bestimmten ‚Habitats‘ (Bourdieu) zeigen, dass sich bspw. in der Gestaltung des Raumes oder in der Etablierung eines bestimmten Habitus äußert. Individuen können sich dieser Rauman eignung anschließen und Teil eines sozialen Systems werden. Die Rauman eignung hinterlässt Spuren im Raum (*traces*), die von anderen Raumnutzenden wahrgenommen und interpretiert werden können. Innerhalb der geographischen Perspektive stellen diese *traces* einen zentralen Betrachtungspunkt dar. Sie sind im alltäglichen Raumhandeln wichtige Orientierungspunkte für Individuen und Gruppen, und zwar sowohl für die, die sich der raumaneignenden Gruppe zugehörig fühlen als auch für solche, die sich dort nicht zugehörig fühlen. Es ist davon auszugehen, dass sich die Spuren von Rauman eignung, wie bspw. das Konstruieren von Grenzen, in Nachbarschaften auf das Raumhandeln aller sich im Raum bewegenden Individuen auswirken, da sie von allen wahrgenommen und interpretiert werden. *Traces*, die absichtlich hinterlassen werden (bspw. Grenzzäune), werden von Spuren unterschieden, deren Wirkungen sekundär entstehen und vor allem von Mitgliedern einer Nachbarschaft wahrgenommen werden, die nicht der raumaneignenden Gruppe angehören. Für die geographische Perspektive auf Nachbarschaften gilt es, Spuren innerhalb von Nachbarschaften zu eruieren und ihren Einfluss auf die Gestaltung der Nachbarschaft (sowohl in physischer als auch in sozialer Raumdimension) zu analysieren. Grenzen werden dabei auch nicht primär als ausschließende Linien, sondern als Kontaktzonen von Menschen untersucht werden (Kapitel 3.2.1.2). Grenzen und Grensräumen können in dieser Hinsicht verstanden werden als die Kontaktzone von benachbarten Menschen, Individuen oder Gruppen, die an dem Ort der Grenze (ob physisch oder imaginär) in Kontakt kommen und sich entweder identifizieren oder abgrenzen vom angeeigneten Raum.

Es ist bei der Untersuchung von Nachbarschaften jedoch nicht nur wichtig zu analysieren, inwieweit Gruppen im Raum agieren, sondern auch, wie Individuen in Nachbarschaften auf bestimmte Raumeignungen reagieren, die bereits in der Vergangenheit entstanden sind. Der physischen Raumdimension ist eine höhere Persistenz zuzuschreiben als der sozialen Raumdimension, die aufgrund der besonderen Anfälligkeit gegenüber Einflüssen von außen (gemeint außerhalb des sozialen Systems) unstabiler anzusehen ist (Kapitel 3.2.2.2). Das soziale System der Nachbarschaft ist Teil der räumlichen Nachbarschaft und umfasst die Organisation des Zusammenlebens von (verschiedenen) Menschen an einem Ort (Kapitel 3.2.2). In Bezug auf die Nachbarschaft ist vor allem der gestaltende Charakter dieser Organisation aufgrund der unterschiedlichen Bezüge der dort lebenden Menschen zum physischen Ort von Bedeutung. Es wurden in diesem Zuge verschiedene Motive der Wohnstandortwahl als formend für eine Nachbarschaft und die Integration der Individuen in das soziale System vor Ort aufgrund unterschiedlicher persönlicher Einstellungen und der bisherigen Sozialisation bzw. (Raum-)Erfahrung diskutiert (Kapitel 3.2.2.1). Wie sich ein Subjekt einer Nachbarschaft zuordnet hat einen zentralen Stellenwert bei der Untersuchung von Nachbarschaften (Kapitel 3.2.2) als Ganzes. Die geographische Perspektive auf Nachbarschaft ermöglicht es, die individuelle Raumwahrnehmung und das individuelle Raumhandeln zu berücksichtigen.

Wie und ob sich ein Individuum an einem Ort wohlfühlt, hängt neben der Gestaltung der physischen Umwelt auch mit sozialem System vor Ort zusammen. Da Menschen als soziale Wesen die Nähe zu anderen suchen, sind sie bestrebt, sich in bestimmte Gegebenheiten einzufügen. Dabei spielen neben den aktuellen Einflüssen besonders bereits gewonnene Raumerfahrungen eine Rolle. Ein Individuum kann sich durch gruppenspezifische Raumeignungen eingeladen fühlen, sich einem sozialen System anzuschließen oder dieses abzulehnen. In Nachbarschaften ist es durchaus möglich, sich der Mitgliedschaft des sozialen Systems zu entziehen. Ein Individuum kann sich jedoch nicht der räumlichen Nähe der Nachbarschaft entziehen. Mit diesem Argument wurde die Zwangsläufigkeit der Rolle des oder der ‚Nachbar:in‘ begründet (Kapitel 3.2.2.2). Diese individuellen Entscheidungen prägen das soziale System einer Nachbarschaft und sollen daher bei der geographischen Perspektive auf Nachbarschaften Beachtung finden.

Als ein dritter Aspekt der geographischen Perspektive sollen die Dynamik und die spezifischen Rhythmen in der Nachbarschaft Beachtung finden. Neben der sozialen und physischen Raumdimension wird dabei die Bedeutung von Raumzeitstrukturen in Verbindung mit dem Phänomen von Nachbarschaften in Verbindung gebracht (Kapitel 3.2.3). Raumzeitstrukturen beeinflussen das Raumhandeln von Gruppen und Individuen an einem Ort: Raumeignungen von Gruppen können sich kurz- oder langfristig äußern bspw. in der Aneignung eines Raums auf Zeit, in dem eine temporäre Nutzung stattfindet oder in der Errichtung einer Grenzvorrichtung. Auch das individuelle Raumhandeln kann sich auf ein bestimmtes Zeitfenster oder innerhalb eines bestimmten Rhythmus bewegen, bspw. zwischen Vorlesungszeiten einer Universität oder es wird eine gewisse Lebensphase an einem Ort verbracht. Es gilt, diese Temporalität von Nachbarschaften zu eruieren und nach den Einflüssen auf die physische und soziale Raumdimension zu ergänzen. Die zeitliche Dimension der Nachbarschaft ergänzt die beiden anderen Dimensionen.

Aus den theoretischen Erkenntnissen zur geographischen Perspektive auf Nachbarschaften geht für die nun folgende Untersuchung der Nachbarschaft von innerstädtischem Campus und Stadt folgendes hervor: Es wird die Nachbarschaft von zwei unterschiedlichen Räumen mit übergeordnet unterschiedlichen sozialen Systemen in einem konkreten Raum und an einem spezifischen Ort untersucht. Es gilt zu eruieren, unter welchen Motiven das Campusgelände sich heute so präsentiert, wie es der Ist-Zustand zum Zeitpunkt der Untersuchung darstellt. Der Campus bildet ein eigenes Territorium, das zu einem bestimmten Zweck von einer Gruppe angeeignet wurde und dessen Aneignung heute noch Bestand hat. Auf dem Campus besitzen andere Institutionen Zuständigkeiten als in den umliegenden Wohnvierteln und er steht damit strukturell im Gegensatz zum Wohngebiet. Die Gestaltung des Campusraums orientiert sich an den Bedürfnissen und Wünschen der hier vordergründigen Nutzendengruppe, die das Gelände gegenüber dem Wohnen und der Stadt abgrenzt. Die beiden Territorien (Campus und Wohnviertel) unterscheiden sich neben der Nutzung in unterschiedlichen Regelungen, die jeweils formell und informell aufgrund einer Ab- bzw. Eingrenzung bestehen. Beide Gruppen, die der Campusnutzenden und Stadtbewohnenden, hinterlassen unterschiedliche *traces* dieser Abgrenzungen innerhalb der Nachbarschaft,

die das Subjekt je nach individueller Einstellung und Gruppenzugehörigkeit bewertet und für sich als relevant oder irrelevant einstuft. Es gilt für die vorliegende Studie, diese *traces* benennen.

Je nach Positionierung des Subjekts zu einem der benachbarten Räume (Stadtviertel oder Campus) ist mit einer anderen Wahrnehmung und Nutzung der Nachbarschaft zu rechnen und es wird untersucht, welche Arten von Grenzen unter welchen Bedingungen wahrgenommen und akzeptiert, bzw. bewusst übergangen werden. Bei der Nachbarschaft von Campus und Stadt kommt außerdem die Besonderheit hinzu, dass die Campusnutzenden und die Stadtbewohnenden eine Schnittmenge aufweisen. Es gibt demnach Subjekte, die sich beiden sozialen Systemen und beiden physischen Räumen zuordnen. Die Nachbarschaft setzt sich also zum einen aus Anwohnenden zusammen, die keine Beziehung zum Campus haben und dem sozialen System der Nachbarschaft zuzuordnen sind und zum anderen aus Anwohnenden, die sowohl Anwohnende aber auch Teil des sozialen Systems des Campus sind, in diesem Falle Angehörige des KIT (Studierende, Mitarbeitende). Es wird dabei untersucht, inwieweit sich die Gruppen zu einer bestimmten Nachbarschaft zugehörig fühlen und inwieweit sich dies auf die gelebte Nachbarschaft von Campus und Stadt auswirkt. Die Temporalität spielt dabei ebenso eine Rolle und neben der Dynamik der Nachbarschaft von Campus und Stadt wird auch der Einfluss von Zeit auf die räumliche und soziale Raumdimension untersucht. Mithilfe der geographischen Perspektive wird somit ein ganzheitlicher Blick auf die Nachbarschaft von Campus und Stadt in Karlsruhe zum Zeitpunkt der Befragung (März 2021) gegeben.

4. Vorstellung des Untersuchungsgebiets

Das Untersuchungsgebiet liegt in der Stadt Karlsruhe im Bundesland Baden-Württemberg (Abbildung 2). Bundesweit ist die 303.907 (2020, Statistikatlas Karlsruhe) Einwohnende umfassende Stadt vor allem aufgrund des Sitzes des Bundesverfassungsgerichts und des Bundesgerichtshofs, des höchsten Berufungsgerichts in Zivil- und Zivilangelegenheiten, bekannt. Die Stadt erstreckt sich über eine Fläche von 173,42 km² (Amt für Stadtentwicklung - Statistikstelle, 31.12.2020) und ist damit knapp 15 km² größer, als bei ihrer Grundsteinlegung am 17.06.1715. Gegründet wurde die Stadt vom Markgrafen Karl Wilhelm, der seinen Residenzplatz aus der Stadt Durlach in die Gemarkung des Hardtwalds versetzte (Pretsch, 2014a). Mittelpunkt der Stadt stellt das Schloss dar, von dem aus sich 32 Radialstraßen durch den Grundriss der Stadt ziehen. Die südlich des Schlosses abgehenden Radialstraßen prägen die auf Stadtplänen sichtbare Fächerstruktur der Stadt, die Karlsruhe zu ihrem Namen der ‚Fächerstadt‘ brachten (Abbildung 3) (nähere Informationen zur Stadtentstehung und der allgemeinen Stadtentwicklung bei Bräunche (2014), Leiber (2014) und Pretsch, 2014a).



Abbildung 2: Lage Karlsruhes in Deutschland (QGIS, OSM)



Abbildung 3: Luftbild Karlsruhe
(https://welcome.technologieregionkarlsruhe.de/uploads/Karlsruhe_Innenstadt.jpg, 02.12.2022)

In Karlsruhe ist die Nachbarschaft von Campus und Stadt schon seit vielen Jahrzehnten gleich mehrfach Teil des Stadtbildes. Neben mehreren kleineren Technologie-Campussen (bspw. die Technologie-Fabrik) verteilen sich insgesamt acht Hochschulen mit ihren Hauptgebäuden und Campussen über das gesamte Stadtgebiet (Abbildung 4).

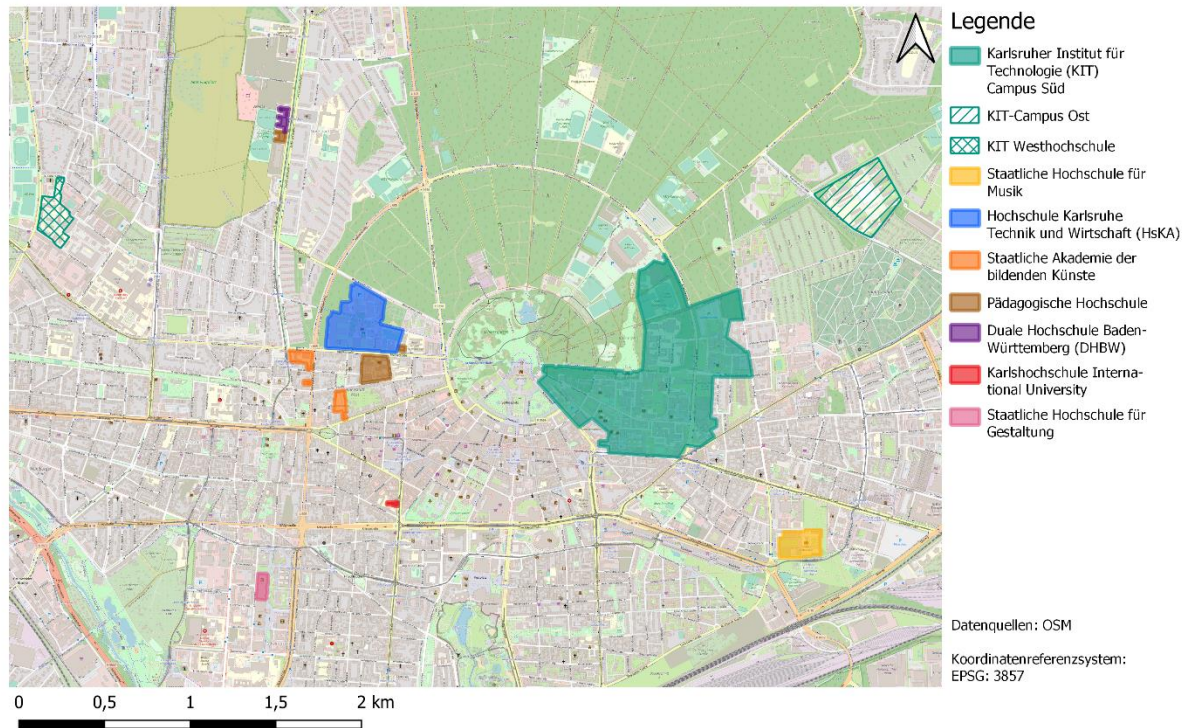


Abbildung 4: Hochschulstandorte in Karlsruhe

Die zentrale bildnerisch-künstlerische Ausbildung in Karlsruhe findet seit 1854 an der staatlichen Akademie der Bildenden Künste statt. Die Hochschule Karlsruhe (*University of Applied Sciences* seit 2021) existiert bereits seit 1878, damals noch unter dem Namen Großherzogliche Badische Baugewerkeschule gegründet. Sie gehört zu den größten Fachhochschulen für angewandte Wissenschaften (Hochschule Karlsruhe, 2021). Seit ca. 1962 besteht die Pädagogische Hochschule (PH) in ihrer jetzigen Form, deren Anfänge zurück in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gehen. Neben der Lehramtsausbildung für Grund-, Werk-/Real- und Hauptschule, werden auch andere Studiengänge für bildungsnahe Tätigkeitsfelder angeboten. 1979 wurde die ehemalige Berufsakademie gegründet, die 2009 den Hochschulstatus erlangte und heute unter dem Namen Duale Hochschule Baden-Württemberg v.a. in wirtschaftswissenschaftlichen und technischen Studiengängen ausbildet. Die staatliche Hochschule für Musik gibt es seit 1971. Seit 1989 hat sie ihren Sitz im alten Renaissance-Schloss Gottesaue und hat von allen Hochschulen

Karlsruhes den höchsten Anteil an Studierenden ausländischer Herkunft (45,4 %, Quelle: Studis online, 20.10.2022). Die private Karlsruhochschule International University bietet seit 2005 Studiengänge in den Wirtschaftswissenschaften an. Die staatliche Hochschule für Gestaltung wurde 1992 gemeinsam mit dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie gegründet (Kramer et al., 2014, 195 ff.).

Das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) ist die zentrale technische Hochschule im Südwesten Deutschlands. Der Schwerpunkt liegt auf ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen. Die größten Fakultäten sind Maschinenbau, Wirtschaftsingenieurwesen, Verfahrenstechnik und Bauingenieurwesen, auf die sich rund 70 % der Studierenden verteilen. Die Studierenden des KIT kommen zu 84 % aus Baden-Württemberg (Kramer et al., 2014, S. 197). Mit 23.321 eingeschriebenen Studierenden im Wintersemester 2020/2021 ist das KIT die größte Studienanstalt in Karlsruhe (Karlsruher Institut für Technologie, 2021b). Mit knapp unter 9.800 (2021, Quelle: kit.edu/kit/daten.php, 04.06.2022) Beschäftigten ist es zudem mit Abstand der größte Arbeitgeber der Stadt. Der Großteil der Mitarbeitenden lebt in räumlicher Nähe zum Arbeitsplatz. Neben der Versorgung mit hochqualifizierten Arbeitskräften haben auch die Ausgründungen des KIT (*Spin-Offs*) eine hohe regionalwirtschaftliche Bedeutung (Kramer & Mager, 2014). Insgesamt verteilt sich das KIT mit vier Standorten

über das gesamte Stadtgebiet Karlsruhes. Hinzu kommt noch eine Aussiedlung auf der Gemarkung der Gemeinde Eggenstein-Leopoldshafen, der Campus Nord, der überwiegend der Großforschung vorbehalten ist (Abbildung 5). Der Campus Süd befindet sich in zentraler innerstädtischer Lage. Hier findet die zentrale Lehrtätigkeit statt. Das Campusgelände erstreckt sich von der Mitte der Stadt aus in Richtung Norden und Osten (Abbildung 6). Im Norden wird er vom Hardtwald begrenzt, im Süden durch die Kaiserstraße, die in unmittelbarer Nähe zum Campus die zentrale Einkaufsstraße der Karlsruher Innenstadt darstellt. An der Ostgrenze

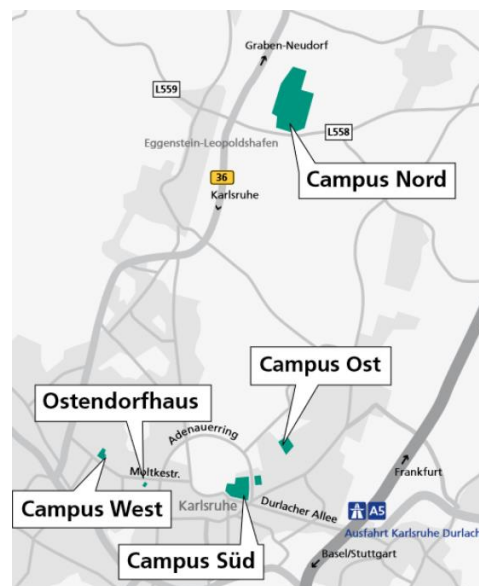


Abbildung 5: KIT-Standorte (<https://www.kit.edu/downloads/campus-nord.pdf>, 18.07.2023)

des Campus ist über die vergangenen Jahre ein zentraler Verkehrsknotenpunkt entstanden (Durlacher Tor, diekombiloesung.de, 20.10.2022), der die Stadt Karlsruhe direkt mit dem weitläufigen Umland verbindet. Die Haltestelle Durlacher Tor/KIT Campus-Süd verbindet die innerstädtische U-Bahn mit dem weitläufigen Stadtbahnnetz. Die direkte Nähe zu städtischem Wohn- und Erholungsgebiet und die unmittelbare Nähe zu wichtigen Infrastrukturen, weist dem Campus eine hohe Standortqualität aus. Im Folgenden wird mit Campus immer der Campus Süd des KIT gemeint.



Abbildung 6: Blick auf den Campus des KIT (Blick von Osten nach Westen)

Für die Untersuchung der Nachbarschaft von Campus und Stadt ist es wichtig, die in Kapitel 3 angesprochenen spezifischen Beziehungen zwischen physischer und sozialer Raumdimension zu berücksichtigen. Daher wurde das Untersuchungsgebiet spezifisch nach Merkmalen ausgesucht, die den Einfluss der räumlichen Nähe von Stadt und Campus widerspiegeln. Da der Stadtteil der Oststadt flächenmäßig sehr groß ist und charakteristische Merkmale sich nicht über den gesamten Stadtteil verteilen, wurde sich auf die nächst kleinere administrative Einheit der Stadtviertel bezogen. Hierbei werden beide Stadtviertel des Stadtteils Innenstadt-Ost (Innenstadt-Ost und Dörfle) berücksichtigt. Vom Stadtteil der Oststadt wird nur der westliche Teil der Oststadt ins Untersuchungsgebiet aufgenommen (Bezeichnung: Oststadt) (Abbildung 7).

Im Folgenden wird zunächst der Campus und das KIT in ihrer Entwicklung vorgestellt (Kapitel 4.1). Im Anschluss werden die drei Stadtviertel vorgestellt, im Besonderen in ihren Ausprägungen in der sozialen Raumdimension, die den Einfluss der räumlichen Nähe in Bezug auf die Nachbarschaft von Campus und Stadt zeigen (Kapitel 4.2).

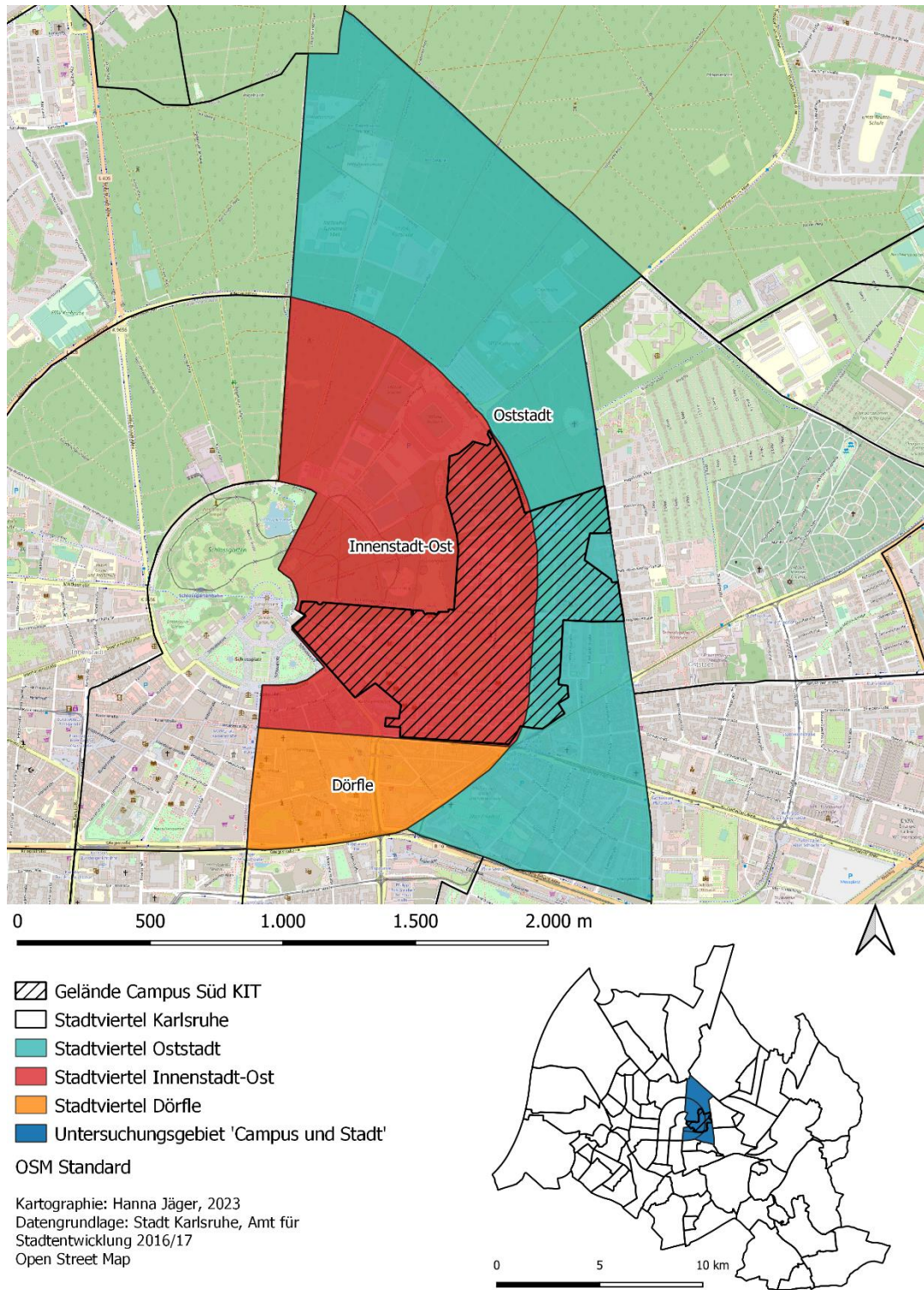


Abbildung 7: Darstellung des Untersuchungsgebiets

4.1. Mittendrin: Der Campus Süd des KIT im Herzen von Karlsruhe

1825 entstand am Karlsruher Marktplatz eine polytechnische Schule (Karlsruher Polytechnikum) nach dem Vorbild der Gründungen aus Prag (1805) und Wien (1815) (Hartmann, 2013, S. 13; Hoepke, 2007, S. 23–30). Die Idee dazu kam maßgeblich von zwei Karlsruher Professoren, dem Architekturprofessor Friedrich Weinbrenner und dem Wasserbauingenieur Johann Gottfried von Tulla. Der Erfolg der Schule zeigte sich in zunehmend steigenden Schülerzahlen und so wurde die alte Wirkstätte bald zu klein. 1836 wechselte das Polytechnikum seinen Standort in die Kaiserstraße, an den heutigen Standort des KIT (Hoepke, 2007, S. 35–39). Das ehemalige Hauptgebäude beinhaltet heute die Verwaltung (Abbildung 8).



Abbildung 8: Ehemaliges Hauptgebäude des Polytechnikums und der Universität

Mit dem Maschinenbauprofessor Ferdinand Redtenbacher (1841-1863) entwickelte sich das Polytechnikum bis 1864 zur Technischen Hochschule weiter, auch wenn sie den Titel erst 20 Jahre später als amtliche Bezeichnung gebilligt bekam. Vor allem der Ausbau der Chemie erregte zu dieser Zeit europaweite Aufmerksamkeit. 1899 wurde der Technischen Hochschule Karlsruhe das Promotionsrecht verliehen und 1901 erfolgte die

erste Promotion zum Dr.-Ing. (Hartmann, 2013, 14 f.; Hoepke, 2007, S. 31–81). Sie unterschied sich mit ihrer technischen Ausrichtung und den Fakultäten Architektur, Bauingenieurwesen, Chemie, Maschinenbau und Mathematik deutlich vom traditionellen Kanon der anderen universitären Fakultäten. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erhöhten sich die Studierendenzahlen von ca. 860 (1893) auf bis zu 1.600. 1902 erfolgte die Umbenennung der Technischen Hochschule zur Fridericana, nach ihrem großherzoglichen Förderer (Hartmann, 2013, 17 f.).

Nach dem zweiten Weltkrieg erhöhte sich die Nachfrage an jungen Ingenieur:innen, sodass auch die Studierendenzahlen der Fridericana weiter anstieg (Hartmann, 2013, S. 20). Der Wiederaufbau schlug sich in Karlsruhe auch in der Kernforschung nieder und so kam es zur Gründung eines Kernforschungszentrums in den 1950er Jahren. Damit sollte die wissenschaftliche und technische Grundlage für eine friedliche Nutzung der Kernenergie in Deutschland geschaffen werden (Hartmann, 2013, 22 ff.). Da auch für diesen Bereich dringend Nachwuchskräfte benötigt wurde, begannen die ersten Kooperationen mit der Fridericana, bei der die Studierenden im Zuge ihrer Qualifikationsarbeiten Einblicke in die Arbeitsfelder des Zentrums erhalten konnten. Daneben entwickelten sich die Geistes- und wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstühle. 1967 hat die sich fortan nennende Universität Karlsruhe (TH) 12 Fakultäten (Mathe, Physik, Chemie, Bio- und Geowissenschaften, Geistes- und Sozialwissenschaften, Architektur, Bauingenieur- und Vermessungswesen, Maschinenbau, Chemieingenieurwesen, Elektrotechnik, Informatik, Wirtschaftswissenschaften) (Hartmann, 2013, S. 20).

Nach dem erfolgreichen Abschluss der Kernenergieforschung 1990 änderte sich der Schwerpunkt des Forschungszentrums in die Bereiche der Umwelttechnik, Materialwissenschaft, Mikrofertigungstechnik und Nanotechnik änderte, was 1995 im Namenswechsel zum Forschungszentrum Karlsruhe GmbH Technik und Umwelt mündete. Nach der deutschen Wiedervereinigung und dem vom Bund beschlossenen Solidarpakts, mussten die Bundesländer auf einen Teil der gewohnten Förderung von Forschungsprojekten verzichten. Die Karlsruher Universität war schon damals sehr erfolgreich im Einwerben von Drittmitteln, was nun auch in der Zusammenarbeit mit

dem Kernforschungszentrum zunehmend wichtiger wurde. Waren die bisherigen Kooperationen eher in Form eines Tausches ausgelegt (Suche nach wissenschaftlichem Nachwuchs von Seiten des Zentrums gegen Zugang zu besserer Ausstattung und Fördermitteln von Seiten der Universität), wurde nun ein erstes Institut mit einer Doppelspitze aus Hochschule und Forschungszentrum gegründet – das Institut für Meteorologie und Klimaforschung. Ein Jahr später folgte die organisatorische Verschränkung der beiden Rechenzentren und das gemeinsame *Steinbuch Centre for Computing* wurde gegründet (Hartmann, 2013, S. 51–63) Seit 2002 gehört das Zentrum zur Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren als Dachorganisation von Einrichtungen, die gemeinsam in der programmorientierten, vor allem von Bundesmitteln finanzierten Forschung wirken (Hartmann, 2013, S. 24–25).

Über die Jahrzehnte der gemeinsamen Zusammenarbeit wurde schließlich die Idee des gemeinsamen Instituts für Technologie geboren (Hartmann, 2013, 65 ff.). Die Gelegenheit ergab sich im August 2005 bei der offiziellen Ausschreibung der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder, mit der eine Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Universitäten vorangetrieben werden sollte. Erfolgreichen Universitäten sollte der Titel ‚Exzellenzuniversität‘ und Fördergelder in einer Höhe von rund 80 Millionen Euro zugesprochen werden. Keine andere Universität Deutschlands konnte im Wettbewerb eine derart enge Kooperation mit einem unmittelbar benachbarten Forschungszentrum vorweisen. Die Aufgabenstellungen der beiden Einrichtungen sollten dabei zunächst erhalten bleiben: Die Universität Karlsruhe kommt weiter ihrer Funktion als Universität des Landes Baden-Württemberg nach mit den Schwerpunkten Lehre und Forschung. Das Zentrum behält die Rolle eines nationalen Großforschungszentrums der Helmholtz-Gemeinschaft mit programmorientierter Forschung. Um dies zu realisieren, wurden zentrale Organe zusammengelegt und neue gemeinsame Einrichtungen zur Nachwuchsförderung gegründet. 2006 gewann das vorgeschlagene Konzept und drei Jahre später trat das KIT-Gesetz in Kraft (KITG, 35.2009/14.07.2009) und besiegelte damit die Fusion der beiden Institutionen zum Karlsruher Institut für Technologie.

Das KIT ist derzeit eines der größten deutschen Wissenschaftseinrichtungen und ist sowohl als Universität, als auch als Großforschungseinrichtung, Teil der Helmholtz Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V. (HGF). Bundesweit ist sie in der Form einzigartig und hat eine starke überregionale Bedeutung für die Wissenschafts- und Forschungspolitik. Mit der Weiterentwicklung 2021 soll nun die bisher gehaltene Trennung zwischen der universitären und außeruniversitären Einrichtung allmählich aufgebrochen werden, um so vor allem den Professor:innen und Hochschullehrer:innen die Möglichkeit zu geben, Aufgaben oder Forschungen sowohl im Hochschul- als auch im Großforschungsbereich besser miteinander vereinbaren zu können (Karlsruher Institut für Technologie, 2021c).

4.1.1. Entwicklung des Campus Süd bis 2020

Die Campuserwicklung startete im Jahr 1836 mit der Verlegung des Karlsruher Polytechnikums in die Kaiserstraße (Kramer et al., 2014). Bereits einige Jahre später wird der Bau des neuen Hauptgebäudes des Polytechnikums um weitere Gebäudeteile ergänzt (Hoepke, 2007). Dieses Gebäudearrangement bildet den heutigen Ehrenhof (Abbildung 9), der in dieser Form 1925 entstand. Hier findet sich heute das Präsidialgebäude (im Hintergrund) und verschiedene Institute der Verfahrenstechnik (rechts). Ebenfalls findet sich die Architektur in einem Kollegiengebäude hier am Ehrenhof (links) sowie die zentrale studentische Verwaltung (im Rücken der Abbildung).

Abbildung 9:
Blick in den
Ehrenhof



Ab 1898 erfolgt ein größerer, flächenmäßiger Erweiterungsschub. Nennenswert sind hier die um 1912 entstehenden repräsentativen Neubauten für die Bauingenieure (Abbildung 10, links), die die Attraktivität der Hochschule steigern sollten und auch heute noch Sitz der Fakultät Bauingenieur-, Geo- und Umweltwissenschaften sind. Ebenfalls in dieser Zeit entstand das Tribünengebäude des Paulckestadions, das heute einen zentralen Treffpunkt für Studierende darstellt (AKK) (Hartmann, 2013, 17 f.; Hoepke, 2007, S. 73–99). Das dahinterliegende Forum entstand durch den Rückbau des Stadions 1991 und bietet heute vielen hochschulinternen aber auch öffentlichen Veranstaltungen, wie dem Unifest, Platz- 2002 entstand das Hörsaalgebäude am Forum mit dem großzügigen Audimax, dem größten Vorlesungssaal des Campus (Hoepke, 2007, S. 180–183) (Abbildung 10).



Abbildung 10: Blick auf das alte Bauingenieurgebäude (10.81) (links) und Blick vom AKK auf das Forum, im Hintergrund das Gebäude des Audimax (rechts)

Während des zweiten Weltkrieges wurden viele Gebäude des Campus stark bis völlig zerstört (Hoepke, 2007, S. 131). Die kräftig anziehende Konjunktur und das ‚Wirtschaftswunder‘ der 1950er schlug sich anschließend auch im Hochschulbau nieder. Zwischen 1954 und 1972 verging kaum ein Jahr, in dem kein Neubau fertiggestellt wurde und gleichzeitig präsentierte sich diese Bauphase als überaus raumgreifend. Es

entstehen die Hochhäuser der Physik, der Chemie und des Maschinenbaus, die von nun an ein Teil der Karlsruher Skyline sind (Abbildung 11 und Abbildung 12). Gleichzeitig wird viel Wert auf eine weiträumige Bebauung gelegt, die viel Raum für Grünflächen lässt. Stück für Stück entwickelte sich der Campus in dieser Phase dazu auch in die Fläche des Hardtwalds hinein (Tran, 2008, S. 137–148). Auch strukturell veränderte sich durch die Entwicklung neuer Fakultäten die Hochschule allmählich zur Universität. Durch die Erweiterung der Fakultäten entstanden auch neue zusammenhängende Kollegengebäude in der Nähe des Karlsruher Schlosses, die den Übergang von Stadt zu Campusgelände erkennen lassen (Abbildung 14) (Hoepke, 2007, S. 132–160).



Abbildung 11: Blick über den Campus und die Skyline von Karlsruhe



Abbildung 12: Physikhochhaus (30.23), Chemie-Türme (30.45) und Maschinenbaugebäude (10.23)



Abbildung 14: Kollegiengebäude am Schloss (ehemals Wirtschaftswissenschaften)

Den Sprung in den Stadtteil der Oststadt erfolgt nach 1970 mit dem Ausbau der Erweiterung des Campusgeländes an der Ostseite des Adenauerrings (Abbildung 13, links). 1978 wird der Botanische Garten des KIT mit seinem Außengelände hier angesiedelt (mittig). Ebenfalls in dieser Zeit entsteht 1989 die neue Mensa hinter dem schon bestehenden Studentenhaus (rechts) (Hoepke, 2007, S. 132–160).



Abbildung 13: Osterweiterung des Campusgeländes und neue Mensa

Nach der Gründung des KIT 2009 wird die Sportanlage um eine weitere Sporthalle und großflächige Sportanlagen im Norden des Campusgeländes ergänzt (2011). Im Zuge der Neubauten am Engler-Bunte-Institut (2018, Abbildung 15) wird die Freifläche zur Richard-Willstätter-Allee umgestaltet, den Campus einmal mittig quert und somit auch das Stadtviertel Oststadt mit der Innenstadt verbindet. Sie führt nach dem

Campusgelände durch die angrenzenden Erholungsflächen des Hardtwaldes (Fasanengarten und Schlossgarten).



Abbildung 15: Blick auf die Richard-Willstätter-Allee in Richtung Schloss, im Hintergrund neues Gebäude des Engler-Bunte-Instituts (Fertigstellung 2018)

Der Campus erstreckt sich heute über eine Fläche von ca. 56 ha (siehe Abbildung 17). Ein Überblick über die verschiedenen Entwicklungsschritte ist in Abbildung 18 dargestellt. Insgesamt können Studierende hier Lehrveranstaltungen, Praktikas und Seminare der insgesamt 12 Fakultäten besuchen. Zentrale Einrichtungen des KIT auf dem Campus sind der Studierendenservice (4), das Präsidium (3), das Rechenzentrum (*Steinbuch Centre for Computing, SCC*, 15), die KIT-Bibliothek (8), der Arbeitskreis für Kultur- und Kommunikation (AKK,), das Forum (9), der Audimax (10), das Studentenhaus (7) mit einem angegliederten Wohnheim des Studierendenwerks, die Mensa (6). Neu hinzugekommen sind in den letzten Jahren das Lernzentrum am Fasanengarten am Fasanenschlössen (14) und die Sportanlagen (11) (Abbildung 16).



Abbildung 16: Sportanlagen (links) und Lernzentrum am Fasanenschloss (rechts)

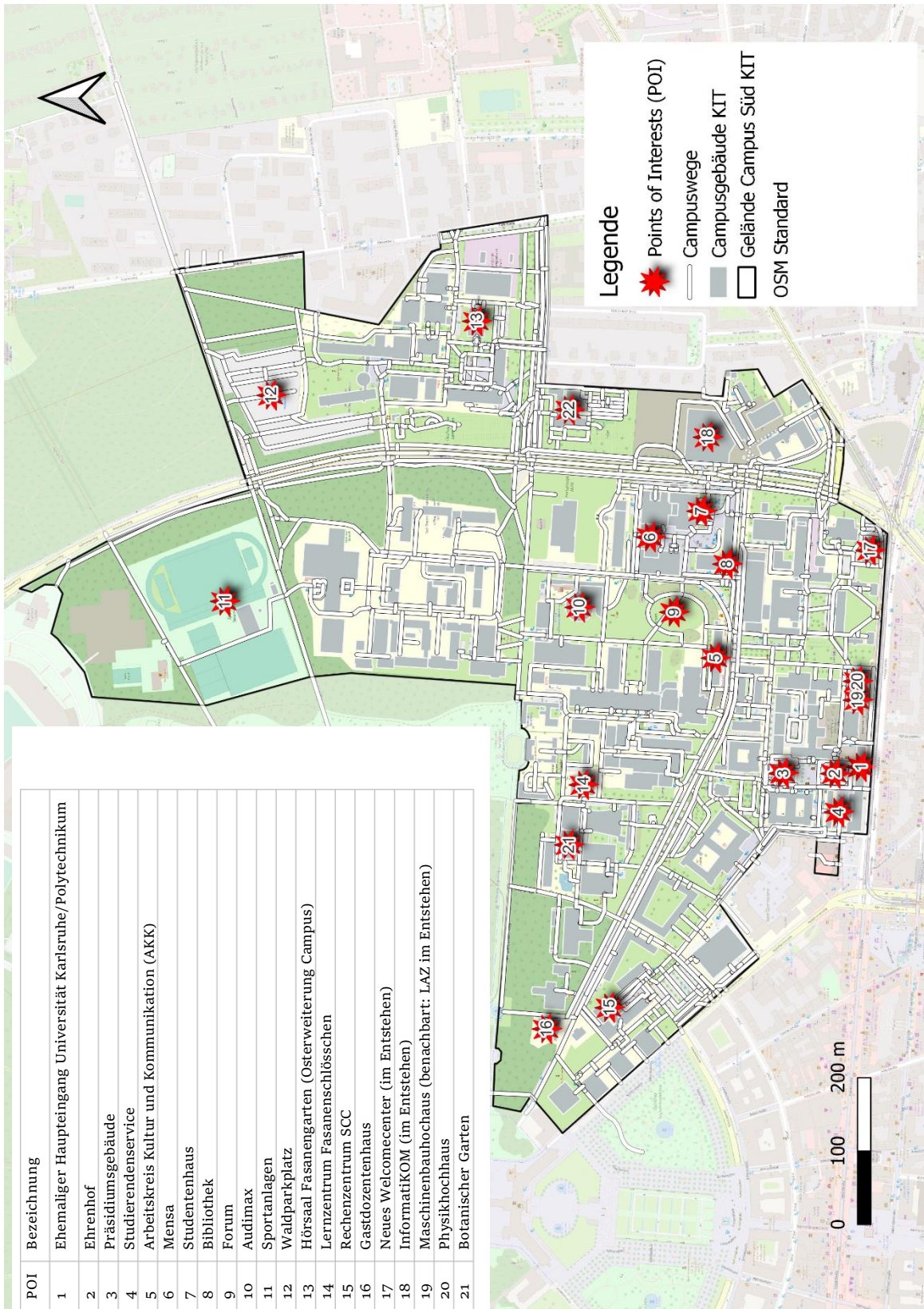


Abbildung 17: Campus Süd mit Darstellung der zentralen Einrichtungen (POI) des KIT (QGIS,OSM)

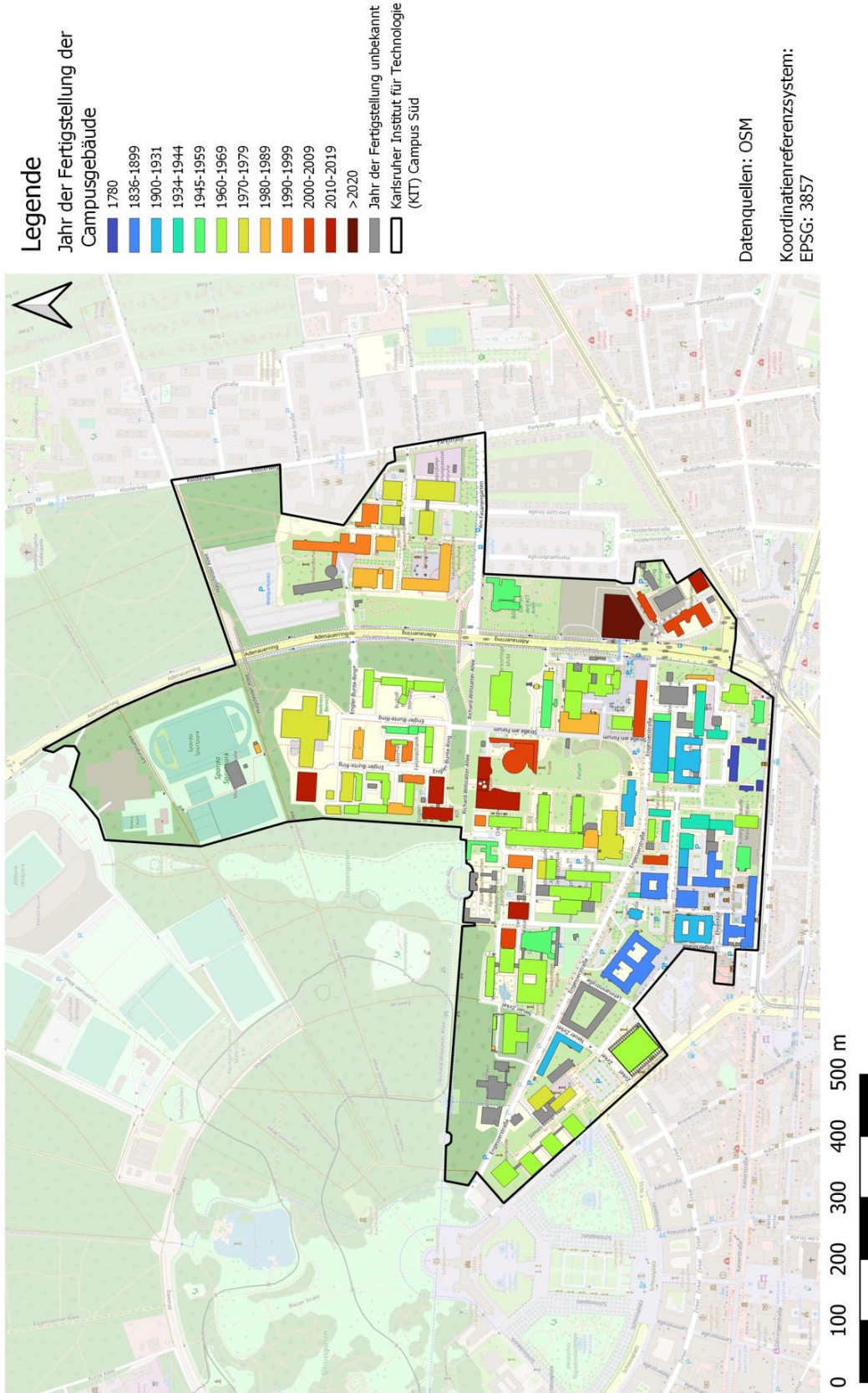


Abbildung 18: Darstellung der Campuserwicklung (soweit bekannt)

4.1.2. Aktuelle Herausforderungen am Campus Süd

Um die zukünftige Campus- und KIT-Entwicklung aufeinander abgestimmt zu gestalten, wurden in den letzten Jahrzehnten neue Organisations- und Dienstseinheiten gegründet. Der Output dieser Zusammenarbeit mündete in der Festlegung eines Masterplans, der die Bedarfe des Universitätsbereichs mit dem vorhandenen Gebäude- und Flächenbestand evaluierte und nötige Neubauten darstellte. Dabei orientierten sich die Gremien an der eigenen Dachstrategie KIT 2025, die vor allem die Weiterentwicklung des KIT als Zusammenschluss von Großforschung und Universität weiter voranbringen und die Bedarfe beider Institutionen in Zukunft noch besser abdecken möchte. Im Verfassungsjahr der Dissertationsschrift 2022 sind neben umfangreichen Sanierungsmaßnahmen an der Chemie zwei Neubauten in der Bauphase. 2023 sollen der Ersatzbau des alten Nusselt-Hörsaals (hier entsteht ein neues Lern- und Anwendungszentrum für den Maschinenbau (LAZ Abbildung 19, und das Institutsgebäude InformatiKOM (Abbildung 20) nördlich der ehemaligen Kinderklinik auf der Ostseite des Adenauerrings fertiggestellt werden.

Diese jüngsten Neubauten unterscheiden sich von den bisherigen Bauten aus der Vergangenheit insbesondere darin, dass sie beide nicht nur für den rein universitären Zweck gedacht sind, sondern in ihrer Funktion eine Außendarstellung des KIT in der Stadt darstellen und als Kommunikationsplattform zwischen der Stadt- und Wissensgesellschaft in Zukunft dienen sollen. Beide befinden sich an den innerstädtischen Grenzen des Campusgeländes und haben damit unmittelbaren Kontakt zur Stadtgesellschaft. Die Kommunikationssituation soll durch offen gestaltete Erdgeschosszonen realisiert werden, die dem Austausch und der Darstellung von Forschungen am KIT für eine interessierte Besucherschaft zur Verfügung stehen. In Abbildung 19 ist dazu beispielhaft die Realisierung des neu entstehenden Lern- und Anwendungszentrums gezeigt. Die Erdgeschosszone wird über die Länge des bestehenden Hörsaalgebäudes der Fakultät für Maschinenbau verlängert und bietet so viel Platz für den Austausch zwischen Stadt- und Wissensgesellschaft. Beim Neubau des InformatiKOMs ist das Erdgeschoss ebenfalls offen realisiert worden und ein verglaster Eingangsbereich lädt in das Gebäude ein (Abbildung 20, rechts).



Abbildung 19: Realisierung des neuen LAZ (ZUKUNFTSCAMPUS, 2020) und Bauphase 2022



Abbildung 20: InformatiKOM zu Beginn der Bauphase 2022 (links) und Ende 2022 (rechts)

Eine solche Möglichkeit des Austauschs ist ebenfalls 2020 durch den Umbau des sog. Triangel-Gebäudes am Kronenplatz (Abbildung 21) entstanden. An der Schnittstelle von Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft wurde hier ein moderne, disziplinübergreifendes Innovations- und Gründerzentrum geschaffen (Projektwebsite, <https://www.stiftung.kit.edu/636.php>, 21.10.2022), die den Austausch zwischen Stadt und Campus, respektive Stadt und Wissenschaft, fördern soll.



Abbildung 21: Blick auf den Kronenplatz (links), Tagungsraum im Open Space (rechts, https://www.triangel.space/wp-content/uploads/2022/02/TR_Partizipation_Werkstatt_2-scaled-e1643824237183.jpg, 05.12.2022)

4.2. Nebenan: Campusnahes Wohnen und Leben in Karlsruhe

Um die Nachbarschaft von Campus und Stadt adäquat untersuchen zu können ist es nötig, Stadtteile bzw. Stadtviertel auszuwählen, die neben der bloßen räumlichen Nähe noch andere Merkmale aufweisen, die sich auf den Campus beziehen lassen (vgl. Kapitel 3.3). Bei der Auswahl geeigneter Gebiete wird zum einen auf die amtliche Bevölkerungsstatistik zurückgegriffen werden, in der bereits Hinweise auf einen Bezug zwischen Campus und Stadt gefunden werden können, zum anderen eignet sich auch eine Feldbegehung, die Hinweise auf eine spezifische Nachbarschaft (im Sinne von wahrnehmbaren *traces*, vgl. Kapitel 3.3) kann. Da Universitätsstädte und Städte mit bedeutenden Hochschulen eine hohe Attraktivität auf jüngere Menschen üben, wird der Zuzug von jüngeren Bevölkerungsgruppen gefördert (Ludäscher & Rosemeier, 2014, S. 177). Dies hat unmittelbare Auswirkungen auf das städtische (gemeint im Stadtteil/Stadtviertel) Zusammenleben. Hochschulstandorte sind häufiger von residenzieller Multilokalität geprägt, da Studierende, Mitarbeitende und Professor:innen meist mehrere Wohnorte haben. Dies wirkt sich auf die Stadtviertel mittels verschiedener Dynamiken und Rhythmen aus (vgl. Kapitel 3.2.3). Auch werden die Stadtteile, in denen sich das akademische Leben abspielt, durch eine spezifische Angebots- und Infrastrukturausstattung (bspw. besonders hohe Kneipendichte, spezifisch auf Singlehaushalte ausgerichtete Supermarktangebote) oder auch einen hohen Anteil an Wohngemeinschaften für Studierenden geprägt (Kramer et al., 2014, S. 197).

Im Gegensatz zu den anderen Stadtteilen Karlsruhes können diese spezifischen Merkmale bereits in der Bevölkerungsstatistik sowie in der kulturellen Lebensweise in den drei Stadtvierteln des Untersuchungsgebiets festgestellt werden. Zunächst werden im nächsten Schritt die Stadtviertel kurz in ihrer städtebaulichen Entwicklung vorgestellt und kulturelle Eindrücke in das Leben im Stadtviertel gegeben (Kapitel 4.1). In einem zweiten Schritt werden die soziogeographischen und sozioökonomischen Strukturen der Stadtviertel vergleichend dargestellt (Kapitel 4.2).

4.2.1. Städtebauliche und kulturelle Einblicke in die Stadtviertel

Der Stadtteil Innenstadt-Ost ist mit 160,21 ha einer der kleinsten Karlsruhes (Amt für Stadtentwicklung, 2010, S. 7). Die Kaiserstraße ist in Karlsruhe die zentrale Einkaufsstraße und zentrale Ost-West-Verbindung. Im Stadtteil Innenstadt-Ost trennt sie die beiden Stadtviertel Innenstadt-Ost Nördlicher Teil und Innenstadt-Ost Südwestlicher Teil (amtliche Bezeichnungen) voneinander. Im Folgenden wird der Nördliche Teil mit ‚Stadtviertel Innenstadt-Ost‘ betitelt.

Stadtviertel Innenstadt-Ost

Das Stadtviertel Innenstadt-Ost umfasst eine Fläche von 128,95 ha (Statistikstelle, Amt für Stadtentwicklung, 31.12.2020) und ist damit das flächenmäßig größere Stadtviertel des Stadtteils. Der Großteil der Fläche fällt auf die Erholungsflächen des Karlsruher Schlosses, des Hardtwaldes und des Campusgeländes. Zudem befindet sich in diesem Stadtviertel das Stadion des Karlsruher Sportclubs (KSC) mit dem weitläufigen Trainingsgelände (Abbildung 22). Die Bevölkerungsdichte beträgt 11,57 Personen/ha.



Abbildung 22: Stadtviertel ‚Innenstadt-Ost‘ aus der Vogelperspektive (Google Earth, 27.10.2021)

Auf dem Campusgelände gibt es zwei Studierendenwohnheime und vereinzelt Wohngebäude mit mehreren Wohnparteien (Abbildung 23). Ansonsten konzentriert sich das Wohnen in diesem Stadtviertel auf den Bereich zwischen Kaiserstraße, Waldhornstraße und Kreuzstraße. Zentraler Begegnungsplatz stellt der 2021 fertiggestellte Berliner Platz dar, an dem sich gastronomische Angebote, eine Postfiliale und ein Schreibwarenhandel befinden (Abbildung 24).



Abbildung 23: Wohnen auf dem Campusgelände



Abbildung 24: Blick auf den Berliner Platz, mittig/rechts das alte Hauptgebäude der Universität

Stadtviertel Dörfle

Der südwestliche Teil des Stadtteils Innenstadt-Ost (amtliche Bezeichnung: Innenstadt-Ost Südwestlicher Teil) erstreckt sich über eine Fläche von 31,32 ha (Statistikstelle, Amt für Stadtentwicklung, 31.12.2020) und hat im Untersuchungsgebiet die höchste Bevölkerungsdichte mit 162,42 Personen/ha. Es grenzt entlang der Kaiserstraße südlich direkt an den Campus an und wird in dieser Arbeit nach seinem Namen ‚Dörfle‘ benannt.

Charakteristisch zur Hochschulnähe finden sich entlang der Kaiserstraße auf dieser Seite viele studentische Wohnhäuser, Take-Away-Gastronomie-Angebote und Copy-Shops. In der direkten Parallelstraße finden sich viele studentische Gastronomie-, Wohn- und Einzelhandelsangebote und andere studentische Einrichtungen, wie Studierendenwohnhäuser und ein Studierendenwohnheim (Abbildung 25).



Abbildung 25: Eindruck in die studentische Prägung des Dörfles

Das Stadtviertel Dörfle zeigt sich in seinen Grundstrukturen in einem kleinen Teil, der direkt an den Campus angrenzt, noch bis heute als das einzig organisch gewachsene Stadtviertel in Karlsruhe. Der Name ‚Dörfle‘ ist eine alte Bezeichnung des Stadtviertels, das seinen Ursprung als Arbeiterdorf charakterisiert. Mit der Erbauung des Karlsruher Schloss und der anschließenden Stadtentwicklung beheimatete das ‚Dörfle‘ nämlich die Handwerker und deren Familien. Die Siedlung hatte lange einen schlechten Ruf (Amt für Stadtentwicklung, 2010, S. 6; Pretsch, 2014a, 24 f.). Hier herrschte das ‚Proletariat‘, das Dörfle war Heimat der sozial Schwächeren und über die Stadtgrenzen hinaus war

das Stadtviertel als das Zuhause des Rotlichtviertels bekannt (Klingler & Wegner, 2020). Bis heute hat sich im Dörfle das Rotlichtmilieu gehalten. Dieser direkt an den Campus angrenzende Teil kann auch heute aus der Vogelperspektive vom Rest des Stadtviertels unterschieden werden (Abbildung 26).



Abbildung 26: Stadtviertel ‚Dörfle‘ aus der Vogelperspektive (https://presse.karlsruhe.de/db/meldungen/52738/luftbild_innenstadt_ost_img_4545.JPG, 05.06.2022)

Der übrige Teil des Stadtviertels hat seine ebenfalls ehemals organisch gewachsene Struktur durch große Blockrandbebauungen eingetauscht. Auslöser hierzu gehen auf die Entwicklung des Städtebauförderungsgesetzes von 1971 zurück. Der bis dahin schlechte Ruf des Stadtviertels sollte durch eine umfassende Sanierungsmaßnahme aufgewertet werden. Die daraufhin folgende sog. Altstadtsanierung diente der Entstehung des Gesetzes als Modellvorlage. Der bis dato schlechte äußere Baubestand, „kritische Grundstücksverhältnisse“ und die „ungünstige Sozialstruktur“ führten in einem ersten Schritt zu einer umfangreichen Flächensanierung, bei der große Teile der Bausubstanz und Straßenzüge zerstört wurden. Dies führte zu radikalen Strukturveränderungen. Noch während des Sanierungsverfahrens führte die Ausrichtung auf Objektsanierung dazu, dass schließlich noch ein Teil des alten Bestandes erhalten blieb (Pretsch, 2014a, 24 f., 2014b; Stadt Karlsruhe, 2021, S. 5). Dem erhaltenen Teil des Stadtviertels verleihen nun die Gebäude der Objektsanierungen einen besonderen Charme (Abbildung 27 links und Mitte). Abends verwandelt sich ein kleiner Teil der Straße ‚Am

Künstlerhaus‘ (mittig), der an den Campus Süd des KIT grenzt, in ein buntes Lichterspiel. Hier ist bis heute das Rotlichtviertel erhalten geblieben.



Abbildung 27: Objektsanierungen im Dörfle und Rotlichtviertel („Brunnenstraße“)

Aktuell ist das Stadtviertel wieder Teil eines Sanierungsgebietes, dessen vorbereitende Untersuchungen 2017 abgeschlossen wurden. Einige der hier vorgestellten Maßnahmen beinhalten ebenfalls eine deutliche Annäherung an den Campus. Das bereits vorgestellte TRIANGEL-GEBÄUDE ist ein erstes Produkt, dass seit seiner Fertigstellung im Jahr 2020 zu einem beliebten Treffpunkt im Stadtviertel geworden ist. Geplant ist eine weitere Entwicklung des Kronenplatzes (Abbildung 28), als Schnittstelle zwischen Wissens- und Stadtgesellschaft. Des Weiteren ist auch geplant, die trennende Wirkung der Kaiserstraße zwischen Stadtviertel und Campusgelände aufzuheben und hier Raum für Kommunikation und Begegnung zu schaffen (Stadt Karlsruhe, 2017).



Abbildung 28: Gestaltung des Kronenplatzes mit Blick auf das Triangel-Gebäude

Stadtviertel Oststadt

Das Stadtviertel ‚Oststadt - Westliche Oststadt‘ (amtliche Bezeichnung) wird im Folgenden einfach ‚Oststadt‘ genannt, hat eine Fläche von 190,03 ha und eine Bevölkerungsdichte von 35,07 Personen/ha (Statistikstelle, Amt für Stadtentwicklung, 31.12.2020). Neben der Erholungsfläche des Alten Friedhofs findet sich hier der zentrale Verkehrsknotenpunkt Durlacher Tor/KIT Campus Süd. Die katholische Bernharduskirche gleich am Durlacher Tor und die evangelische Lutherkirche sind prägende Elemente des Stadtviertels und ebenfalls in unmittelbarer Nähe zum Campus. Östlich des Adenauerrings verteilen sich Gebäude und Flächen des KIT (Abbildung 29).



Abbildung 29: Stadtviertel ‚Oststadt‘ aus der Vogelperspektive (Google Earth, 27.10.2021)

Charakteristisch für das Stadtviertel ist die dichte Bebauung mit den Wohnhäusern der Gründerzeit, die eine hohe Dichte an Wohngemeinschaften für Studierende aufweisen. Daneben finden sich mittlerweile zahlreiche Neubauten, die ebenfalls charakteristisch akademisch ausgelegt sind. So finden sich zunehmend Boarding-Houses und weitere Studierendenwohnheime im Stadtviertel. Bis heute sind die Straßenzüge mit einer Mischung aus Arbeiten (EG-Zone) und Wohnen (OG-Zonen) geprägt. Neben Bäckereien und Lebensmittelläden finden sich in der Oststadt noch einige Handwerksbetriebe und eigentümergeführte Einzelhandelsläden (Amt für Stadtentwicklung, 2010, S. 54). Im

jüngsten Sanierungsprogramm von 2010 wurde die alte Bausubstanz und das Wohnumfeld in großen Teilen durch zusätzliche Grün- und Spielflächen ergänzt (Abbildung 30). Ebenso fanden Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung statt (Amt für Stadtentwicklung, 2010, S. 54). Als ein Auslöser dazu kann die zunehmende Gentrifizierung im Stadtviertel identifiziert werden, die im Stadtteil vor allem von den jungen Studierenden nach ihrem Studium angetrieben wird (Kramer, 2019; Kramer et al., 2014, S. 197).



Abbildung 30: Oststadt, Spielplatz neben der Bernharduskirche (links), Straße Bonding House (Mitte), Durlacher Allee (rechts, im Hintergrund die Lutherkirche)

4.2.2. Soziodemographische und sozioökonomische Struktur der Stadtviertel

Wie bereits angesprochen, hebt sich das Untersuchungsgebiet in einigen Merkmalen deutlich vom Rest der Stadt Karlsruhe ab. Diese Unterschiede sind unmittelbar auf den Einfluss der Nähe zum Campus, bzw. der beiden sich in unmittelbarer Nähe befindlichen Hochschulen (KIT und Hochschule für Musik) zurückzuführen. Neben den visuell wahrnehmbaren Eindrücken kann auch ein Blick in die Bevölkerungsstatistik Hinweise auf diesen Einfluss der direkten räumlichen Nähe von Campus und Stadt geben. Als einen ersten Schritt lohnt sich ein Vergleich der soziodemographischen Merkmale der unmittelbar benachbarten Stadtviertel mit den übrigen der Gesamtstadt (Tabelle 3).

Tabelle 3: Soziodemographische Merkmale in Karlsruhe im Vergleich zum Untersuchungsgebiet

Merkmale	Karlsruhe	Untersuchungsgebiet ¹	Innenstadt-Ost	Dörfle	Oststadt
Fläche [ha]	17.350	350,3	128,95	31,32	190,03
Bevölkerungsdichte [Wohnberechtigte Personen je ha]	17,5	37,8	11,57	162,42	35,07
Wohnberechtigte Personen	303.907	13.243	1.492	5.087	6.664
Männeranteil [%]	51	56	59	55	57
Frauenanteil [%]	49	44	41	45	43
Migrantenanteil [%]	29	41	51	47	34
davon Ausländeranteil ²	18	29	40	32	24
davon Anteil Deutsche mit Migrationshintergrund ³ [%]	11	12	11	15	9
Anteil wohnberechtigte Personen im Alter von ...					
unter 18 Jahren [%]	14	9	8	10	8
18 bis unter 25 Jahren [%]	11	22	26	19	24
25 bis unter 45 Jahren [%]	30	40	41	38	41
45 bis unter 65 Jahren [%]	26	17	16	19	17
65 Jahren und älter [%]	19	11	10	14	10
Datenstand: 31.12.2020. Abweichungen bei den summierten Prozentsätzen sind auf Rundungsfehler zurückzuführen. Quelle: Statistikatlas Karlsruhe; Amt für Stadtentwicklung – Statistikstelle, vgl. Abbildung 7, S. 78. ¹ Summe der Stadtviertel Innenstadt-Ost, Dörfle und Oststadt ² Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit. ³ Personen, die einen erkennbaren persönlichen Migrationshintergrund haben, ebenso Personen mit mehreren Staatsangehörigkeiten neben der Deutschen; nicht enthalten: Personen mit lediglich familiärem Migrationshintergrund.					

Während die Unterschiede zwischen der Anzahl der Bevölkerung und der Bevölkerungsdichte keine eindeutigen Rückschlüsse auf den Einfluss der räumlichen Nähe zwischen Campus und Stadt liefern, ist eine Betrachtung des Migrantenanteils und hier besonders des Ausländeranteils schon aufschlussreicher. Dieser ist im Untersuchungsgebiet im Vergleich zur Gesamtstadt deutlich höher. Durch die hohe internationale Bedeutung des KITS aber auch der Hochschule für Musik sind hier die zahlreichen ausländischen Studierenden zu vermuten, die sich Wohnungen in unmittelbarer Hochschulnähe suchen. Der Ausländer:innenanteil am KIT betrug im Wintersemester 2020/21 22 % (Karlsruher Institut für Technologie, 2021a). Die Landeserstaufnahmestelle (LEA) in Karlsruhe befindet sich zwar auch in der Oststadt, liegt aber nicht im Untersuchungsgebiet, sondern in einem benachbarten Stadtviertel des Stadtteils Oststadt, sodass der Einfluss der hier lebenden Flüchtlinge nicht auf diesen Effekt einwirkt.

Die Annahme, dass der hohe Ausländeranteil auf die internationale Bedeutung der Hochschulen und damit auf junge Studierende und Wissenschaftsbetreibende zurückzuführen ist, wird bestärkt bei einem Blick auf die Altersstruktur des Untersuchungsgebiets. Im Vergleich zur Gesamtstadt ist auffällig, dass die Anteile der Altersgruppen der 18 bis unter 25-Jährigen sowie der 25 bis unter 45-Jährigen im Vergleich zur Gesamtstadt deutlich höher ausfallen. Die weiteren jüngeren und älteren Altersklassen sind dazu im Vergleich mit der Betrachtung der Gesamtstadt Karlsruhe im Untersuchungsgebiet deutlich weniger vertreten. Die Altersstruktur der Stadtviertel lässt auf einen sehr hohen Anteil an jungen Erwachsenen im Qualifizierungsalter (Studium, Promotion) bzw. im jungen Erwerbstätigenalter (Berufseinsteiger:innen, wissenschaftliche Angestellte) schließen. Vor allem in den Stadtvierteln Innenstadt-Ost und Oststadt nehmen sie über 60 % der Bevölkerung (Innenstadt-Ost: 67 %, Oststadt: 65 %) ein. Der leichte Männerüberschuss im Untersuchungsgebiet in den gleichen Altersgruppen könnte ebenfalls mit dem deutlichen höheren Anteil männlich gelesener Studierenden des KIT in Verbindung gebracht werden, der im Wintersemester 2020/21 71 % der eingeschriebenen Studierenden betrug (16.470, Karlsruher Institut für Technologie (2021a)).

In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Blick auf die Haushaltsstruktur im Untersuchungsgebiet (Tabelle 4). Die Privathaushalte sind in der Karlsruher Statistik aufgeteilt in Mehrpersonen- und Einpersonenhaushalte. Als Einpersonenhaushalt zählt eine gemeldete Person, die alleine wirtschaftet. Der Anteil der Einpersonenhaushalte übersteigt im Untersuchungsgebiet deutlich den durchschnittlichen Anteil der Stadt Karlsruhe. Über 70 % der Haushalte sind Einpersonenhaushalte. Davon entfallen über 50 % auf Einpersonenhaushalte unter 30 Jahren. In Verbindung mit der jungen Altersstruktur des Untersuchungsgebiets ist der hohe Anteil dieser jungen Einpersonenhaushalte auf viele anwohnende Studierende und Berufseinsteigende zurückzuführen, die in unmittelbarer räumlicher Nähe zum Campus wohnen. In keinem anderen Stadtviertel ist der Anteil der jungen Einpersonenhaushalte so ausgeprägt, wie hier.

Tabelle 4: Haushaltsstruktur in Karlsruhe im Vergleich zum Untersuchungsgebiet

Haushaltsstruktur	Karlsruhe	Untersuchungsgebiet ¹	Innenstadt-Ost	Dörfle	Oststadt
Privathaushalte insgesamt	172.567	9.235	1.079	3.458	4.698
Anteil Einpersonenhaushalte [%]	56	72	75	71	72
davon Einpersonenhaushalt, unter 30 Jahre alt [%]	31	54	55	51	56
davon Einpersonenhaushalt, 30 bis unter 60 Jahre alt [%]	k.A.	32	35	32	32
davon Einpersonenhaushalt, 60 Jahre alt oder älter [%]	30	14	11	18	12
Datenstand: 31.12.2020. Abweichungen bei den summierten Prozentsätzen sind auf Rundungsfehler zurückzuführen. Quelle: Statistikatlas Karlsruhe; Amt für Stadtentwicklung – Statistikstelle, vgl. Abbildung 7, S. 78. ¹ Summe der Stadtviertel Innenstadt-Ost, Dörfle und Oststadt					

Wie stark der Einfluss der räumlichen Nähe zu den Hochschulen auf die Struktur der Stadtviertel ist, wird auch mit einem Blick auf die Bevölkerungsbewegungen in Karlsruher sichtbar. Insbesondere im Jahr 2020 hat sich hier für die Gesamtstadt aber insbesondere für das Untersuchungsgebiet der Einfluss der Hochschulen auf die Bevölkerungsstruktur der Stadt und der Stadtviertel gezeigt (Tabelle 5).

Tabelle 5: Bevölkerungsbewegung in Karlsruhe und im Untersuchungsgebiet

Bevölkerungsbewegung	Karlsruhe	Untersuchungsgebiet ¹	Innenstadt-Ost	Dörfle	Oststadt ⁴
Wanderungsvolumen	44.938	5.686	774	2.117	2.794
Wanderungssaldo (+/-) ²	-4.394	-441	-10	-229	-202
Wanderungsrate ³ [Zu- und Wegzüge pro 100 Einwohner/Jahr]	15	43	51	41	41
	Karlsruhe		Stadtteil Oststadt ⁵		
Zuzüge	20.272		3.248		
davon Anteil Ausländer [%]	47		65		
Wegzüge	24.666		4.090		
davon Anteil Ausländer [%]	45		68		
Datenstand: 31.12.2020. Abweichungen bei den summierten Prozentsätzen sind auf Rundungsfehler zurückzuführen. Quelle: Statistikatlas Karlsruhe; Amt für Stadtentwicklung – Statistikstelle, vgl. Abbildung 7, S. 78 ¹ Summe der Stadtviertel Innenstadt-Ost, Dörfle und Oststadt ² Zuzüge – Fortzüge, bezogen auf 1.000 Einwohnende ³ Wanderungsvolumen / Wohnberechtigte Personen im Stadtteil * 100; Zu-/Abwanderungsintensität (Bähr, 2010, S. 244) ⁴ Hier das Stadtviertel des Untersuchungsgebiets (amtliche Bezeichnung: Westliche Oststadt) ⁵ Inklusive des Stadtviertels (westliche) Oststadt					

Die Oststadt verzeichnet für 2020 mit weitem Abstand das höchste Wanderungsvolumen aller Karlsruher Stadtteile (7.338). In der Zeitreihe kann beobachtet werden, dass dies sich über die letzten zehn Jahre nicht veränderte und er somit der am höchsten fluktuierende Stadtteil in Karlsruhe darstellt. 38 % des hier verzeichneten Wanderungsvolumens stammt dabei aus dem für dieses Forschungsvorhaben ausgewählte Stadtviertel der westlichen Oststadt (in Tabelle 5 als Oststadt benannt). Die Wanderungsrate im Untersuchungsgebiet liegt insgesamt weit über dem Karlsruher Schnitt liegt. Sie beträgt in der Innenstadt-Ost sogar 51, was bedeutet, dass sich im Jahr 2020 die Hälfte der dort lebenden Bevölkerung verändert (ausgetauscht) hat. Im Zuge der bereits beschriebenen soziodemographischen und -ökonomischen Merkmale des Untersuchungsgebiets kann hier der ständige Austausch von jungen Studierenden und Absolventen deutlich werden, die während oder nach Beendigung ihres Studiums die räumliche Nähe zur Hochschule suchen bzw. verlassen.

Auch hier ist wiederum der hohe Anteil an Ausländer:innen an den Bevölkerungsbewegungen auffällig, die wiederum auf den direkten Einfluss der Hochschulen schließen lassen. Da für die Zu- und Wegzüge der Ausländer:innen auf Stadtviertelebene keine Daten zur Verfügung standen, wird dies für das gesamte Stadtteil der Oststadt dargestellt. Es ist davon auszugehen, dass diese Ausprägung ebenso für das Stadtviertel der (westlichen) Oststadt zutrifft oder vielleicht auch im Besonderen, da sich hier mehrere Studierendenwohnheime des Studierendenwerks befinden. Im Jahr 2020 beträgt der Anteil der Ausländer an den Zu- und Wegzügen in und aus der Karlsruher Oststadt jeweils über 65 %. Diese Bevölkerungsbewegung ist vor den Einschränkungen im Zuge der Corona-Pandemie seit März 2020 zu betrachten, die in Karlsruhe generell einen großen Einfluss auf die Bevölkerungsbewegung hatte. Aufgrund der bestehenden Einreisebeschränkungen für Ausländer:innen sind die Zuwanderungsraten aus dem Ausland in 2020 deutlich niedriger, als in den vergangenen Jahren. Ebenso ist der sonst zu Beginn der Hochschulsemerester der zu beobachtende Anstieg der Zuzüge junger Menschen deutlich abgeschwächt, da der Hochschulbetrieb überwiegend digital stattfand (Amt für Stadtentwicklung, 2021, S. 3).

5. Darstellung des Forschungsdesigns und der Methodik

Bei dem für diese Studie entworfene Forschungsdesign handelt es sich um ein Querschnittsdesign (Stein, 2019, S. 132), wofür der Mixed-Method-Ansatz gewählt wurde. Dieser Ansatz beschreibt eine Kombination aus unterschiedlichen Forschungsmethoden (Kelle, 2019; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2019). Eine Kombination unterschiedlicher Zugänge eignet sich immer dann, wenn das Forschungsfeld wie in dieser Studie noch wenig bis gar nicht erforscht und der Zugang zu Daten in nur geringem Maße zu Beginn festgestellt wird. In der Literatur finden sich dazu auch Einträge unter dem Begriff ‚Triangulation‘. Die Untersuchung des Gegenstands erfolgt dabei mit unterschiedlichen Methoden aus unterschiedlichen Forschungstraditionen – hier der quantitativen und der qualitativen Sozialforschung. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den im Forschungsprozess generierten Daten, da für die Auswertungen Daten miteinander kombiniert werden, die aus unterschiedlichen Quellen, mit unterschiedlichen Methoden, unter Umständen zu verschiedenen Zeitpunkten, evtl. an unterschiedlichen Orten oder/und bei verschiedenen Personen, erhoben wurden (Flick, 2019, 480 ff.). Im Rahmen dieser Studie werden dabei neben den eigens erhobenen qualitativen wie quantitativen Daten, Sekundärdaten der Stadt Karlsruhe über die Bevölkerungsstruktur im Untersuchungsgebiet verwendet.

Im Rahmen dieser Studie bilden die qualitativen Interviewdaten einen wichtigen Zugang zur Erschließung des Untersuchungsgegenstandes und zur Generierung der Hypothesen sowie der Generierung geeigneter Operatoren für die Beantwortung der Forschungsfragen. Der Mehrwert des Verwendens unterschiedlich erhobener Daten wird darüber hinaus darin gesehen, unvorhergesehene Forschungsergebnisse leichter aufzudecken, sowie, dass sich Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Methoden wechselseitig ergänzen oder widersprechen können und im besten Falle die Übereinstimmung der Ergebnisse aus unterschiedlichen Methoden zustande kommt (Kelle, 2019, 163 ff.). Mit dieser Datenpluralität wird zudem der Anspruch an die empirische Sättigung der (qualitativen) Sozialforschung erfüllt. Die Datenpluralität und die Integration unterschiedlicher Datentypen in diesem Forschungsprozess tragen zur Güte der Forschung bei und erhöhen die Validität des angewandten Designs (Heinrich,

2021, S. 139). Das angewandte Forschungsdesign setzt sich aus drei zeitlich und inhaltlich aufeinanderfolgenden Phasen zusammen, die in nachstehender Abbildung (Abbildung 31) visualisiert sind.

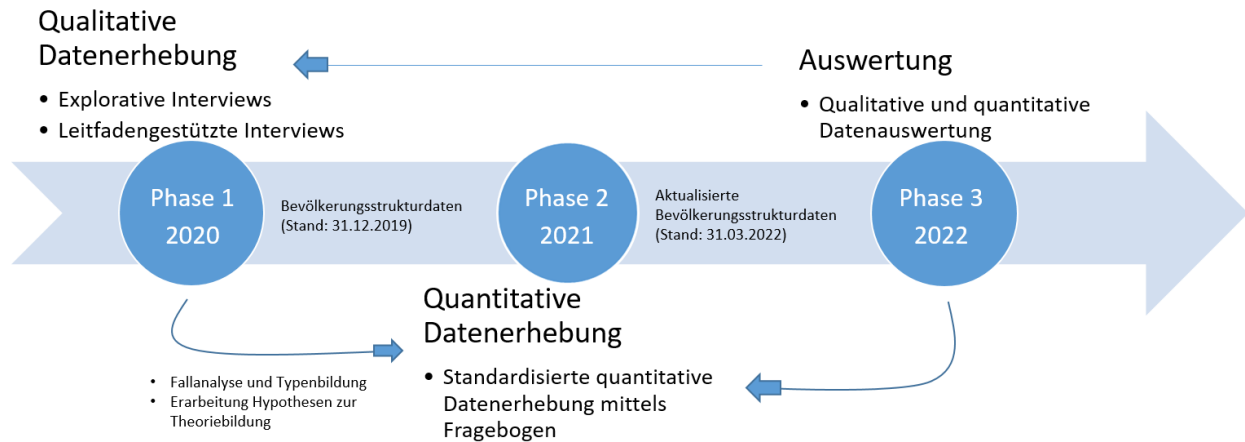


Abbildung 31: Darstellung des Forschungsdesign in zeitlicher Abfolge

Die erste Phase ist geprägt von der qualitativen Forschung, die zur Annäherung an das spezifische Forschungsfeld dient. Mithilfe der Auswertung der hier gewonnenen Daten werden im ersten Schritt die die Forschungsfragen präzisiert und die geeigneten Operatoren für die standardisierte Befragung generiert. Mithilfe der qualitativen Herangehensweise kann die Suche nach theoretischen Beschreibungen sozialer Prozesse und Strukturen in unbekanntem Feldern am besten erfolgen, da der „subjektiv gemeinte Sinn“ sozialen Handelns eines Individuums im Zentrum der Betrachtung steht (Mayring, 2015, 25 f.; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2019, 106 ff.; Schnapp et al., S. 12). Durch die Fokussierung auf nur ein Individuum haben qualitative Verfahren dabei keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern werden dazu verwendet, die Vielfalt verschiedener Perspektiven und Handlungsstrategien abzubilden (Mattissek et al., 2013, 212 f.). Das Design qualitativer Forschung kann sich in der gedachten Abfolge der gewählten Methoden im laufenden Forschungsprozess stetig verändern, da die qualitative Forschung im Unterschied zur quasi linear-chronologischen Abfolge der quantitativen Forschung mehr zirkuläre Elemente beinhaltet, die immer wieder ein Anpassen der Forschungsfragen und Erhebungsinstrumente mit zunehmendem Erkenntnisgewinn erfordern (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2019, 106 ff.). Die Darstellung der im Rahmen dieses Forschungsprozesses durchgeführten qualitativen

Datenerhebung in Kapitel 5.1 ist daher als eine resümierende ‚Nacherzählung‘ zu verstehen, die sich aus dem laufenden Forschungsprozess ergab.

Mit den gewonnenen Erkenntnissen aus den Einzelfallanalysen der geführten Interviews in der ersten Phase, wird in der zweiten Phase des Forschungsdesigns die Überprüfung dieser Erkenntnisse anhand einer quantitativen Feldforschung im Untersuchungsgebiet angegangen. Die Hypothesen der Forschungsfragen werden hierbei auf ihren Wahrheitsgehalt bzw. die Realitätsangemessenheit überprüft (Kelle, 2019, S. 160; Schnapp et al., S. 12). In diesem Forschungsvorhaben ging es vor allem um einen ersten Versuch, das Untersuchungsfeld mit einem geeigneten methodischen Konzept zu untersuchen und Ergebnisse für den spezifischen Standort zu generieren, der für die zukünftige Campus- und Stadtentwicklung in Karlsruhe zu Rate gezogen werden können. Eine exakte Übertragung auf andere Städte ist daher nur mit spezifischen Anpassungen möglich.

Im Folgenden wird nun das Forschungsdesign mithilfe der verwendeten Methoden und Erhebungsinstrumenten der beiden Forschungstraditionen näher erläutert. Der Aufbau des Kapitels orientiert sich an der Darstellung der einzelnen Erhebungsphasen des Forschungsdesigns (s. Abbildung 31). Anschließend wird ein kurzer Überblick über die in der abschließenden Phase angewendeten statistischen Auswertungsmethoden gegeben (Kapitel 5.3).

5.1. Phase 1: Qualitative Datenerhebung

Die qualitative Datenerhebung in diesem Forschungsvorhaben gliedert sich in zwei Teile, die sowohl zeitlich als auch inhaltlich aufeinander aufbauen. Der erste Teil bildet die explorative Phase (Kapitel 5.1.1), gefolgt von leitfadengestützten Interviews in einem zweiten Teil mit Experten der Campus- und Stadtentwicklung (Kapitel 5.1.2) und Anwohnenden des Untersuchungsgebiets (Kapitel 5.1.3). Das angewendete Transkriptionsverfahren der Interviews zur weiteren Bearbeitung im Rahmen der Forschungstätigkeit wird in Kapitel 5.1.4 kurz dargestellt.

5.1.1. Explorative Interviews und Networking

Der explorative und bewusst offen gehaltene Zugang zum Untersuchungsfeld ermöglicht es, unterschiedliche Aspekte des Forschungsthemas aufzudecken und dabei auch solche aufzuzeigen, die vorab durch die theoretisch-konzeptionelle Fundierung noch nicht abgedeckt werden konnten. Überdies kann der explorative Zugang verhindern, dass eine Vorabdefinition zu einem vermuteten Gegenstand im Forschungsthema zu Fehlwahrnehmungen führt (Akremi, 2019, 316 f.). Der erste Teil der Phase dient daher dem Zweck, Zugang zum spezifischen Untersuchungsgebiet und dem Forschungsgegenstand zu erhalten. Als erste qualitative Methode wird dazu das explorative Interview gewählt, das einem „quasi-normalen Gespräch“ (Honer, 1994, S. 628) sehr nahe kommt. Der Verlauf des Gesprächs wird dabei nicht vorab strukturiert, sondern ergibt sich vor allem aus dem von der befragten Person selbst Angesprochenen, das sie in Bezug auf das angesprochene Thema als besonders wichtig erachtet oder als mitteilenswert findet (Honer, 1994, S. 624). Diese Interviews dienen der Vorbereitung auf die weitere qualitative Datenerhebung. Mithilfe der hier generierten Informationen können die (fall- bzw. standortspezifischen) Themen und Inhalte für die nachfolgenden leitfadengestützten Interviews entwickelt werden. Auf einen Audiomitschnitt wurde hier zum einen methodisch verzichtet, um die offene Gesprächssituation zu erhalten, und zum anderen, da der Erkenntnisgewinn über zu beachtende Themen und Akteure im Untersuchungsfeld über dem eigentlichen Inhalt des Gesprächs lag. Zur Dokumentation wurden Gesprächsprotokolle angefertigt.

Insgesamt wurden elf explorative Interviews mit unterschiedlichen Akteuren rund um die Campus- und Stadtentwicklung, Anwohnenden und Angehörigen des Campus (Studierende, Mitarbeitende) durchgeführt. Mittels Schneeballverfahren konnten aus diesen explorativen Interviews mit den Anwohnenden Freiwillige für die folgenden leitfadengestützten Interviews gefunden werden. Weitere Informationen zu den in dieser Phase getätigten Interviews und dem gewonnenen Output ist im Kapitel 6.1.1 dargestellt. Eine Übersicht über die kontaktierten Akteure ist der dortigen Tabelle 9 zu entnehmen.

5.1.2. Leitfadengestützte Experteninterviews mit Akteuren der Campus- und Stadtentwicklung

Aus den explorativen Interviews können übergeordnete Themen herausgearbeitet werden, die im nächsten Schritt in den leitfadengestützten Interviews weiter spezifiziert und in ihrer Tiefe ergänzt werden (siehe Kapitel 5.3.1). Das Ziel der leitfadengestützten Interviews ist das Gewinnen von Kontextinformationen, die Ausarbeitung der Themen für die quantitative Datenerhebung und der späteren Kontextualisierung der daraus gewonnenen Ergebnisse. Zum Einsatz von Leitfadeninterviews in der Raumforschung, die Schwierigkeiten und Herausforderungen, sei auf den gleichnamigen Beitrag von Thierbach (2021) verwiesen.

Für die Auswahl geeigneter Personen für diese Interviews wurde auf bestimmte Charakteristika geachtet. In der Methodenliteratur werden solche ausgewählten Interviewpartner als ‚Experten‘ bezeichnet und wie folgt definiert: Sie besitzen über Kenntnis in einem bestimmten Handlungsfeld, zeichnen sich durch berufliche Erfahrung aus oder repräsentieren eine bestimmte Gruppe. Von besonderem Interesse für das Forschungsvorhaben ist ihr Erfahrungs- und Kontextwissen. In dieser spezifischen Funktion, als Mitarbeiter:in oder Anhänger:in einer Organisation, sind sie in ihrer spezifischen Funktion für das Interview interessant und weniger sie als (individuelle) Person (Helfferich, 2019, 670 f.; Mattissek et al., 2013, S. 175; Mayer, 2013, S. 38).

Ähnlich wie beim explorativen Interviews ist auch beim Experteninterview darauf zu achten, dass eine gute Gesprächssituation zwischen den befragten Personen und des Interviewenden herrscht (nähere Erläuterungen zum Interview als besondere Kommunikationssituation z.B. bei Helfferich, 2019, 671 ff.) . Bei Experteninterviews wird dabei zusätzlich versucht, die Interviews in einem möglichst lebensnahen oder alltäglichen Umfeld der Befragten zu führen (Mattissek et al., 2013, S. 161). Anders als jedoch beim explorativen Interview, wird die Gesprächssituation für die spätere Auswertung aufgenommen und das Gespräch im Vorfeld mittels eines Leitfadens strukturiert (Mattissek et al., 2013, S. 158). Für eine gute Beschreibung der Durchführung von leitfadengestützten Interviews sei an dieser Stelle auf Mayer verwiesen (2013, 46 f.). Die Experteninterviews wurden alle nach dem Einverständnis

der Experten und Expertinnen aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert. Die Transkripte sind auf Wunsch einsehbar, hängen dieser Arbeit jedoch nicht an. Die Stichprobenbildung ähnelt hier dem Vorgehen des theoretischen Sampling (Akremi, 2019, S. 325; Mayer, 2013, S. 39; Strübing, 2019, S. 532).

Der entworfene Leitfaden beruht auf der bewussten methodologischen Entscheidung, eine maximale Offenheit etwas einzuschränken, damit die Ausführungen beim Forschungsinteresse bleiben (Helfferich, 2019, S. 670). Er spiegelt die Themen wider, die vorab aus der explorativen Phase generiert wurden. Die wesentlichen Aspekte hieraus werden im Leitfaden zusammengestellt und im Laufe der Gespräche angesprochen (Mattissek et al., 2013, S. 167). Dabei sei jedoch anzumerken, dass er mehr die Funktion einer Interviewhilfe oder eines Leitfadens einnimmt und das Gespräch nicht zwingend der vorgegebenen Struktur folgen muss. Auch kann der Leitfaden für die Interviews immer wieder angepasst werden, wenn sich bestimmte vorab überlegte Aspekte als irrelevant herausstellen oder neue hinzukommen. Diese Prozesshaftigkeit ist in der qualitativen Forschung typisch und ausdrücklich gewünscht, da sie sich mit dem Fortschreiben des Forschungsprozesses mit entwickelt (Mattissek et al., 2013, S. 168; Mayer, 2013, S. 37). In der Regel wird im Rahmen eines Forschungsprojektes lediglich ein Leitfaden entwickelt, der allen Interviews zugrunde liegt, damit die einzelnen Interviews gut miteinander vergleichbar sind (Helfferich, 2019, S. 675). Da es sich im Rahmen dieses Forschungsvorhabens aber um verschiedene Expert:innen mit unterschiedlichem Hintergrund zum Forschungsthema handelt, denen spezifische Themen des Untersuchungsfelds zugeordnet werden, werden mehrere Leitfäden entwickelt. Zu den unterschiedlichen Formen eines Leitfadens, der Erstellung eines solchen und die möglichen Modifikationen sei an dieser Stelle auf ausführlichere Erläuterungen bei Helfferich verwiesen (2019, S. 675–680). Die Entwicklung der Leitfäden orientierte sich dabei an den Ausführungen von Mayer (2013, S. 43–46).

Die erarbeiteten Themen und Leitfäden sind im Anhang (S, XIV-XVII) einzusehen. Insgesamt konnten zwei Experten aus der Campuserwicklung, eine Expertin aus der Stadtentwicklung und ein Stellvertreter für die Anwohnenden im Untersuchungsgebiet im Rahmen der Feldphase befragt werden. Die Ergebnisse sowie eine Kurzcharakterisierung dieser Personen finden sich in Kapitel 6.1.2, Tabelle 11.

5.1.3. Leitfadengestützte Interviews mit Anwohnenden

Mithilfe der Codierung der leitfadengestützten Interviews der Akteure aus Campus- und Stadtentwicklung werden die aus den explorativen Interviews generierten Themen ergänzt und der Leitfaden für die Interviews mit Anwohnenden aus dem Untersuchungsgebiet vorbereitet. Die Durchführung der leitfadengestützten Interviews mit den Anwohnenden stellt auch eine Art Test der Themenkomplexe dar, die für die Strukturierung des Fragebogens der quantitativen Datenerhebung in Frage kommen. Es soll herausgefunden werden, ob die bis hierher vermuteten Zusammenhänge und Themen tatsächlich richtig getroffen sind und ob die eingeschätzten Themen für die Anwohnenden auch tatsächlich Relevanz haben und so in die quantitative Untersuchung einfließen können. Wie auch bei den Akteuren der Campus- und Stadtentwicklung interessierten in dieser Phase die Personen weniger als sie selbst, sondern als Stellvertreter für verschiedene Typen von Anwohnenden.

Es gibt dabei verschiedene Möglichkeiten, Interviewpartner auszuwählen (bspw. bei Matissek et al., 2013, 189 f.). Im Rahmen dieser Studie wurde für die Fallauswahl das sog. Streuungsprinzip angewandt (Baur & Christmann, 2021, S. 129). Dabei werden möglichst viele Fälle ausgewählt, um möglichst die volle Bandbreite des Phänomenbereichs zu erfassen. Bei der Auswahl der Interviewpartner:innen ist dabei von Interesse, eine möglichst differenzierte Auswahl an Personen zu treffen, die jeweils in unterschiedlichen Lebensphasen sind (Studium, Erwerbsleben, Ruhestand) sowie in unterschiedlicher Beziehung zum KIT stehen (Student:in am KIT, Mitarbeitende:r am KIT, Alumni, keine Beziehung zum KIT). Ebenso wurde versucht, Anwohnende dieser Charakteristika in allen Stadtvierteln des Untersuchungsgebietes zu akquirieren. Der Leitfaden für die Anwohnenden wurde dazu im Gegensatz zu den Leitfäden für die Akteure der Campus- und Stadtentwicklung weitestgehend standardisiert, sodass er auf alle möglichen Beziehungen passt und eine Vergleichbarkeit garantiert werden konnte (s. Anhang S. XVII).

Ein weiterer Unterschied zu den Interviews mit den Experten der Campus- und Stadtentwicklung, liegt darin, dass die Interviews mit den Anwohnenden als qualitative raumbezogene Interviews angelegt sind. Im Fokus stehen u.a. das Raumerleben und die

Raumnutzung, sowie Wahrnehmung des Campus in ihrem Alltag. Ziel dieser besonderen Art des Interviews ist es, bestimmte Eindrücke und Einstellungen sozialräumlicher Phänomene aus der Sicht einzelner Personen zu verstehen. Dabei wird bei der Befragung neben einem Leitfaden auch visuelles Material genutzt. Mithilfe verbaler Kommunikation kann erhoben werden, wie Räume subjektiv erlebt werden oder auf jemanden wirken. Werden Befragte beim Zeichnen nach ihrem Raumerleben befragt, können zusätzliche Rauminformationen gewonnen werden (Dangschat & Kogler, 2019, 1341 f.). Den Anwohnenden wurde dazu ein Ausschnitt des Campusgeländes mit den angrenzenden Stadtteilen als OpenStreetMap-Karte ausgedruckt vorgelegt, mit dem im Interview dann gearbeitet wurde (s. Anhang S. XVIII). Zusätzlich wurde nach der Zeichnung durch immanentes Nachfragen auf die Beschreibung verschiedener Argumentationen eingegangen, um auch hier mehr Informationen zu gewinnen (Küsters, 2019, S. 690), die zum einen der Interpretation der Ergebnisse aber auch der Anpassung des jeweiligen Themenbereiches im standardisierten Fragebogen gerecht zu werden (siehe dazu auch die Ausführungen in Kapitel 6.1.1). Insgesamt wurden acht leitfadengestützte Interviews mit Anwohnenden durchgeführt. Die Ergebnisse sowie eine Kurzcharakterisierung der Personen finden sich in Kapitel 6.1.2 (Akteure der Campus- und Stadtentwicklung) und 6.1.3 (Anwohnende).

Die Interviews mit den Anwohnenden wurden ebenso wie die Experteninterviews der Akteure aus Campus- und Stadtentwicklung mit dem Einverständnis der interviewten Personen aufgenommen und anschließend transkribiert. Da die qualitative Inhaltsanalyse (bzw. qualitative Datenauswertung) der Experten- und Anwohnendeninterviews sich ausschließlich auf die Analyse dieser Transkripte bezieht (Mattissek et al., 2013, S. 191), wird im Folgenden das gewählte Vorgehen bei der Transkription im Rahmen dieser Arbeit kurz erläutert und begründet.

5.1.4. Transkriptionsverfahren

Mithilfe der Transkription wird ein Interview für wissenschaftliche Analysen verfügbar gemacht. Sie ist eine schriftliche Fassung der Sprachaufnahme, die die Basis der interpretativen Auswertung darstellt (Mattissek et al., 2013, S. 192). Je nach Art und Weise des Forschungsinteresses können verschiedene Transkriptionssysteme in der qualitativen Sozialforschung nützlich sein. Die Forschungsfrage legt dabei die Datentiefe und die Transkriptionsebene fest. Es wird beispielsweise unterschieden ob eine Transkription vollständig oder selektiv vorgenommen wird, die mündliche Aussprache der interviewten Personen beibehalten oder in die Standardsprache und Standardorthographie übertragen werden (Kuckartz & Rädiker, 2019, S. 448–450; Mattissek et al., 2013, S. 192–194; Misoch, 2019, S. 266–271). Wichtig ist zu beachten, dass Transkripte die Gesprächssituation nicht 1:1 abbilden können. Die Herstellung eines Transkripts bezeichnen Mattissek et al. als theoriegeladenen, konstruktiven Prozess, der zu einer erheblichen Reduktion der fast unbegrenzt reichhaltigen Primär- und Sekundärdaten führt (gemeint ist das Originalgespräch als Primärdaten und die Tonaufnahme als Sekundärdaten) (Mattissek et al., 2013, S. 191). Schon die Tonaufnahme stellt eine Reduktion des tatsächlichen Interviews dar, da die Person mit ihrer Mimik und Gestik sowie die Atmosphäre und die Art und Weise des Auftretens der interviewten Personen nicht für die Transkription zur Verfügung stehen. Anschließend obliegt der Vorgang der Transkription wiederum bei einer Person, die entscheidend Einfluss auf die Art und Weise der Transkription und die Verschriftlichung der Tonaufnahme nimmt. Daher ist es unablässig bei jedwedem Vorgehen einer Transkription, die Regeln für alle Interviews und deren Verschriftlichungen zu standardisieren, um das Gütekriterium der Plausibilität zu erhalten (Misoch, 2019, S. 274).

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wurde eine selektive Transkription angestrebt und der Stil der Rede sollte beibehalten werden (literarische Umschrift). Dies sollte eine gewisse Authentizität der befragten Personen bewahren, da einzelne Zitate in der Ergebnisdarstellung präsentiert werden. Passagen, die private Schilderungen enthielten oder aber eines abschweifenden Erzählens gleichkommen, das nicht von Interesse für

das hier angestrebte Erkenntnisinteresse sind, wurden ausgelassen. Ebenso wurde die Passage der Bearbeitung der Kartenaufgabe (Campusgrenzen) nicht wortwörtlich, sondern nur stichwortartig transkribiert. Gewählt wurde die Darstellung des Gesprächsverlaufs in Zeilenform im Transkript, da die sprachliche Interaktion nicht interaktionsdynamisch, sondern inhaltlich analysiert wurde (siehe dazu (Misoch, 2019, 272 f.). Die Passagen sind jeweils mit der in Kapitel 5.1.2 und 5.1.3 vorgestellten IDs der interviewten Personen markiert, die Passagen der Autorin mit I. Da die Interviews mithilfe von MaxQDA transkribiert wurden (siehe bspw. (Kuckartz & Rädiker, 2019, S. 450–453) und hier keine Zeilennummerierung der Texte, sondern eine Sprechpassagenummierung Standard ist, wurde auf eine nachträgliche Zeilennummerierung verzichtet. Im Anschluss wurden die erstellten Transkripte alle einer Korrektur (bzw. einem Nachhören) unterzogen und anschließend eindeutig archiviert. In nachstehender Abbildung (Abbildung 32) wird ein Einblick in das Produkt des hier angewendeten Transkriptionsverfahren gegeben.

130 I Wie empfandest du denn die Nähe zwischen den einzelnen Instituten in deinem Studienalltag?

131 S4 Ich kann nur wiederholen, dass ich nicht so oft in der Vorlesung war. Bin meistens auch zwischendrin nach Hause gegangen, wenn ich mehr Zeit hatte. Also man muss dazu auch nochmal kurz sagen, aber ich wohn halt hier (zeichnet ein). Wenn man das mal in Relation sitzt zu den Abständen, die man teilweise zwischen den Gebäuden hat, bin ich halt geanuso schnell zuhause wie von Hörsaal zu Hörsaal, deswegen würde ich jetzt einfach mal sagen ich finde es nicht so weit, besonders wenn man mit dem Fahrrad unterwegs ist. Wenn man allerdings 15 Minuten hat um vom Fasanengarten zum Mathebau zu kommen, gibt schon coolere Sachen. Wenn man zb zwischendurch noch einen Kaffee holen will, ist halt nicht, kurz ein Pläuschen mit Freunden ist dann schon schwieriger, aber ich hatte da jetzt eigentlich nie ein Problem mit, von irgendwo rechtzeitig wohin zu kommen.

132 I Kennst du das von Freunden an anderen Universitäten, die keinen Campus haben?

133 S4 Ich hab nur hier studiert.

134 I Ok. Also kennst auch niemanden, der an keiner Campus-Uni studiert?

135 S4 Ich kenn, ja aber, hab mit denen noch nie darüber gesprochen, wie das für die ist.

136 I Ok. Gut. Welche Grenzen nimmst du denn wahr zwischen Campus und Stadt. Also wir hatten die Straßen, die für dich wo du auch eben meinst du kommst gar nicht mehr so über die Straße wie früher, nimmst du noch andere Grenzvorrichtungen entlang des Campus wahr?

137 S4 Nö. Also, es sind ja fast alles Straßen was ich hier eingezeichnet hab. Und hier sinds halt irgendwie Häuser, aber ob das jetzt dazugehört weiß ich halt bis jetzt noch nicht, also, vielleicht ist es dann auch wieder die Straße aber, für mich sinds halt hauptsächlich Straßen. Eventuell sinds dann noch die Büsche die von mir aus noch stehen, wenn man wirklich daneben steht, aber weiß ich nicht.

Abbildung 32: Darstellung der Transkriptionsweise

5.2. Phase 2: Quantitative Datenerhebung

Die quantitative Datenerhebung schließt sich unmittelbar an die erste Phase und der Auswertung der hier gewonnenen Erkenntnisse an., um die hieraus entwickelten Hypothesen zu überprüfen. Im Folgenden wird zunächst die Definition der Grundgesamtheit sowie die daraus folgende Stichprobenbildung erläutert (Kapitel 5.2.1). Anschließend folgt die Darstellung des Erhebungsinstruments (Kapitel 5.2.2).

5.2.1. Definition der Grundgesamtheit und Stichprobenbildung

Die Grundgesamtheit ist definiert als die Gesamtmenge von Individuen, Fällen oder Ereignissen, auf die sich die Aussagen einer Untersuchung beziehen soll. Da eine Vollerhebung dieser Grundgesamtheit zwar für belastbarere und unter Umständen genauere Befunde liefert, sind sie auch aufwendig und selten zu realisieren, weswegen aus forschungspraktischen Gründen auf eine Teilerhebung zurückgegriffen wird, d.h. in Form von sog. Stichproben. Mithilfe der Untersuchung einer Stichprobe werden in Forschungsarbeiten mithilfe der schließenden Statistik (Inferenzstatistik) Aussagen über die Grundgesamtheit getroffen (Häder & Häder, 2019, 333 f.; Mattissek et al., 2013, 54 f.; Mayer, 2013, 59 f.). Für die Art und Weise der Stichprobenbildung gibt es in der quantitativen Forschungstradition verschiedene Verfahren, die sich stark an dem jeweiligen Erkenntnisinteresse orientieren (siehe Häder & Häder, 2019; Mayer, 2013, S. 60–63; Stein, 2019).

In dieser Forschungsarbeit wurde sich für das mehrstufige Auswahlverfahren, bzw. der Zufallsauswahl in mehreren Stufen, entschieden. In der Humangeographie wird dieses Verfahren häufig aufgrund eines auf eine regionale Differenzierung angelegten Forschungsinteresses durchgeführt, v.a. bei der Arbeit mit Daten aus einer amtlichen Statistik. Die dort vorgehaltene räumlich administrative Ordnung eignet sich ideal für die Organisation gestufter Auswahlverfahren (Mattissek et al., 2013, 57 f.). So wird sich bei der Stichprobenbildung auf die zur Verfügung gestellten amtlichen Inhalten auf Ebene der Stadtviertel und -teile der Stadt Karlsruhe bezogen. Das Vorgehen orientiert sich an dem von Schnell et al. (2005, 282 ff.) vorgestellten Verfahren.

Zum Zeitpunkt der Vorbereitung der empirischen Erhebung dieser Studie waren 13.243 Personen als wohnhaft im Untersuchungsgebiet gemeldet, die sich auf insgesamt 9.235 Privathaushalte verteilten (Amt für Statistik 2021, Stand: 31.12.2020). Der Zugang über die Haushalte ist eine gängige Methode bei der Bevölkerungsbefragung. Die Generierung der Haushalte erfolgt dabei in der Regel durch ein mathematisches Zufallsverfahren der Adressen (siehe bspw. ZENSUS).

Aus forschungspraktischen Gründen wurde die Verteilung der Fragebögen in dieser Studie nicht über die Adressdaten der amtlichen Melderegister und mithilfe einer zufälligen Adressgenerierung auf der Grundlage eines mathematischen Zufallsverfahrens, sondern per Einwurf in die am Haus befindlichen Briefkästen getätigt. Die Verteilung in den Stadtvierteln erfolgte im Rahmen eines Projektseminars, das das Forschungsvorhaben über zwei Semester begleitete. Im Rahmen des Projektseminars erhalten Studierende des 5. und 6. Fachsemesters des Studiengangs Geographie (B.Ed.) die Möglichkeit, Einblicke in aktuelle Forschungstätigkeiten der wissenschaftlichen Angestellten des Instituts zu erhalten. Gemeinsam wird das wissenschaftliche Arbeiten hier dann an eigenen Fragestellungen zum Thema des jeweiligen Dozierenden erarbeitet. Im Rahmen der Feldphase wurde die Verteilung der Fragebögen und die eigene Datenerhebung der Studierenden miteinander verknüpft. Dies führte zu einer Kostenersparnis bei der Verteilung der Fragebögen und bot zudem die Möglichkeit eines gemeinsamen Feldtages im Rahmen des Seminars.

Da die Anzahl der Haushalte pro Baublock des Untersuchungsgebiets vorlag, wurde diese Zahl als Orientierung zur Anzahl der auszugebenden Fragebögen genommen. Die zufällige Auswahl der Haushalte erfolgte im Feld über den Einwurf der Fragebögen in jeden dritten Briefkasten. Um die Teilnehmenden im Haushalt auszuwählen, wurde die „*last-birthday-method*“ (Hüfken, 2003; Salmon & Nichols, 1983; Schnell et al., 2005, S. 366) genutzt, sprich der:diejenige, der:die als letztes Geburtstag hatte, wurde dazu eingeladen an der Umfrage teilzunehmen. Im Folgenden ist das mehrstufige Auswahlverfahren zur Stichprobenbildung dieser Studie zusammenfassend schematisch in Abbildung 33 dargestellt. Insgesamt konnten 2.464 Fragebögen am 01.03.2021 im Untersuchungsgebiet verteilt werden. Der Abgleich zwischen der Verteilung der Haushaltsgrößen der Stichprobe und der der amtlichen Statistik zeigt eine sehr gute

Übereinstimmung der Haushaltsstruktur und bestätigt das Vorgehen (siehe dazu Kapitel 6.3.2).



Abbildung 33: Mehrstufiges zufälliges Auswahlverfahren im Rahmen der Studie

5.2.2. Erhebungsinstrument: Standardisierter Fragebogen

Nachdem die qualitative Inhaltsanalyse der beiden Expertengruppen abgeschlossen ist, können für verschiedene Anwohnendengruppen (siehe Kapitel 5.1.3) spezifische Operatoren herausgearbeitet werden, die nun in ihren Ausprägungen im Untersuchungsgebiet näher untersucht werden sollen. Dazu wird ein standardisierter Fragebogen entwickelt. Die herausgearbeiteten Hypothesen und Konzepte werden hier in einzelne Variablen operationalisiert und durch geeignete (valide) Fragen erhoben, bzw. gemessen (Fietz & Friedrichs, 2019, S. 813). Zur Entwicklung des Fragebogens wird sich dabei an einschlägiger Methodenliteratur orientiert, was sowohl die Gesamtgestaltung, als auch die Verwendung verschiedener Fragetypen und Antwortkategorien angeht (Fietz & Friedrichs, 2019; Franzen, 2019; Mattissek et al., 2013; Porst, 2019). Die Gesamtgestaltung orientiert sich überwiegend an Porst (2014). Wann welche Fragetypen mit den passenden Antwortoptionen am besten anzuwenden sind, wird überwiegend nach Mattissek et al. (2013, 74 ff.) erarbeitet. Für die offenen Fragen wird zusätzlich auf Züll und Menold (2019) zurückgegriffen. Thematisch gliedert sich der Fragebogen in fünf Blöcke, die im folgenden Unterkapitel (Kapitel 5.2.3) kurz erläutert und an einigen Stellen methodisch begründet werden sollen. Der Fragebogen selbst ist im Anhang (S. XXII-XXX) einzusehen.

Anders als bei den qualitativen Interviews ändert sich bei der standardisierten Datenerhebung mittels Fragebogen das Untersuchungsinstrument im laufenden Forschungsprozess nicht. Um diesen daher vor der Feldphase zu optimieren (Weichbold, 2019), wurde ein finaler Pretest vor der Feldphase gestartet. Der Pretest wurde mit 40 Proband:innen mithilfe der *Think-Aloud-Methode* und des *Probing* (ebd., S. 351) durchgeführt. Ebenso wurde der Online-Fragebogen von insgesamt 20 Proband:innen ohne weitere Anleitung durchgeführt. Hierbei konnten die Proband:innen zu den einzelnen Fragestellungen und Antwortmöglichkeiten Kommentare abgeben, die zur Verbesserung des Verständnisses oder der Beantwortung der gestellten Fragen beitragen. Mithilfe des Pretests wird der Fragebogen als Testinstrument selbst sowie die Verwendung als Erhebungsinstrument für die Studie somit vor der finalen Feldphase hin überprüft und wenn nötig geändert (Mattissek et al., 2013, S. 88–89).

Der Fragebogen wurde doppelseitig, farbig gedruckt den Anwohnenden zur Verfügung gestellt. Zusätzlich wurde die Option gegeben, den Fragebogen online auszufüllen (mittels eines QR-Codes auf den Anschreiben und dem Fragebogen). Der Online-Fragebogen entspricht dem Aufbau des analogen Formats. Er wurde mithilfe der Software UNIPARK generiert. Um die Fragebögen später eindeutig einem Stadtviertel zuordnen zu können, wurden sie mit einer individuellen ID versehen. Dabei kennzeichnen die ersten drei Ziffern das jeweilige Stadtviertel (Bsp.: S11402 für S11 – Stadtviertel Innenstadt-Ost). Dem Fragebogen liegt ein personalisiertes Anschreiben an die Anwohnenden aus den jeweiligen Stadtvierteln bei (Fietz & Friedrichs, 2019, 822 f.). Hier finden sich Informationen über das Forschungsvorhaben und Informationen über die Verarbeitung der Daten (siehe Anhang S. XX-XXI).

5.2.3. Inhaltliche Beschreibung des Fragebogens

Der erste Themenblock im Fragebogen umfasst das Thema ‚*Leben im Stadtviertel*‘. Mithilfe der hier getätigten Angaben können Stadtteilprofile des Untersuchungsgebiets angelegt werden, die eine Zusammensetzung der Bevölkerung darstellen. Dieser Block eignet sich für einen Einstieg, da es einfache Fragen sind, die schnell und von jedem beantwortet werden können (Fietz & Friedrichs, 2019, S. 814; Mattissek et al., 2013,

S. 77–80; Züll & Menold, 2019). Insgesamt umfasst dieser Block zehn Fragen, die sich mit den Umständen des Wohnens (bspw. Wohndauer, Haushaltsmitglieder) beschäftigen. Die Fragen setzten sich aus geschlossenen bzw. halboffenen Fragen zusammen. Mithilfe dieser Informationen wird das Wohnen in der Nähe des Campus strukturell betrachtet.

Im zweiten Themenblock werden die Anwohnenden zur Bewertung ihres Wohnumfeldes befragt. Insgesamt sind neun Fragen zu beantworten. Bei den Gründen zur Wohnstandortwahl und der Zufriedenheit bzw. Wichtigkeit bestimmter Eigenschaften des Wohnviertels wurde eine Likert-Skala mit vier Antwortmöglichkeiten gewählt (sehr wichtig, eher wichtig, eher unwichtig, unwichtig bzw. stimme voll und ganz zu, stimme eher zu, stimme eher nicht zu und stimme ganz und gar nicht zu). Die gewählten Items stammen aus der qualitativen Inhaltsanalyse der Phase 1. Einfache Zustimmung oder Ablehnung wurde bei dem Interesse an aktuellen Projekten im Stadtviertel abgefragt (Antwortmöglichkeiten: Ja, Nein) und bei der Frage nach der Informationsbeschaffung über aktuelle Themen der Stadtentwicklung Karlsruhe im Untersuchungsgebiet wurde ein Mehrfachantwortenset geboten, bei dem wieder vier Antwortmöglichkeiten gegeben wurden (häufig, manchmal, selten, nie). Die hier beschriebenen Fragen erfassen die Einstellung der Anwohnenden über die subjektiven Vorstellungen zum Gegenstand (Mattissek et al., 2013, 74 f.). Drei offene Fragen befassen sich mit den Vor- und Nachteilen des Wohnviertels. Eine weitere offene Frage wurde bei der Begründung gewählt, ob ein zukünftiges Wohnen in fünf Jahren im Stadtviertel denkbar wäre. Die offenen Fragen haben die Antwort in eigenen Worten sowohl zum Vor-, als auch zum Nachteil. Zwar ist es möglich, nuancenreichere Antworten zu erhalten, auf der anderen Seite erfordern sie ein hohes Maß an kognitiven Fähigkeiten des Probanden (Mattissek et al., 2013, 80 ff.; Züll & Menold, 2019, 856 f.).

Der dritte Themenblock bezieht sich auf die Nachbarschaft zwischen Campus und Stadtviertel und der persönlichen Beziehung der Anwohnenden zum KIT. In der einleitenden Frage werden die Anwohnenden nach ihrer ersten Assoziation zum Campus gefragt, um sie gedanklich in den neuen Themenblock einzuführen. Es folgt die Abfrage zur persönlichen Beziehung zum Campus (keine Beziehung, Student:in, Mitarbeitende:r, Alumni) und anschließend zur Rolle des Campus im Alltag. Dazu wird eine Likert-Skala

mit vier Antwortmöglichkeiten angeboten (trifft voll und ganz zu, trifft eher zu, trifft eher nicht zu, trifft ganz und gar nicht zu). Geschlossene Fragen wurden eingesetzt bei der Frage nach dem Aufenthalt auf dem Campus und der dort ausgeübten Tätigkeiten, der Veränderung des Aufenthalts auf dem Campus durch die Corona-Pandemie und der Fortbewegung zum bzw. auf dem Campus. Der Block schließt mit einer einfachen Zustimmungsfrage nach Interesse an Projekten auf dem Campusgelände (Ja, Nein).

Der vierte Themenblock befasst sich mit den qualitativen räumlichen Daten. Mithilfe einer Karte sollen die Anwohnenden übliche Pfade und Aufenthaltsorte auf dem Campus markieren. Mithilfe von drei anschließenden offenen Fragen wird abgefragt, was auf dem Campus besonders gut, bzw. nicht so gut gefällt und was fehlt. Diese Fragen werden bewusst eng aufeinanderfolgend gewählt, da mit dem mentalen Spaziergang auf dem Campus durch das Zeichnen die mentalen Bilder des Campusgeländes und das Erleben des Raumes bei den Anwohnenden hervorgerufen werden sollen. Dies soll die Beantwortung der drei auf das Zeichnen folgenden Fragen erleichtern. Anschließend werden mithilfe zweier Likert-Skalen die Zustimmung zu Aussagen über das KIT in der Stadt und die persönliche Wahrnehmung des Campus in der Nachbarschaft abgefragt. Der Block endet mit der offenen Frage nach wahrgenommenen baulichen Veränderungen auf dem Campus in den letzten fünf Jahren und einer Mehrfachantwortmöglichkeit nach Wünschen für den Campus (in der Zukunft).

Der Fragebogen endet mit Fragen zu den soziodemographischen Merkmalen der Anwohnenden (Fietz & Friedrichs, 2019, 815 f.). Gefragt wurden die gebräuchlichsten Indikatoren zur Abgrenzung verschiedener Sozialschichten (Bähr, 2010, S. 33). Diese soziodemographischen sowie sozioökonomischen Variablen bilden die Hintergrundmerkmale, die die Population der Stichprobe beschreiben können und bei der statistischen Überprüfung die unabhängigen Variablen darstellen (Hoffmeyer-Zlotnik & Warner, 2019). Mithilfe dieser sozialstatistischen Merkmale ist zudem eine gute Vergleichsmöglichkeit geschaffen, um die soziodemographische Zusammensetzung der Stichprobe an der Grundgesamtheit zu überprüfen (Mattissek et al., 2013, S. 74). Am Ende findet sich ein Mitteilungsfeld, in das die Anwohnenden Mitteilungen an das Forschungsprojekt eintragen können.

5.3. Phase 3: Angewandte Methoden der Datenauswertung

Im folgenden Teilkapitel werden die jeweiligen Methoden der qualitativen wie quantitativen, statistischen Datenauswertung näher beschrieben, die im Rahmen dieses Forschungsvorhaben angewendet wurden. Es erfolgt lediglich die Methodenbeschreibung, die Ergebnisse der Datenanalyse sind den Ergebniskapiteln zu entnehmen. Für weiterführende Details zur Methodenanwendung ist auf die jeweilige Forschungsliteratur verwiesen.

5.3.1. Qualitative Inhaltsanalyse

Die Hauptaufgabe der qualitativen Inhaltsanalyse besteht in der Hypothesenfindung und Theoriebildung (Mayring, 2015, S. 22–25). Dazu werden die Transkripte der Interviews aus der leitfadengestützten Phase analysiert. Dabei wurde sich zum einen an den von Kuckartz beschriebenen vier Phasen der qualitativen Inhaltsanalyse orientiert (Kuckartz, 2014, 36 ff.), die sich wiederum im Wesentlichen an der zusammenfassenden Inhaltsanalyse von Mayring (2015) orientieren. Zum anderen wurde das sechsstufige Verfahren von Mühlfeld et al. angewandt (Mayer, 2013, 48 ff.). Im Zentrum des inhaltsanalytischen Vorgehens steht die Anwendung eines Kategoriensystems auf das zu untersuchende Material. Wichtig dabei ist ein systematisches, regelgeleitetes Vorgehen, da die Inhaltsanalyse kein Standardinstrument ist und immer an den konkreten Gegenstand bzw. Material angepasst werden muss. Als ersten Schritt zur qualitativen Inhaltsanalyse werden die Interviews aus Phase 1 mithilfe des in Kapitel 5.1.4 vorgestellten Transkriptionsverfahrens einheitlich transkribiert. Anschließend erfolgt zunächst die Einzelanalyse der Fälle. Diese Textstellen zeigen Textstellen auf, die spontan ersichtliche Antworten auf die Fragen des Leitfadens darstellen (Mayer, 2013, S. 48). Diese Ergebnisse können dann in Form einer Profilmatrix festgehalten werden (siehe dazu Tabelle 6).

Tabelle 6: Beispielhafter Ausschnitt aus der Profilmatrix

ID	Bauen am Campus (Campus- entwicklung)	Stadt und Campus	Leben im Stadtviertel	Fallzusammenfassung
A1M	Textstellen von Person 2 zu Thema A	Textstellen von Person 2 zu Thema B	Textstellen von Person 2 zu Thema C	Fallzusammenfassung Person 2
E3	„Der Berliner Platz soll hier eigentlich eine Stellschraube bekommen, eine besondere, [...] dass man da einfach auch die Zugänglichkeit dann über den Kronenplatz in die Innenstadt bekommt [...]“ (E3, 31)	„Also ich denke mal eine Durchmischung und Öffnung würde in keinem Falle schaden.“ (E3, 29)	„Es gibt ja auch die ein oder andere Kneipe, auch wenn man Richtung Fasanenplatz dann nochmal geht das auch sehr studentisch geprägt ist, auch das Dörfle selber ja auch“ (E3, 23)	kannte den Campus vor der Tätigkeit im Stadtplanungsamt nicht und hat ihn bisher auch nur einmal besucht hat eine gute Übersicht über die Geschehnisse im Sanierungsgebiet Dörfle ...
	
S4	„Ich bin mir gar nicht mehr sicher ob das MZE da am Anfang schon stand, als ich angefangen habe (...)“ (S4, 78)	„Also vom Gefühl her sind eher jüngere Leute in meinem Umfeld (...)“ (S4, 32)	„Also vom Gefühl her sind eher jüngere Leute in meinem Umfeld (...)“ (S4, 32)	grenzt den Campus deutlich zur Stadt ab, findet diese Art der ‚Abgrenzung‘ aber okay interessiert sich eher weniger für das (kulturelle) Geschehen in seinem Stadtviertel ...

...

In der anschließenden vertikalen Analyse wird das vorhandene Material verdichtet und konzentriert und es ergibt sich eine induktive Kategorienbildung (im sechsstufigen Verfahren nach Mühlendorf wird dieser Vorgang in Schritt 3 und 4 beschrieben, indem eine innere Logik zwischen den Einzelinformationen hergestellt wird, vgl. Mayer, 2013, S. 50). Die nachstehende Tabelle 7 erfolgt aus der vertikalen Analyse der Tabelle 6.

Tabelle 7: Beispielhafte Kategorienbasierte (vertikale) Auswertung der Profilmatrix

Kategorienbasierte Auswertung zu			
Thema Bauen am Campus (Campusentwicklung)	Thema Stadt und Campus	Thema Leben im Stadtviertel	Anmerkung: Die kategorienbasierte Auswertung ist die Vorstufe der Generalisierung der Anwohnendengruppen dar, die schließlich in die Formulierung der Forschungshypothesen mündet.
vor allem Bauvorhaben entlang der äußeren Campuslinie (Straßenzüge) werden	die Studierenden werden von den Anwohnenden überwiegend als „angenehm“	Studierende durchmischen das Stadtviertel und sorgen semesterbedingt für unterschiedliche Phänomene	

von den Anwohnenden wahrgenommen	wahrgenommen/be- zeichnet	(Parkbelegung, Parkplätze, ...)	
...	

Bei dieser theoretischen Generalisierung (logische Inferenz) werden für die beobachteten Sachverhalte allgemeine Codes gesucht. Dabei entstehen Vermutungen über Zusammenhänge, Beziehungen, Typisches und Untypisches. Bestätigen oder Widerlegen sich diese Vermutungen im weiteren Verlauf des Kategorisierens, werden diese weiter ausformulierte, bspw. unter welchen Bedingungen bestimmte Aussagen getroffen werden können (vgl. Akremi, 2019, S. 328). Das Kategorienschema sollte dabei mit den Zielen der Untersuchung korrespondieren (weitere Anforderungen an das Kategoriensystem bspw. in Züll & Menold, 2019, S. 858). Mithilfe der Darstellung in sog. Summary-Tabellen in MAXQDA ist es möglich, eine Übersicht über die Aussagen innerhalb der Kategorien über alle Fälle hinweg darstellen zu lassen (die Kategorien sind hier als ‚Codesystem‘ genannt, Ausschnitt in Abbildung 34). Auf eine Darstellung der Generalisierung wird an dieser Stelle verzichtet, da die hier generierten Ergebnisse in den Hypothesen ausformuliert werden (siehe Kapitel 6.1.4).

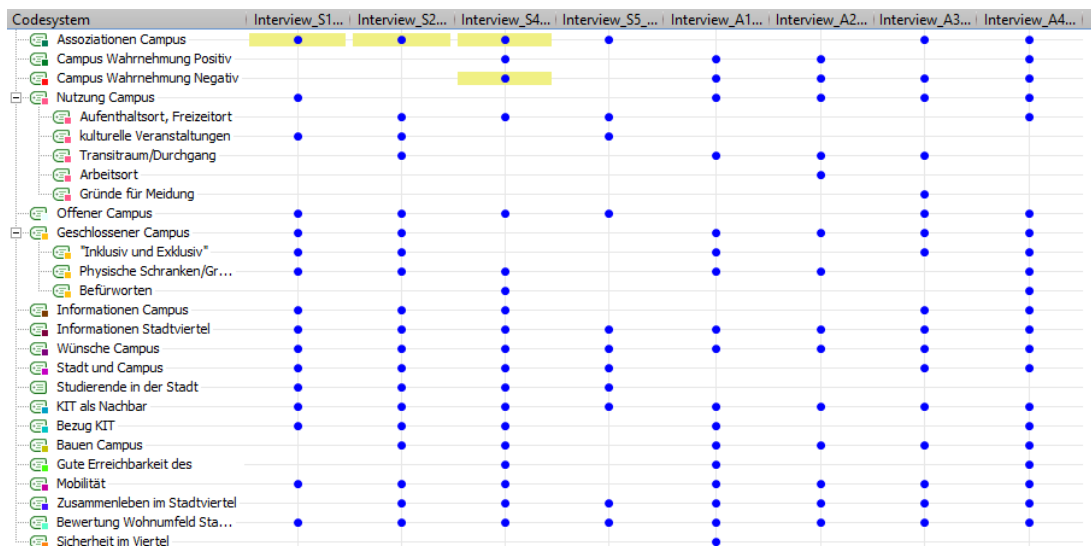


Abbildung 34: Darstellung des Kategoriensystems und der Codes in den Interviews (Ausschnitt aus der Darstellung in MAXQDA)

Ein weiteres Mal kommt die Inhaltsanalyse in der Auswertung der offenen Fragen im Fragebogen zum Einsatz. Die betreffenden Fragen werden hier zusammenfassend dargestellt (Tabelle 8).

Tabelle 8: Übersicht der offenen Fragen im Fragebogen

Nr.	Fragetext
12.	Was gefällt Ihnen an Ihrem Wohnviertel besonders gut? (Bitte stichwortartig beantworten.)
13.	Was gefällt Ihnen an Ihrem Wohnviertel nicht so gut? (Bitte stichwortartig beantworten.)
14.	Was fehlt Ihrer Meinung nach in Ihrem Wohnviertel? (Bitte stichwortartig beantworten.)
19.	Können Sie sich vorstellen, auch in fünf Jahren in Ihrem jetzigen Stadtviertel zu wohnen? Begründung: (Bitte stichwortartig beantworten.)
20.	Wenn sie an den Campus Süd des KIT denken, was fällt Ihnen als Erstes ein? (Angabe von 3 freien Assoziationen)
32.	Was gefällt Ihnen am oder auf dem Campus besonders gut? (Bitte stichwortartig beantworten.)
33.	Was gefällt Ihnen am oder auf dem Campus nicht so gut? (Bitte stichwortartig beantworten.)
34.	Was fehlt Ihrer Meinung nach auf dem Campus? (Bitte stichwortartig beantworten.)
37.	Welche baulichen Veränderungen am Campus/KIT haben Sie in den letzten fünf Jahren wahrgenommen? (Angabe von 3 freien Assoziationen)

Die hier von den Anwohnenden gegebenen Antworten wurden ebenfalls im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (s. oben) kategorisiert. In den vorgestellten Fragen wurde bewusst auf eine Vorgabe an Antwortmöglichkeiten verzichtet, da der Befragungsgegenstand in allen Fällen noch nicht klar eingegrenzt wurde und neue, unerwartete Aspekte auftauchen sollen (vgl. Züll & Menold, 2019, S. 856). Die stichwortartige Ausführung der Antworten hilft, die Kategorien trennscharf voneinander abzugrenzen. So wurden nachträglich die einzelnen Antworten einer passenden Kategorie zugeordnet und diese als eine neue Variable in unterschiedlichen Merkmalsausprägungen (diese spiegeln die entstandenen Kategorien wider) in den Datensatz eingefügt. Es kann daraufhin eine quantitative Datenanalyse der ehemals qualitativen Daten erfolgen.

5.3.2. Qualitative räumliche Datenanalyse

Eine Besonderheit des Forschungsdesigns stellt die Erhebung qualitativ räumlicher Daten dar. Prinzipiell gilt, dass Daten immer einen zeitlichen und räumlichen Bezug haben. Raumbezogene qualitative Methoden werden dabei meist nicht zum Zwecke einer gegenseitigen Validierung, sondern vielmehr als Ergänzung zu anderen (bspw. quantitativen) Daten erhoben (Dangschat & Kogler, 2019, S. 1339; Kelle, 2019; Pauwels, 2011). Gerade in der qualitativen Raumforschung wird dabei die Überzeugung stärker, dass zum Verstehen von Raum es besonders gegenstandsangemessen ist, mit Datenpluralität zu arbeiten (Heinrich, 2021, S. 139). Die Raumwahrnehmung ist komplex - „*our daily experience is made of a multiplicity of dimensions*“ (Bagnoli, 2009, S. 547) und wie bereits aufgeführt spielt die subjektive bzw. gruppenspezifische räumliche Wahrnehmung auch im Zusammenhang mit der Nachbarschaft und der Wahrnehmung eine wichtige Rolle.

Die häufig anzutreffenden qualitativ räumlichen Methoden der empirischen Sozialforschung sind Raubeobachtungen oder Raumbegehungen, raumbezogene Interview- und Kombinationsverfahren (bspw. aktivierende Befragung, „*go-along*“-Methode). Als visuelle Methode findet sich dazu sehr häufig die Verwendung von *Mental Maps* (Dangschat & Kogler, 2019, S. 1339; Million, 2021)). Dabei werden visuelle Methoden werden vor allem in lebensweltnahen Forschungen der Psychologie oder Medizin schon länger und auf vielfältige Art und Weise eingesetzt, ebenso in der Kinder- und Jugendforschung (Bagnoli, 2009; Bentlin & Klepp, 2021) und der Kommunikationswissenschaft (Lobinger & Mengis, 2019). Für den spezifischen Forschungsgegenstand der Nachbarschaft von Campus und Stadt wird zur Untersuchung der entsprechenden Fragen der Raumwahrnehmung und -nutzung bewusst auf zusätzliche qualitative, visuelle Methoden gesetzt. Sowohl in den leitfadengestützten Interviews als auch im standardisierten Fragebogen werden qualitativ räumliche Daten mithilfe visueller Methoden erhoben. Das eingesetzte Kartenmaterial in den leitfadengestützten Interviews (siehe Kapitel 5.1.3 und Anhang) wurde eingesetzt, um den Zugang zur Materialität des Raumes einfacher zu gestalten (siehe auch dazu Heinrich, 2021, 139 f.). Vor dem gleichen Hintergrund wird für Frage 38 im Fragebogen

Die ergänzenden Informationen zu diesen Wegen und Aufenthaltsorten wurde im Fragebogen ebenfalls qualitativ mithilfe offener Fragen erhoben. Für die Beantwortung der Forschungsfragen findet somit eine Datenintegration visueller und verbaler (qualitativer) Daten statt. Wichtig ist hier die Charakterisierung der Daten vor einer Integration: Verbale Daten zeichnen sich durch Sequenzialität, visuelle Daten durch eine Gleichzeitigkeit aus. Letztere ergeben Material, dessen Bedeutung und Aussagekraft auf dem visualisierten Dokument (in diesem Fall die eigene Campuskarte) beruht (siehe Heinrich, 2021, S. 140).

Während die visuellen Daten im Rahmen dieses Forschungsvorhabens den Zugang zur Materialität des Raumes für die Probanden erleichtern (Orientierungshilfe, Fokussierungsmöglichkeit), ermöglicht die Analyse der gleichzeitig erhobenen verbalen Daten die Rekonstruktion der Wahrnehmung, des Erlebens, des Vorstellens und der Bedeutungszuschreibung des Raums. Diese werden in der nachfolgenden quantitativen Analyse durch zusätzliche Operatoren aus anderen Fragen des Fragebogens ergänzt. Die angewandte Strategie der Datenintegration im Rahmen dieser Forschungsarbeit ist an die interpretative (resultatbasierte) Integration orientiert. Dabei werden die verbalen und visuellen Daten zunächst ihrem jeweiligen Paradigma entsprechend ausgewertet und anschließend folgt die Zusammenführung im Zuge der Interpretation der jeweiligen Ergebnisse. Alle Daten sind dabei gleichbedeutend und alle tragen zur Beantwortung derselben Forschungsfrage bei (Heinrich, 2021, S. 142). Sie sind somit als komplementär zu verstehen. Dabei ist besonders auch darauf Rücksicht zu nehmen, dass Raumwahrnehmungen immer relational sind. Sie beziehen sich immer auf andere Personen im Raum und dessen materielle Ausstattung, das heißt sie sind hochgradig sozial selektiv und basieren auf dem Erfahrungshintergrund der jeweiligen Sozialisation und anderen Kontextbedingungen (Dangschat & Kogler, 2019, S. 1337). Für die Interpretation der visuellen und verbalen qualitativ erhobenen Daten der Studie sind daher die quantitativen Daten (soziodemographisch, sozioökonomisch und Charakterisierung in der Anwohnendengruppe) essenziell. Die so entstehenden Wege werden als ‚walks‘ in der Auswertung übersetzt und stellen dort die gängigen Wege der Anwohnenden auf dem Campusgelände dar (vgl. Kapitel 2).

5.3.3. Standardisierte quantitative Datenauswertung

Der in der Studie eingesetzte standardisierte Fragebogen wurde mithilfe quantitativer Methoden entlang der Forschungsfragen ausgewertet. Als Software wurde das Programm SPSS verwendet. Im Rahmen der Datenauswertung wurden in Bezug auf die Forschungsfragen überwiegend uni- und bivariate Auswertungen getätigt. Im Folgenden werden die angewandten Methoden zur Hypothesenprüfung kurz erläutert, sowie die notwendigen Hinweise zur Interpretation gegeben. Zur ausführlichen Beschreibung des jeweiligen statistischen Tests und dem mathematischen Hintergrund sei auf die angegebene Methodenliteratur verwiesen.

5.3.3.1. Zusammenhang zweier nominaler Merkmale

Da der überwiegende Anteil der Variablen im Datensatz nominalskaliert ist, wurde zur Überprüfung von statistisch signifikanten Zusammenhängen das Assoziationsmaß Chi-Quadrat (im Folgenden χ^2) herangezogen. Bei diesem Assoziationsmaß werden die tatsächlich beobachteten Häufigkeiten mit jenen Häufigkeiten verglichen, die bei einer Unabhängigkeit der beiden Merkmale erwartet werden würden (Duller, 2019, 144, 148). Mathematisch lässt sich dies mithilfe nachstehender Formel 1. ausdrücken.

$$\chi^2 = \sum_i \sum_j \frac{(h_{ij}^o - h_{ij}^e)^2}{h_{ij}^e} \quad 1.$$

χ^2	Chi-Quadrat
i	Zeilenindex
j	Spaltenindex
h_{ij}	absolute Häufigkeit der Kombination $X = x_i$ und $Y = y_j$
h_{ij}^o	beobachtete (=observed) absolute Häufigkeit der Kombination $X = i$ und $Y = j$
h_{ij}^e	bei Unabhängigkeit von X und Y erwartete (=expected) absolute Häufigkeit dieser Kombination
	Es gilt: $h_{ij}^e = \frac{h_{i+} * h_{+j}}{N}$
h_{i+}	Zeilensummen, Randhäufigkeit des Merkmals X
h_{+j}	Spaltensummen, Randhäufigkeit des Merkmals Y
N	Untersuchungsumfang, $N = \sum_i \sum_j h_{ij}$

Je größer der Chi²-Wert ausfällt, desto größer ist die Abweichung der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten. Die Interpretation des Chi²-Wertes liegt aufgrund des quadrierten Zählers im positiven Wertebereich zwischen 0 und 1 (siehe Formel 2.). Nimmt X² den Wert X²_{max} an, wird von einer vollständigen Abhängigkeit der beiden Merkmale gesprochen, bei 0 gibt es keinen statistischen Zusammenhang (Mittag & Schüller, 2020, S. 141-142).

$$0 \leq X^2 \leq X_{max}^2 \quad 2.$$

Der Chi²-Test zeigt zwar an, ob es sich um einen Zusammenhang handelt, jedoch ist aus dem Wert selbst keine Stärke des Zusammenhangs ablesbar. Zur Messung der Stärke des Zusammenhangs wird dazu das Cramérsche Assoziationsmaß (Formel 3.) verwendet, das auf dem Chi-Quadrat-Wert aufbaut (Duller, 2019, S. 149).

$$V = \sqrt{\frac{X^2}{X_{max}^2}} \quad 3.$$

V	<i>Cramér's V</i>
X ²	<i>Chi-Quadrat</i>
X ² _{max}	<i>n * (M - 1)</i>
n	<i>Gesamtanzahl (der Stichprobe)</i>
M	<i>Min (r,s)</i>
r	<i>Anzahl der Merkmalsausprägungen von X</i>
s	<i>Anzahl der Merkmalsausprägungen von Y</i>

Der Wert von Cramérs V liegt zwischen 0 und 1 (siehe Formel 4.). Je näher er an der 1 liegt, desto stärker ist der Zusammenhang (Mittag & Schüller, 2020, S. 143).

$$0 \leq V \leq 1 \quad 4.$$

Die Stärke des Zusammenhangs wird dazu wie folgt interpretiert (Duller, 2019, S. 149).

- 0 < V ≤ 0,3 schwacher Zusammenhang
- 0,3 < V ≤ 0,7 mittlerer Zusammenhang
- 0,7 < V < 1 starker Zusammenhang
- V = 1 vollständiger Zusammenhang

5.3.3.2. Zusammenhang zweier ordinaler Merkmale

Für die Überprüfung des statistischen Zusammenhangs zwischen zwei ordinalskalierten Merkmalen wird der Rangkorrelationskoeffizient nach Spearman verwendet. Zur Messung des Zusammenhangs werden dazu die Ausprägungen einer Urliste Rangzahlen zugeordnet. Die kleinste Ausprägung erhält den Rang 1, die größte den Rang N. Da mehrere Erhebungseinheiten die gleiche Ausprägung aufweisen können, werden Durchschnittsränge vergeben, die als arithmetisches Mittel der in Frage kommenden Ränge berechnet werden. Alle Erhebungseinheiten mit derselben Ausprägung erhalten somit denselben Rang. Es ergibt sich folgende Formel (5.) (Duller, 2019, S. 153; Mittag & Schüller, 2020, S. 155).

$$\rho_s = \frac{\sum_i (r_i - \bar{r})(s_i - \bar{s})}{\sqrt{\sum_i (r_i - \bar{r})^2 - \sum_i (s_i - \bar{s})^2}} \quad 5.$$

ρ_s	<i>Spearman'sche Rangkorrelationskoeffizient</i>
r_i	<i>(Durchschnitts-)Ränge, $i = 1, \dots, N$</i>
\bar{r}, \bar{s}	$\bar{r} = \bar{s} = \frac{1}{N} \sum_{i=1}^N r_i = \frac{1}{N} \sum_{i=1}^N i = \frac{N+1}{2}$...mittlere Ränge

Der Spearman'sche Rangkorrelationskoeffizient weist einen Wert zwischen -1 und 1 auf (Formel 6.)

$$-1 \leq \rho_s \leq 1 \quad 6.$$

Er zeigt dabei nicht nur an, ob ein statistischer Zusammenhang zwischen den Merkmalen besteht, sondern sagt auch etwas über dessen Stärke und Richtung aus. Ein Koeffizient von 0 gibt die Unabhängigkeit der Merkmale an ($\rho_s = 0$). Die Interpretation des Zusammenhangs erfolgt wie nachstehend dargestellt (Duller, 2019, S. 151).

$\rho_s = 0$	kein Zusammenhang
$0 < \rho_s \leq 0,3$	schwacher Zusammenhang
$0,3 < \rho_s \leq 0,7$	mittlerer Zusammenhang
$0,7 < \rho_s < 1$	starker Zusammenhang
$ \rho_s = 1$	vollständiger Zusammenhang

6. Darstellung der Ergebnisse

Im Vordergrund steht in diesem Kapitel die Darstellung der Ergebnisse aus der qualitativen Phase sowie die statistische Interpretation der Ergebnisse aus der quantitativen Phase. Die Reihenfolge entspricht dabei dem erarbeiteten Forschungsdesign und der tatsächlichen Vorgehensweise (siehe Kapitel 5). Dazu werden zunächst die Ergebnisse aus der qualitativen Phase vorgestellt (Kapitel 6.1). Mithilfe der hier gewonnenen Erkenntnisse und dem Rückbezug auf die theoretisch-konzeptionelle Fundierung der Studie (Kapitel 3) erfolgt im Forschungsprozess die Ableitung der Hypothesen zu den formulierten Forschungsfragen (Kapitel 6.2). Den Hauptteil des Kapitels stellt die Darstellung der Ergebnisse aus der quantitativen Phase dar (Kapitel 6.3). Diese werden analog entlang der Forschungsfragen vorgestellt. Die inhaltliche Interpretation und Diskussion der Ergebnisse erfolgen im anschließenden Kapitel 7.

6.1. Ergebnisse der qualitativen Datenerhebung

Die qualitative Datenerhebung umfasst die explorativen Interviews zu Beginn der Forschungstätigkeit und die leitfadengestützten Interviews mit Akteuren aus der Campus- und Stadtentwicklung sowie weiteren Anwohnenden und Angehörigen des Campus (Studierende, Mitarbeitende) (vgl. Kapitel 5.1). Die explorativen Interviews werden zusätzlich als Möglichkeit genutzt, um mit verschiedenen Menschen im Untersuchungsgebiet in Kontakt zu treten. Aus diesen Gesprächen heraus können die Anwohnenden für die Leitfadeninterviews gewonnen werden. Eine Zusammenfassung der explorativen Phase wird in Kapitel 6.1.1 gegeben. Die Eindrücke und Erkenntnisse aus den explorativen Interviews bilden die Grundlage für die Gestaltung des Leitfadens für die nachfolgende Interviewphase. Anschließend werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse (siehe dazu Kapitel 5.3.1) der leitfadengestützten Interviews mit Akteuren rund um die Campus- und Stadtentwicklung (Kapitel 6.1.2) und Anwohnenden (Kapitel 6.1.3) dargestellt und mit entsprechenden Zitaten unterstützt. Eine kurze inhaltliche Ergebnisdarstellung der qualitativen Phase wird in Form einer knappen Zusammenfassung anschließend gegeben (Kapitel 6.1.4).

6.1.1. Einblick in die explorative Phase und das Networking

Die explorative Interviewphase zu Beginn des Forschungsvorhabens wurde gewählt, um Zugang zum Feld und zu den standortspezifischen Themen zu bekommen. Dabei wurden zunächst geeignete Ansprechpartner:innen auf Seiten des Campus kontaktiert, die in den vergangenen Jahren (bis 2010) bei Projekten der Campuserwicklung oder dessen Gestaltung beteiligt waren. Die Suche dieser Personen verlief zum einen via Desktoprecherche, zum anderen ergaben sich aus den ersten Gesprächen im Schneeballverfahren neue Kontakte. Die nachfolgende Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse zur Vorbereitung auf die Leitfadeninterviews bezieht sich direkt auf die Aussagen der befragten Personen und das Material, das sie dabei gegebenenfalls zur Verfügung stellten.

Als eine erste Anlaufstelle wurde die Stabsstelle ZUKUNFTSCAMPUS des KIT kontaktiert. Die Stabsstelle veröffentlichte im Jahr 2016 den Masterplan des KIT, der für die weitere Entwicklung des Campus in Zukunft als Grundlage dienen soll. Das Gespräch fand im März 2020 persönlich statt. Inhaltlich wurden hierbei die Entstehung des Masterplans des KIT, dessen Funktion und Planungsumfang sowie die Funktion und andere Verantwortlichkeiten der Stabsstelle erörtert. Als ein zentraler Gewinn aus dem Gespräch wurden weitere Akteure der Campuserwicklung ermittelt und erste Kontakte zu den entsprechenden verantwortlichen Dienstleistungseinheiten und Institutionen geknüpft.

Daraus ergab sich als nächstes der Kontakt zum Amt für Vermögen und Bau mit dem Sitz auf dem Campusgelände in Karlsruhe. Aufgrund der voranschreitenden Corona-Pandemie war ein persönliches Treffen nicht möglich und es wurde im Mai 2020 auf ein Telefonat ausgewichen. Im Rahmen dieses Gesprächs ging es v.a. um die Rollen- und Funktionsverteilung der Akteure im Rahmen der Campuserwicklung auf dem Campus Süd des KIT. Das Amt für Vermögen und Bau verwaltet als Eigentümer Gebäude und Grundstücke von staatlichen Institutionen und ist in seiner Funktion als öffentlicher Bauherr tätig. In diesem Fall spielt es als Landeseigentümer des Campusareals und als Bauherr für den Bau von Universitätsgebäuden eine zentrale Rolle bei der

Campusentwicklung. Nach Fertigstellung eines Neu- oder Umbaus übergibt es die Gebäude zur Nutzung an das KIT. Die Gebäude bleiben dabei im Eigentum des Landes und das Amt für Vermögen und Bau ist für das Gebäudemanagement zuständig. Das Amt für Vermögen und Bau arbeitet eng mit den Nutzenden (in diesem Fall das KIT) zusammen. Die bauliche Entwicklungsplanung (was, wie benötigt und gebaut/umgebaut werden soll) wird dabei mit der Dienstleistungseinheit (DE) Immobilienmanagement (IM) sowie der DE Planen und Bauen (PB) des KIT abgestimmt. Die Zusammenarbeit mit den DEs wurde vom Amt für Vermögen und Bau als durchaus positiv und unkompliziert beschrieben. Sie wurden auch von diesem als Interviewpartner für die leitfadengestützten Interviews empfohlen.

Neben der übergeordneten baulichen Entwicklungsplanung unterstützen verschiedene untergeordnete Abteilungen und Arbeitsgruppen die strategische Entwicklungsplanung des KIT. Darunter finden sich sowohl studentisch initiierte, als auch von Mitarbeitenden initiierte Projektgruppen. Diese haben sich in der Vergangenheit für einzelne Projekte rund um das Thema ‚Campusgestaltung‘ in unterschiedlichster Form eingesetzt. So bspw. die Einrichtung von neuen Lernplätzen, die Gestaltung von Freiflächen oder die Organisation von kulturellen Veranstaltungen auf und um das Campusgelände herum. In den einzelnen Gesprächen mit Beteiligten dieser Projektgruppen berichteten die Interviewpartner:innen immer wieder von der langwierigen und schwierigen Arbeit in solchen temporären Arbeitsgruppen und dass viele Projekte schließlich bereits an der Realisierung oder der Annahme durch die Campusnutzenden scheiterten. Dies hätte häufig mit den oft wechselnden Zuständigkeiten und der undurchsichtigen Lage zu tun, welche Institution genau für welche Projekte zuständig sei. Des Weiteren bemängelten die Projektgruppen, dass die häufig wechselnden Zuständigkeiten auch fortlaufend andere Priorisierungen mit sich bringen und vorangegangene Projekte wieder hintenangestellt würden.

Als nächstes führte die Recherche in die städtischen Verwaltungsstrukturen, woraufhin explorative Interviews mit dem Amt für Stadtentwicklung im Mai 2020 und dem Amt für Stadtplanung im Juli 2020 stattfanden. Hier wurde über das Forschungsvorhaben allgemein gesprochen und das Thema ‚Campus und Stadt‘ aus stadtentwicklungs- und

stadtplanerischer Perspektive eröffnet. Da das angrenzende Stadtviertel Innenstadt-Ost zur Zeit der Forschungstätigkeit städtisches Sanierungsgebiet war (und immer noch ist), wurde der Kontakt zur zuständigen Stadtplanung geknüpft, wodurch zunächst ein weiteres Networking-Gespräch im Juli 2020 und ein daraus folgendes Experteninterview zum Thema ‚Stadt und Campus‘ gewonnen werden konnte. Aus diesen beiden Gesprächen heraus ergab sich zudem eine Kooperation mit dem Amt für Stadtentwicklung, das sich bereit erklärte, im Laufe des Forschungsvorhabens die vorhandenen Bevölkerungsstrukturdaten aus dem Untersuchungsgebiet zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus konnten bereits einige Informationen über das Zusammenleben und die Bevölkerungsstruktur im Untersuchungsgebiet und einige standortspezifische Themen erarbeitet werden (mehr dazu in Kapitel 4.2). Zusätzlich stellten beide Ämter sehr viel Material über Stadtsanierungen, Bevölkerungsstrukturen und weiteren Projekten der Stadt Karlsruhe und gemeinsamen Projekten von KIT und Stadt aus der Vergangenheit zur Verfügung. In der Folge wurde im Laufe des Forschungsvorhabens regelmäßig an Informationsveranstaltungen und Workshops der Stadt Karlsruhe zum Sanierungsgebiet und anderen gemeinsamen Veranstaltungen von Stadt und KIT teilgenommen.

Die anschließende Desktoprecherche über verschiedene mediale Berichte aus den Lokalzeitungen der vergangenen Jahre (bis 2010) führte zu Initiativen, Projekten und Vereinen in den umliegenden Stadtvierteln des Campus. Der zentrale Impuls der Recherche hierbei war es, Antworten auf die folgende Frage zu finden: Welche Initiativen, Vereine und Projekte waren in der Vergangenheit bzw. sind in der Gegenwart aktiv rund um die Campusgestaltung? Dabei wurde Kontakt zum QUARTIER ZUKUNFT aufgenommen, dem Reallabor des KIT, das in der Oststadt mit seinem Zukunftsraum seit 2013 ansässig ist. Gemeinsam mit einem großen Team bietet es Workshops, Vorträge und Mit-Mach-Angebote aus der Wissenschaft für die Anwohnenden der Oststadt an und stellen ihre Räumlichkeiten für Bürgerinitiativen und Vereine zur Verfügung. Aus einem Gespräch im November 2020 konnten Einblicke in vergangene und geplante Projekte des Reallabors sowie einige Informationen über das Leben im Stadtviertel und der Wahrnehmung der Nachbarschaft von Campus und Stadt gewonnen werden. Des Weiteren konnte der Kontakt zu weiteren Vereinen und

Initiativen, wie dem Bürgerverein Oststadt, dem Verein der Freunde des botanischen Gartens des KIT e.V. und dem Mitmachtreff des Bürgervereins, geknüpft werden. Aus diesen Reihen konnten dann anschließend im Schneeballverfahren interessierte Anwohnende gewonnen werden, die für weitere Networking-Gespräche gerne zur Verfügung standen. Ebenso wurden persönliche Kontakte in die Stadtviertel genutzt, um weitere Anwohnende für einen Austausch zu gewinnen. Dazu wurden schriftliche Einladungen über die Briefkästen an die Nachbarn verteilt (siehe Anhang S. XVIV). Daraus entstanden zwei explorative Interviews mit langjährigen Anwohnenden aus den Stadtvierteln Dörfle und Oststadt. Die daraus gewonnenen Informationen über die Geschichte der Stadtviertel, das Zusammenleben und das Leben in der Nachbarschaft des Campus konnten für den ersten Zugang zum Feld und die Erarbeitung der Leitfäden genutzt werden.

Insgesamt gestaltete sich diese explorative Phase zwar als umfangreich, aber angenehm und gewinnbringend. Das Thema des Forschungsvorhabens stieß bei allen angefragten Personen auf großes Interesse und in der Folge konnten viele verschiedene Aspekte des Feldes eruiert werden. Die Hilfsbereitschaft und Angebote der Kooperationen kamen sowohl von Seiten der jeweiligen Institutionen als auch von den Anwohnenden selbst. Viele Anwohnende erzählten in ihrem privaten Umfeld von dem Forschungsvorhaben, woraufhin sich viele interessierte Anwohnende meldeten, die ebenfalls für ein exploratives Gespräch bzw. für ein Interview im Rahmen der Experteninterviews bereitstanden. Da aufgrund der voranschreitenden Corona-Pandemie im Laufe dieser Phase immer neue Einschränkungen im öffentlichen wie privaten Leben berücksichtigt werden mussten, fanden einige Gespräche digital statt oder es wurden Telefonate geführt. Hier zeigten sich die jeweiligen Gesprächspartner:innen aber dennoch kooperativ und verständnisvoll. Das Interesse am Forschungsthema hielt über die gesamte Forschungstätigkeit an, sodass gelegentlich Rückfragen der Teilnehmenden eintrafen. Auch der öffentliche Vortrag im März 2021 zum Zwischenstand des Forschungsprozesses wurde, wenn auch dieser aufgrund der Infektionsschutzmaßnahmen nur online stattfinden konnte, sehr gut besucht.

Immer wieder konnten in dieser frühen Phase Bemerkungen zu dieser isolierten Situation des Campus innerhalb der Stadt aufgeschnappt werden, sowohl von Seiten der aktiven Akteure der Stadtentwicklung als auch von Seiten der Anwohnenden. Die Leiterin des Stadtplanungsamts in Karlsruhe äußerte sich ganz klar mit den Worten

„Das ist wie der Vatikan, bei euch dahinten [gemeint ist der Campus].“ (KW)

Diese Erkenntnis und der wahrgenommene Wunsch von allen Seiten, dass sich daran in Zukunft etwas ändern sollte, bestätigte die Aktualität des Forschungsvorhabens und wurde als ein zentraler Schwerpunkt mit in die nächste Interviewphase übernommen. Die getätigten explorativen Interviews sind im Folgenden übersichtlich tabellarisch dargestellt (Tabelle 9).

Tabelle 9: Kurzcharakterisierung der explorativen Interviews im zeitlichen Ablauf

Nr.	Thema	Charakterisierung / Institution	Datum	Ort
1	Bauen am Campus	ZUKUNFTSCAMPUS	12.03.2020	Institut für Geographie und Geoökologie (IfGG)
2	Bauen am Campus	Amt für Vermögen und Bau	05.05.2020	Telefonat
3	Stadt und Campus	Amt für Stadtentwicklung	18.05.2020	Amt für Stadtentwicklung
4	Stadt und Campus	Amt für Stadtentwicklung	18.05.2020	Amt für Stadtentwicklung
5	Campusentwicklung	House of Competence KIT	19.05.2020	Telefonat
6	Campusentwicklung	Mitwirkender Masterplan KIT	03.06.2020	IfGG
7	Stadt und Campus	Amt für Stadtplanung	16.07.2020	Amt für Stadtplanung
8	Campusentwicklung	Studierendenengagement	21.07.2020	Fachschaft Geistes- und Sozialwissenschaften
9	Leben im Stadtviertel	Mitwirkender ‚Quartier Zukunft‘ und Anwohner	25.11.2020	Quartier Zukunft
10	Leben im Stadtviertel	Verein der Freunde des botanischen Gartens e.V., Langjähriger Anwohner	15.01.2021	IfGG
11	Leben im Stadtviertel	Langjährige Anwohner	15.01.2021	Telefonat

6.1.2. Die aktuelle Campusentwicklung aus Sicht der betreffenden Akteure

Um Einblick in die aktuelle Situation der Campusentwicklung zu erhalten und die Frage, inwieweit hier bereits von einer ‚gemeinsamen Campus- und Stadtentwicklung‘ gesprochen werden kann, wurden Expert:innen herangezogen (vgl. Tabelle 10). Von Seiten des KIT konnten dazu die DE IM und die DE PB für ein Leitfadeninterview gewonnen werden. Für die Sicht der Stadt auf die Campusentwicklung und Einblick in die Zusammenarbeit von Campus und Stadt stand die leitende Stadtplanerin des Sanierungsgebiets Innenstadt-Ost in Karlsruhe für ein Interview bereit. Um die Perspektive der Anwohnenden auf die aktuelle Campusentwicklung zu erhalten, wurde als Vertreter der Vorsitzende des Bürgervereins Oststadt interviewt.

Tabelle 10: Kurzcharakterisierung der Experteninterviews mit Akteuren der Campus- und Stadtentwicklung, sowie einem Vertreter der Anwohnenden

Nr.	ID	Thema	Institution	Datum	Ort
1	E1	Bauen am Campus	Immobilienmanagement KIT (DE IM)	26.08.2020	Büro E1
2	E2	Bauen am Campus	Planen und Bauen KIT (DE PB)	12.10.2020	Büro E2
3	E3	Stadt und Campus	Amt für Stadtplanung	30.11.2020	ZOOM
4	E4	Stadt und Campus	Bürgerverein Oststadt	22.02.2022	Quartier Zukunft

Da Hochschulen und Universitäten dem Land untergeordnet sind, befinden sich deren Liegenschaften in der Regel auf landeseigenen Grundstücken. In Karlsruhe besteht mit dem innerstädtischen Campus die Besonderheit, dass hier auch auf städtischen Entwicklungsflächen Campusgelände in der Vergangenheit entstanden ist und derzeit entsteht. Für die Entwicklung des Standorts sind das Amt für Vermögen und Bau, als Landes- und Gebäudeeigentümer, die DE IM und die DE PB maßgeblich verantwortlich. Diese drei Institutionen arbeiten in enger Abstimmung in allen baulichen Belangen des KIT zusammen. Speziell am Standort des Campus Süd des KIT kommt auch die Stadtplanung in den engeren Kreis der Akteure. Zum Zeitpunkt der Leitfadeninterviews befanden sich beide DEs in einer Phase der Neuaufstellung und Neuordnung von Zuständigkeiten, was die beiden Interviewpartner an gegebener Stelle immer wieder zum Ausdruck brachten. Im Folgenden wird somit ein Einblick in die Campusentwicklung zum Zeitpunkt Ende 2020 gegeben.

Akteure des KIT bei der Campusentwicklung

Die DE IM ist die zentrale Dienstleistungseinheit für die Entwicklung und Bewirtschaftung aller Immobilien und Flächen der KIT-Standorte. Dies erfolgt dabei im Rahmen der *Baulichen Entwicklungsplanung*. Dazu zählen die Aufgaben der Verwaltung sämtlicher Flächen, der Erfassung aller Änderungen von Nutzungen oder Nutzenden sowie die Administration von An- und Vermietungen des KIT, bspw. von städtischen Gebäuden für Zwecke des KIT oder Vermietung und Verpachtung von Universitätsgebäude/-gelände an Externe. Die *Bauliche Entwicklungsplanung* nimmt einen „weiten Zeithorizont“ (E1, 16) in den Blick und berücksichtigt dabei das KIT mit all seinen Standorten. Zum Zeitpunkt des Interviews befand sich die DE in einer Neuaufstellung mit dem Ziel, eine umfassende Immobilien- und Flächennutzungsstrategie zu entwickeln (E1, 56).

„[Unser Ziel ist es] eine Aufstellung von Ablaufsträngen zu stellen. [Darin soll geregelt werden,] welche baulichen Maßnahmen wann und wie umgesetzt werden und welche Auswirkungen das dann auch auf das Campus-Areal auch hat.“ (E1, 52)

„[Unser Ziel ist es auch, ein] Optimum für das KIT [zu schaffen und zu fragen,] wie können wir das weiterentwickeln“ (E1, 54)

Die DE arbeitet dazu in mehreren Modulen. Das Modul ‚Strategie und Struktur‘ beschäftigt sich mit einer umfassenden Bedarfsermittlung. Sie behält die Entwicklungen der Professuren, Studierendenzahlen und der Hochschullehre im Blick. Das Modul ‚Flächenbedarfsmessung‘ eruiert den Flächenanspruch für Labore, Seminarräume und Hörsäle in Anlehnung an die jeweils geltenden Landesvorgaben. Die ‚Bauliche Analyse‘ umfasst eine Bestands- und Zustandsaufnahme aller Immobilien und führt eine Standortanalyse aller KIT-Standorte durch, um das Standortpotenzial mittels der Erhebung potenzieller und freier Baufelder abzuschätzen. Diese Analysemodule werden am Ende auf einen gemeinsamen Nenner gebracht und anschließend kann eruiert werden, ob die bestehende Infrastruktur dem aktuellen Bedarf des KIT an Forschungs- und Lehrmitteln, -räumen, etc. genügt. Werden hier Differenzen aufgedeckt, wird das bauliche Entwicklungskonzept und darauffolgend das Realisierungskonzept für ein bestimmtes Projekt entwickelt, bspw. der Neubau eines Laborgebäudes. Ebenso werden Strategien der Umnutzung von Gebäuden entwickelt oder Übergangslösungen für den

Umzug von Instituten erarbeitet, wenn aufgrund von Generalsanierungen deren Räume zeitweise nicht mehr zur Verfügung stehen.

Die DE PB ist für das KIT-seitige Management von Bauprojekten zuständig. Sie ist verantwortlich für die Koordination von Planungsverfahren mit Behörden im Zusammenhang mit den Bauangelegenheiten des KIT, wobei sie sich mit planerischer und baufachlicher Expertise in die *Bauliche Entwicklungsplanung* und Projektentwicklung einbringt. Bei Baumaßnahmen des KIT übernimmt diese DE die Rolle des Bauherrn. Bei Bauprojekten, die nicht in Bauherreneigenschaft des KIT liegen, vertritt die DE PB das KIT gegenüber dem Amt für Vermögen und Bau als Nutzer. Im Universitätsbereich übernimmt das Amt für Vermögen und Bau als Landes- und Gebäudeeigentümer die Rolle des Bauherrn.

„[A]n der Universität, gab's keine Bauabteilung. Das gibt's ja grundsätzlich nicht im Land. Sondern es gibt jemand, der für die Nutzerbelange die Universität vertritt und die ganzen Bauvorhaben wurden immer grundsätzlich von Vermögen und Bau durchgeführt. Wir haben jetzt einen fixen Standort am Campus Süd und betreuen Projekte [...] und wir haben auch eigenständig Projekte, die wir direkt von der Bauabteilung, also in Bauherreneigenschaft [ausführen].“ (E2, 20)

Der Zuständigkeitsbereich von PB wuchs mit dem Wachstum des KIT. Aus der Betrachtungsweise einzelner kleiner Bauprojekte, die noch kein übergreifendes städtebauliches Konzept hatten, entwickelte die DE die neue Aufgabe, die Perspektive der Entwicklung des KIT campusübergreifend anzugehen. Diese „heftigen Nachwirkungen“ dieser fehlenden gesamtstädtebaulichen Perspektive lässt sich an der heutigen Situation gut erkennen.

„Die Stadt hat gedacht, [die Universität entwickelt sich] bis zum inneren Ring und bis zum äußeren Ring. [Dementsprechend wurden die] Landesgrundstücke [erworben und] mit [gewissen] Standards [entwickelt] und vorwärtsgetrieben ohne insgesamt gesamtstädtebaulich mit Karlsruhe ein [solches] Gelände, ein Gemeinsames zu konfigurieren. Und da sieht man ja auch einfach bis heute diese harten Grenzen.“ (E2, 66)

Die DE ist für alle Standorte des KIT zuständig, so auch der Campus Alpin in Garmisch-Patenkirchen (PB, 12). Aufgrund der Vereinigung von Universitäts- und Großforschungsbereich im KIT gibt es unterschiedliche Bauverfahren und Prozesse an den unterschiedlichen Standorten, die jeweils abhängig von den dort geltenden

Konstellationen der beteiligten Akteure in den Projekten sind und die bei der Arbeit beider DEs immer berücksichtigt werden müssen.

„Wir haben eine gesamtstädtebauliche Entwicklung und diese bauliche Entwicklungsplanung aufgesetzt, die jetzt sehr konkret wird. Das ist meines Erachtens ein riesen Schritt nach vorne. [So wie das Gelände gerade ist] ist es ja nichts, was man im Städtebau längerfristig vertreten kann. Wir haben diese campusübergreifende Strukturierung erreicht, [...] wobei ich mir das bei meinem Berufseinstieg hier eigentlich in der halben Zeit vorgestellt habe (lacht), aber man sieht, dass das sehr viel Abstimmung und Arbeit bedeutet und das KIT auch sehr viel umfangreicher geworden ist. [Schließlich ist es] einer der größten Arbeitgeber hier in der Umgebung und muss viele verschiedene Leute unter einen Hut kriegen.“ (E2, 77)

Der Umstand, dass das KIT im Großforschungsbereich die Rolle des Bauherrn übernehmen kann, ist im Universitätsbereich nicht selbstverständlich. Dies hängt zum einen an der Art der Bauprojekte und zum anderen an den verschiedenen Zuwendungsgebern. Während die Mittel für den Großforschungsbereich vom Bund zugewiesen werden, stellt das Land Baden-Württemberg dem Universitätsbereich Finanzmittel zur Realisierung zur Verfügung. Das bedeutet, das KIT kann für den Campus Süd nicht eigenständig entscheiden, welche Projekte realisiert werden. Das Land als Grundstücks- und Gebäudeeigentümer verfügt über die Entwicklungen auf dem Campusgelände und setzt schließlich die Nutzer-Verträge mit den Nutzenden, dem KIT, auf. Neben KIT-eigenen Nutzungen finden sich so auf dem Campusgelände auch Fremdnutzer, wie bspw. die Forschungseinheit der Fraunhofer-Gesellschaft, die bei der Priorisierung und Finanzierung von Projekten auf dem Gelände berücksichtigt werden (E2, 18).

„Da werden natürlich auch Projekte priorisiert und letztendlich, damit ein Projekt auch dann in die Umsetzung gehen kann, muss es zur Haushaltsreife gebracht werden [...] und eigentlich erst dann [...] steht die Finanzierung und dann können wir erst bauen. [...] In einem Haushaltsjahr wird nur eine bestimmte Anzahl von Projekten berücksichtigt“ (E1, 39)

Aber nicht nur die Finanzierung und Priorisierung von Projekten beansprucht einen langen Zeitraum, auch der Entwicklungsprozess von Projekten selbst im Universitätsbereich durchläuft einen langen Abstimmungsprozess. Gibt es bspw. neue Professuren, folgen nach der Bedarfsanmeldung dieser, bspw. der Wunsch nach einer neuen Laborhalle, eine Bedarfsprüfung in enger Abstimmung mit der nutzenden Einheit. Kann der Bedarf nicht in der bestehenden Infrastruktur gedeckt werden, kommt es zur Bedarfsentwicklung und anschließend folgt die Absprache mit den zuständigen

Fachminister:innen aus dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst sowie dem Finanzministerium. Solche Abstimmungsprozesse können mehrere Jahre überdauern (E1, 39). Wird der Bedarf genehmigt und das Realisierungskonzept ausgearbeitet, kommt es anschließend zur Ausschreibung der Leistungen und die Umsetzung erfolgt. Derzeit (2022 immer noch andauernd) laufen drei große Projekte am Campus Süd: Die beiden Neubauten für das Lern- und Anwendungszentrum und für das InformatiKOM (siehe Kapitel 4.1.2) und die Generalsanierung der Chemiegebäude.

„Die Projekte haben von A bis Z eine sehr lange Laufzeit, bis sie realisiert sind. [Nehmen wir das Beispiel des neuen] InformatiKOM, da muss man schon wieder Anpassungen machen. Es ist einfach so, manchmal sind die Leute gar nicht mehr da, mit denen man mal gerechnet, [die den Bedarf zugesprochen bekommen haben]. Und in der Wissenschaft gibt's ja viele Zeitverträge und so weiter und es gibt sehr schnelle Entwicklungen, [bspw.] im technischen Equipment.“ (E2, 54)

Am KIT gibt es zusätzlich immer wieder neue Bedarfe, die aus den verschiedenen Exzellenzinitiativen einzelner Institute hervorgehen (PB, 44; mehr zur Exzellenzstrategie des KIT <https://www.kit.edu/kit/exzellenzstrategie.php>, 10.11.2022). 2014 wurde am KIT die Dachstrategie KIT 2025 erarbeitet, die die wesentlichen Handlungsfelder beleuchtet, in denen sich das KIT weiterentwickeln möchte. Mit der neu errichteten Stabsstelle ZUKUNFTSCAMPUS wurde darauffolgend ein Masterplan für die zukünftige Campuserweiterung erarbeitet. Der KIT-Masterplan 2030 (Karlsruher Institut für Technologie, 2016) stellte dabei Vorschläge für die bauliche Entwicklung des Campus vor. Hier wurden die jeweiligen Standorte des KIT in ihrer derzeitigen Situation vorgestellt und Handlungsempfehlungen für die Zukunft ausgesprochen, v.a. für die Themen Nachhaltigkeit, Energie und Technik sowie Mobilität. Er soll als zusätzliches Element die Realisierung der Ziele innerhalb der Dachstrategie unterstützen und zeigt dabei die Besonderheiten, Entwicklungspotenziale und Restriktionen auf den verschiedenen Standorten im Karlsruher Stadtgebiet auf. Daraus entstand auch die Arbeit an einem Ökologischen Konzept zur Freiflächenentwicklung und zum Freiflächenmanagement am KIT (2017). Bei der Frage, inwieweit dieser Masterplan tatsächlich in die aktuelle Campuserweiterung Einfluss genommen hat, stellte sich heraus, dass die Position der Stabsstelle und des Masterplans bei den zuständigen DEs eher untergeordnet wahrgenommen wurde. Für die zukünftige

Campusentwicklung am Campus Süd des KIT ist hauptsächlich die *Bauliche Entwicklungsplanung* der DE IM federführend.

„Der ZUKUNFTSCAMPUS ist sag ich mal ein Ideengeber für die Entwicklung an, der auch an der Schnittstelle zur Wissenschaft diesen Prozess unterstützten soll. Aber die eigentliche Entwicklung – also es gibt in diesem Sinn keinen Masterplanprozess. Den Ausdruck Masterplan gibt es als Planungsinstrumentarium eigentlich nicht wirklich. Ein Masterplan wird von Fall zu Fall immer wieder neu definiert und ist daher ziemlich offen.“ (E2, 46)

Im Laufe der weiteren Forschungsphase wurde die Stabsstelle ZUKUNFTSCAMPUS Ende September 2021 aufgelöst. Zum 01. August 2021 trat die neue Abteilung Sustainability Office/Strategische Entwicklung und Kommunikation (SEK-SO) in Kraft, die anstelle des ZUKUNFTSCAMPUS fortan die Leitung des KIT in allen institutionsübergreifenden Strategie-, Governance- und Kommunikationsfragen in insgesamt neun Abteilungen unterstützt. Nach wie vor ist der Universitätsbereich auf die Entscheidungen und Zuwendungen des Landes angewiesen.

Die Universitäten in Baden-Württemberg streben aufgrund dessen und der damit verbundenen lang andauernden Abstimmungsprozesse und der oft ebenso langen unklaren Finanzierungslagen bei von ihnen gewünschten Projekten nach mehr Eigenständigkeit an. Vor allem in der Diskussion um den generellen Sanierungstau an deutschen Hochschulen wird darüber debattiert, wie dies zukünftig besser gehandhabt werden kann (Alt, 2022). Über die Bedarfsorientierung und Standortentwicklung besteht der Wunsch bei den baden-württembergischen Universitäten in Karlsruhe und Stuttgart, ihre Bedarfe selbst bemessen und über eine Priorisierung abstimmen zu können, statt auf die zentrale Bemessung des Landes zurückgreifen zu müssen. Da die Mittelzuweisung für das Land nach wie vor eine schwierige Entscheidung darstellt, möchten die Universitäten eigene Projektkonzepte soweit entwickeln können, dass sie in der Lage sind, eine Art Machbarkeitsstudie bzw. Vorstudie für ihre eigenen Bedarfsprojekte auszuarbeiten. Sie sehen den Vorteil darin, dass sie als Institution die Situation am Standort am besten einschätzen können. Bisher laufen diese Planungsaktivitäten zentral gesteuert über die Betriebsleitung, sprich über das Amt für Vermögen und Bau (E2, 73).

Die aktuelle Situation am Campus Süd zeichnet sich durch einen großen Sanierungsstau aus. An den meisten Gebäuden der großen Wachstumsphase der 60er bis 80er-Jahre (siehe Kapitel 4.1.1) wurde in den letzten Jahrzehnten wenig in die Erhaltung und Sanierung gesteckt. Daher besteht nun ein großer Handlungsdruck auf Seiten der Campuserwicklung. Dabei spielt das Thema Nachhaltigkeit eine große Rolle, nicht nur im Hinblick auf die verwendeten Baustoffe, sondern es werden auch Bedarfe der Mitarbeitenden bei zukünftigen Arbeitsbedingungen berücksichtigt und Fragen der Energie- und Kosteneinsparung diskutiert (E1, 56; E2, 48). Die aktuellen Projekte am Campus Süd des KIT weisen auf einen hohen Modernisierungsbedarf der vorhandenen Infrastruktur hin und sind häufig so ausgerichtet, dass es neben umfangreichen Modernisierungsmaßnahmen auch eine Vielzahl von Neubauten bräuchte. Bei der Entwicklung des Campus Süd des KIT tut sich jedoch allmählich ein Standortproblem auf, denn die innerstädtischen Entwicklungsflächen auf dem Gelände sind fast ausgereizt (E1, 69). Es gibt kaum noch freie Baufelder, an denen Neubauten entstehen könnten. Ebenso kommen in diesem Umfeld viele weitere Rahmenbedingungen hinzu. Dazu gehören bestimmten Restriktionen, was die Verdichtung des Geländes angeht, sowie andere aufwendige Begebenheiten wie Denkmalschutz und weitreichende Umweltbelange, die die Potenziale des Geländes einschränken (E2, 4). Bereits in den 60er Jahren wurde die Entwicklungsfläche des Campus auf städtische Grundstücke ausgeweitet. Diese Standorte betreffend ist die Stadt Karlsruhe mit der Baurechtsbehörde als städtische Bauverwaltung in die Realisierungsprozesse mit eingebunden (E1, 41).

Stadtentwicklung am Rande des Campusgeländes

Die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Stadt ist in den neueren Campus- und Stadtentwicklungsprozessen, aufgrund der umfassenden Entwicklung an den Grenzen des Campusgeländes hin zur Stadt, ein fester Bestandteil. In den neueren Entwicklungsprojekten am Campus Süd und am Campus Ost finden immer häufiger gemeinsame Abstimmungen zwischen Institutionen des KIT und der Stadt Karlsruhe statt.

„Dort wird sich einiges entwickeln und das ist dann auch interessant zu erwähnen, da sie das mit den Nachbarschaften von Bewohnern der Stadt angesprochen haben. Man kommt immer näher natürlich mit den Bedarfen der Bevölkerung zusammen, bis hin zu den Kleingärtnern.“ (E2, 14)

Gewünscht ist eine bessere Verknüpfung zwischen Campus und Stadt, indem die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Stadtgesellschaft durch gemeinsame Projekte und offene Räume der Begegnung gestaltet werden soll.

„[Es wird sich darum bemüht], die Bevölkerung anzusprechen [...] und diese wissenschaftlichen Themen zu integrieren. Da geht's natürlich auch darum Firmen anzusprechen und den Leuten darzustellen, was das KIT alles für wissenschaftliche und Lehre-Aufgaben hat, um Interesse zu wecken.“ (E2, 20, 24)

Dazu soll bspw. auch die Sichtbarkeit der Themen des KIT an den Außenrändern des Campusgeländes für Interessenten verbessert werden. Die neu gestalteten Gebäude des Lern- und Anwendungszentrums und des InformatiKOMs bspw. werden mit offen gestalteten Erdgeschosszonen realisiert (vgl. Kapitel 4.1.2).

„[Bei der] Entwicklung am Adenauerring, da wird es zu einer Adressbildung kommen. Da präsentiert sich das KIT mit modernen Gebäuden“ (E1, 77) [...] und „es kommt zu einer Schaufensterbildung“ (E1, 85)

Auch die neuen Eingangsbereiche des Campusgeländes, die im Zuge der Entwicklungen der U-Bahn in Karlsruhe entstanden sind, sollen sich in den kommenden Jahren neu entwickeln (E2). Zum Zeitpunkt der Interviews waren diese Maßnahmen noch nicht näher definiert worden.

Von Seiten der Stadt spielt die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Stadt ebenso eine große Rolle bei der aktuellen Stadtentwicklung. Der direkt an den Campus angrenzende Stadtteil Innenstadt-Ost ist derzeit Sanierungsgebiet. Die vorbereitenden Untersuchungen sind seit 2017 abgeschlossen und zum Zeitpunkt des Forschungsvorhabens wurde mit der Umsetzung erster Maßnahmen begonnen. Besonders im Fokus stehen derzeit die Schnittstelle am Kronenplatz/Berliner Platz, an dem zum einen ein neuer Aufgang der U-Bahn und zum anderen das TRIANGEL-Gebäude als Open Space neu entstanden ist. Das Konzept dieses Gebäudes sollte v.a. zur Belebung des Kronenplatzes dienen, der als „Sorgenkind“ (E3, 10) in den letzten Jahren eher weniger von den Anwohnenden genutzt wurde und auch bisher keine große

Aufenthaltsqualität bot. Die Idee, hier gemeinsam ein Projekt mit dem KIT zu entwickeln, bestand schon länger, da auch große Teile des Gebäudes am Kronenplatz nutzende Einheiten der Universität beherbergt.

„Das Konzept von der Triangel sieht vor, dass im Bereich des Erdgeschosses Seminare und Veranstaltungen stattfinden können und es geht dem KIT darum, die Ergebnisse aus der Wissenschaft auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. [Diese Fläche] soll ein offenes Portal sein, um hier das Thema Wissen und Wissenschaft auch der Öffentlichkeit zu vermitteln. Und da sind auch verschiedenste Veranstaltungsprogramme seitens des KIT geplant und da sind wir auch sehr gespannt drauf, was da so alles stattfindet. Die Räumlichkeiten können wir wahrscheinlich auch nutzen für unsere Veranstaltungen, die wir jetzt am Kronenplatz so vorhaben und ja, sind da wirklich im Dialog mit den Personen, die das alles organisieren.“ (E3, 16)

„Der Berliner Platz soll eine besondere Stellschraube bekommen, das wäre ganz wichtig, [um die] Zugänglichkeit [vom Campus] über den Kronenplatz in die Innenstadt bekommt, sodass diese beiden Plätze und Nutzungen künftig gut zusammen harmonieren.“ (E3, 31)

Daneben soll auch die harte Grenze der Kaiserstraße zwischen dem Stadtviertel ‚Dörfle‘ und dem südlichen Campus abgemildert werden. Sowohl im Masterplan des KIT als auch im Abschlussbericht zur vorbereitenden Untersuchung der Stadt Karlsruhe wird dieser Fläche ein hohes Entwicklungspotenzial zugeschrieben. Ein niveaugleicher Ausbau der Vorfelder des Campus und des Dörfles sollen diese verbreitern und die Barrierewirkung durch die Kaiserstraße abmildern. Die breite Straße führt noch zwei Straßenbahnschienen, die mittig neben dem Auto- und Radverkehr das Dörfle vom Campus ‚trennen‘. Die Nutzung der Vorfelder ist ein klares Ziel der Stadt- und Campuserwicklung.

„[Da können dann] die Quartiere ein bisschen zusammenwachsen und wir wollen auch, soweit wie möglich, die Eigentümer:innen dazu gewinnen, dass sie das Thema Gründerszene mit in ihre Gebäude aufnehmen, sodass es eine Alternative zur Einzelhandelsnutzung [entlang der Kaiserstraße] sein kann. [So könnten bspw.] Räume im Erdgeschoss oder erstem Obergeschoss vermietet werden an Start-Ups oder an die Kreativwirtschaft.“ (E3, 25)

Ebenfalls diskutiert wurden die Zugänglichkeit des Campusgeländes und die Gestaltung der Außenflächen. Für die DE PB ist diese für die zukünftige Verknüpfung von Campus und Stadt ein wichtiges Kriterium, jedoch stellen sich hier vor allem Herausforderungen hinsichtlich der Finanzierung bestimmter Maßnahmen.

„Für uns ist es oft ganz schwierig, sag ich mal wirklich Geld zu kriegen für den ganzen Außenbereich, denn das kostet enorm Geld und wenn wir das dann diskutieren, dann stehen

natürlich diese wissenschaftlichen Bedarfe und die Bedarfe der Lehre im Vordergrund. Und das wurde auch gerade in der Vergangenheit oft als zweitrangig betrachtet. Ich persönlich sehe das z.B. auch hier am Campus Nord, oder auch zur Integration der städtischen Räume und Gebäude, von der städtebaulichen Seite als sehr wichtig, weil oft ja auch gerade die Außenbereiche in der warmen Jahreszeit super genutzt werden können. Man kann eigentlich Flächen schaffen, die aus der Vergangenheit und so wie sie gestaltet wurden, einfach nicht vernünftig in Nutzung kommen.“ (E2, 52)

Während die bisher interviewten Expert:innen auf Dienstwegen bisher keinen Kontakt hatten und durch ihre Positionen auch nicht direkt in Berührung miteinander kommen, sprechen sie über die Kommunikation zwischen den Akteuren durchaus positiv. Ein anderes Bild zeigt sich bei der Campuserwicklung mit der Kommunikation nach außen auf, was sich bereits in der explorativen Interviewphase andeutete. Durchaus findet Kommunikation statt, bspw. durch öffentliche Veranstaltungen und Beteiligungsformate, dennoch bemängelt der Vorsitzende des Bürgervereins, die Art und Weise des Informationsaustausches zwischen der Universität und dem Stadtteil. Für großen Unmut bei den Anwohnenden haben in den vergangenen Jahren die Bauvorhaben entlang des Adenauerrings gesorgt, also die Osterweiterung des Campusgeländes, die auf städtischen Grundstücken stattfindet. Entscheidungen, Realisierungskonzepte und Änderungen vom geplanten und kommunizierten Verfahren würden so nicht den Anwohnenden direkt mitgeteilt werden (E4, 11; 29).

„Wir werden dann wohl auch eher als Störenfried betrachtet. Ich könnte mir vorstellen, dass man da ein bisschen verhalten ist.“ (E4, 23) ... „[Bezüglich der neuen Bauvorhaben wurde uns nie kommuniziert, [was wie realisiert werden soll]“ (E4, 29)

6.1.3. Wahrnehmung und Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden

Im Rahmen der Leitfadenterviews mit den Anwohnenden war zum einen das Leben in der Nachbarschaft von Campus und Stadt von Interesse und zum anderen der Campus selbst, wie dieser wahrgenommen wird und welche Rolle er im Alltag der Anwohnenden spielt. Dazu konnten durch Kontakte aus der explorativen Phase acht Anwohnende mit unterschiedlicher Beziehung zum KIT für die Interviews gewonnen werden. Aufgrund der verschärften Maßnahmen zur Einschränkung des Corona-Virus ab Herbst 2020 gestaltete sich die Interviewsituation schwierig, da es immer wieder zu kurzfristigen Absagen oder Terminverschiebungen kam und gegen Ende der Phase 1 (vgl. Kapitel 5)

das gewünschte Sampling, mit einer gleichverteilten Anzahl der verschiedenen Personengruppen aus den unterschiedlichen Stadtvierteln, nicht erreicht werden konnte. Die Interviews konnten unter Berücksichtigung der jeweils geltenden Kontaktregelungen trotzdem überwiegend persönlich stattfinden, nur zwei wurden auf ein digitales Format verschoben.

Im Jahr 2022 war es möglich, zwei ergänzende Interviews (Nr. 7 und Nr. 8) dem Corpus beizufügen. Dadurch konnte die bestehende Inhaltsanalyse um einige Punkte ergänzt werden. Nachfolgend wird das gewonnene Sample mithilfe einer Kurzcharakterisierung anhand der wichtigsten Merkmale der befragten Personen vorgestellt (Tabelle 11).

Tabelle 11: Kurzcharakterisierung der leitfadengestützten Interviews mit Anwohnenden

Nr.	ID	Alter	Geschlecht	Stadtviertel	Beziehung zum KIT	Datum	Ort
1	S1	20	w	Innenstadt-Ost	Studentin, 3. FS, BA	27.11.2020	ZOOM
2	A1	48	w	Dörfle	Mitarbeiterin	11.12.2020	Privatwohnung Autorin
3	S2	21	m	Dörfle	Student, 3. FS, BA	12.12.2020	WG S2 und S3
	S3	25	m		Student, MA		
4	A3	55	w	Oststadt	keine	14.12.2020	Quartier Zukunft
5	A4	58	w	Dörfle	keine	14.12.2020	ZOOM
6	A2	61	w	Dörfle	Mitarbeiterin	16.12.2020	Büro Autorin
7	S4	28	m	Oststadt	Student, MA	22.02.2022	Privatwohnung Autorin
8	S5	21	w	Oststadt	keine	04.05.2022	WG S5

BA: Bachelor, MA: Master, FS: Fachsemester, WG: studentische Wohnungsgemeinschaft

Der Einfluss des Universitätscampus auf die Nachbarschaft

Einen ersten Eindruck des Untersuchungsgebiets konnte bereits durch die Begehung und durch den Blick in die Bevölkerungsstatistik gegeben werden (vgl. Kapitel 4.2). Zu Beginn der Interviews füllten die Anwohnenden diese Beschreibungen mit Leben. Es wurde nach den *traces* (Kapitel 3) gesucht, die spezifisch für die Nachbarschaft von Campus und Stadt stehen könnten. Es hat sich dabei bereits herausgestellt, dass der Campus einen großen Einfluss auf das Zusammenleben der Menschen im Stadtviertel hat. Die räumliche Nähe zum Campus zieht viele junge Erwachsene in die umliegenden Viertel (S4, 32; S5, 20). Alle befragten Personen leben sehr gerne im

Untersuchungsgebiet. Die besondere Mischung zwischen Jung und Alt, Alteingesessenen und Neuzugezogenen (A2, 33) sowie die generelle Diversität und Verschiedenheit der Anwohnenden (A3, 32; A4, 56; S4, 20; S5, 32) wird von allen als sehr positiv wahrgenommen. Diese Durchmischung wird nicht nur in ihrem Viertel, sondern auch in ihrem Haus wahrgenommen (S4, 30). Die Nähe zum Campus und die immer wieder wechselnde Bewohnerschaft ist für die langjährigen Anwohnenden bereits ein fester Teil ihres Alltags geworden.

„Es ist eben diese Durchgangssituation da. Es sind ein Haufen Studenten hier, es - verzerrt natürlich das Wohnumfeld ein wenig, weils ja nicht diese ansässigen Dauerwohner sind sondern immer nur Semesterweise oder eben drei Jahre und dann ziehen sie ja wieder weg, weil's Studium halt zum Teil halbfertig oder ganz fertig ist.“ (A1, 131)

„mit den Studenten, das ist ja dann immer, einfach lebhafter“ (A2, 98)

„Ich finde das schön, wenn ich einkaufen geh, wenn dann die Scharen von Studenten um mich herum sind und [mit] quatschenden, bammelnden jungen Leuten [in] der Schlange stehe [...]. Das mag ich gern!“ (A4, 100)

Die anwohnenden Studierenden schätzen besonders das junge bzw. studentische Flair in der Nähe des Campus. Dies wird erzeugt durch eine bestimmte, an junge Menschen gerichtete Infrastruktur wie die Bar- und Kneipenszene im Dörfle und dem an das Campusleben angepasste Angebot an Einzelhandel entlang der Kaiserstraße, wie Bürobedarf und Copyshops (S2, 18). Einige von ihnen könnten sich vorstellen, über das Studium hinaus im Stadtviertel zu leben, wenn der Arbeitgeber in der Nähe wäre (S3, 24).

Dass dem Untersuchungsgebiet dieses junge und studentische Flair zugeschrieben wird, war nicht immer so. Der Campus bzw. die Universität hat v.a. dem Stadtteil Oststadt, das heute als ‚das Studentenviertel schlechthin‘ (A2, 98; A3, 144; A4, 100) gilt, viele Arbeitsplätze, v.a. im Bereich der Informatik und des Verkehrswesens, geschaffen. Die Arbeitsplatzschaffung und der direkte Austausch zwischen Universität und Technik ist laut E4 ein unglaublicher Standortvorteil (46). Dies hat jedoch auch zur Veränderung des Stadtteils geführt, der früher ein Handwerker- und Arbeiterviertel war. Aufgrund der Campusnähe und der Nähe zu den Arbeitgebern in Technik und Verkehr entwickelten sich viele Großraumwohnungen zu Studierenden-Wohngemeinschaften.

„Die Studierendenwohnungen bringen das Stadtviertel vor extreme Probleme.“ (E4, 48)

Die damit einhergehenden Mietpreisentwicklungen und der voranschreitende Prozess der Gentrifizierung (siehe dazu bspw. auch Kramer, 2019) führen zu einer Verdrängung von Geringverdienenden und Familien mit Kindern, die an den Rand der Stadt bzw. in die Vororte gedrängt würden.

Das Zusammenleben wird durch eine Temporalität geprägt, die die Dynamik und die Rhythmen des Campus widerspiegeln. Während der Vorlesungszeiten bekommen Anwohnende beispielsweise deutlich mehr vom Campusgeschehen mit als zur semesterfreien Zeit. Mitunter mischt sich dabei unter die positiven Einstellungen zum Campus auch ein negativer Beigeschmack, wenn die Studierenden nicht mehr als Belebung und Erfrischung des Stadtviertels angesehen werden, sondern eher als Belästigung.

„Ich versuche die Zeiten [in denen ein Wechsel zwischen den Vorlesungszeiten tagsüber stattfindet] zu meiden, immer. Also halb 1 oder so ist eine schlimme Zeit. Da strömen sie [gemeint die Studierenden] dann halt über die Brücke und da kommt man nicht mehr durch. Da ist ein riesen Pool, der wandert vom einen [Ort] zum anderen. Ich versuch das zu vermeiden, wenn es geht und Winter ist ruhiger, weil es die Studenten sich auch nicht so Aufhalten im Freien. Was immer sehr laut ist, ist immer Semesterbeginn, also diese Orientierungsphasen. Begrüßungsgeschichten, das ist dann extrem unangenehm.“ (A3, 136)

Vor allem in der vorlesungsfreien Zeit nehmen die Studierenden selbst weniger Kommiliton:innen im Viertel oder auf dem Campus wahr (S1, 66; A4, 66), die anderen Anwohnenden erkennen eine andere Spur:

„Man merkt es immer so an den Parkplätzen (lacht), wenn keine Vorlesungen sind. Die glauben als, dass manche Studenten da ihr Auto abstellen und sie dann hier gar nicht mehr benutzen, erst dann, wenn sie dann wieder heimfahren. Die tun dann permanent die Parkplätze benutzen.“ (A2, 104)

Die sowieso schon begrenzte Parkplatzsituation in den innerstädtischen Vierteln wird durch die Studierenden während der Vorlesungszeiten verschärft (E4, 48). Tatsächlich fällt bei der Frage, wo sich die Studierenden in ihrem Alltag aufhalten, auf, dass sich ihr täglicher Bewegungsradius doch auf relativ wenige Standorte außerhalb der eigenen Wohnung/des eigenen Zimmers und der Universität beschränkt. Viele geben an, sich „nicht viel“ in der Stadt aufzuhalten (S1, 68; S2, S3, 31; S5, 16). Ihre Anlaufstellen sind

meist prominente Punkte in der Stadt wie bspw. der Schlosspark (S1, 30) oder andere weitläufige Grünflächen. Dass sich die Studierenden in Karlsruhe an bestimmten touristischen und gut besuchten städtischen Erholungsflächen, v.a. in den Sommermonaten, vermehrt treffen, wird zwar für das Stadtleben und -erleben durchaus positiv wahrgenommen, führt aber auch zum Unmut unter Anwohnenden, die sich dadurch von diesen Flächen verdrängt fühlen (A4, 68). In den jeweiligen Stadtvierteln des Untersuchungsgebiets hingegen halten sie sich etwas weniger im Freien auf.

„Ich bin Stubenhocker (lacht).“ (S4, 26)

Auch sonst ist das Interesse der Studierenden an Veranstaltungen oder anderen Geschehnissen im Stadtviertel eher gering. Dass sich Studierende und temporär wohnende Hochqualifizierte nicht so aktiv ins Zusammenleben und Stadtleben einbringen (Kapitel 3.2.3), bestätigt sich auch bei den befragten Personen. Während sich die langjährigen Anwohnenden regelmäßig über Geschehnisse im Stadtviertel über Nachbarn, Plakate und Wochenzeitungen (A1, 46; A2, 51; A3, 50) oder auch mal Facebook (A3, 50) informieren und daran Interesse zeigen, weichen die befragten Studierenden auf ihre gängigen Informationsplattformen (Websites, Instagram) zurück (S1, 119; S2,3, 61-62; S5, 26). Dies wird damit begründet, dass sie es entweder so gewohnt sind oder weil sie andere Angebote, wie bspw. die Informationszeitschrift des Stadtviertels, nicht kennen (S5, 30) oder sie zeigen keinerlei Interesse an dem Stadtviertelgeschehen.

„Also vielleicht wird da mal was eingeworfen, aber, wenn da was bei mir im Briefkasten landet, was nicht für mich ist, fliegt’s eh direkt in den Müll.“ (S4, 42)

Andererseits interessieren sich die Studierenden deutlich mehr für Veranstaltungen auf dem Campusgelände. Die gängigsten Informationskanäle sind auch hier wieder das Internet, sprich einschlägige Websites (S1, 113; S3, 84), Instagram und Facebook (S1, 137; S4, 100), aber auch Plakate und Aushänge (S2, S3, 80-82) und Kommilitonen (S4, 100).

Die Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden

Während sich die Studierenden eher weniger für Veranstaltungen im Stadtviertel interessieren, sind die Anwohnenden des Untersuchungsgebiets hier etwas interessierter. Die anwohnenden Mitarbeitenden informieren sich über das Campusgeschehen über das Intranet (A1, A2), die Übrigen ebenfalls über Plakate, Nachbarn oder ihre Kinder (A4, 72). Ihr Interesse gilt überwiegend kulturellen öffentlichen Veranstaltungen, wie Feste, öffentliche Vorträge oder Musikveranstaltungen (A3, 72). Generell wird der Campus als Element der Nachbarschaft von allen befragten Anwohnenden überwiegend positiv wahrgenommen. Sie heben besonders die hohe Aufenthaltsqualität (S4, 110) des Außenraums (S4, 118), auf den Grünflächen des Campusgeländes (A2, 2; A4,2) und Freiflächen (A4, 65) hervor und dass er gut erreichbar bzw. zugänglich wäre (A1, 133; A4, 65; S4, 166). Er wird darüber hinaus als familienfreundlich (A4, 61) beschrieben und als eine „*ungeheure Lebensqualität*“ (A4, 20) bewertet.

„Die Nähe zu den Grünanlagen, dass man mittags eine schöne Tour laufen kann, ein bisschen frische Luft schnappen kann und das finde ich sehr bequem.“ (A1, 86)

„Ich lebe hier schon lange und war schon als Jugendliche da und das ist ein Raum, in dem wir uns gerne aufhalten.“ (A4, 2)

Während er für die Mitarbeitenden vordergründig als Arbeitsort (A1, 90) und für die Studierenden als Studienort gilt (S1, 4), stellt sich im Laufe der Interviews heraus, dass der Campus von den Anwohnenden v.a. als Durchgangs- bzw. Transitraum genutzt wird, um von ihrem Wohnort zum Schlossgarten zu kommen (A3, 56). Besonders häufig wird dabei die Richard-Willstätter-Allee genannt (A1, 121; A2, 69). Als Grund, warum über den Campus statt an der Straße vorbeigelaufen wird, wird damit begründet, dass es „schöner“ (A2, 74; A1; 84) sei. Der Campus selbst sei weniger Ziel des Spaziergangs (A4, 2). Ein etwas ungewöhnlicher Anblick lässt sich auch über die Monate der Spielzeit des KSC beobachten, wenn die Fans über den Campus Richtung Stadion laufen (S2, 145).

„Ich glaub auch, dass viele [andere] Leute den nutzen, wenn sie ins Grüne wollen, in die Stadt fahren, die von der Oststadt kommen, dass die da durchfahren. Das sieht man ja auch, dass das viel genutzt wird. [...] Am Wochenende sieht man das ja, da sind da [gemeint ist die Richard-Willstätter-Allee] viele Leute unterwegs. [...] Auf den Bänken sitzen einfach immer Menschen.“ (A2, 82, 96, 108)

Die Annahme, dass sich der Campus für die Studierenden auch als Freizeitort darstelle, bestätigt sich im Laufe der Interviews nur zum Teil. Zwar verbringen die Studierenden während ihrer Vorlesungszeiten auch Pausenzeiten oder Übergangszeiten zwischen Veranstaltungen mit Freunden auf dem Campus, er ist aber nicht der Ort der Freizeitgestaltung per se (S1, 99; S2, 91; S3, 94). Veranstaltungen, die von Studierenden gerne in ihrer Freizeit auf dem Campusgelände besucht werden, sind Informationstage oder andere universitätsnahe Veranstaltungen wie die Karrieremesse oder die Orientierungsphase der Fachschaften zu Beginn eines Semesters und die das gesamte Semester über wechselnden Fachschaftsfeiern auf dem Campusgelände. Hier stellt sich heraus, dass der Campus im Sommer den Studierenden dazu mehr Angebote bietet als im Winter (S2, 96).

„Ich würde schon sagen, dass [der Campus] im Sommer interessanter ist, einfach, weil man mehr Möglichkeiten hat.“ (S4, 108)

Auch die Einschränkungen in der Zeit der Corona-Pandemie und die damit einhergehende Aussetzung des Präsenzbetriebs an den Hochschulen wird in den Interviews von den Studierenden angesprochen. Für die Studierenden ist der Campus der Hauptaufenthaltort und Bezugspunkt im Rahmen ihres Studiums. Finden dort keine Vorlesungen statt, fehlt ihnen ein wichtiger Teil in ihrem Alltag.

„Momentan spielt er nicht so eine große Rolle aber wenn kein Corona wäre, würde er schon eine große Rolle spielen.“ (S2, 91)

Was den Campus für die Studierenden so wichtig werden lässt, ist neben dem Ort des Studiums der Kontakt und Austausch mit ihren Kommiliton:innen. Generell ist der Lernort Universität so angelegt, dass er für die dort Lernenden und Beschäftigten eine geeignete und angemessene Umgebung schafft. Diese Nutzungshoheit wird auch für die Anwohnenden spürbar, die keine Beziehung zum Campus haben.

„Ja, also ich würde schon sagen, dass es etwas Anderes ist. Also man merkt schon, wenn man auf dem Campus ist, dass es halt nicht mehr so, also das halt ein anderes Umfeld [als in der Stadt] da ist.“ (S5, 62)

Dabei ist der Übergang von Campus und Stadt in Karlsruhe nicht immer direkt eindeutig für die Anwohnenden klar wahrnehmbar (S5, 40; A4, 77). Er wird generell als sehr integriert in die Stadt wahrgenommen (A2, 81) und zwar so, dass Teile der Universität

durchaus „*gefühlt ein Teil vom Schloss sein könnten*“ (S2, 76). Die innerstädtische Lage wird v.a. von den Studierenden als sehr positiv wahrgenommen (S4, 165). Einige von ihnen besitzen Erfahrungen aus anderen Universitätsstädten, in denen der Campus außerhalb der Stadt liegt. Für sie ist die innerstädtische Lage ein großer Vorteil gegenüber den Campusanlagen außerhalb einer Stadt (S1).

„Es vermischt sich alles so ein bisschen, das finde ich eigentlich schön. [D]ass man so mittendrin ist und nicht irgendwie separiert irgendwo ist.“ (S5, 46)

Die direkte Nähe zur Innenstadt ermöglicht es, Pausenzeiten vielfältiger zu gestalten (S2, 123). Grundsätzlich wird er als offener Campus wahrgenommen, da er von allen Seiten zumindest zu Fuß und mit dem Fahrrad zugänglich ist (A3, 123; S1, 74; S3, S2, 121; S4, 145). Dass man sich auf dem Unigelände befindet, wird häufig dann anhand der Gebäude und deren Beschilderungen wahrgenommen (A3, 128).

„Ich kenne keine Zäune oder sowas und ich sehe auch öfter Leute, die bestimmt auch nicht am Campus studieren, die über den Campus laufen, also das ist dann trotzdem schon so öffentliches Gebiet, also das es schon so ein bisschen in die Stadt übergeht und der Campus selber würde ich sagen geht ja auch so in die Stadt über, also da gibt's ja so fließende Übergänge vielleicht dadurch, dass auch ein paar Gebäude auch ausgelagert sind in der Stadt.“ (S1, 74)

Also es gibt eigentlich keine Grenzen, du kommst immer rein, zu Fuß und mit dem Fahrrad sowieso, mit dem Auto kommst du auch sowieso ab 18 Uhr immer rein, zum Parken. (S4, 149)

Dennoch scheint es eine Exklusivität auf dem Campusgelände zu geben, die den Anwohnenden auffällt und die den grundsätzlich offenen Campus doch als ein eigenes Umfeld mit bestimmten Nutzungsstrukturen und einem bestimmten Publikum von der Stadt unterscheidet. Dazu zählt die Wahrnehmung von Schranken, die den Zugang für den motorisierten Verkehr auf dem Campus tagsüber regeln (A1, 113; A2, 84; A4, 81, S1, 54; S2, S3, 134-135). Auf dem Campusgelände selbst werden zwar verschiedene Altersgruppen wahrgenommen (S4, 151), abseits der Richard-Willstätter-Allee werden aber hauptsächlich Campus-Angehörige von den befragten Personen wahrgenommen (A1, 118). Auch auffällig sind die Zugangsbeschränkungen in den gastronomischen Angeboten auf dem Campus, denn in den Mensen und Cafeterien ist derzeit nur eine Bezahlung mit dem Studierenden- oder Mitarbeitendenausweis möglich (S1, 78). Ebenfalls als trennende Wirkung werden die das Campusgelände umlaufenden Straßen

wahrgenommen, obwohl im Osten der Campus über die Straße hinweg reicht (S2, 112; S3, 115-117; S4, 123). Für einige Anwohnende ohne Beziehung zum Campus ist diese klare Abgrenzung und Vermischung von Campusgelände und Stadtgebiet nicht ganz so deutlich. Sie nehmen den Campus als Element in der Nachbarschaft wahr, nutzen ihn auch als Transitraum, bekommen aber vom alltäglichen Campusgeschehen nicht viel mit.

„[Der Campus ist] nicht abgeschlossen aber auch nicht offen, er ist einfach da.“ (A3, 70)

Die Nachbarschaft von Campus und Stadt

Um die wahrgenommenen Grenzen des Campus mit den administrativen zu vergleichen, wurden die Anwohnenden gebeten, die Ausdehnung des Campus auf einer OpenStreetMap-Karte einzuzeichnen. Einige Anwohnende äußern während der Bearbeitung, dass sie es gar nicht genau eingrenzen könnten, da sie sich nicht immer sicher wären, welche Geländeteile noch zum Campus gehörten und welche nicht. Die meisten hatten auch Schwierigkeiten, sich überhaupt auf der Karte zu orientieren, weswegen einige Punkte auf Nachfrage gezeigt wurden (bspw. die Verortung des Durlacher Tors, des Schlosses, der Kaiserstraße oder des Fasanengartens). Aufgrund dieser Schwierigkeiten bei der Aufgabe wurde für die Verwendung der Karte im Fragebogen (Frage 31) nicht die OpenStreetMap-Karte, sondern der Campusplan verwendet (siehe dazu Kapitel 6.3.7).

Für die Analyse der Diskrepanz zwischen wahrgenommenen Grenzen und dem tatsächlichen Campusgelände wurden alle gezeichneten Campuskarten (n=8) digitalisiert und miteinander verschnitten. Das Ergebnis zeigt in Abbildung 37 die übereinstimmende Fläche aller Anwohnenden, die eindeutig als Campusgelände identifiziert wurde. Eine vergrößerte Darstellung findet sich im Anhang (S. XXXII). Dies beschränkt sich auf den Teil des Geländes zwischen Kaiserstraße und Richard-Willstätter-Allee, im Osten begrenzt durch den Adenauerring und im Westen bis zu den Chemie-Türmen. Hier finden sich u.a. der Audimax, das Forum und die Mensa (vgl. Kapitel 4.1.1).

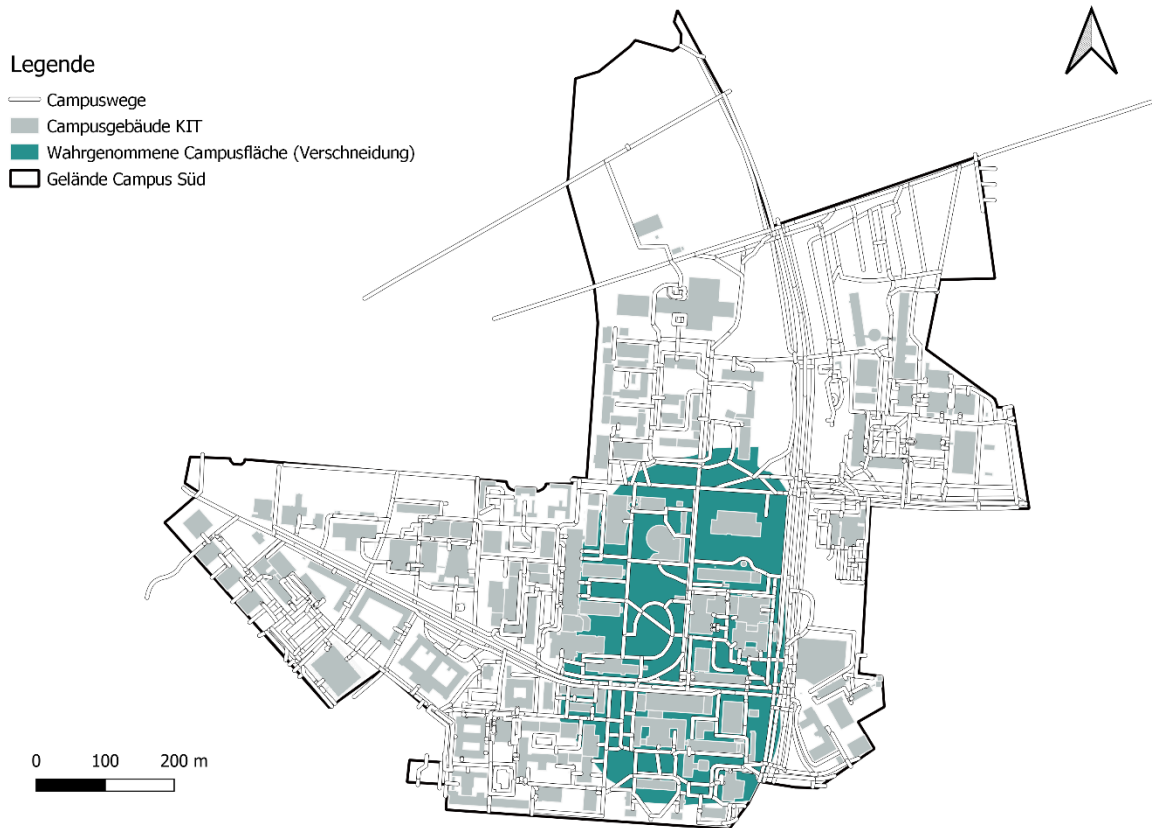


Abbildung 37: Verschneidung der zugeordneten Campusfläche aller Anwohnenden aus den Interviews (türkis)

Der Campus als Raum mit einer bestimmten Nutzungshoheit und der damit verbundenen wahrnehmbaren Merkmale wird in seiner ‚Abgeschlossenheit‘ bzw. speziellen Ausrichtung auf bestimmte Nutzungen nicht durchweg negativ wahrgenommen.

„Ich finde das eigentlich gut, wenn sich [der Campus] auch sichtbar abgrenzt. Also, aus dem Gefühl heraus, das soll eben ein verkehrsberuhigter Bereich sein. Wo man eben lernt und liest und lebt, so also miteinander sich trifft und studiert und gerne ist [...] ein Schutzraum für Studenten, quasi. [...] Ich will nicht, dass sich der Campus gegen die Stadt abgrenzt, aber ich will, dass er sich gegen eine Andersnutzung abgrenzt.“ (A4, 85-87)

Die Intention der Campusentwicklung ist dabei eher gegenteiliger Auffassung und spricht sich in den neuesten Entwicklungsprojekten für eine Öffnung des Campus aus. Die Bautätigkeiten und vor allem auch die Entfernung von möglichen grenzwirkenden Elementen, wie bspw. Zäune oder große Hecken, wurden bereits zurückgebaut oder entfernt und durch neue, breitere Zugänge zum Campus ersetzt. Diese Maßnahmen werden von den Anwohnenden wahrgenommen (A2, 88).

Aktuelle Campuserwicklung

Das Thema ‚Bauen und Entwicklung‘ am Campusgelände stößt bei den Anwohnenden auf verschiedene Wahrnehmungsfelder. Die Studierenden interessieren sich nicht für die aktuellen Baumaßnahmen oder nächsten Entwicklungsschritte.

„Ich finde den Campus ziemlich gut so, wie er ist – da wird ja grad jetzt zurzeit was gebaut – aber was da genau ist, wird weiß ich jetzt nicht – ich verfolge das jetzt nicht so extrem“ (S3, 87, Zustimmung S2)

Anders wird das Thema bei den langjährigen Anwohnenden aufgenommen, zum Teil auch mit deutlich mehr Missmut. Die Mitarbeitenden bemängeln, dass sich Bauprojekte am Campus häufig sehr langwierig ziehen und Beeinträchtigungen in ihrem Berufsalltag mit sich bringen (A1, 65; A2, 63). Die Anwohnenden der Oststadt sprechen dabei die Osterweiterung im Zuge des InformatiKOMS im Rahmen der Interviews an. Neben den aktuellen Bauprojekten waren auch Projekte und Realisierungen aus der Vergangenheit wiederholt Thema. Davon wiederum haben zum Beispiel Mitarbeitende der Universität nichts mitbekommen (A1, 80). Die Anwohnenden werden zwar über Bauvorhaben der Universität regelmäßig informiert, dennoch fühlen sie sich häufig mit ihrem Engagement unberücksichtigt (A3, 104). Bei etwaigen Partizipationsveranstaltungen von der Universität wurde der Unmut der Anwohner dadurch bestärkt.

„Also generell find ich die Uni, das KIT wie einen Kraken, wo immer weiter ausgreift. Und letztendlich ist es doch noch irgendwie eine Uni zum Lernen ja auch gedacht und das rechtfertigt für mich nicht dieses in Anspruch nehmen von allen möglichen Geländen überall.“ (A3, 78)

„zig Veranstaltungen, die alle für die Katz waren. Es war alles eigentlich schon geredet und diskutiert“ (A3, 100)

Bemängelt wird aber nicht nur die gefühlte Ohnmacht in den Partizipationsveranstaltungen, die sich um das Thema ‚Bauen und Entwicklung‘ von Seiten der Uni ergeben, sondern auch, dass die Anwohnenden sich nicht dazu eingeladen fühlen, den Campus als Aufenthaltsort zu nutzen (A3, 120; S5, 50).

„Es war nie so, dass ich durch Vorträge oder so motiviert wäre, hinzugehen. Liegt das an mir, oder kommt da wenig raus? Die Kommunikation fehlt. So richtig Werbung dafür gemacht, dass man hingezogen wird, fehlt mir ein bisschen.“ (E4, 33)

Wünsche für die zukünftige Campuserwicklung

Bei der Frage, wie sich die Anwohnenden die zukünftige Campuserwicklung auch im Hinblick auf eine Öffnung zur Stadt (bzw. der Stadtgesellschaft) hin vorstellen könnten, wird deutlich, dass der Campus an sich, als verkehrsberuhigte Zone und mit seinen einladenden Grünflächen, bestehen bleiben soll (A1, 143). Die bisherigen Maßnahmen, wie bspw. die Errichtung von Parkbänken entlang der Richard-Willstätter-Allee oder die Einrichtung von Sitzgelegenheiten auf den Freiflächen, finden guten Anklang (A2, 106; A4, 102).

„Das erwarte ich von dem Campus, dass er eben einen schönen Lebensraum [bietet].“ (A4, 66)

Darüber hinaus ist auch eine stärkere Durchmischung auf dem Campus durchaus für die Studierenden vorstellbar (S2, 136). Viele der Anwohnenden, ob Campusangehörige oder nicht, könnten sich die Einrichtung eines öffentlichen Cafés auf dem Campusgelände vorstellen, bei der Stadt- und Wissensgesellschaft näher in Kontakt treten kann (S4, 157; S1, 84; A3, 150).

„Ja, das [gemeint ist ein Café] muss jetzt nicht unbedingt von der Uni sein. Sollte natürlich wie gesagt auch preislich attraktiv sein, sowas wäre ganz cool [...] sowas verbindet halt denke ich nochmal ein bisschen mehr Stadt und Campus aber es war halt auch nur einmal kurz über die Straße, also nicht, dass man da noch eine Häuserreihe überwinden muss.“ (S4, 171)

Ansonsten besteht auch der Wunsch, dass mehr populärwissenschaftlicher Austausch zwischen Universität und Stadt stattfindet, bspw. in Form von jungen Vortragenden wie Studierenden oder Doktoranden, die mit ihrer Forschung die Stadtgesellschaft ansprechen (E4, 55). Dass der Campus ein öffentlicher Teil des Stadtlebens wird und noch andere Freizeitnutzungen auf das Gelände einziehen, wie bspw. vermehrte Spaziergänger oder gar die Installation eines Spielplatzes, lehnen die meisten Anwohnenden jedoch ab. Um das Campusgelände herum seien genügend Erholungsflächen da, auf denen solche Freizeitbeschäftigungen möglich seien (A1, 144-145). Der Campus sollte sich nach wie vor um die Belange der Studierenden und Mitarbeitenden vordergründig kümmern (A4, 68).

6.1.4. Zusammenfassung der qualitativen Ergebnisse

Die qualitative Phase kann nach Prüfung des Verfahrens im Rahmen dieser Arbeit als gewinnbringend evaluiert werden. Das große Interesse, das dem Forschungsvorhaben in Karlsruhe entgegengebracht wurde, bezeugte von Beginn an die Aktualität und Notwendigkeit des Themas. Das größte wahrgenommene Defizit in der gegenwärtigen Stadt- und Campusentwicklung wurde dabei in der qualitativen Phase in der Kommunikation identifiziert, sowohl zwischen den Außen- und Innenstehenden des Campus als auch zwischen den Akteuren der Campusentwicklung selbst. Von einer ‚gemeinsamen Campus- und Stadtentwicklung‘ war bis zur Forschungstätigkeit noch wenig bis gar nichts zu spüren. Dies ist v.a. dem Umstand geschuldet, dass viele Positionen zur Zeit der Forschungstätigkeit in kommissarischer Leitung waren. Von Seiten des KIT wird der Campus Süd zudem als einer von insgesamt vier Standorten der Institution behandelt, der in seiner Entwicklung immer auch an die große übergeordnete Vision des KIT geknüpft ist und bekommt trotz seiner Alleinstellung in diesem Konglomerat (Hauptlehrtätigkeit) keine gesonderte Aufmerksamkeit. Die Bedarfe werden dabei vom KIT an das Land übergeben, das schließlich im Universitätsbereich über die Bewilligung von Nutzungsbedarfen oder Baufeldentwicklungen entscheidet, das KIT selbst ist stets nur Nutzer des Geländes und der Gebäude, Eigentümer ist das Land Baden-Württemberg. Am Standort selbst ist ein erheblicher Entwicklungsdruck spürbar. Dieser Entwicklungsdruck ist auch auf Seiten der Anwohnenden wahrnehmbar (geworden) und auch hier stellt sich v.a. die fehlende bzw. als mangelhaft konnotierte Kommunikation als ein großes Thema heraus. Dazu trägt die unmittelbare Betroffenheit der Anwohnenden bei, die den Campus als festen Bestandteil ihres alltäglichen Bewegungsfeldes ansehen. Die isolierende Wirkung des Campusgeländes bzw. die Exklusion durch die spezifische Nutzungsänderung, die teilweise in der Literatur so zu finden ist (vgl. Kapitel 2), wird von den Anwohnenden in Karlsruhe nicht bestätigt. Als Aufenthaltsort in der Freizeit dient er den Anwohnenden gleichermaßen, wobei er für tatsächlich längere Freizeitaktivitäten eher von Studierenden genutzt wird. Diese interessieren sich hingegen anscheinend weniger für aktuelle Entwicklungen auf und um den Campus herum. Diese ersten Ergebnisse führen in die folgende Hypothesenbildung.

6.2. Hypothesenbildung

Mithilfe der Erkenntnisse aus der qualitativen Phase werden im Folgenden mit Rückbezug auf das Hintergrundwissen des Forschungsgegenstands und damit der in Kapitel 2 zitierten empirischen Arbeiten sowie der theoretisch-konzeptionellen Fundierung der Studie (Kapitel 3), Hypothesen für die zweite Forschungsphase aufgestellt. Diese werden im Folgenden den in Kapitel 1.2 vorgestellten Fragestellungen zugeordnet. Im vorletzten Kapitel der Arbeit werden diese Hypothesen überprüft (Kapitel 7.1). Zur ersten Forschungsfrage:

1. Wer wohnt in den angrenzenden Stadtvierteln des Campus und wie ist das Wohnen und Leben in diesen Stadtvierteln durch den Campus geprägt?

werden zu den entsprechenden Unterfragen folgende Hypothesen formuliert.

- 1.1. Welche Charakteristika zeigt die Bevölkerung in unmittelbarer Nähe zum Campus?

Bez.	Hypothesenformulierung
H1.1	Die Nachbarschaft des Campus ist durch ein temporäres Wohnverhalten ¹ der Anwohnenden geprägt. <i>¹ Als temporäres Wohnverhalten wird eine insgesamt kurze Wohndauer (<=5 Jahre) und eine niedrige Bleibetendenz bei den Anwohnenden mit Campusbezug gesehen. Der Aufenthalt hängt dabei mit der Beziehung zum Campus zusammen (Studium oder Beschäftigung) und ist auf der Dauer dieser Beziehung beschränkt.</i>
H1.2	Junge Erwachsene im studier- und jungen erwerbsfähigen Alter wohnen in der Nachbarschaft des Campus überwiegend in Wohngemeinschaften zusammen.

- 1.2. Welchen Bezug haben die Anwohnenden zum Campus?

Bez.	Hypothesenformulierung
H1.3	In der unmittelbaren Nachbarschaft des Campus leben überwiegend Angehörige des KIT (Studierende, Mitarbeitende, Alumni).

- 1.3. Welche Rolle spielt(e) die räumliche Nähe zum Campus bei der Wohnstandortwahl der Anwohnenden und wie prägt er deren Alltag?

Bez.	Hypothesenformulierung
H1.4	Anwohnende mit Bezug zum KIT ist die Nähe zum Campus bei der Wohnstandortwahl wichtiger, als Anwohnenden, die keinen Bezug zum KIT haben.
H1.5	Studierenden ist die Nähe zum KIT bei der Wohnstandortwahl am wichtigsten.

H1.6	Anwohnende mit Bezug zum KIT nutzen den Campus häufiger, als Anwohnende ohne Bezug zum KIT.
------	---

1.4. Wie wird die Wohnqualität bzw. das Wohnumfeld in Campusnähe bewertet?

Bez.	Hypothesenformulierung
H1.7	Der Campus als Element der Nachbarschaft wird als Bereicherung des Stadtviertellebens wahrgenommen.

1.5. Welchen Einfluss hat die Nähe zum Campus auf die Wohnmobilität (und Wohntemporalität) der Anwohnenden und daraus folgend auf deren Integration ins Stadt(viertel)-leben?

Bez.	Hypothesenformulierung
H1.8	Das Interesse an aktuellen Themen im Stadtviertel ist bei den Anwohnenden, die keinen Bezug zum KIT haben, höher, als bei Anwohnenden, die einen Bezug zum KIT haben.
H1.9	Die sozialen Nachbarschaftsbeziehungen sind in den Stadtvierteln im Untersuchungsgebiet nur schwach ausgeprägt.
H1.10	Anwohnende mit aktiver Beziehung zum Campus (Studierende, Mitarbeitende) kennen ihre Nachbarn eher nicht.

Die zweite Forschungsfrage bezieht sich explizit auf den Campus als Element der Nachbarschaft:

2. Wie wird der Campus in der Nachbarschaft wahrgenommen und welche Bedeutung kommt ihm dabei zu?

Hierzu werden zu den jeweiligen Unterfragen folgende Hypothesen formuliert.

2.1. Welche Funktion hat der Campus für die Anwohnenden in ihrem Alltag? Wie wird er genutzt (Wann, Welche Aktivitäten, Warum/Wann und Warum/Wann nicht)?

Bez.	Hypothesenformulierung
H2.1	Der überwiegende Aufenthalt auf dem Campusgelände erfolgt tagsüber und zu Studien- bzw. Arbeitszwecken.
H2.2	Neben dem Studien- und Arbeitsort erfüllt der Campus für die Anwohnenden die Funktion des Freizeit- und Erholungsorts.
H2.3	Für die Anwohnenden ohne Bezug zum KIT erfüllt der Campus überwiegend die Funktion des Verkehrs- und Durchgangsraums zum Übergang in die Innenstadt.
H2.4	Anwohnende ohne Bezug zum KIT halten sich seit der Corona-Pandemie häufiger auf dem Campusgelände auf.

2.2. Wie (über welche Kanäle, in welchem Umfang) informieren sich Anwohnende über Aktivitäten/kulturelle Veranstaltungen oder strukturelle Entwicklungen auf dem Campus? Worin liegt das Hauptinteresse ihrer angefragten raumbezogenen Informationen?

Bez.	Hypothesenformulierung
H2.5	Anwohnende ohne Bezug zum KIT interessieren sich weniger für strukturelle oder bauliche Entwicklungen auf dem Campus, als Anwohnende mit Bezug zum KIT.
H2.6	Das Hauptinteresse der Anwohnenden liegt bei den kulturellen Veranstaltungen auf dem Campusgelände.
H2.7	Anwohnende ohne Bezug zum KIT nehmen weniger bauliche Veränderungen am Campus/am KIT statt, als Anwohnende mit Bezug zum KIT.

2.3. Welche Grenzen werden von Anwohnenden wahrgenommen und inwieweit überschneiden oder verfehlen sich wahrgenommene und administrative Grenzen des Campus?

	Hypothesenformulierung
H2.8	Anwohnende ohne Bezug zum KIT nehmen Grenzen zwischen Campus und Stadt deutlicher wahr, als Anwohnende mit Bezug zum KIT.
H2.9	Die wahrgenommenen, administrativen Grenzen des Campusgeländes beeinflussen die Wege der Anwohnenden.
H2.10	Die administrativen Grenzen des Campus beeinflussen weder die Wahrnehmung noch die Nutzung des Campusgeländes von Seiten der Anwohnenden.

Zur dritten Forschungsfrage

3. Wo liegen die Grenzen und Potenziale der zukünftigen Campus- und Stadtentwicklung bei der Realisierung einer gemeinsamen Vision?

werden vorab keine Hypothesen aufgestellt, da die Beantwortung der Forschungsfrage aus der Auswertung der erhobenen Daten und der abschließenden Evaluierung geschieht.

6.3. Ergebnisse der quantitativen Phase

Die quantitative Phase umfasst die Anwohnendenbefragung mithilfe eines standardisierten Fragebogens (vgl. Kapitel 5.2.3, Anhang S. XXII-XXX). In den ersten beiden Abschnitten dieses Kapitels wird zunächst eine kurze Beschreibung des Ablaufs der Feldphase und des Rücklaufs gegeben (Kapitel 6.3.1). Danach wird die Repräsentativität der Stichprobe dargestellt (Kapitel 6.3.2). Dabei wird zum einen die notwendige Stichprobengröße dargestellt und anschließend ein Vergleich der soziodemographischen Merkmale zwischen dem Datensatz (den Fällen in der Stichprobe) und der Grundgesamtheit in den angrenzenden Stadtvierteln getätigt. Eine Beschreibung der Stichprobe mittels der soziodemographischen und sozioökonomischen Merkmale der Anwohnenden schließt sich dem an (Kapitel 6.3.3).

Im Folgenden werden die Ergebnisse der quantitativen Phase vorgestellt, die sich aus der Auswertung des verwendeten Fragebogens unter Berücksichtigung der Forschungsfragen und der Hypothesen zusammensetzen. Die statistische Methodik zur Datenauswertung und Hypothesenüberprüfung wird in Kapitel 5.3.3 beschrieben. An gegebener Stelle wird bei der Ergebnisdarstellung nochmal auf die spezifische Auswertung eingegangen.

Im ersten Abschnitt wird die Charakteristika der Nachbarschaft im Untersuchungsgebiet herausgearbeitet (Kapitel 6.3.4). Im folgenden Abschnitt wird der Campus als Element in der Nachbarschaft näher beschrieben (Kapitel 6.3.5). Es folgt ein Abschnitt über die Wahrnehmung des Campus Süd und des KIT (Kapitel 6.3.6). Im Anschluss werden die Ergebnisse der qualitativ räumlichen Datenanalyse dargestellt (siehe dazu Kapitel 5.3.2), in dem die üblichen Campuswege der Anwohnenden und Aufenthaltsorte auf dem Campus erfasst und ausgewertet wurden (Kapitel 6.3.7). Die Ergebnisdarstellung endet mit Angaben und Wünschen der Anwohnenden zur zukünftigen Campuserweiterung (Kapitel 6.3.8). Einen kurzen Überblick über die Ergebnisse dieser zweiten Phase im Forschungsprozess findet sich in Kapitel 6.3.9.

6.3.1. Beschreibung der Feldphase und des Rücklaufs

Die quantitative Datenerhebung startete am 01.03.2021 (KW 9). Insgesamt konnten 2.464 Fragebögen in den drei Stadtvierteln verteilt werden. In Abbildung 38 ist der zeitliche Verlauf des Rücklaufs graphisch dargestellt. In KW 17 wurde der Online-Fragebogen abgeschaltet, nachdem bereits in KW 16 keine Teilnahmen mehr verzeichnet wurden. Die letzte analoge Rücksendung wurde Mitte Juni (KW 24) eingereicht. Insgesamt konnte ein Sample gewonnen werden, dass 432 ausgefüllte Fragebögen umfasst. Insgesamt war der Rücklauf postalisch höher (66 % des gesamten Rücklaufs) als der Rücklauf online. Zwei Fragebögen die online ausgefüllt wurden blieben jedoch unberücksichtigt, da sie keine gültige ID-Eingabe beinhalteten und die Fragebögen daher nicht eindeutig einem Stadtviertel zugeordnet werden konnten. Der Feldbericht zum Verlauf des Online-Fragebogens ist dem Anhang (S. XXXI) zu entnehmen.

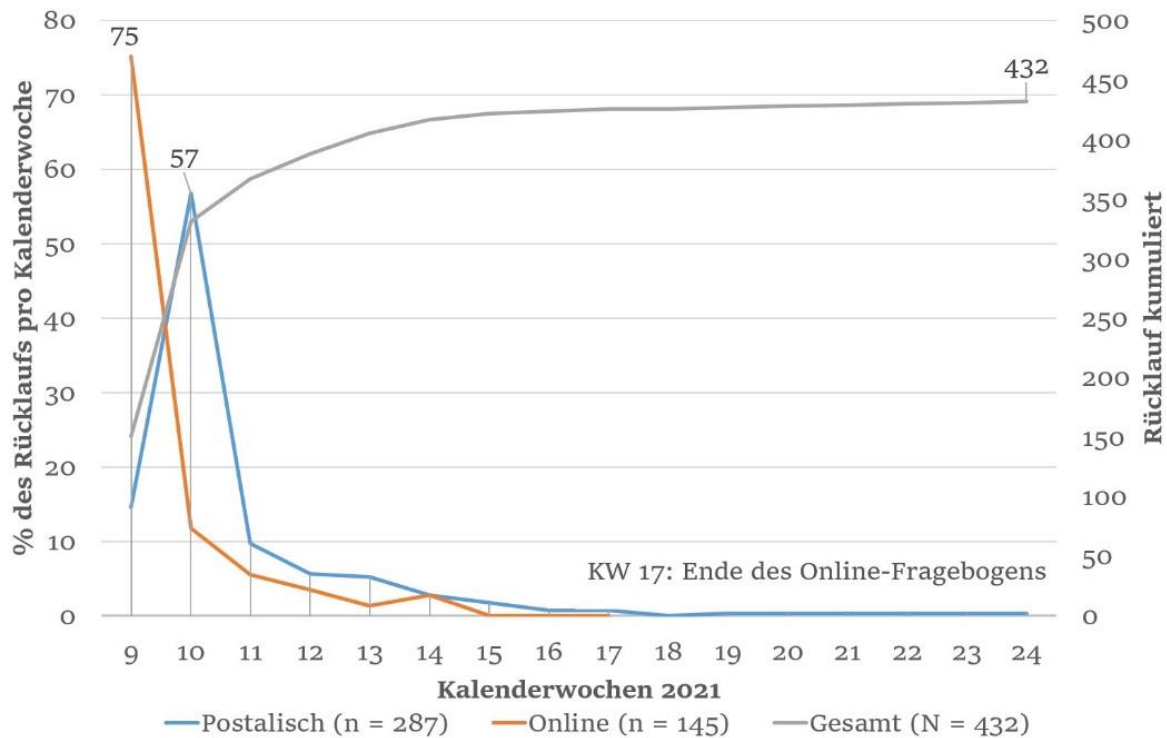


Abbildung 38: Graphische Darstellung des prozentualen und absoluten Rücklaufs im zeitlichen Verlauf

Die Stichprobe weist insgesamt einen Umfang von 430 Fällen auf. Die Rücklaufquote liegt bei 18 %. Nach Stadtviertel differenziert lag die Rücklaufquote für die Innenstadt-Ost bei 12 %, für das Dörfle bei 15 % und für die Oststadt bei 21 %.

6.3.2. Repräsentativität der Stichprobe

Notwendige Stichprobengröße

Die Qualität einer Stichprobe misst sich daran, wie genau der wahre Wert einer Vollerhebung getroffen wird (Mayer, 2013, 65 ff.). In der empirischen Sozialforschung besteht die Einigkeit darüber, dass einzig Zufallsstichproben die Gewähr dafür darstellen, dass aus Ergebnissen einer Stichprobe in Bezug auf die Verteilung von Merkmalen (innerhalb bestimmter statistischer Fehlergrenzen) auf die Verteilung dieser in der Grundgesamtheit geschlossen werden kann (Inferenzstatistik) (Schnell et al., 2005, S. 304). Dass eine Stichprobe korrekt mit einem Zufallsverfahren erhoben wurde, bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass sie repräsentativ ist. Aus diesem Grunde ist es sinnvoll, die (erfragten) Eigenschaften der Stichprobe mit den (bekannten) Eigenschaften der Grundgesamtheit zu vergleichen, was in dieser Studie anhand der soziodemographischen Eigenschaften der Befragten auch getan wird. Weiterhin wird in dieser Arbeit die ‚Repräsentativität‘ der Stichprobe mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitstheorie überprüft. Eine zentrale Grundlage der Inferenzstatistik ist, dass bei Zufallsstichproben mit steigender Stichprobengröße die Eigenschaften der Stichprobe denen der Grundgesamtheit immer ähnlicher werden (Bahrenberg et al., 2010, 108 ff.; Duller, 2019, 206 ff.).

Die ‚Repräsentativität‘ von Stichproben kann mithilfe der Wahrscheinlichkeitstheorie abgeschätzt werden, indem, unter Annahme einer bestimmten Fehlertoleranz, die minimal notwendige Stichprobengröße berechnet wird. Diese kann entweder als Grundlage für die Erhebung dienen oder zur Beurteilung der bereits bestehenden Erhebung genutzt werden. Der nötige Stichprobenumfang ist abhängig von drei Parametern: Der Anzahl der Elemente in der Grundgesamtheit (N), der Sicherheitswahrscheinlichkeit (z) und dem tolerierten Fehler (ε). Die Sicherheitswahrscheinlichkeit (oder Irrtumswahrscheinlichkeit) gibt an, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, dass durch eine unglückliche Ziehung der Stichprobe das Stichprobenergebnis zufallsbedingt verfälscht sein könnte (in anderer Literatur: Konfidenzintervall). Es wird damit die Spannweite ermittelt, in der mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit der wirkliche Wert in der Grundgesamtheit liegt.

In den Sozialwissenschaften werden dafür üblicherweise die Größen 5 % und 1 % genutzt (95- oder 99-%- Konfidenzintervall) (Mattissek et al., 2013, S. 62-64). Daraus ergibt sich der Stichprobenfehler mit 5 % oder 1 % ($\varepsilon = 0,05$, oder $\varepsilon = 0,01$). Die Werte für z können daraufhin entsprechenden Tabellen (Mossig, 2012) entnommen werden. Als Streuung für die Grundgesamtheit (tolerierter Fehler) wird $p = 0,5$ gewählt (Häder & Häder, 2019, S. 336-339). In nachstehender Gleichung (1) wird ρ in P und Q übersetzt (Gleichung aus Mossig, 2012).

$$n \geq \frac{N}{1 + \frac{(N-1) * \varepsilon^2}{z^2 * P * Q}} \quad (1)$$

n	<i>minimal erforderlicher Stichprobenumfang für eine endliche Grundgesamtheit</i>
N	<i>Anzahl der Elemente in der Grundgesamtheit</i>
ε	<i>Tolerierter Fehler (0,05)</i>
z	<i>für 95%-Sicherheitswahrscheinlichkeit, $z = 1,96$</i>
P	<i>Geschätzt; tatsächlicher Mittelwert der Grundgesamtheit (prozentualer Anteilswert an der Grundgesamtheit)</i>
Q	<i>Geschätzt; $Q = 1 - P$</i>

Im Untersuchungsgebiet des Forschungsprojektes beträgt die Grundgesamtheit $N = 9235$ (siehe Kapitel 4.2.2). Das Ergebnis der Stichprobe soll mit einer Sicherheitswahrscheinlichkeit von 95 Prozent ($z=1,96$) um maximal fünf Prozentpunkte (tolerierter Fehler $\varepsilon=0,05$) von einer Vollerhebung abweichen. Die Berechnung ergibt einen minimal erforderlichen Stichprobenumfang für diese Erhebung von $n = 368,86$ (siehe Gleichung (2)).

$$n \geq \frac{9235}{1 + \frac{(9235-1) * 0,05^2}{1,96^2 * 0,5 * 0,5}} = 368,86 \quad (2)$$

Mit dem erreichten Sample von $n = 430$ ist somit der erforderliche Stichprobenumfang zur Inferenzstatistik im oben genannten Sinne gegeben.

Vergleich soziodemographischer Merkmale

Des Weiteren wird die Qualität der Stichprobe daran ersichtlich, indem die bekannten Merkmale der Grundgesamtheit und deren Verteilung mit der Verteilung innerhalb der Stichprobe verglichen werden. Dazu wird zunächst die Verteilung der Haushalte in den jeweiligen Stadtvierteln aus der amtlichen Statistik mit der Verteilung der Haushalte in

der Stichprobe miteinander verglichen. Dabei soll eine Über- bzw. Unterrepräsentation dargestellt werden. Wie in nachstehender Tabelle 12 ersichtlich, weicht die Darstellung der einzelnen Haushalte aus den verschiedenen Stadtvierteln in der Stichprobe nur geringfügig von der tatsächlichen Verteilung in der Grundgesamtheit ab.

Tabelle 12: Darstellung der Verteilung der Haushalte

Stadtviertel	Grundgesamtheit ¹		Stichprobe	
	Absolute Anzahl	Anteil [%]	Absolute Anzahl	Anteil [%]
Innenstadt-Ost	1464	11	36	8
Dörfle	4923	38	138	32
Oststadt	6527	51	256	56
Gesamt	12914	100	430	100

¹Quelle: Amt für Stadtentwicklung, Statistikstelle, Stand: 31.12.2020.

Ebenso werden soziodemographische Merkmale der Stichprobe mit der Grundgesamtheit verglichen. Im Rahmen dieser Studie liegen von der Grundgesamtheit des Untersuchungsgebiet die Merkmale des Geschlechts und des Alters der Bevölkerung vor. Da die Altersklassen der Anwohnendenbefragung nicht mit den Altersklassen aus der amtlichen Statistik (siehe dazu Frage 40 im Fragebogen) übereinstimmen, wurden erstere auf die Altersklassen der amtlichen Statistik hin harmonisiert (Abbildung 39 und Abbildung 40). Bei der Altersverteilung sind in den ersten beiden Altersklassen (18 bis unter 25 Jahren und 25 bis unter 45 Jahren) die Personen, die sich dem männlichen Geschlecht zuordnen, in der Stichprobe etwas unterrepräsentiert. Eine weitere kleine Verschiebung ist in der vierten Altersklasse (65 Jahren und älter) zu sehen. Hier sind die weiblich gelesenen Personen etwas unterrepräsentiert. Die Abweichungen zur Grundgesamtheit sind aber in allen Fällen sehr gering und zeigen, dass die Stichprobe die Grundgesamtheit insgesamt gut abbildet.

**Alters- und Geschlechtsverteilung Untersuchungsgebiet in %
(Stand: 31.12.2020, harmonisiert)**

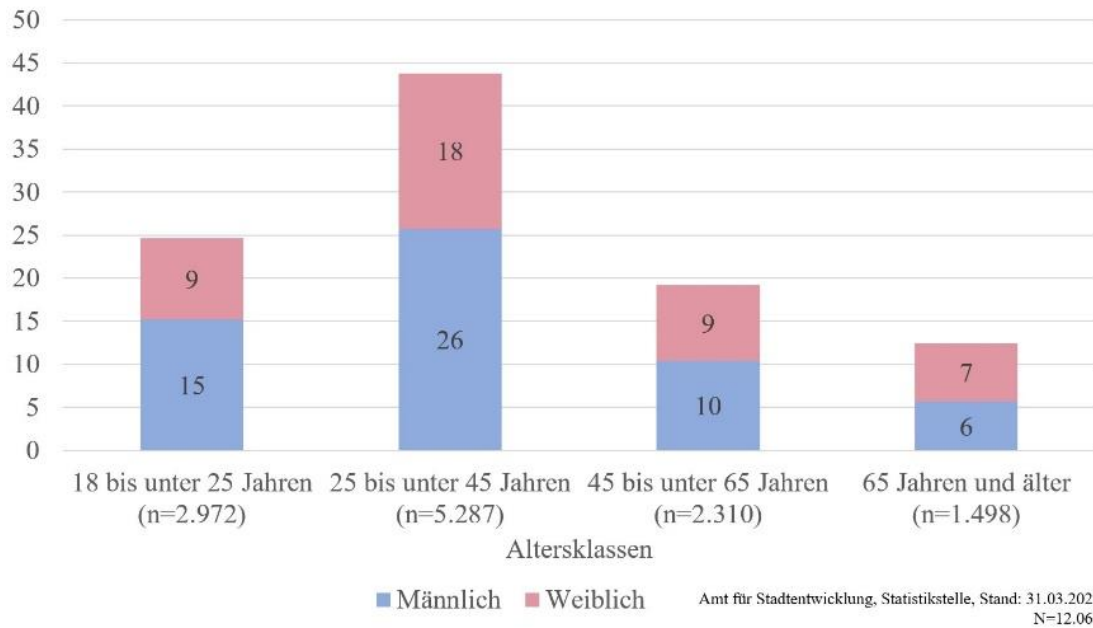


Abbildung 39: Alters- und Geschlechtsverteilung im Untersuchungsgebiet in %
(harmonisiert)

**Alters- und Geschlechtsverteilung im Datensatz in %
(harmonisiert)**

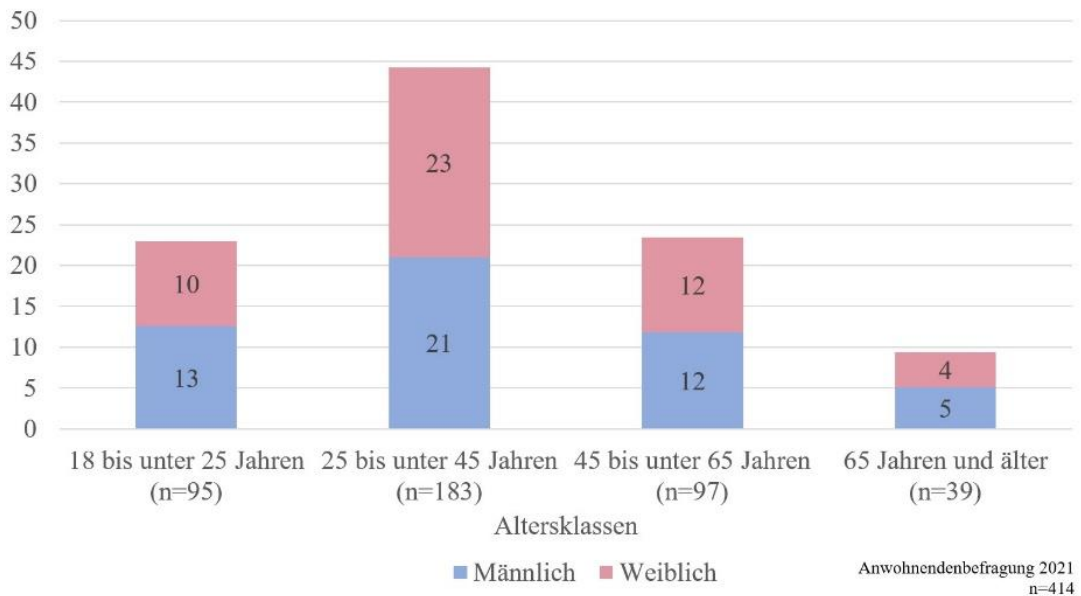


Abbildung 40: Alters- und Geschlechtsverteilung im Datensatz in %
(harmonisiert)

6.3.3. Beschreibung der Stichprobe und Merkmale der Anwohnenden

Die Nettostichprobe (d.h. der Rücklauf) umfasst insgesamt 430 berücksichtigte Fälle. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Darstellung in Tabelle 13. Bei der Beschreibung der soziodemographischen Variablen können folgende Aussagen getroffen werden: Die Verteilung der Geschlechter ist mit 49 % männlichen und 48 % weiblichen Befragten ausgeglichen. 3 % der Befragten machten zum Geschlecht keine Angabe. Hinsichtlich der Altersklassen lässt sich feststellen, dass es einen relativ hohen Anteil an jüngeren Anwohnenden gibt. 46 % der befragten Personen befinden sich zurzeit der Befragung im studier- bzw. jungen erwerbsfähigen Alter (18 bis 35 Jahre), 44 % der befragten Personen sind 35 Jahre und älter. Insgesamt besitzen 98 % der befragten Personen die deutsche Staatsbürgerschaft. Nur jeweils 2 % der befragten Personen haben darüber hinaus noch eine Staatsangehörigkeit eines EU-Landes bzw. eines Nicht-EU-Landes. Bezüglich des Schulabschlusses kann eine hohe Zahl an der erreichten allgemeinen oder fachgebundenen Hochschulreife (Abitur) festgestellt werden. Insgesamt geben 79 % der befragten Personen an, diesen Schulabschluss erreicht zu haben. Auch der Anteil von höheren Ausbildungsabschlüssen ist im Datensatz hoch. 47 % der befragten Personen geben an, einen Universitätsabschluss zu besitzen. Hinsichtlich der Beschreibung der sozioökonomischen Variablen können folgende Aussagen getroffen werden: Im Datensatz kann ein hoher Anteil an Studierenden festgestellt werden. 66 % der befragten Personen, die zum Zeitpunkt der Studie nicht erwerbstätig sind, geben an, Student:in zu sein. Bei den Erwerbstätigen zum Zeitpunkt der Befragten sind die meisten in einem angestellten Verhältnis (67 %), wovon 25 % auf ein Angestelltenverhältnis im öffentlichen Dienst entfallen.

Für die Beantwortung der Forschungsfragen wurden die befragten Personen auch in fünf verschiedene Anwohnendengruppe aufgeteilt, die sich jeweils in ihrem aktuellen Bezug zum Campus unterscheiden. 28 % der befragten Personen sind Studierende des KIT und 7 % sind Mitarbeitende des KIT, wobei 4 % davon ehemalige Studierende sind. Insgesamt sind 18 % der befragten Personen ehemalige Studierende des KIT (Alumni) und 46 % der befragten Personen haben keine Beziehung zum KIT. Die Zuordnung zu einer Anwohnendengruppe ist dabei nominal und nicht kategorial zu verstehen.

Tabelle 13: Stichprobenbeschreibung Anwohnendenbefragung 2021 (N = 430)

Variable	Merkmale	N	Anteil [%]
<i>Soziodemographische Variablen</i>			
Geschlecht (n=428)	Weiblich	207	49
	Männlich	209	48
	Keine Angabe	12	3
Alter [Jahren] (n=426)	18 - 19	7	2
	20 - 24	91	21
	25 - 29	94	22
	30 - 34	48	11
	35 - 44	45	11
	45 - 54	46	11
	55 - 64	54	13
	65 - 74	26	6
	>75	15	4
Staatsangehörigkeit (n=435)	Deutsch	417	98*
	eines EU-Landes	8	2*
	eines Nicht-EU-Landes	10	2*
Schulabschluss (n=427)	ohne Abschluss	2	1
	Hauptschul-/Volksschulabschluss	18	4
	Realschulabschluss (Mittlere Reife)	33	8
	Fachhochschulreife (Fachoberschule)	34	8
	Allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife (Abitur)	338	79
	einen anderen Schulabschluss	2	1
Ausbildungsabschluss (n=479)	keinen Abschluss	61	15*
	betriebliche oder schulische Berufsausbildung	83	20*
	Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie	43	10*
	Universitätsabschluss	196	47*
	Promotion	21	5*
	einen anderen Abschluss	12	3*
<i>Sozioökonomische Variablen</i>			
Nicht Erwerbstätig (n=163)	Hausfrau:männ	7	4
	Student:in	107	66
	Arbeitssuchend	4	3
	Rentner:in, Pensionär:in	41	25
	Sonstiges	4	3
Stellung im Beruf (n=265)	Geringfügig beschäftigt	25	9
	Arbeiter:in	7	3
	Angestellte:r	112	42
	Angestellte:r im öffentlichen Dienst	66	25
	Beamte:r	28	11
	Selbstständige:r	27	10
<i>Anwohnerguppen</i>			
Beziehung zum KIT (n = 424)	Studierende (S)	120	28
	Mitarbeitende (M)	31	7
	davon ehemalige Studierende (M/A)	18	4
	Alumni (A)	78	18
	Keine Beziehung (K)	195	46
Anmerkung: Aufgrund fehlender Werte ist der Stichprobenumfang jedes Merkmals unterschiedlich. Es werden die gültigen Prozente angegeben. Abweichungen bei den summierten Prozentsätzen sind auf Rundungsfehler zurückzuführen.			
* Prozent der Fälle bei Mehrfachantworten.			

6.3.4. Charakteristika der Nachbarschaft im Untersuchungsgebiet

Als erstes wurde betrachtet, inwieweit sich bestimmte Wohnmerkmale in der Nachbarschaft des Campus darstellen. Dazu waren die Variablen der Wohndauer, des Wohnverhältnisses, der Wohnform und die Haushaltsgröße interessant (Tabelle 14 bis Tabelle 17).

Tabelle 14: Wohndauer (Angaben in %)

Variable	Merkmale	Anwohnergruppen*					Gesamt
		S	M	M/A	A	K	
Wohndauer [Jahre]	≤1	30	23	6	14	12	18
	2	25	0	22	13	19	16
	3-4	30	8	39	15	12	19
	5-8	13	23	22	19	18	17
	9-19	2	23	0	22	19	14
	>20	0	23	11	17	26	16
	$\chi^2=99,653, p<0,001, V=0,242, n=424$						
<small>* Anwohnergruppen: S – Studierende, M – Mitarbeitende, M/A – Mitarbeitende u. Alumni, A – Alumni, K – Keine Beziehung zum KIT Anmerkung: Aufgrund fehlender Werte ist der Stichprobenumfang jedes Merkmals unterschiedlich. Abweichungen bei den summierten Prozentsätzen sind auf Rundungsfehler zurückzuführen. Angaben in % der Befragten. Lesebeispiel: 30% der Studierenden wohnen ≤1 Jahr im Untersuchungsgebiet. Insgesamt wohnen von allen befragten Personen 17,7% ≤1 Jahr im Untersuchungsgebiet.</small>							

Die Wohndauer wurde in Frage 2 des Fragebogens abgefragt. Die befragten Personen wurden um die Eintragung der vierstelligen Jahreszahl gebeten, seit wann Sie im Untersuchungsgebiet (in ihrer jetzigen Wohnung/ihrer jetzigen Haus) wohnen. Die gegebenen Antworten wurden daraufhin in die Variable Wohndauer [in Jahren] visuell klassifiziert. Bei der Auswertung konnte sich den verschiedenen Stadtvierteln kein signifikanter Unterschied hinsichtlich der Verteilung und der Ausprägung der Wohndauer festgestellt werden. Was jedoch festgestellt werden kann ist, dass 53 % der Anwohnenden ≤ 4 Jahre im Untersuchungsgebiet wohnen. Innerhalb der Anwohnenden kann zwischen der Anwohnergruppe und der Wohndauer ebenfalls ein Unterschied festgestellt werden. Der Chi²-Wert zeigt dafür einen signifikanten Zusammenhang an. Die Stärke des Zusammenhangs mit Cramérs V ist als schwach zu interpretieren. Während 85 % der Studierenden ≤ 4 Jahren im Untersuchungsgebiet wohnen, verteilt sich die Mehrheit der Alumni (58 %) und auch der Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT (63 %) auf eine längere Wohndauer von über 5 Jahren, wobei 26 % der Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT eine Wohndauer von >20 Jahren angeben. Bei den Mitarbeitenden ist auffällig, dass sich die Wohndauer auf die

Merkmalsausprägungen ≤ 1 Jahr Wohndauer (23 %) und dann wiederum ab 5 Jahren und mehr verteilen (insgesamt 69 %). Es wurde dabei festgestellt, dass die Dauer des Studiums bei den Studierenden und die Dauer der Beschäftigung der Mitarbeitenden (inkl. der M/A, s. Abbildung 41) mit der Wohndauer signifikant korreliert. Je länger die Studierenden am KIT studieren, desto länger leben sie bereits im Untersuchungsgebiet ($\rho_s=0,513^{**1}$, $n=120$) und je länger die Dauer der Beschäftigung der Mitarbeitenden am KIT, desto länger wohnen auch sie bereits im Untersuchungsgebiet ($\rho_s=0,768^{**}$, $n=31$). Während der Zusammenhang nach Spearman für die Studierenden und der Wohndauer als mittel interpretiert werden kann, ist er für die Mitarbeitenden und deren Wohndauer als stark zu interpretieren.

Insgesamt befinden sich 24 % der anwohnenden Studierenden in ihren ersten Semestern am KIT (≤ 2 Jahre). 51 % der Studierenden geben an, bereits zwischen 3 und 5 Jahren am KIT zu studieren und sind einem höheren Fachsemester zuzuordnen. Bei den Mitarbeitenden des KIT beträgt die Beschäftigungsdauer zu 74 % < 5 Jahren. Nur 19 % der befragten Mitarbeitenden geben an, seit über 10 Jahren am Campus zu arbeiten.

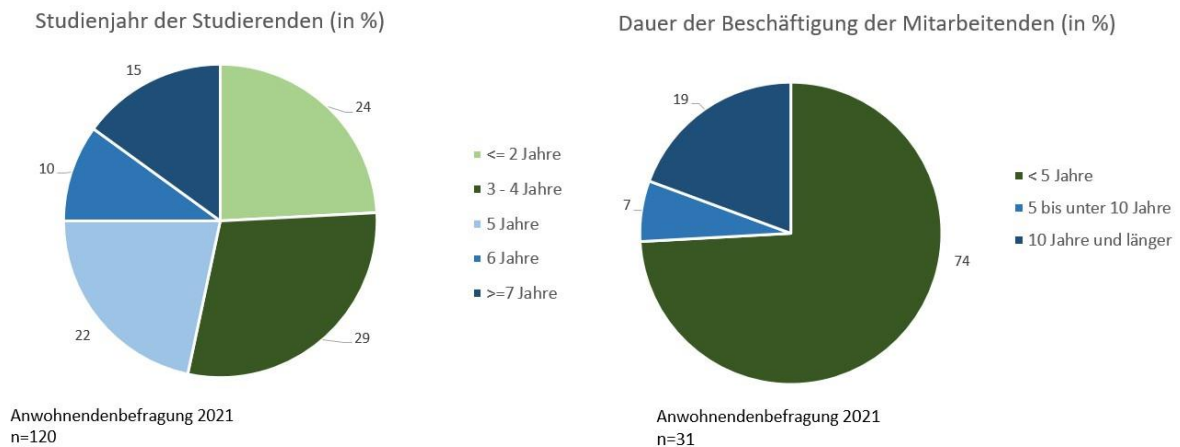


Abbildung 41: Darstellung der Zeiten am Campus/KIT der Studierenden und Mitarbeitenden

Der überwiegende Anteil der Anwohnenden lebt im Untersuchungsgebiet in einem Mietverhältnis (84 %, Tabelle 15). Im Eigentum leben 25 % der Alumni und 23 % der

¹ ** = Korrelation auf 0,01 Niveau signifikant (zweiseitig); * = Korrelation auf 0,05 Niveau signifikant (zweiseitig).

Anwohnenden ohne Beziehung. Dieser Unterschied zwischen dem Wohnverhältnis und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe wird im Chi²-Test als signifikant angegeben. Der Zusammenhang zwischen der Angabe eines bestimmten Wohnverhältnis und der Zugehörigkeit ist mit Cramér's V als schwach zu interpretieren. Aufgrund der insgesamt kürzeren Wohndauer der Studierenden und Mitarbeitenden ist ein Zusammenhang zwischen den Anwohnendengruppen und dem Wohnverhältnis durchaus kausal zu erklären.

Tabelle 15: Wohnverhältnis (Angaben in %)

Variable	Merkmale	Anwohnendengruppen*					Gesamt
		S	M	M/A	A	K	
Wohnverhältnis	Eigentum	2	0	6	25	23	16
	Miete	98	100	94	75	77	84
$\chi^2=33,818, p<0.001, V=0,284, n=420$							
* Anwohnendengruppen: S - Studierende, M - Mitarbeitende, M/A - Mitarbeitende u. Alumni, A - Alumni, K - Keine Beziehung zum KIT Anmerkung: Aufgrund fehlender Werte ist der Stichprobenumfang jedes Merkmals unterschiedlich. Abweichungen bei den summierten Prozentsätzen sind auf Rundungsfehler zurückzuführen. Angaben in % der Befragten.							

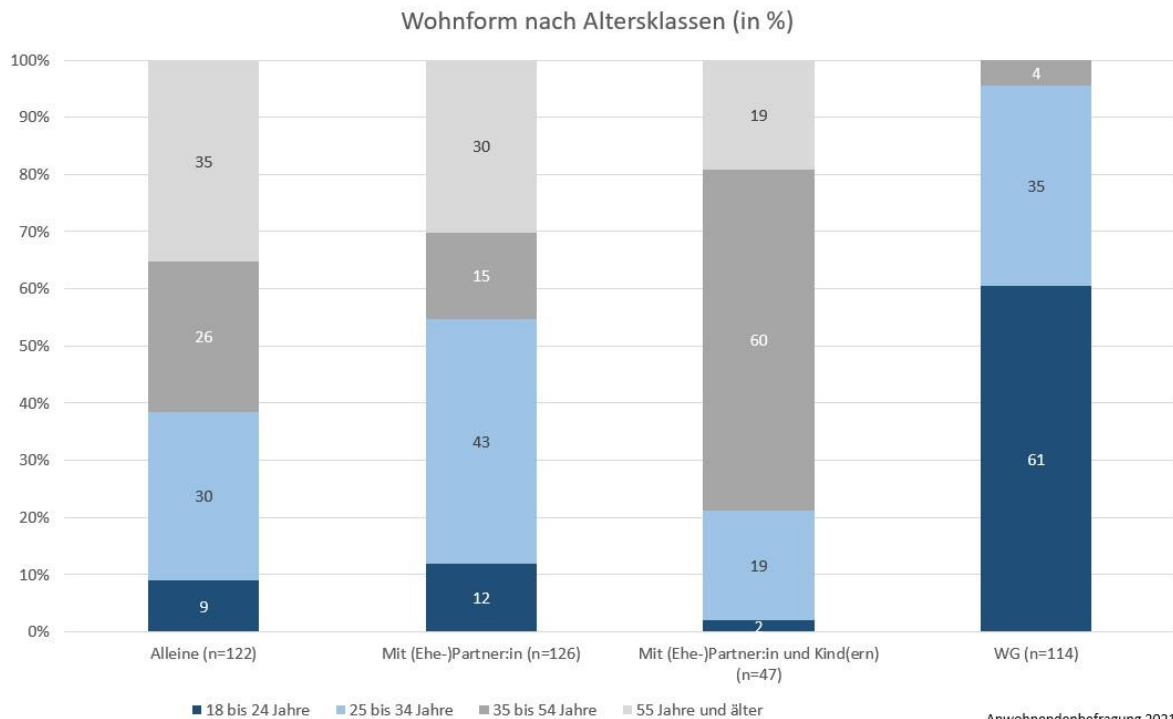
Die Variable der Wohnform (Tabelle 16) zeigt, dass insgesamt 30 % der Anwohnenden im Untersuchungsgebiet alleine leben und 31 % mit dem/der (Ehe-)Partner:in. Der nächsthöhere Anteil entfällt auf Wohngemeinschaften (25 %). Der Anteil an zusammenlebenden Familien ist mit 12 % deutlich geringer, als die anderen Wohnformen. Die Variable der Wohnform wurde aus dem Mehrfachantwortenset der Frage 4 des Fragebogens generiert. Die Generierung der in dieser Tabelle aufgezeigten 4 Merkmalsausprägungen ergaben sich aus den Häufigkeiten der Nennungen der Antworten. Andere Wohnformen erhielten Anteile von unter 5 % und wurden daher bei der Betrachtung vernachlässigt. Auch bei der Wohnform ist ein signifikanter Unterschied zwischen den Anwohnendengruppen im Chi²-Test festgestellt worden. Der Zusammenhang zwischen der Anwohnendengruppe und der Wohnform kann nach Cramér's V als mittlerer Zusammenhang interpretiert werden. 72 % der Studierenden wohnen in (überwiegend studentischen) Wohngemeinschaften zusammen. Der Anteil der Wohngemeinschaften ist in den anderen Anwohnendengruppen deutlich geringer. Zusammenlebende Familien sind v.a. bei den Mitarbeitenden u. Alumni (11 %) sowie den Alumni und Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT zu finden (beide 17 %). Die häufigste Wohnform im Untersuchungsgebiet stellt die gemeinsame Wohnung mit dem/der (Ehe-)Partner:in dar (31 %). Dies sind auch die höchsten Anteile bei den

Mitarbeitenden (46 %), Mitarbeitenden u. Alumni (30 %), Alumni (41 %). Bei den Anwohnenden ohne Beziehung leben die meisten allein (40 %).

Tabelle 16: Wohnform (Angaben in %)

Variable	Merkmale	Anwohnendengruppen*					Gesamt
		S	M	M/A	A	K	
Wohnform	Allein	13	39	22	32	40	30
	mit (Ehe-)Partner:in	14	46	50	41	34	31
	mit (Ehe-)Partner:in und Kind(ern)	1	0	11	17	17	12
	Wohngemeinschaft	72	15	17	9	9	28
$\chi^2=177,930, p<0,001, V=0,330, n=408$							
* Anwohnendengruppen: S – Studierende, M – Mitarbeitende, M/A – Mitarbeitende u. Alumni, A – Alumni, K – Keine Beziehung zum KIT Anmerkung: Aufgrund fehlender Werte ist der Stichprobenumfang jedes Merkmals unterschiedlich. Abweichungen bei den summierten Prozentsätzen sind auf Rundungsfehler zurückzuführen. Angaben in % der Befragten.							

Neben dem Zusammenhang zwischen Wohnform und der Zugehörigkeit einer Anwohnendengruppe ist ein signifikanter, mittlerer Zusammenhang zwischen dem Alter der befragten Personen und ihrer Wohnform gefunden worden (Abbildung 42).



$\chi^2=231,519, p<0,001, V=0,376$

Abbildung 42: Wohnform nach Altersklassen (Angaben in %)

Aus der Darstellung der Anteile der Altersklassen verteilt auf die vier generierten Wohnformen in Abbildung 42 wird deutlich, dass vor allem die jungen Anwohnenden, die sich im Alter von 18 bis 24 Jahren befinden, überwiegend in Wohngemeinschaften

leben (61 %). Mit zunehmendem Alter leben immer weniger Anwohnende in Wohngemeinschaften.

Bei der Haushaltsgröße ist zu erkennen, dass die Ergebnisse aus der Analyse der Wohnform mit der Haushaltsgröße einhergehen (Tabelle 17). Die meisten befragten Personen wohnen in einem 1 (29%) bzw. 2-Personen-Haushalt (38 %) zusammen. Die Mehrheit der Studierenden wohnt mit einer weiteren Person (28 %) oder mit zwei weiteren Personen (30 %) zusammen. Der Chi²-Test zeigt auch hier wieder einen signifikanten Zusammenhang zwischen Haushaltsgröße und Anwohnendengruppe auf, die Stärke des Zusammenhangs ist nach Cramérs V als schwach zu interpretieren.

Tabelle 17: Haushaltsgröße (Angaben in %)

Variable	Merkmale	Anwohnendengruppen*					Gesamt
		S	M	M/A	A	K	
Personen/Haushalt (Haushaltsgröße)	1	13	39	22	31	38	29
	2	28	46	56	48	39	38
	3	30	8	22	10	11	17
	4	18	0	0	7	9	10
	5 und mehr	13	8	0	4	3	6
$\chi^2=67,559, p<0,001, V=0,200, n=422$							
* Anwohnendengruppen: S – Studierende, M – Mitarbeitende, M/A – Mitarbeitende u. Alumni, A – Alumni, K – Keine Beziehung zum KIT Anmerkung: Aufgrund fehlender Werte ist der Stichprobenumfang jedes Merkmals unterschiedlich. Abweichungen bei den summierten Prozentsätzen sind auf Rundungsfehler zurückzuführen. Angaben in % der Befragten.							

Um herauszufinden, welche Faktoren bei der Wohnstandortwahl eine Rolle bei den Anwohnenden spielen oder in der Vergangenheit gespielt haben, wurden sie in Frage 11 des Fragebogens zu verschiedenen Merkmalen des Untersuchungsgebiets gefragt, wie wichtig ihnen diese bei ihrer Wohnstandortwahl waren (die genaue Frageformulierung ist in Abbildung 43 abgebildet). Zur Auswertung wurden die Nennungen der beiden Kategorien ‚sehr wichtig‘ und ‚eher wichtig‘ summiert und sind in Abbildung 43 nach den verschiedenen Anwohnendengruppen differenziert dargestellt. Insgesamt stellen sich die Nähe zum öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV, n=327, 17 %), günstiger Wohnraum (n=309, 16 %) und der positive erste Eindruck des näheren Wohnumfeldes (n=302, 16 %) die wichtigsten Items für die Anwohnenden bei der Wahl ihres Wohnstandorts heraus. Zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen lassen sich hinsichtlich der Einstufung der Wichtigkeit bei einzelnen Eigenschaften des Stadtviertels Unterschiede erkennen. Eine Erläuterung der Unterschiede findet sich auf der darauffolgenden Seite nach der Abbildung.

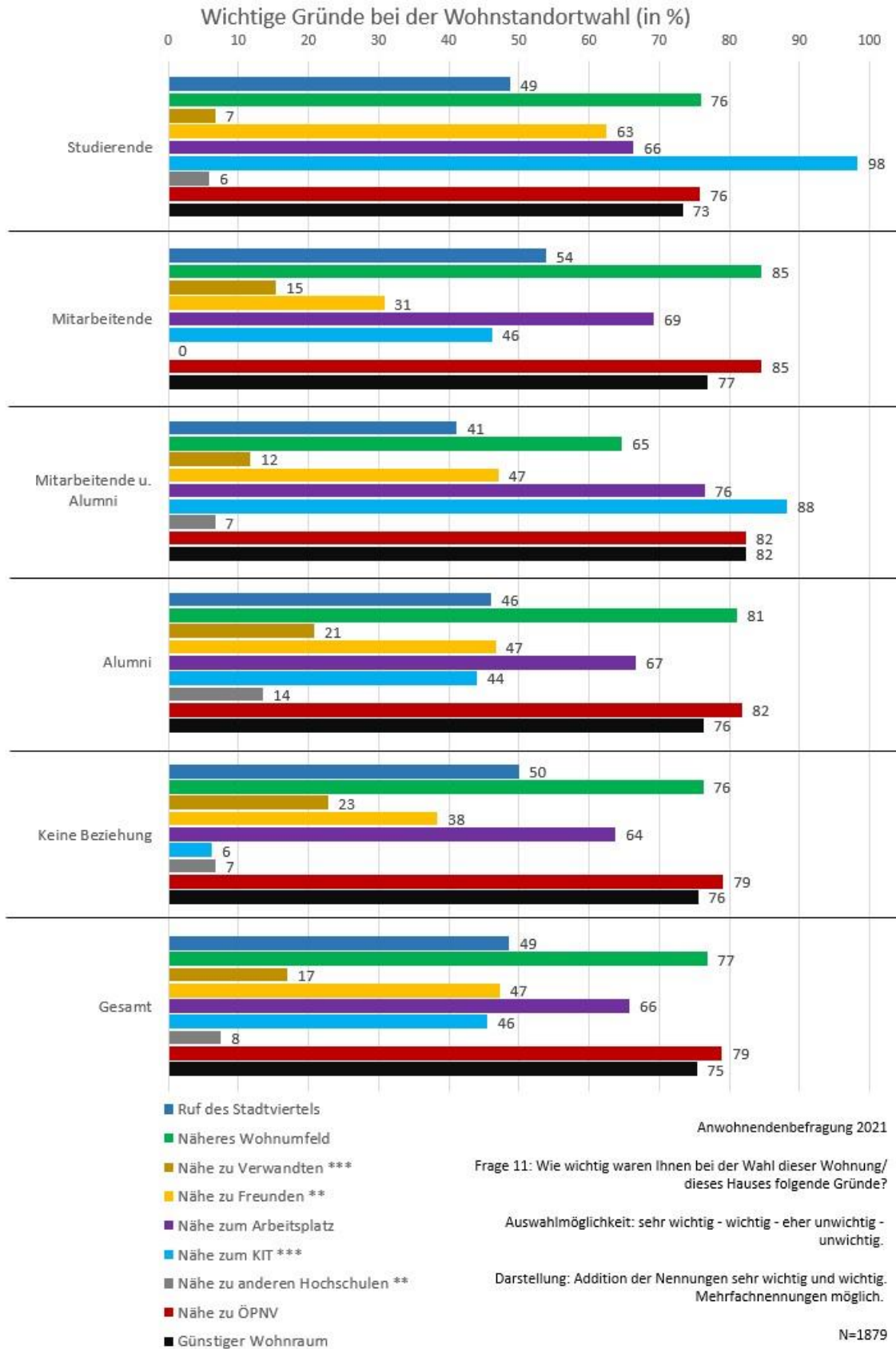


Abbildung 43: Wichtige Gründe bei der Wohnstandortwahl (in %)

Bei der Wichtigkeit des Rufs des Stadtviertels, des näheren Wohnumfelds und der Nähe zum Arbeitsplatz können zwischen den Anwohnendengruppen keine auffälligen Unterschiede festgestellt werden. Insgesamt empfinden 49 % (n=200) der Anwohnenden den Ruf des Stadtviertels als einen wichtigen Grund bei der Wohnstandortwahl bei ihrem jetzigen Wohnstandort im Untersuchungsgebiet. Das nähere Wohnumfeld war für 77 % (n=302) ein wichtiger Grund. Die Nähe zum Arbeitsplatz war für die Wohnstandortwahl im Untersuchungsgebiet für 66 % (n=269) der Anwohnenden wichtig. Für alle Anwohnenden ist auch der günstige Wohnraum bei der Wohnstandortwahl wichtig (75 %, n=309).

Unterschiede zwischen den Anwohnendengruppen können zum einen bei der Wichtigkeit der Nähe zu Verwandten beobachtet werden. Diese ist für Anwohnende ohne Beziehung zum KIT (23 %) und Alumni (21 %) wichtiger als bei Studierenden (7 %) und Mitarbeitenden (15 %, Mitarbeiten u. Alumni 12 %). Dieser Unterschied stellt sich auch als statistisch signifikant heraus, wenn auch Cramérs V nur als schwach zu interpretieren ist ($X^2=35,753$, $p<0,001$, $V=0,171$, $n=69$). Ebenfalls ist zu beobachten, dass die Nähe zu Freunden bei der Wahl des Wohnstandorts zwar insgesamt für 50 % der Anwohnenden wichtig, jedoch bei den Studierenden innerhalb der Anwohnendengruppen am wichtigsten ist (63 %). Auch hier kann ein schwacher signifikanter Zusammenhang zwischen der Wichtigkeit der Nähe zu Freunden und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe ($X^2=23,673$, $p=0,003$, $V=0,157$, $n=190$) ausgemacht werden. Die Nähe zum KIT ist auch für die verschiedenen Anwohnendengruppen unterschiedlich wichtig. Hier ergibt sich statistisch ein mittlerer signifikanter Zusammenhang ($X^2=279,711$, $p<0,001$, $V=0,482$, $n=183$). Für die Studierenden ist die Nähe zum KIT bei der Wohnstandortwahl dabei am wichtigsten (78 %). Bei den Mitarbeitenden (46 %) spielt die Nähe zum KIT im Gegensatz zu den Mitarbeitenden, die ehemals auch dort studiert haben (88 %), eine geringere Rolle. Für die Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT ist die Nähe zu diesem unwichtig (94 %). Die Nähe zu anderen Hochschulen ist für die Anwohnenden des Stadtviertels zum großen Teil nicht wichtig (92 %). Lediglich 14 % der Alumni empfinden diese bei der Wohnstandortwahl als wichtig. Der statistische Zusammenhang zwischen der Nähe zu

anderen Hochschulen und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnergruppe ist schwach ($X^2=25,296$, $p=0,013$, $V=0,143$, $n=30$). Die niedrige Zahl der Nennungen in diesem Bereich und die Konzentration bei Alumni lässt vermuten, dass ein Hochschulwechsel im Studium oder nach Studienabschluss auf eine andere Hochschule stattgefunden hat oder eine weitere Qualifikationsstufe an einer anderen Hochschule absolviert wurde. Die Nähe zum KIT und die Nähe zu einer anderen Hochschule könnten auch wichtig werden bei der Zusammenlegung von Haushalten, wenn bspw. Familien oder Partner:innen in eine gemeinsame Wohnung ziehen. Einen schwachen signifikanten Zusammenhang lässt sich noch bei der Nähe zu ÖPNV finden ($X^2=25,296$, $p=0,013$, $V=0,143$, $n=327$). Bei einem Blick auf die Angabe der Anwohnergruppen kann jedoch festgestellt werden, dass über alle hinweg die Nähe zum ÖPNV als wichtig bei der Wohnstandortwahl erachtet wird und kein großer Unterschied besteht.

Die Wichtigkeit verschiedener Gründe bei der Wohnstandortwahl korreliert in einigen Fällen auch mit dem Alter. Bei der Korrelation der Altersklassen mit dem Grund der Nähe zu Verwandten wurde ein signifikant schwacher negativer Spearman-Rangkorrelationskoeffizient festgestellt ($\rho_s = -0,195^{**}$, $n=407$). Die Altersklassen wurden von 1-9 aufsteigend codiert und die Wichtigkeit der Gründe von 1 (sehr wichtig) bis 4 (unwichtig) codiert. Der Korrelationskoeffizient besagt in diesem Fall, dass je älter die Anwohner werden, desto wichtiger wird ihnen bei der Wohnstandortwahl die Nähe zu den Verwandten. Ein schwach signifikanter positiver Zusammenhang wurde auch zwischen der Altersklasse und der Nähe zu Freunden gefunden ($\rho_s=0,242^{**}$, $n=403$). Je älter die Anwohner werden, desto unwichtiger wird die Nähe zu Freunden. Zwischen der Altersklasse und der Nähe zum KIT wird ein statistisch signifikanter, positiver mittlerer Zusammenhang festgestellt ($\rho_s=0,533^{**}$, $n=402$). Je älter die Anwohner werden, desto unwichtiger wird die Nähe zum KIT bei der Wohnstandortwahl. Die hier gefundenen Korrelationen zwischen den Merkmalsausprägungen der Altersklasse und der Wichtigkeit der Gründe bei der Wohnstandortwahl lassen sich mit der Beziehung zum KIT in Verbindung bringen. Die Beziehung zum KIT ist für die Zeit der Biographie, in der dort studiert oder gearbeitet wird, für die Wohnstandortwahl am wichtigsten. Mit zunehmendem Fortschritt im

Studium oder dem Berufseinstieg, der außerhalb des KIT liegt, wird die Nähe zum KIT unwichtiger und andere Gründe fallen mehr ins Gewicht.

Weiterhin wurde analysiert, inwieweit die Anwohnenden zufrieden mit Eigenschaften ihres Stadtviertels sind. Hier interessierten nicht mögliche Unterschiede zwischen den Anwohnendengruppen, sondern es sollte vielmehr ein Gesamteindruck aus den verschiedenen Stadtvierteln gewonnen werden. Dazu wurde die Frage 16 aus dem Fragebogen herangezogen und die Zufriedenheit der Anwohnenden nach Stadtteil ausgewertet. Dazu wurde zunächst ein Chi²-Test durchgeführt, um mögliche statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen der Zufriedenheit mit bestimmten Eigenschaften des Stadtviertels (ordinale Skalierung) und dem jeweiligen Stadtviertel (nominale Skalierung) zu erkennen. Zusätzlich wurden die Aussagen zur Zufriedenheit mithilfe des Mittelwerts (MW) ausgewertet (siehe Tabelle 18). Diese Mittelwerte sind allerdings unabhängig vom Chi²-Test und müssen vor dem Hintergrund interpretiert werden, dass es sich hierbei um ordinal skalierte Variablen handelt.

Sehr zufrieden sind die die Anwohnenden innerhalb aller Stadtviertel mit der Erreichbarkeit des KIT und der anderen Hochschulen (MW=1,44, n=356). Hier gibt es keinen großen Unterschied zwischen den drei Stadtvierteln. Mit vier weiteren Eigenschaften sind die Anwohnenden insgesamt eher zufrieden. Dies betrifft zum einen die Ruhe (MW=2,28, n=417), das Kulturangebot (MW=2,13, n=395), die Gastronomie (MW=1,81, n=409), das Angebot an Grün- und Freiflächen (MW=1,84, n=413). Mit dem Angebot an Schulen sind die Anwohnenden in allen drei Stadtvierteln eher nicht zufrieden (MW=2,71, n=273), ebenso mit den dort ansässigen Vereinen, Religiösen Gemeinschaften und Initiativen (MW=2,60, n=295), wobei es bei den letzten beiden Eigenschaften sehr hohe Standardabweichungen gibt und die Nennungen um die Mittelwerte sehr weit streuen. Die Anwohnenden des Stadtviertels Innenstadt-Ost sind im Vergleich zu den Anwohnenden im Dörfle und des Stadtviertels Oststadt zufriedener mit den Vereinen, religiösen Gemeinschaften und Initiativen (MW=2,29, n=24), dennoch findet sich auch hier eine große Streuung um diesen Wert (1,626). Die weitere Beschreibung der Ergebnisse erfolgt nach Darstellung der Tabelle.

Tabelle 18: Zufriedenheit mit Eigenschaften des Stadtviertels

Eigenschaft	Stadtviertel	Mittelwert	n	Std.-Abweichung
Ruhe $X^2=9,320$, $p=0,156$, $V=0,106$, $n=417$	Innenstadt-Ost	2,5	32	0,950
	Dörfle	2,36	132	0,917
	Oststadt	2,21	253	0,820
	Gesamt	2,28	417	0,865
Sicherheit *** $X^2=40,487$, $p<0,001$, $V=0,221$, $n=414$	Innenstadt-Ost	1,97	30	0,718
	Dörfle	2,19	133	0,845
	Oststadt	1,69	251	0,699
	Gesamt	1,87	414	0,784
Angebot an Wohnungen * $X^2=18,519$, $p=0,047$, $V=0,159$, $n=368$	Innenstadt-Ost	2,69	26	1,225
	Dörfle	2,77	111	1,044
	Oststadt	2,78	231	0,897
	Gesamt	2,77	368	0,967
Erreichbarkeit des KIT/andere Hochschulen $X^2=7,92$, $p=0,636$, $V=0,105$, $n=356$	Innenstadt-Ost	1,48	27	1,189
	Dörfle	1,39	113	0,818
	Oststadt	1,46	216	0,929
	Gesamt	1,44	356	0,916
Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel ** $X^2=19,532$, $p=0,012$, $V=0,154$, $n=411$	Innenstadt-Ost	1,13	30	0,571
	Dörfle	1,18	131	0,382
	Oststadt	1,23	250	0,493
	Gesamt	1,21	411	0,467
Parkmöglichkeiten ** $X^2=23,614$, $p=0,009$, $V=0,173$, $n=393$	Innenstadt-Ost	2,31	32	0,998
	Dörfle	2,75	123	1,013
	Oststadt	3,05	238	0,973
	Gesamt	2,89	393	1,010
Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln *** $X^2=25,950$, $p<0,001$, $V=0,177$, $n=414$	Innenstadt-Ost	1,52	31	0,811
	Dörfle	1,57	131	0,657
	Oststadt	1,87	252	0,719
	Gesamt	1,75	414	0,722
Kulturangebot $X^2=11,381$, $p=0,329$, $V=0,120$, $n=395$	Innenstadt-Ost	2,21	29	1,177
	Dörfle	2,17	119	1,036
	Oststadt	2,10	247	0,871
	Gesamt	2,13	395	0,946
Gastronomie $X^2=6,967$, $p=0,540$, $V=0,092$, $n=409$	Innenstadt-Ost	1,81	31	0,910
	Dörfle	1,80	129	0,784
	Oststadt	1,82	249	0,752
	Gesamt	1,81	409	0,773
Angebot an Grün- und Freiflächen $X^2=12,918$, $p=0,440$, $V=0,125$, $n=413$	Innenstadt-Ost	1,68	31	0,871
	Dörfle	1,98	132	0,865
	Oststadt	1,79	250	0,786
	Gesamt	1,84	413	0,823
Sportmöglichkeiten und Spielplätze *** $X^2=28,835$, $p=0,001$, $V=0,195$, $n=381$	Innenstadt-Ost	2,24	29	0,988
	Dörfle	2,36	121	0,884
	Oststadt	1,99	231	0,890
	Gesamt	2,13	381	0,909
Angebot an Schulen $X^2=17,561$, $p=0,063$, $V=0,179$, $n=273$	Innenstadt-Ost	2,57	21	1,690
	Dörfle	2,66	91	1,507
	Oststadt	2,76	161	1,404
	Gesamt	2,71	273	1,458
Angebot an Kinderbetreuung ** $X^2=24,050$, $p=0,007$, $V=0,218$, $n=253$	Innenstadt-Ost	2,84	19	1,740
	Dörfle	2,76	83	1,527
	Oststadt	2,81	151	1,444
	Gesamt	2,80	253	1,489
Vereine, Religiöse Gemeinschaften, Initiativen $X^2=13,070$, $p=0,220$, $V=0,149$, $n=295$	Innenstadt-Ost	2,29	24	1,628
	Dörfle	2,63	94	1,626
	Oststadt	2,63	177	1,421
	Gesamt	2,60	295	1,504

Frage 16: Wie zufrieden sind Sie mit diesen Eigenschaften? Antwortmöglichkeiten: sehr zufrieden (1), eher zufrieden (2), eher nicht zufrieden (3), ganz und gar nicht zufrieden (4). *** für $p<0,001$, ** für $p<0,01$, * für $p<0,05$.

Ein statistisch signifikanter, aber schwacher Unterschied wurde bei der Eigenschaft des Angebots an Wohnungen zwischen den Stadtvierteln aufgedeckt ($X^2=18,519$, $p=0,047$, $V=0,159$, $n=368$). Bei der Betrachtung der Mittelwerte ist dabei zu beobachten, dass insgesamt in allen drei Stadtvierteln die Anwohnenden eher nicht zufrieden mit dem Angebot an Wohnungen sind ($MW=2,77$, $n=368$). Die Streuung ist im Stadtviertel der Oststadt dabei etwas niedriger als in den anderen beiden Stadtvierteln.

Auch bei der Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel ($X^2=19,532$, $p=0,012$, $V=0,154$, $n=411$) und dem Angebot an Kinderbetreuung ($X^2=24,050$, $p=0,007$, $V=0,218$, $n=253$) wurde ein statistisch signifikanter, schwacher Unterschied festgestellt. Mit der Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel sind insgesamt alle Anwohnenden sehr zufrieden ($MW=1,21$, $n=411$). Die Streuung um diesen Mittelwert ist insgesamt sehr niedrig ($0,467$). Ein Blick auf die einzelnen Stadtviertel zeigt die geringste Streuung der Werte um den Mittelwert im Dörfle. Ähnliches kann sich bei der Zufriedenheit mit dem Angebot an Kinderbetreuung beobachten lassen. Insgesamt sind die Anwohnenden mit dem Angebot eher nicht zufrieden ($MW=2,80$, $n=253$). Allerdings ist die Streuung um diesen Mittelwert insgesamt sehr hoch ($1,489$). Die einzelnen Stadtviertel unterscheiden sich hinsichtlich der Zufriedenheit nicht merklich. Die niedrigste Streuung um den generierten Mittelwert zeigt sich auch hier beim Stadtviertel Dörfle. Er ist mit seinem Wert jedoch immer noch als hoch anzusehen ($MW=2,81$, $n=151$, Std.A.: $1,444$). Hinsichtlich der Parkmöglichkeiten wird ebenfalls ein statistisch signifikanter, schwacher Unterschied zwischen den Stadtvierteln aufgezeigt ($X^2=23,614$, $p=0,009$, $V=0,173$, $n=393$). Insgesamt sind die Anwohnenden mit den Parkmöglichkeiten eher nicht zufrieden ($MW=2,89$, $n=393$). Die Anwohnenden der Innenstadt-Ost sind jedoch insgesamt eher zufrieden mit den Parkmöglichkeiten, die Anwohnenden des Dörfle ($MW=2,31$, $n=32$) und der Oststadt ($MW=3,05$, $n=238$) sind eher nicht zufrieden. Die Standardabweichungen sind in allen drei Fällen jedoch als hoch einzustufen.

Bei den Eigenschaften der Sicherheit ($X^2=40,487$, $p<0,001$, $V=0,221$, $n=414$), Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln ($X^2=25,950$, $p<0,001$, $V=0,177$, $n=414$) und Sportmöglichkeiten und Spielplätze ($X^2=28,835$, $p=0,001$, $V=0,195$, $n=381$) wurde jeweils das höchste Signifikanzniveau beim Test auf einen statistischen Zusammenhang zwischen der Angabe der Zufriedenheit und den Stadtvierteln erreicht. Mit der

Sicherheit im Stadtviertel sind alle Anwohnenden insgesamt eher zufrieden (MW=1,87, n=414). Hier kann kein großer Unterschied im Vergleich der Mittelwerte zwischen den Stadtvierteln festgestellt werden. Mit den Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln sind ebenfalls insgesamt alle Anwohnenden eher zufrieden (MW=1,75, n=414). Die Mittelwerte der einzelnen Stadtviertel unterscheiden sich auch in diesem Fall nur geringfügig. Mit den Sportmöglichkeiten und Spielplätzen im Stadtviertel sind alle Anwohnenden insgesamt eher zufrieden (MW=2,13, n=381). Auch hier ist die Abweichung vom gesamten Mittelwert innerhalb der einzelnen Stadtviertel nicht bedeutend unterschiedlich und auch die Streuungen um diesen sind in allen Stadtvierteln ähnlich hoch. Insgesamt erweist sich der Eindruck, dass die Anwohnenden in den einzelnen Stadtvierteln mit den meisten Eigenschaften eher bis sehr zufrieden sind.

Mithilfe der Aussagen in der Frage 15 des Fragebogens wurde näher auf das Empfinden der Nachbarschaft in den unterschiedlichen Stadtvierteln eingegangen. Für die Beantwortung der Forschungsfragen sind dabei v.a. die ersten fünf interessant. Die anderen beiden Aussagen, die sich spezifisch auf das Rotlichtmilieu im Stadtviertel Dörfle beziehen, wurden in dieser Forschungsarbeit nicht näher beachtet. Für die Auswertung der ersten drei Aussagen (siehe Tabelle 19) wurde wieder der Chi²-Test zur Aufdeckung eines statistischen Zusammenhangs zwischen der Zustimmung der Aussage (kategoriale Variable) und der Zugehörigkeit zu einem Stadtviertel (nominale Variable) herangezogen. Des Weiteren wurden die Mittelwerte der Zustimmung der ersten beiden Aussagen wie zuvor mithilfe des Vergleichs des Mittelwerts analysiert. Wie zuvor ist der Chi²-Test unabhängig vom Vergleich der Mittelwerte zu interpretieren.

Insgesamt stimmen die befragten Anwohnenden der Aussage eher zu, dass ihr Stadtviertel ein multikulturelles und buntes Stadtviertel ist (MW=1,76, n=423). Der Chi²-Test zeigt einen signifikanten aber schwachen Zusammenhang. Bei der Betrachtung der einzelnen Mittelwerte ist festzustellen, dass die Anwohnenden der Innenstadt-Ost einen etwas niedrigeren Mittelwert haben, als die anderen Stadtviertel, die ebenfalls eine geringere Streuung aufweist (MW=1,38, n=34, Std.-A.: 0,493). Der Aussage „Das Schöne an meinem Stadtviertel ist, dass viele Menschen unterschiedlicher Berufe und Schichten hier leben.“ stimmen die Anwohnenden insgesamt eher zu (MW=1,93, n=418).

Der Aussage, dass sich die Anwohnenden in ihrer Nachbarschaft untereinander kennen würden, stimmen die Anwohnenden eher nicht zu (MW=2,87, n=425), wobei eine relativ hohe Streuung vorliegt (0,839). Der Chi²-Test zeigt dazu einen stark signifikanten, aber dennoch schwachen Zusammenhang an.

Tabelle 19: Zustimmung zu Aussagen die Nachbarschaft betreffend (Frage 16)

Aussage	Stadtviertel	Mittelwert	n	Std.- Abweichung
Wir sind ein multikulturelles und buntes Stadtviertel. ** $\chi^2=18,402$, $p=0,005$, $V=0,147$, $n=423$	Innenstadt-Ost	1,38	34	0,493
	Dörfle	1,69	134	0,654
	Oststadt	1,85	255	0,665
	Gesamt	1,76	423	0,662
Das Schöne an meinem Stadtviertel ist, dass viele Menschen unterschiedlicher Berufe und Schichten hier leben. $\chi^2=3,385$, $p=0,759$, $V=0,064$, $n=418$	Innenstadt-Ost	1,83	35	0,747
	Dörfle	1,97	134	0,725
	Oststadt	1,92	249	0,716
	Gesamt	1,93	418	0,721
In meinem Stadtviertel kennt man sich in der Nachbarschaft. *** $\chi^2=22,054$, $p<0,001$, $V=0,161$, $n=425$	Innenstadt-Ost	3,22	36	0,929
	Dörfle	2,93	134	0,851
	Oststadt	2,78	255	0,806
	Gesamt	2,87	425	0,839
Frage 16: Bitte geben Sie an, inwiefern Sie den folgenden Aussagen über Ihr Wohnviertel zustimmen. Ich stimme der Aussage zu. Antwortmöglichkeiten: voll und ganz (1), eher (2), eher nicht (3), ganz und gar nicht (4). *** für $p<0,001$, ** für $p<0,01$, * für $p<0,05$.				

Diese dritte Aussage wurde zusätzlich hinsichtlich eines Unterschieds zwischen den Anwohnendengruppen ausgewertet (siehe Abbildung 44). Auch hierbei zeigt der Chi²-Test einen signifikanten, aber schwachen Zusammenhang zwischen der Zustimmung zur Aussage und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe an. Auch in der Betrachtung der Anwohnendengruppen ist in der Gesamtbetrachtung festzustellen, dass nur 31 % dieser Aussage voll und ganz oder eher zustimmen. Die Mehrheit (70 %) der befragten Personen innerhalb der Anwohnendengruppen stimmen der Aussage eher nicht bzw. ganz und gar nicht zu. Der Anteil der Nicht-Zustimmung ist dabei bei den Studierenden am höchsten (42 %). Aber auch bei den Mitarbeitenden (31 %) und Alumni (28 %) ist der Anteil immer noch vergleichsweise hoch. Bei den Mitarbeitenden (39 %) und den Anwohnenden ohne Bezug zum KIT (40 %) ist die Zustimmung zur Aussage am höchsten.

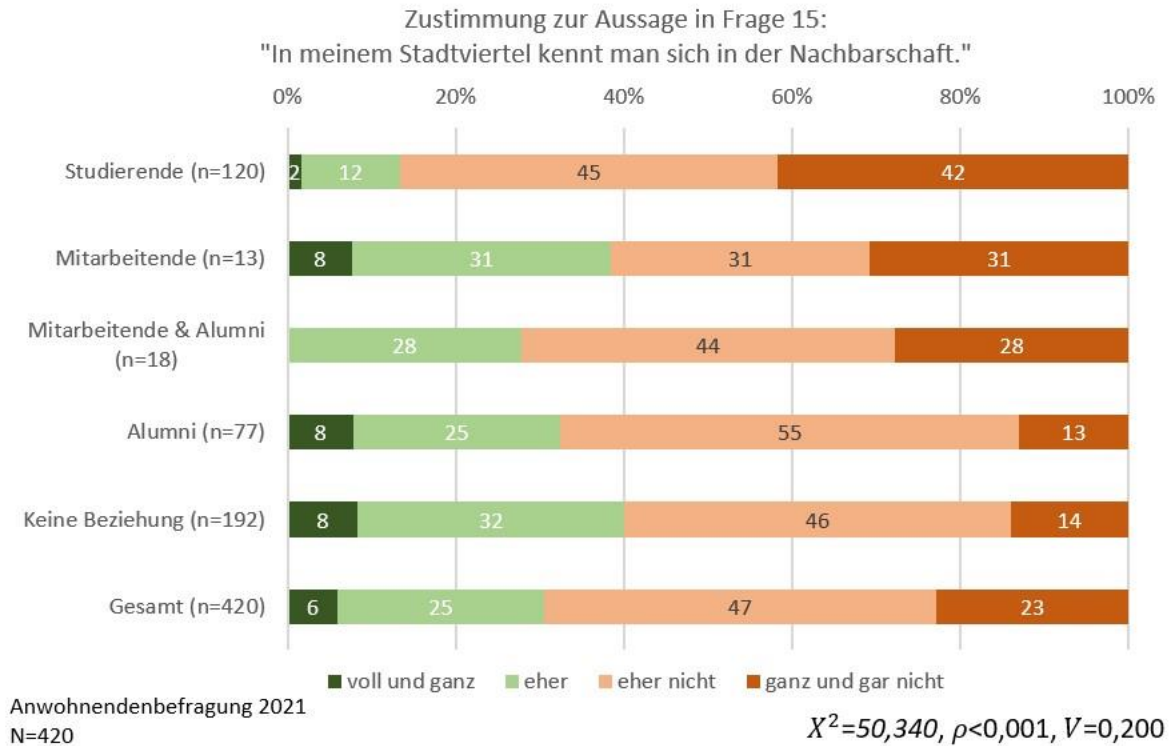


Abbildung 44: Zustimmung zur Aussage in Frage 15, nach Anwohnergruppen

Die Anwohner wurden auch nach ihrem Interesse an aktuellen Themen in ihrem Stadtviertel befragt (Frage 17). Dabei sollten sie zu den aufgeführten Themen angeben, ob es sie interessiert oder nicht (2 Antwortmöglichkeiten). Insgesamt konnte kein Unterschied zwischen den Stadtvierteln festgestellt werden. Das höchste Interesse wurde an der Kombi-Lösung, dem Bau der U-Bahn in Karlsruhe, festgestellt (82 %, n=426). Die Errichtung von neuen Spielplätzen stieß nur bei 29 % auf Interesse (n=413). Bei der Errichtung von öffentlichen Sportanlagen lag das Interesse mit insgesamt 57 % (n=419) deutlich höher. Ebenfalls weckt die Neugestaltung der Östlichen Kaiserstraße (78 %, n=424), die Errichtung einer potenziellen Stadtbibliothek auf dem Kronenplatz (60 %, n=419) und Maßnahmen im Stadtviertel zum Klimaschutz (z.B. Fassadenbegrünung) (91 %, n=427) Interesse bei den Anwohnern. Zwischen den Stadtvierteln konnte zu diesen Ergebnissen kein Unterschied festgestellt werden. Eine Auswertung hinsichtlich der Korrelation des Interesses (Antwort: Interessiert mich) mit den Altersklassen ergab bei einigen Themen statistisch signifikante Zusammenhänge, die erwähnenswert sind. So korrelieren das Interesse an Maßnahmen im Sanierungsgebiet ($\rho_s=-0,255^{**}$, n=417), der Errichtung von Spielplätzen ($\rho_s=-0,124^*$,

n=415) und die Neugestaltung der östlichen Kaiserstraße ($\rho_s = -0,201^{**}$, n=420) schwach negativ mit dem Alter während hingegen das Interesse an Maßnahmen zum Klimaschutz ($\rho_s = 0,104^*$, n=423) schwach positiv mit zunehmendem Alter korreliert. Das bedeutet, je älter die Anwohnenden sind, desto eher interessieren sie sich für Maßnahmen der Sanierung im Stadtviertel, der Errichtung von Spielplätzen und der Neugestaltung der östlichen Kaiserstraße. Je jünger die Anwohnenden sind, desto eher interessieren sie Maßnahmen des Klimaschutzes im Stadtviertel.

Wie sich die Anwohnenden über aktuelle Themen in Karlsruhe informieren, wurde in Frage 18 des Fragebogens ermittelt. Dabei konnte kein Unterschied zwischen den Stadtvierteln ausgemacht werden, sodass sich die Ergebnisse der Mittelwerte in Tabelle 20 auf die jeweilige Gesamtdarstellung bezieht. Es ist festzustellen, dass sich die Anwohnenden am ehesten durch Flyer, Plakate und Aushänge (MW=2,35) sowie auf lokalen Homepages (MW=2,44, n=412) über aktuelle Themen in Karlsruhe informieren. An dritter Stelle der meist gewählten Medien stehen die sozialen Medien (z.B. Facebook, Instagram) (MW=2,66, n=412), dicht gefolgt von der jeweiligen Stadtteilzeitung (MW=2,63, n=415). Die Tageszeitungen in den Abonnements, deren digitale und analogen Formate sowie Podcasts spielen bei der Informationsbeschaffung über Aktuelles in Karlsruhe keine Rolle.

Tabelle 20: Informieren über Aktuelles in Karlsruhe

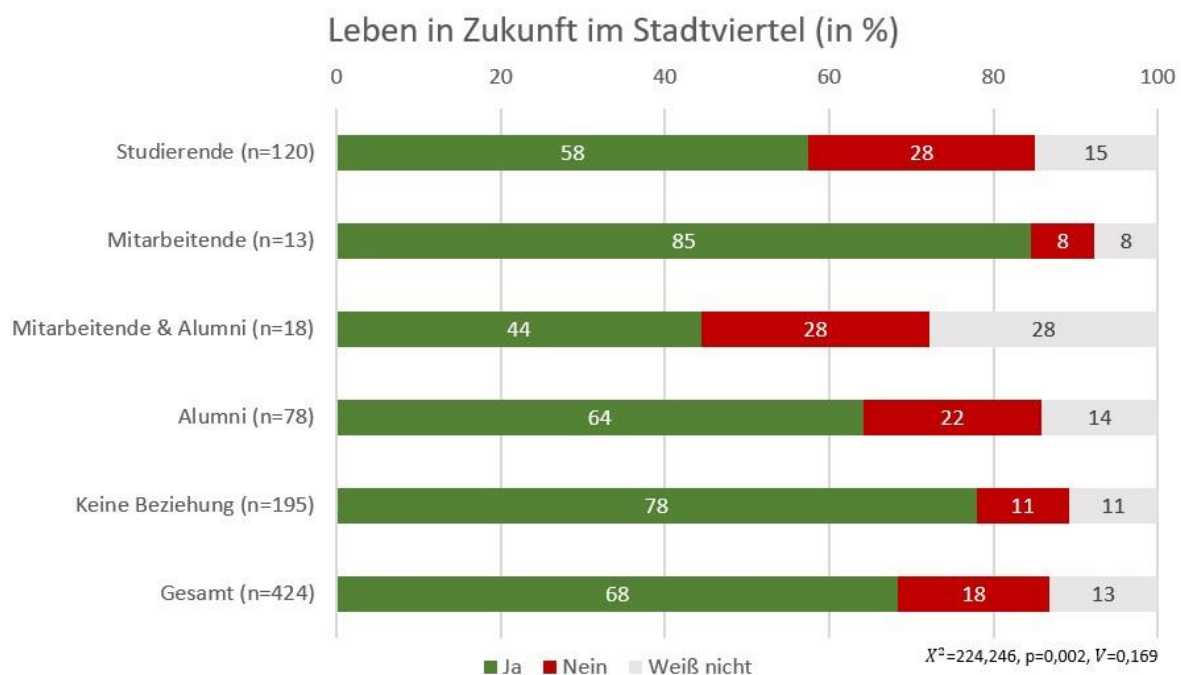
Medium	Mittelwert	n	Std.- Abweichung
Tageszeitung im analogen Abonnement (z.B. BNN, BZ, SZ)	3,41	413	1,056
Tageszeitung im digitalen Abonnement	3,51	401	0,911
Tageszeitung analog	3,39	389	0,971
Tageszeitung digital	2,90	389	1,059
Stadtteilzeitung (z.B. Zeitschrift des Bürgervereins)	2,63	415	1,143
Lokale Homepages (z.B. Bürgerverein, Internetauftritte der Stadt Karlsruhe, ka-News)	2,44	412	1,041
Soziale Medien (z.B. Facebook, Instagram)	2,66	412	1,147
Radio	2,68	421	1,169
Podcast	3,69	403	0,647
Flyer, Plakate, Aushänge	2,35	416	0,887
Frage 18: Welche Medien nutzen Sie, wenn Sie sich über Aktuelles in Karlsruhe informieren wollen? Antwortmöglichkeiten: häufig (1), manchmal (2), selten (3), nie (4)			

Dabei konnte ebenfalls festgestellt werden, dass die Häufigkeit der Nutzung der einzelnen Medien mit dem Alter korreliert. Bei der Korrelation der Altersklassen mit dem Medium der Tageszeitung im analogen Abonnement ($\rho_s = -0,409^{**}$, $n=410$) und dem analogen Format der Tageszeitung ($\rho_s = -0,432^{**}$, $n=386$) kann jeweils ein mittlerer positiver Zusammenhang festgestellt werden. Das bedeutet, je älter die Anwohnenden sind, desto häufiger nutzen sie zur Information über Aktuelles in Karlsruhe die Tageszeitungen im analogen Abonnement oder im analogen Format. Ein schwach signifikanter negativer Zusammenhang kann zwischen der Altersklasse und der Häufigkeit der Nutzung der Tageszeitung im digitalen Abo ($\rho_s = -0,214^{**}$, $n=398$) und dem digitalen Format der Tageszeitung ($\rho_s = -0,113^*$, $n=386$) festgestellt werden. Ebenfalls einen schwach signifikanten negativen Zusammenhang findet sich bei der Häufigkeit der Nutzung der lokalen Homepages ($\rho_s = -0,204^{**}$, $n=408$), der Nutzung von Flyer, Plakaten, Aushängen ($\rho_s = -0,207^{**}$, $n=412$) und des Podcasts ($\rho_s = -0,170^{**}$, $n=400$). Bei der Häufigkeit der Nutzung des Radios kann ein statistisch signifikanter, mittlerer negativer Rangkorrelationskoeffizient ermittelt werden ($\rho_s = -0,359^{**}$, $n=417$). Je älter die Anwohnenden sind, desto beziehen sie ihre Informationen über Aktuelles aus Karlsruhe über das Radio. Ein signifikanter, mittlerer negativer Zusammenhang kann bei der Nutzung des Mediums der Stadtteilzeitung mit dem Alter gefunden werden ($\rho_s = -0,533^{**}$, $n=412$). Die Häufigkeit der Nutzung der sozialen Medien als Informationsquelle über Aktuelles in Karlsruhe korreliert statistisch signifikant, aber schwach positiv mit den Altersklassen ($\rho_s = 0,230^{**}$, $n=409$). Das bedeutet, je jünger die Anwohnenden, desto häufiger nutzen sie soziale Medien als Informationsquelle über Aktuelles in Karlsruhe.

Hinsichtlich der Abfrage der Bleibetendenz der Anwohnenden im Untersuchungsgebiet wurde in Frage 19 des Fragebogens gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, auch in fünf Jahren in ihrem jetzigen Stadtviertel zu wohnen. Zusätzlich zu den drei Antwortmöglichkeiten Ja, Nein und Weiß nicht konnten sie eine stichwortartige Begründung abgeben. Die Auswertung der Bleibetendenz ergab keine erwähnenswerten Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtvierteln. Insgesamt können sich 68 % ($n=427$) der Anwohnenden vorstellen, auch in fünf Jahren noch in ihrem jetzigen Stadtviertel zu leben. In den Stadtvierteln Innenstadt-Ost und Oststadt gaben dies 71 %

an (Innenstadt-Ost n=34, Oststadt, n=256). Im Stadtviertel Dörfle insgesamt 64 % (n=137). Unsicher waren sich insgesamt 13 %, im Stadtviertel Innenstadt-Ost und Oststadt jeweils 12 %. Im Dörfle ergab sich der höchste Anteil der Nennungen zu Nein (21 %) und 16 % gaben an, dass sie es nicht wüssten.

Zu einem deutlicheren Unterschied hinsichtlich der Bleibetendenz im Untersuchungsgebiet kam es bei der Auswertung der Bleibetendenz zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen, der sich auch im Chi²-Test als statistisch signifikant, wenn auch schwach darstellt (siehe Abbildung 45).



Anwohnendenbefragung 2021

Frage 19: Können Sie sich vorstellen, auch in fünf Jahren in Ihrem jetzigen Stadtviertel zu wohnen?

Abbildung 45: Bleibetendenz im Stadtviertel nach Anwohnendengruppen (Angaben in %)

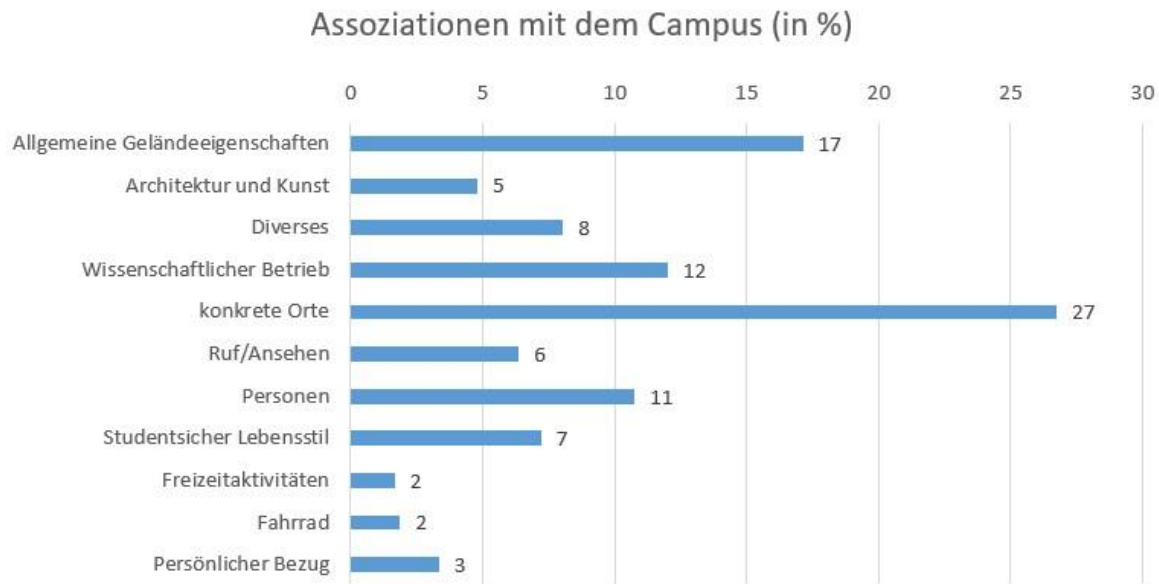
Dabei kann festgestellt werden, dass die Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT am häufigsten angegeben haben, dass sie sich vorstellen könnten, in fünf Jahren in ihrem jetzigen Stadtviertel zu leben (98 %), gefolgt von den Mitarbeitenden (85 %). Bei den Studierenden und Mitarbeitenden u. Alumni ist am häufigsten die Ablehnung der Vorstellung zu erkennen (beide 28 %). Die meisten Nennungen bei der Antwortmöglichkeit ‚Weiß nicht‘ findet sich bei der Anwohnendengruppe der Mitarbeitenden u. Alumni (28 %). Bei den Studierenden geben 58 % an, dass sie sich

vorstellen könnten auch noch in fünf Jahren im Stadtviertel zu leben und bei den Mitarbeitenden u. Alumni nur 44 %. Bei beiden ist der Anteil der ‚Weiß-nicht‘-Kategorie größer als im Vergleich mit den anderen Anwohnendengruppen (Studierende: 15 %, Mitarbeitende u. Alumni: 28 %).

Da die Angabe der Begründung zur Beantwortung der Frage als offene Frage konzipiert wurde und die Anwohnenden ihre Begründung stichwortartig verfassten, wurden die gegebenen Antworten kategorisiert. Insgesamt begründeten 423 Anwohnende ihre Entscheidung (98,4 %). Der häufigste Grund, warum sich die Anwohnenden vorstellen könnten auch in fünf Jahren noch im Stadtviertel zu wohnen (n=193), bezogen sich auf Aussagen, die das Stadtviertel in Eigenschaften beschrieb, die es für sie als idealen Wohnstandort, u.a. auch bezogen auf die derzeitige Lebenssituation, beschrieb (66 %). Bei Gründen, warum in fünf Jahren vermutlich das Stadtviertel als Wohnstandort verlassen wird (n=78), konnten 47 % der Aussagen auf eine anstehende Veränderung in der Lebenssituation bezogen werden. Damit war häufig das Ende des Studiums, das Fortsetzen des Studiums in einer anderen Stadt, der Einstieg in den Beruf bei einem Arbeitgeber außerhalb von Karlsruhe oder der Wunsch nach Familiengründung und einem damit verbundenen Wegzug aus der Stadt gemeint. 31 % der Aussagen betreffen diverse Gründe, die sich vor allem auf Eigenschaften des Wohnviertels beziehen, die den betreffenden Personen nicht gefallen, wie bspw. die Lautstärke, zu kleine Wohnungen, ein zu teurer Wohnungsmarkt (für eine Veränderung der Wohnsituation hin zu größerer Wohnung) oder unspezifische Nennungen. Bei der Begründung, warum die befragten Personen es nicht wüssten (n=54) waren zum einen wiederum unterschiedliche Eigenschaften des Stadtviertels von Belang, die nicht gefallen (37 %). Darunter fanden sich v.a. Aussagen zum angespannten Wohnungsmarkt, dem Wunsch nach mehr Grün. 26 % der Begründungen zur unsicheren Bleibetendenz blieben undefiniert.

6.3.5. Der Campus als Element in der Nachbarschaft

In das Thema ‚Campus als Element der Nachbarschaft‘ wurde im Fragebogen mit der Frage 20 eingeleitet. Die Anwohnenden wurden hier gefragt, was Ihnen als Erstes einfallen würde, wenn sie an den Campus Süd des KIT denken würden. Mit dem Abruf der ersten Assoziationen zum Campus sollte zunächst der erste, unverfälschte Eindruck der Anwohnenden eingefangen und darüber hinaus der Übergang zum zweiten thematischen Teil des Fragebogens harmonisch gestaltet werden. Die Abfrage von Assoziationen kann darüber hinaus einen ersten Eindruck in das vorhandene Raumwissen und die Raumwahrnehmung der Anwohnenden geben. Die Teilnehmenden konnten dazu in drei vorbereiteten Freitextfeldern ihre ersten Assoziationen eintragen. Für die Auswertung dieser wurden die freien Antworten kategorisiert. In nachstehender Abbildung 46 sind die gültigen Antworten in den jeweiligen Kategorien und deren Häufigkeiten an Nennungen nach der Kategorisierung aufgezeigt.



Anwohnendenbefragung 2021

Frage 20: Wenn Sie an den Campus Süd des KIT denken, was fällt Ihnen als Erstes ein?

Antworten als Freitext in 3 Feldern und Mehrfachangaben möglich. Angaben in Prozent der Nennungen nach Kategorisierung. n=957

Abbildung 46: Assoziationen mit dem Campus (Angaben in %)

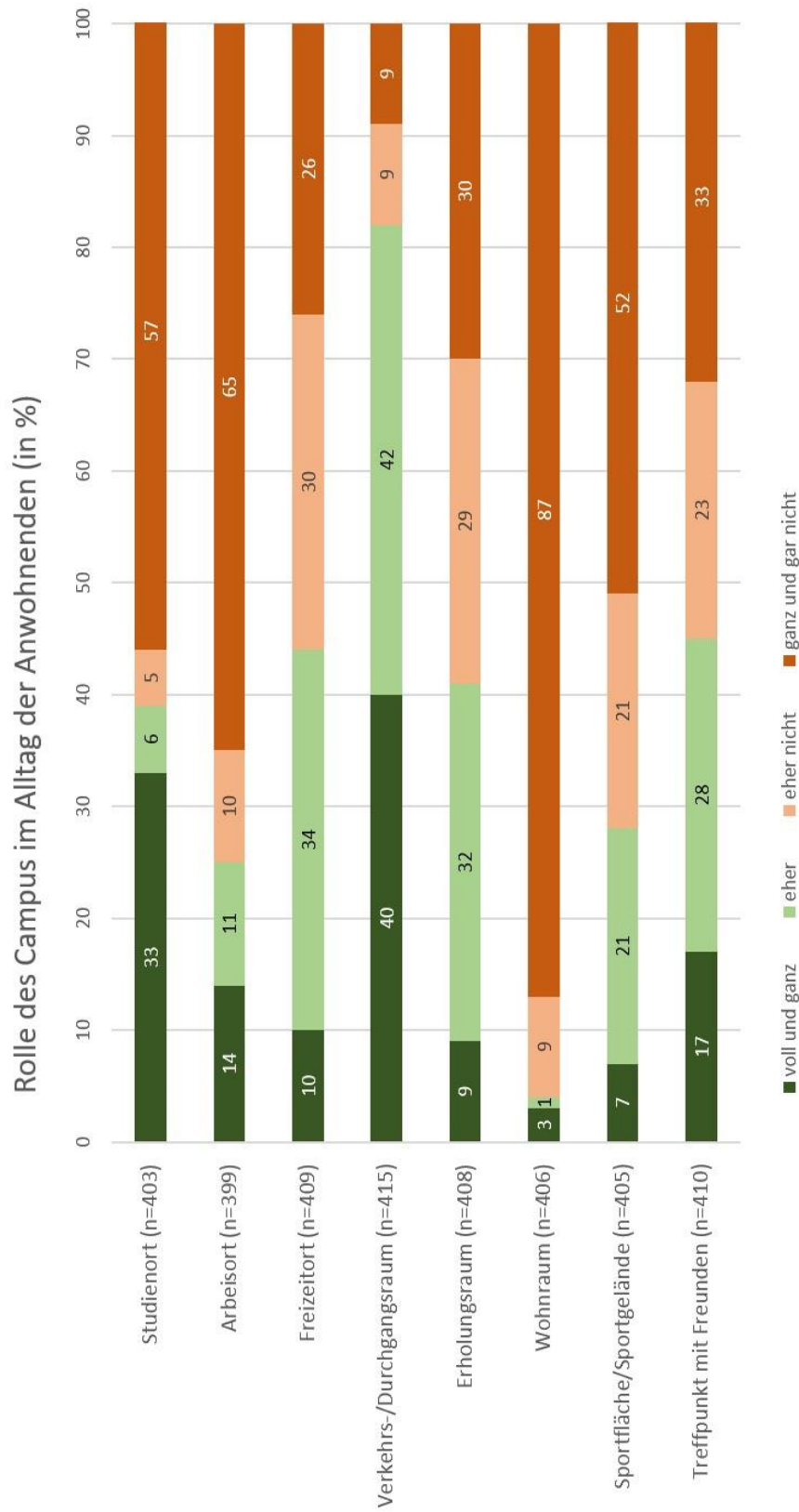
Die häufigste Assoziation mit dem Campus Süd des KIT ist mit der Benennung von konkreten Orten verzeichnet worden (27 %). Darunter fiel häufig die Nennung von

zentralen Einrichtungen des KIT (Mensa, Bibliothek, Audimax), konkrete zentrale Grünflächen (Forum) oder Plätze (Ehrenhof). 17 % der Assoziationen entfielen auf allgemeine Geländeeigenschaften. Hier wurden häufig Adjektive wie weit(läufig), groß(flächig) und grün genannt. Die nächst meist genannten Kategorien stellten Assoziationen dar, die der Kategorie des wissenschaftlichen Betriebs zugeordnet wurden (12 %). Dazu wurden Aussagen kategorisiert die bspw. die Schlagworte Studium, Forschung, Lehre, Praktika, Vorlesungen etc. enthielten. Als Ergebnis dieser Auswertung der Assoziationen wird festgehalten, dass der Campus von den Anwohnenden als ‚groß‘ und ‚grün‘ wahrgenommen wird und als ein Gelände, auf dem überwiegend studiert und geforscht wird.

Bei der Analyse der Erstnennungen der Assoziationen zum Campus (Betrachtung nur des ersten Freifeldes) konnte festgestellt werden, dass es Unterschiede hinsichtlich der Anwohnendengruppe gibt. Studierende wählten als erste Assoziation v.a. konkrete Orte. Dabei wurden oft die konkreten Gebäude des Campusgeländes oder die Namen der Hörsäle genannt. Viele der Aussagen der Studierenden beziehen sich auch auf zentrale studentische Einrichtungen des KIT, wie die Bibliothek, die Mensa, den Studierendenservice, sowie das Forum (vermutlich als Aufenthaltsfläche) und das AKK. Bei den Mitarbeitenden sind bei der Erstnennung ebenfalls häufig konkrete Orte wie der Arbeitsplatz oder zentrale Einrichtungen des Campus genannt worden oder der persönliche Bezug zum Campus wurde angegeben, bspw. Arbeitsort. Bei den Alumni fanden sich bei der Erstnennung überwiegend allgemeine Gebäudeeigenschaften (‚schön‘, ‚alt‘, ‚neu‘) und Aussagen über den wissenschaftlichen Betrieb, also die Art der Nutzung des Campus von Seiten des KIT (Studium, Forschung, Wissenschaft). Aber auch die Nennungen konkreter Gebäude und von Freiflächen auf sowie der persönliche Bezug zum Campus (v.a. ehemaliger Studienort) treten häufig auf. Die Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus gaben am häufigsten Assoziationen zu bestimmten Personen an, bspw. Tochter oder Sohn, aber auch berühmte Persönlichkeiten, die den Campus geprägt oder hier ihre Wirkstätte hatten (wie bspw. Redtenbacher oder Hertz). Anders als die anderen Anwohnendengruppen finden sich neben den Beschreibungen des Campus (Aussagen zu Gebäudeeigenschaften, der Architektur, dem wissenschaftlichen Betrieb) hier die einzigen Nennungen zum Thema ‚Fahrrad‘ und studentischem Lebensstil.

Die Frage 24 im Fragebogen richtet sich auf die Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden. Die Anwohnenden konnten dabei die Rolle des Campus mittels Zustimmung einordnen. Die Antwortmöglichkeiten bildeten die kategorialen Variablen (siehe Abbildung 47). Bei der Beschreibung der unterschiedlichen Rollen des Campus wurde dabei zwischen Orten und Räumen unterschieden. Die ersten drei Rollen wurden mithilfe des Ortes benannt (Studien-, Arbeits- und Freizeitort). Damit sollte impliziert werden, dass der Fokus auf der konkreten geographischen Lokalisation liegt, die zusätzlich bestimmte Tätigkeiten der Anwohnenden auf dem Campus verortet (studieren, arbeiten, Freizeitaktivitäten nachgehen). Die nächsten drei Rollen wurden mithilfe des Suffixes Raum ausgestattet: Verkehrs-/Durchgangsraum, Erholungsraum, Wohnraum. Räume sind in diesem Verständnis weiter gefasst und können mit unterschiedlicher Intensität und unterschiedlichen Nutzungshoheiten versehen werden. Es ist davon auszugehen, dass eine Person mehrere Erholungsräume oder Verkehrsräume in seinem Alltag benennen kann. Mithilfe der Frage soll geklärt werden, inwieweit der Campus von den Anwohnenden als ein Raum wahrgenommen wird. Die letzten beiden Rollen sind spezifisch auf bestimmte Zwecke ausgerichtet (Sportfläche/Sportgelände und Treffpunkt mit Freunden).

In nachfolgender Abbildung 47 sind die Ergebnisse der Frage 24 graphisch visualisiert. Hier sind für die einzelnen möglichen Rollen des Campus im Alltag der Anwohnenden der Anteil der Zustimmungen und Ablehnungen bezogen auf alle Äußerungen der befragten Personen dargestellt. Es wird dabei festgestellt, dass der Campus für die Mehrheit der Anwohnenden keine Rolle als Studienort (61 %), Arbeitsort (75 %), als Wohnraum (96 %) oder als Sportfläche/Sportgelände (73 %) spielt. Für jeweils beinahe die Hälfte der Anwohnenden spielt er im Alltag eine Rolle als Freizeitort (44 %), Erholungsraum (41 %) und als Treffpunkt mit Freunden (45 %). Eine deutliche Rolle spielt er hingegen für die Mehrheit der Anwohnenden als Verkehrs- bzw. Durchgangsraum (82 %). Die Zustimmung zu den Rollen des Campus im Alltag der Anwohnenden unterscheidet sich zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen (siehe Abbildung 48). Einige dieser Unterschiede konnten mithilfe des Chi²-Testes auch als statistisch signifikant ermittelt werden. Die Ausführungen dazu folgen nach der Darstellung beider Abbildungen.



Anwohnendenbefragung 2021

Frage 24: Welche Rolle spielt der Campus SÜD des KIT in Ihrem Alltag? Der Campus ist für mich ...

Antwortmöglichkeiten: trifft voll und ganz zu, trifft eher zu, trifft eher nicht zu, trifft ganz und gar nicht zu.

Abbildung 47: Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden (Angaben in %)

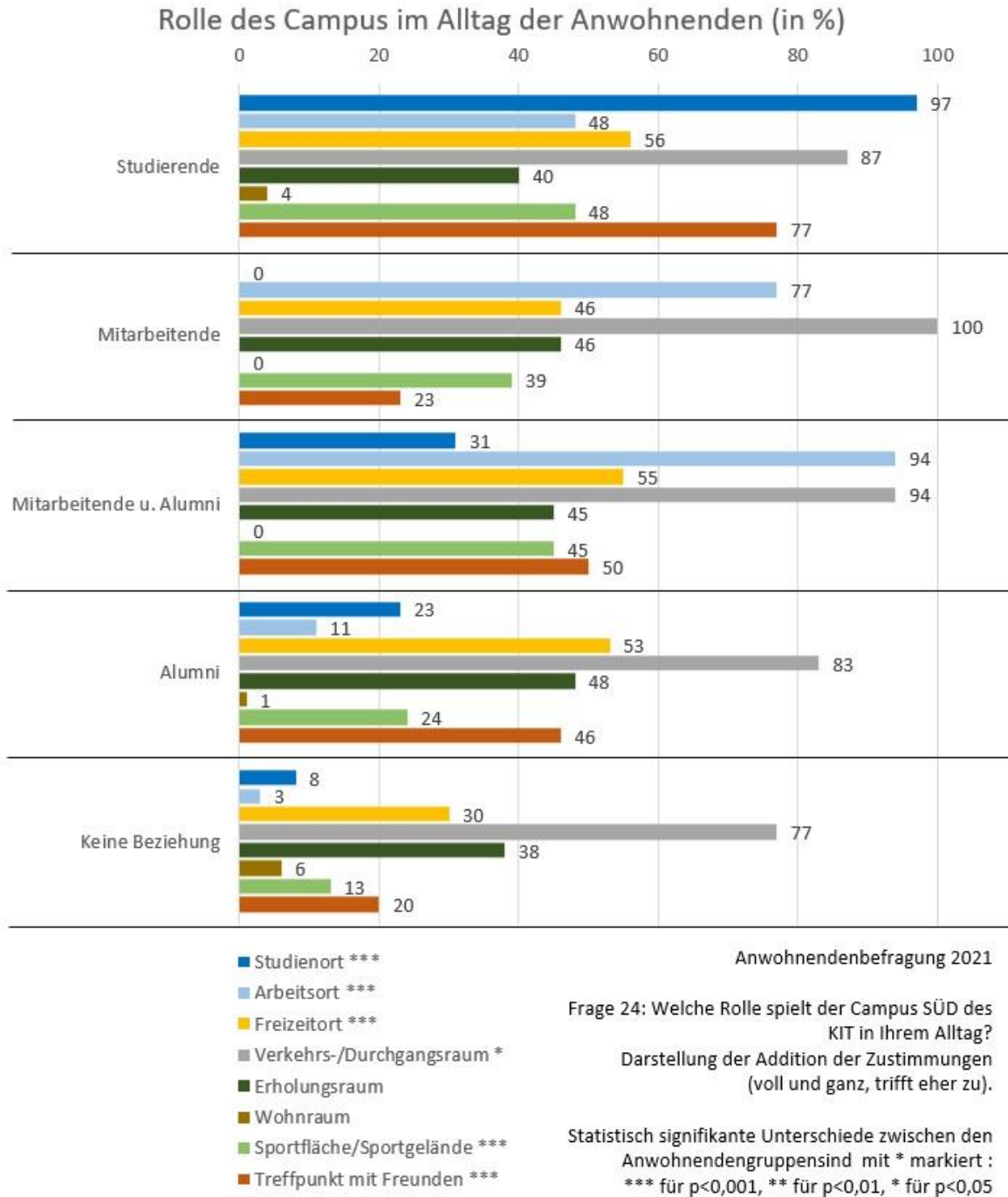


Abbildung 48: Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden nach Anwohnendengruppen (in %)

Der Unterschied zwischen der Zustimmung der Rolle als Studienort und den Anwohnendengruppen wird als statistisch signifikanter Zusammenhang im Chi²-Test angezeigt, wobei Cramérs V einen mittleren Zusammenhang anzeigt ($X^2=273,402$, $p<0,001$, $V=0,477$, $n=400$). Bei der Betrachtung der Zustimmung zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen in Abbildung 48 ist zu erkennen, dass diese Rolle von 97 % der Studierenden angegeben wird. Die Rolle des Arbeitsorts fällt hingegen überwiegend auf die Anwohnendengruppen der Mitarbeitenden (77 %, Mitarbeitende u. Alumni 94 %). Auch hier kann ein statistisch signifikanter, mittlerer Unterschied zwischen den Anwohnendengruppen und der Zustimmung zur Rolle des Arbeitsplatzes im Chi²-Test aufgedeckt werden ($X^2=286,810$, $p<0,001$, $V=0,491$, $n=396$). Die Rolle des Freizeitorts besitzt der Campus bei über der Hälfte der Studierenden (56 %), Mitarbeitenden u. Alumni (55 %) und Alumni (53 %) sowie etwas unter der Hälfte der Mitarbeitenden (46 %). Hier zeigt sich ein Unterschied zu den Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT, bei denen nur 30 % dieser Rolle in ihrem Alltag zustimmen. Der Unterschied wird als statistisch signifikant, jedoch schwach angezeigt ($X^2=69,577$, $p<0,001$, $V=0,239$, $n=405$).

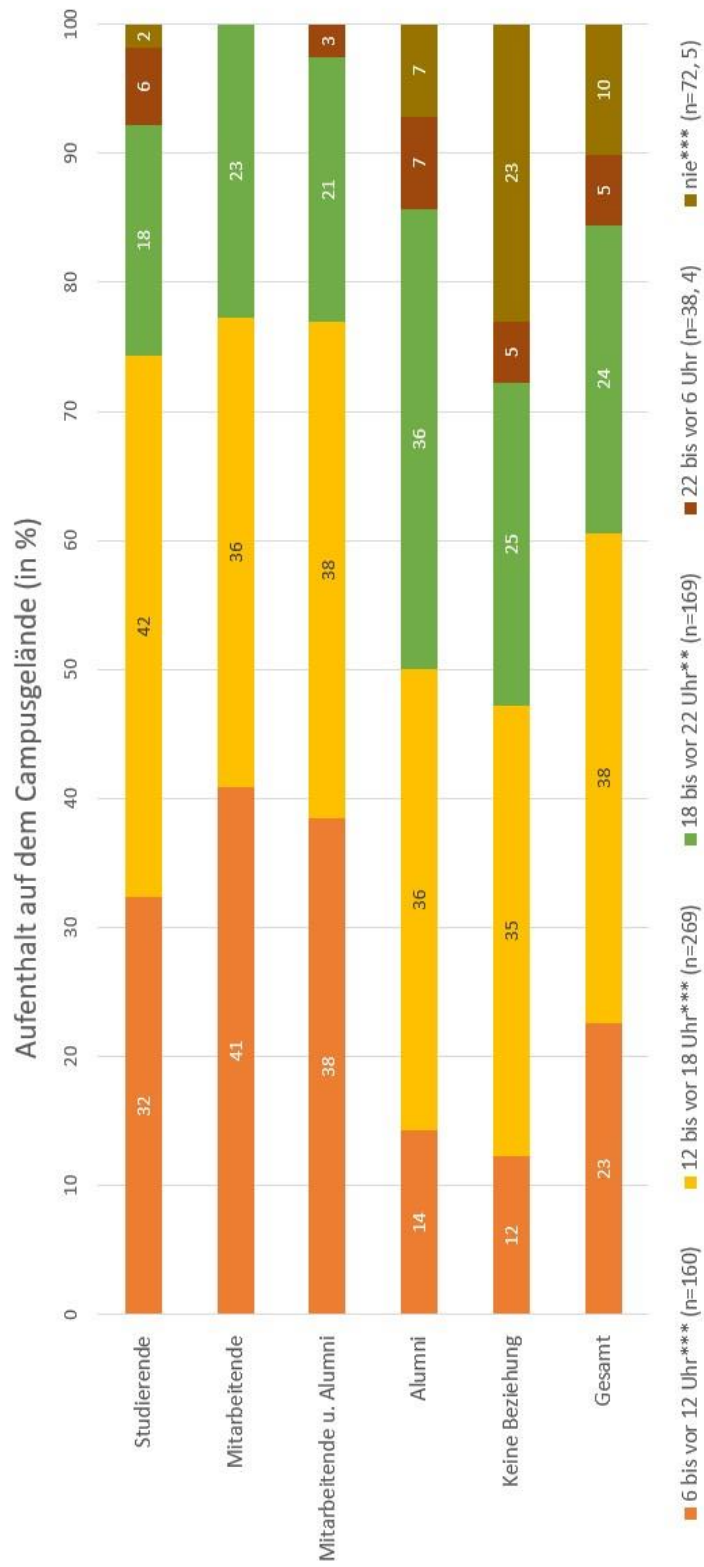
Wie bereits zuvor dargelegt, schreiben alle Anwohnenden dem Campus die Rolle des Verkehrs- und Durchgangsraums zu (vgl. Abbildung 47). V.a. die Mitarbeitenden (100 %) und die Mitarbeitenden u. Alumni (94 %) stimmen diesem eindeutig zu. Auch 87 % der Studierenden und 83 % der Alumni schreiben dem Campus diese Rolle in ihrem Alltag überwiegend zu, bei den Anwohnenden ohne Bezug zum KIT ist der Anteil auch immer noch hoch, aber im Vergleich etwas niedriger (77 %). Auch hier wird der Unterschied zwischen den Anwohnendengruppen und der Zustimmung zur Rolle des Campus als statistisch signifikant aufgezeigt und ist nach Cramérs V als schwach zu interpretieren ($X^2=24,686$, $p=0,016$, $V=0,142$, $n=410$). Keinen deutlichen Unterschied gibt es zwischen den Anwohnendengruppen hinsichtlich der Zustimmung zur Rolle des Campus als Erholungsraum. Dem stimmen meist knapp die Hälfte der Anwohnenden der jeweiligen Gruppen zu (Ausnahme Keine Beziehung: nur 38 %), ebenso zeigt die Rolle des Wohnraums nur sehr wenig Zustimmung in allen Anwohnendengruppen. Unterschiede können dann jedoch bei der Rolle des Campus als Sportfläche/Sportgelände festgestellt werden. Hier stimmen 48 % der Studierenden,

39 % der Mitarbeitenden und 45 % der Mitarbeitenden u. Alumni zu. Deutlich weniger spielt der Campus als Sportfläche/Sportgelände für die Alumni (24 %) und Anwohnende ohne Bezug zum KIT (20 %) eine Rolle. Dieser Unterschied ist auch statistisch signifikant, wenn auch schwach ($X^2=67,722$, $p<0,001$, $V=0,237$, $n=402$). Ebenfalls kann ein Unterschied bei der Rolle des Campus als Treffpunkt mit Freunden zwischen den Anwohnendengruppen festgestellt werden. Die Studierenden stimmen dieser Rolle mit 77 % zu, die Mitarbeitenden lediglich mit 23 %. Bei den Mitarbeitenden u. Alumni 50 % zu und bei den Alumni 46 %. Die Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT lehnen diese Rolle überwiegend ab (nur 20 % Zustimmung). Dieser Unterschied zwischen den Anwohnendengruppen ist als statistisch signifikanter, mittlerer Zusammenhang zu interpretieren ($X^2=127,216$, $p<0,001$, $V=0,323$, $n=406$).

Zusätzlich wurde nach weiteren Zusammenhängen zwischen der Rolle des Campus und den Eigenschaften der Anwohnendengruppen gesucht. Bei den Studierenden ist eine Korrelation (Spearman-Rangkorrelationskoeffizient) zwischen der Rolle des Campus in ihrem Alltag und der Studiendauer feststellbar. Die Zustimmung zur Rolle wurde jeweils von 1 (stimme der Rolle voll und ganz zu) bis 4 (ganz und gar nicht) skaliert. Mit zunehmender Studiendauer steigt die Zustimmung zur Rolle des Campus als Erholungsraum ($\rho_s=-0,206^*$, $p=0,025$, $n=118$). Ebenso verhält es sich mit der Rolle des Campus als Sportfläche/Sportgelände bei den Studierenden. Je länger sie bereits studieren, desto eher stimmen sie der Rolle des Campus als Sportfläche/Sportgelände in ihrem Alltag zu ($\rho_s=-0,204^*$, $p=0,027$, $n=118$). Die Korrelation ist dabei schwach negativ auf einem Signifikanzniveau von $p<0,05$. Neben der Studiendauer korreliert auch die Wohndauer der Anwohnenden mit der Zustimmung zu verschiedenen Rollen des Campus. So wurde festgestellt, dass je länger die Anwohnenden im Untersuchungsgebiet wohnen, desto weniger stimmen sie der Aussage zu, dass der Campus in ihrem Alltag die Rolle des Studienorts erfüllt ($\rho_s=0,347^{**}$, $n=403$). Ebenfalls stimmen die Anwohnenden mit zunehmender Wohndauer der Rolle des Campus als Arbeits- ($\rho_s=0,204^{**}$, $n=399$) und Freizeitort ($\rho_s=0,129^{**}$, $n=409$) weniger zu. Der Zusammenhang ist für die letztgenannten Rollen jedoch nur schwach. Dasselbe gilt für die Rolle des Campus als Sportfläche/Sportgelände ($\rho_s=0,166^{**}$, $n=405$) und als Treffpunkt mit Freunden ($\rho_s=0,298^{**}$, $n=410$).

In Frage 25 des Fragebogens wurden die Anwohnenden gefragt, zu welchen Uhrzeiten sie sich üblicherweise auf dem Campus aufhalten. Dabei wurden vier Zeiträume innerhalb des Tages (6 bis vor 12 Uhr, 12 bis vor 18 Uhr, 18 bis vor 22 Uhr und 22 bis vor 6 Uhr) sowie die Antwortmöglichkeit ‚nie‘ vorgegeben, wobei Mehrfachnennungen möglich sind. Dabei war von Interesse, inwieweit sich der Aufenthalt zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen unterscheidet (siehe Abbildung 49). Insgesamt halten sich die Anwohnenden überwiegend tagsüber zwischen 6 und 22 Uhr auf dem Campus auf. Etwas mehr Nennungen sind dabei in der Kategorie zwischen 12 und 18 Uhr zu verzeichnen (38 %). 10 % der Anwohnenden geben an, nie auf dem Campus zu sein. Bei der Betrachtung der Angaben innerhalb der einzelnen Anwohnendengruppen sind einige Unterschiede festzustellen, die im Chi²-Test teilweise auch als statistisch signifikante Zusammenhänge ermittelt wurden.

Zwischen 6 und 12 Uhr geben 32 % der Studierenden, 41 % der Mitarbeitenden und 38 % der Mitarbeitenden u. Alumni an, üblicherweise auf dem Campus zu sein. Bei den Alumni sind es nur 14 % und bei Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT lediglich 12 %. Der Unterschied bei der Angabe dieser Uhrzeit zwischen den Anwohnendengruppen ist statistisch signifikant und mittel zu interpretieren ($X^2=127,375$, $p<0,001$, $V=0,551$). Zwischen 12 und 18 Uhr ist insgesamt kein großer Unterschied zwischen den Angaben der Anwohnendengruppen zu verzeichnen. Der Chi²-Test zeigt einen mittleren, statistisch signifikanten Zusammenhang an ($X^2=79,099$, $p<0,001$, $V=0,433$). In den frühen Abendstunden von 18 bis vor 22 Uhr sind die häufigsten Nennungen bei der Anwohnendengruppe der Alumni zu verzeichnen (36 %) und die wenigsten bei den Studierenden (18 %). Der Unterschied ist statistisch signifikant, aber schwach ($X^2=14,446$, $p=0,006$, $V=0,185$). Nachts (22 bis vor 6 Uhr) finden sich einige wenige Nennungen bei den Studierenden (6 %), Alumni (7 %) sowie Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT (5 %). Hier zeigt sich kein statistisch signifikanter Zusammenhang ($X^2=6,667$, $p=0,155$, $V=0,126$). Während die Mitarbeitenden immer auf dem Campus sind, geben 23 % der Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus an, dort nie zu sein sowie 7 % der Alumni und 2 % der Studierenden. Die Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppen und der Angabe ‚nie‘ zeigt sich im Chi²-Test als statistisch signifikanter, mittlerer Zusammenhang ($X^2=45,524$, $p<0,001$, $V=0,329$).

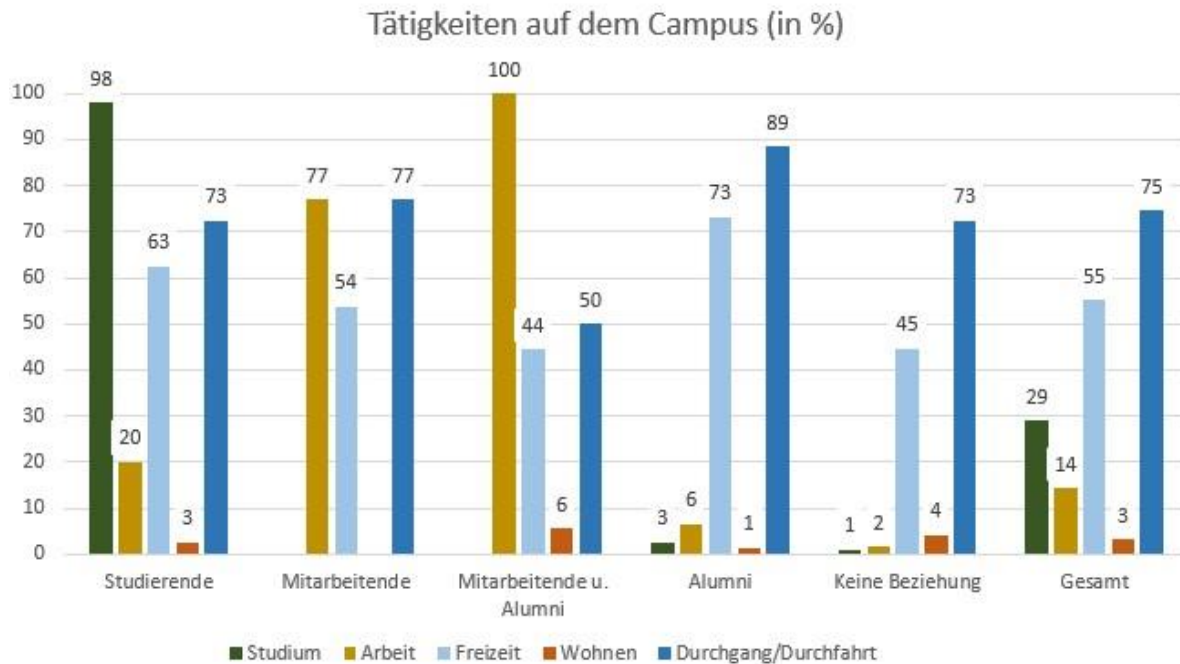


Anwohnendenbefragung 2021
 Frage 25: Zu welchen Uhrzeiten halten Sie sich üblicherweise auf dem Campus auf?
 Mehrfachnennungen möglich. Signifikante Zusammenhänge mit * markiert. *** für $p < 0,001$, ** für $p < 0,01$, * für $p < 0,05$

Abbildung 49: Aufenthalt auf dem Campusgelände (in Prozent der Antworten)

Die Frage 26 schließt sich inhaltlich an die vorangegangene Frage 25 zum üblichen Aufenthalt innerhalb eines Tages auf dem Campus an. Es wird erfragt, welchen Tätigkeiten die Anwohnenden während ihres Aufenthalts auf dem Campus nachgehen. In nachstehender Abbildung sind die Angaben der Tätigkeiten differenziert nach den verschiedenen Anwohnendengruppen dargestellt (Abbildung 50). Auch hier kann zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen und der Angabe bestimmter Tätigkeiten ein statistisch signifikanter Zusammenhang ermittelt werden.

Während das Studieren bei den Studierenden die meistgewählte Tätigkeit darstellt (98 %), wird das Arbeiten von 77 % der Mitarbeitenden und 100 % der Mitarbeitenden u. Alumni angegeben. Die Unterschiede zwischen den Anwohnendengruppen zur Angabe dieser Tätigkeiten sind statistisch signifikant und im Fall der Tätigkeit Studium als stark ($X^2=393,318$, $p<0,001$, $V=0,965$) und im Fall der Tätigkeit des Arbeitens als mittel ($X^2=183,074$, $p<0,001$, $V=0,659$) zu interpretieren. Ein Unterschied zwischen den Anwohnendengruppen ist auch bei der Angabe von Freizeitaktivitäten auf dem Campus zu verzeichnen. Die meisten Nennungen finden sich dazu bei den Alumni (73 %). Der Anteil der Nennungen innerhalb der anderen Anwohnendengruppen bewegt sich dabei bei den Studierenden und Mitarbeitenden auf einem ähnlichen Niveau (63 % Studierende und 54 % Mitarbeitende), die wenigsten Nennungen dazu finden sich bei den Mitarbeitenden u. Alumni (44 %) und Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT (45 %). Insgesamt unterscheiden sich die Angaben aber nicht wesentlich und auch im χ^2 -Test wird der Unterschied zwar als statistisch signifikant aber nur schwach angezeigt ($X^2=22,355$, $p<0,001$, $V=0,230$). Das Wohnen spielt für keine der Anwohnendengruppe eine Rolle. Bei der Tätigkeit des Durchgangs und der Durchfahrt auf dem Campusgelände sind die Nennungen insgesamt am höchsten (75 %). In jeder Anwohnendengruppe gehen dieser Tätigkeit über 70 % der Anwohnenden nach, bis auf die Anwohnendengruppe der Mitarbeitenden u. Alumni, wo sich der Anteil auf 50 % beläuft. Diese Tätigkeit ist neben dem Studium bei den Studierenden und der Arbeit bei den Mitarbeitenden und Mitarbeitenden u. Alumni die am häufigsten genannte Tätigkeit aller Anwohnendengruppen auf dem Campus. Dementsprechend zeigt auch der χ^2 -Test nur einen schwachen Zusammenhang für die Auswahl dieser Tätigkeit und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe an ($X^2=14,423$, $p=0,006$, $V=0,185$).

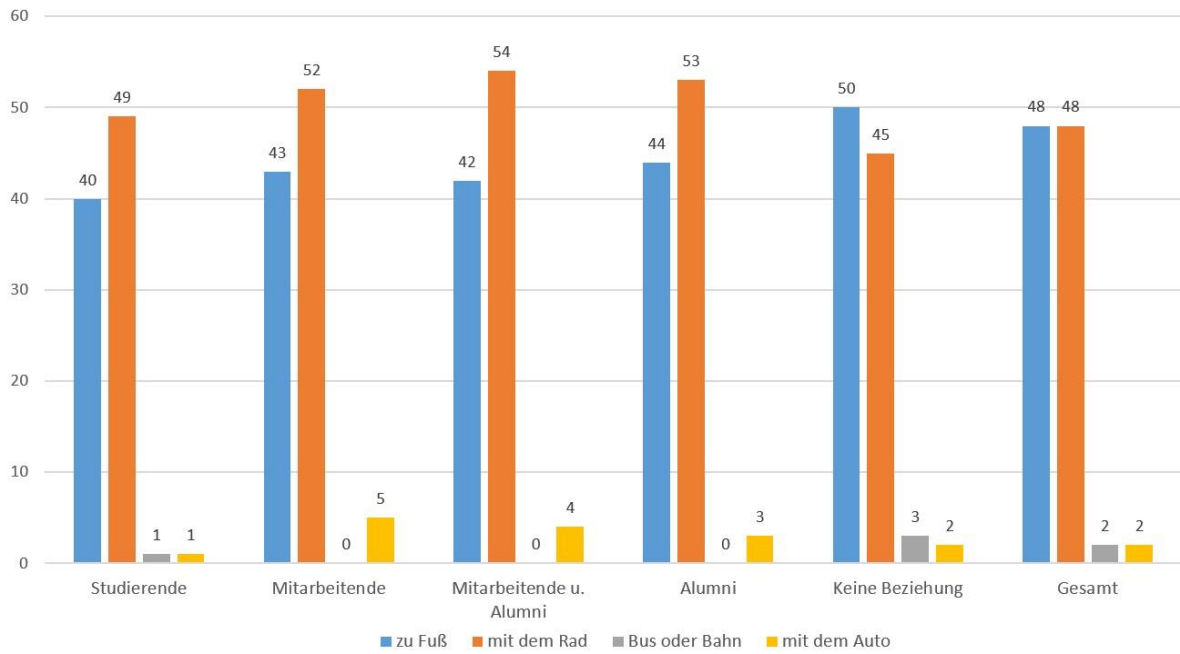


Anwohnendenbefragung 2021
 Frage 26: Welchen Tätigkeiten gehen Sie dabei nach?
 Mehrfachnennungen möglich. Angaben in Spaltenprozent.

Abbildung 50: Tätigkeiten auf dem Campus (Angaben in % der Befragten)

Bei einem Blick auf die Mobilitätswahl der Anwohnenden auf dem Weg zum Campusgelände (Frage 28) und auf dem Campusgelände selbst (Frage 29) zeigt sich, dass die Anwohnenden überwiegend das Rad als Verkehrsmittel wählen oder zu Fuß gehen (siehe Abbildung 51 und Abbildung 52). Bei der Wahl des Verkehrsmittels um zum Campusgelände zu kommen sind insgesamt das Fahrrad und das zu Fuß gehen gleichauf (beide 48 %). Innerhalb einiger Anwohnendengruppen zeigt sich das gleiche Bild: Entweder die Anwohnenden der jeweiligen Gruppe kommen mit dem Fahrrad oder zu Fuß. Bei den Anwohnenden ohne Beziehung überwiegt leicht der Anteil der zu Fuß gehenden gegenüber dem Fahrrad. Auf dem Campus selbst gehen insgesamt 50 % der Anwohnendengruppen zu Fuß. Der Anteil der Radfahrenden und zu Fuß gehenden bleibt dabei ähnlich zu der Verteilung bei der Mobilitätswahl zum Campusgelände, es gehen nur mehr Studierende auf dem Campus zu Fuß (52 %). Andere Verkehrsmittel spielen nur bei den anwohnenden Mitarbeitenden u. Mitarbeitenden u. Alumni sowohl auf dem Weg zum Campus (insgesamt 9 % bei Auto) und auf dem Campus (5 %) eine Rolle.

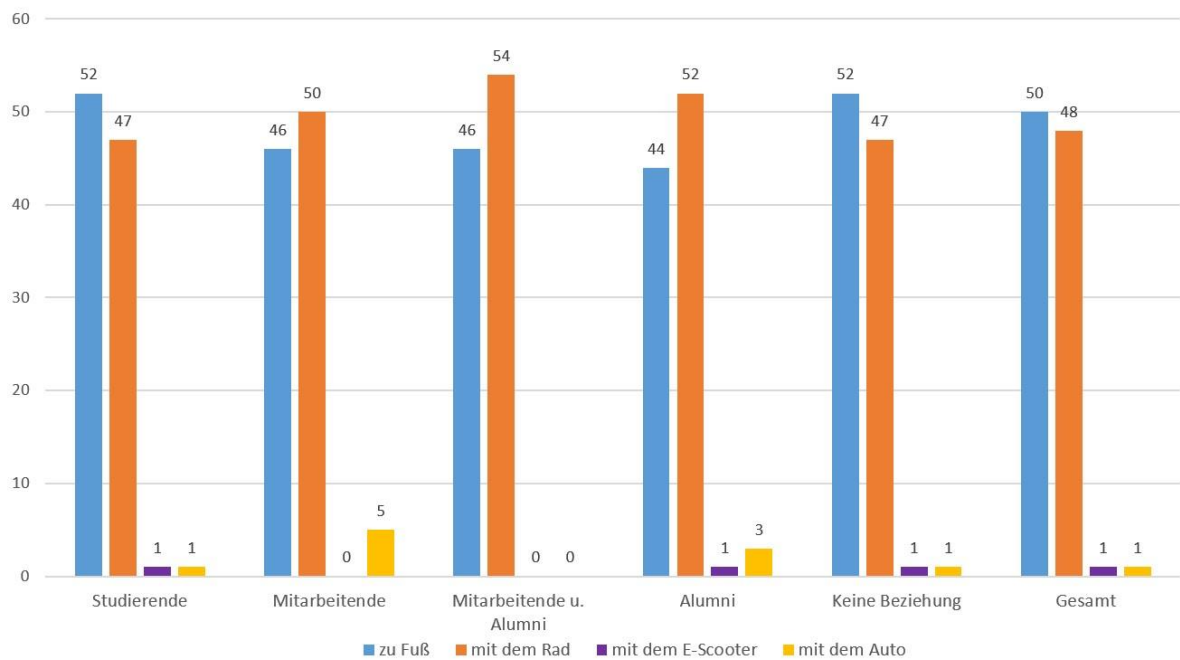
Mobilitätswahl zum Campusgelände (in %)



Anwohnendenbefragung 2021
 Frage 28: Wie gelangen Sie üblicherweise zum Campus?
 Mehrfachnennungen möglich.

Abbildung 51: Mobilitätswahl zum Campus

Mobilität auf dem Campusgelände (in %)



Anwohnendenbefragung 2021
 Frage 29: Wie bewegen Sie sich auf dem Campus fort?
 Mehrfachnennungen möglich.

Abbildung 52: Mobilität auf dem Campus

Um den Einfluss der Corona-Pandemie auf den Aufenthalt der Anwohnenden auf dem Campusgelände zu erfassen, wurden sie in Frage 27 gefragt, ob sich ihr Aufenthalt seit Beginn der Corona-Pandemie auf dem Campus verändert hat. Es wurden dazu drei Antwortmöglichkeiten gegeben (siehe Abbildung 53). Insgesamt halten sich 53 % der Anwohnenden seit Beginn der Corona-Pandemie seltener auf dem Campusgelände auf. Bei 41 % der Anwohnenden blieb der Aufenthalt gleich und insgesamt halten sich seitdem 7 % häufiger auf dem Campusgelände auf (siehe dazu auch Jäger, 2021). Bei einem Blick auf den Unterschied zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen ist ein deutlicher Unterschied erkennbar, der auch im Chi²-Test sich als statistisch signifikant und mittel darstellt.

Es kann festgestellt werden, dass v.a. der Aufenthalt der Studierenden auf dem Campus durch die Corona-Pandemie stark verändert wurde. 98 % geben an, seitdem seltener auf dem Campus zu sein. Ebenfalls 94 % der Mitarbeitenden u. Alumni geben dies an, sowie 69 % der Mitarbeitenden. Bei den Alumni und Anwohnenden ohne Beziehung fällt auf, dass der Campusaufenthalt seit Beginn der Corona-Pandemie überwiegend gleichblieb (53 % Alumni, 66 % ohne Beziehung) und sie sich sogar häufiger auf dem Campusgelände aufhalten (Alumni 11 %, Keine Beziehung 10 %).

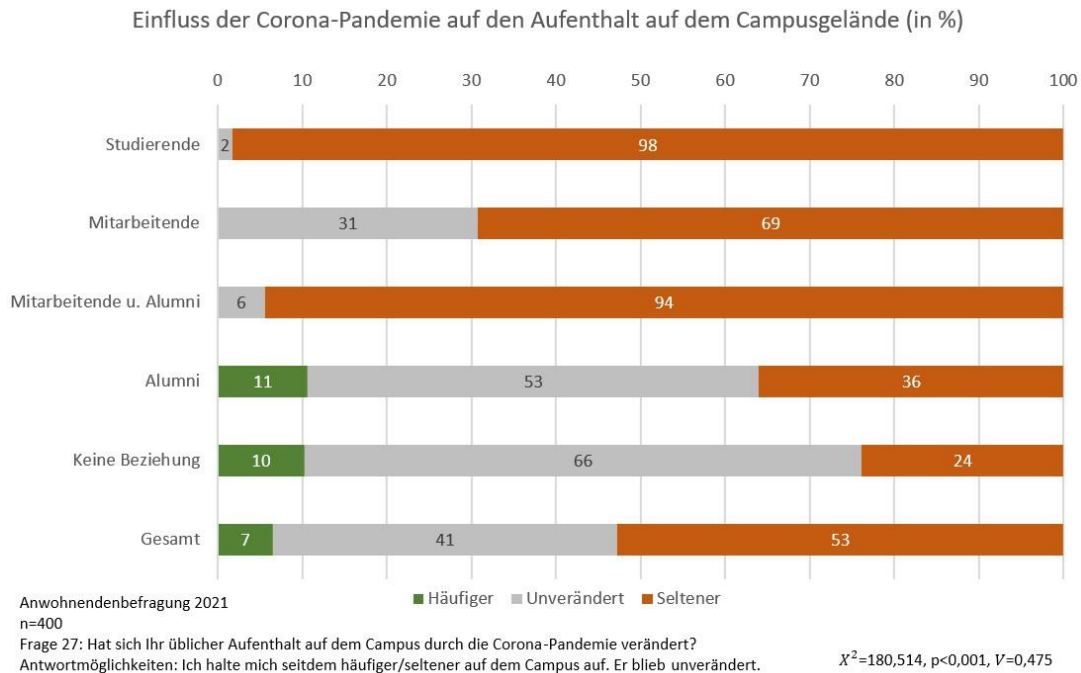
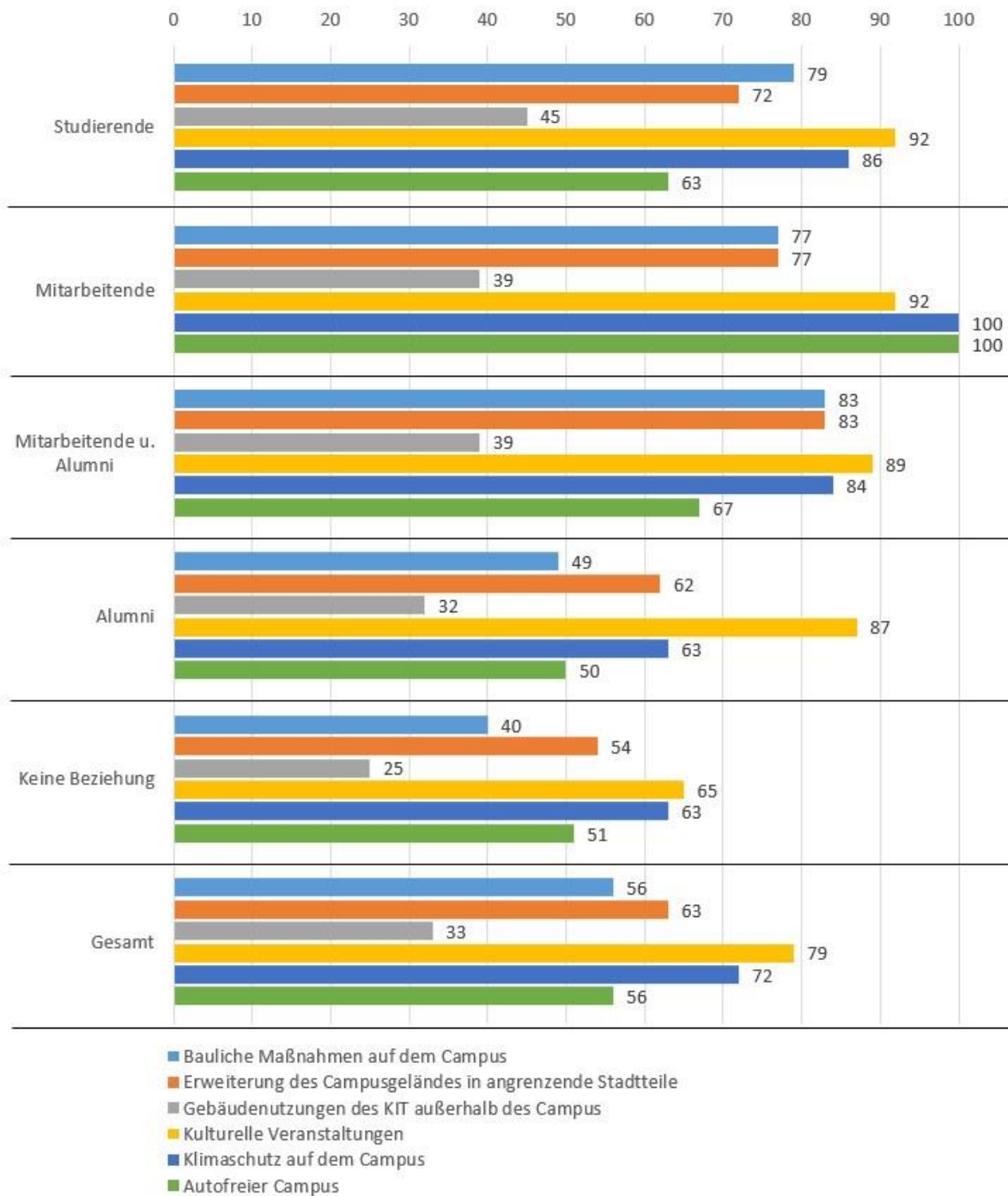


Abbildung 53: Einfluss der Corona-Pandemie auf den Aufenthalt auf dem Campusgelände (in %)

Äquivalent zur Abfrage des Interesses an aktuellen Themen im Stadtviertel wurden die Anwohnenden auch nach ihrem Interesse an aktuellen Themen bezüglich der Campuserwicklung in Frage 30 des Fragebogens befragt. Hierzu konnten sie wiederum angeben, ob sie aufgeführte Themen interessieren (1) oder nicht (2). Die Ergebnisse der Auswertung sind in Abbildung 54 dargestellt. Insgesamt wird ersichtlich, dass das meiste Interesse der Anwohnenden kulturelle Veranstaltungen auf dem Campus betreffen (79 %). Das geringste Interesse insgesamt erhält das Thema Gebäudenutzungen des KIT außerhalb des Campus (33 %).

Beim Vergleich der Angabe des Interesses zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen fällt auf, dass das Interesse bei den Studierenden, Mitarbeitenden u. Mitarbeitenden u. Alumni bei bestimmten Themen höher ist, als bei den Anwohnendengruppen der Alumni und der Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT. Dies betrifft das Interesse an baulichen Maßnahmen zum Campus, Erweiterungen des Campusgeländes in angrenzende Stadtteile, Klimaschutz auf dem Campus und Autofreier Campus (siehe Abbildung 54). Bei den Studierenden liegt das Hauptinteresse (92 % der Nennungen) bei kulturellen Veranstaltungen und mit 86 % bei Maßnahmen des Klimaschutzes auf dem Campus, gefolgt von baulichen Maßnahmen auf dem Campus (79 %). Die Mitarbeitenden interessieren sich hingegen am meisten für Klimaschutz auf dem Campus und einen autofreien Campus (beides 100 %). Bei den Mitarbeitenden u. Alumni liegt das Hauptinteresse bei kulturellen Veranstaltungen (89 %), gefolgt von Klimaschutz auf dem Campus (84 %) sowie baulichen Maßnahmen auf dem Campus und der Erweiterung des Campusgeländes in angrenzende Stadtteile (beides 83 %). Neben dem bereits angesprochenen Hauptinteresse an kulturellen Veranstaltungen sind bei den Anwohnendengruppen der Alumni die Erweiterung des Campusgeländes (62 %) und des Klimaschutzes auf dem Campus (63 %) die nächst interessierenden Themen, ebenso bei den Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus (Klimaschutz 63 %, Erweiterung 54 %). Bauliche Maßnahmen auf dem Campus interessieren nur 49 % der Alumni und 40 % der Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus.

Interesse an aktuellen Themen der Campusentwicklung (in %)



Anwohnendenbefragung 2021.

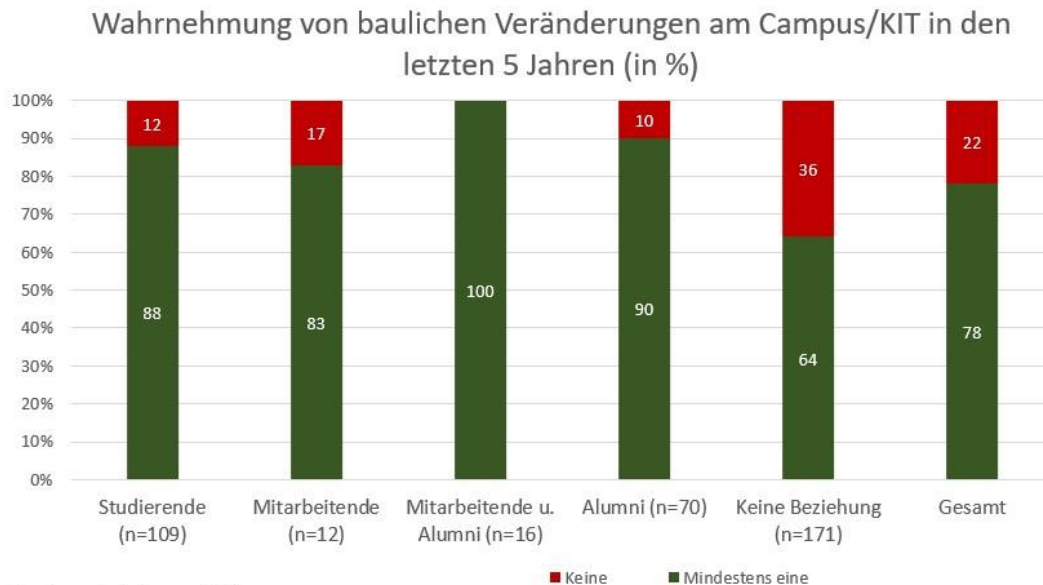
Frage 30: Im folgenden geht es um aktuelle Projekte, die den Campus Süd des KIT betreffen. Bitte geben Sie an, ob Sie nachfolgende Themen interessieren oder nicht.

Antwortmöglichkeiten: Interessiert mich - Interessiert mich nicht.

Abbildung 54: Interesse an aktuellen Themen der Campusentwicklung (Angaben in % der Befragten)

Bezüglich der Veränderung der physischen Umwelt auf dem Campus wurden die Anwohnenden in Frage 37 gefragt, ob und welche baulichen Veränderungen sie in den letzten fünf Jahren am Campus wahrgenommen haben. Als Antwortmöglichkeiten wurden drei Freifelder und die Option ‚Keine‘ gegeben. Die Ergebnisdarstellung erfolgt in Abbildung 55. Um die Wahrnehmung auszuwerten, wurde eine neue Variable kodiert mit den beiden Merkmalsausprägungen ‚mindestens eine bauliche Veränderung‘ (1) und ‚keine‘ (2).

Insgesamt gaben 78 % der Anwohnenden, dass sie bauliche Veränderungen wahrgenommen haben. Dabei können Unterschiede bei der Wahrnehmung zwischen den einzelnen Anwohnendengruppen festgestellt werden. Dieser Unterschied zwischen der Wahrnehmung baulicher Veränderung und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe zeigt sich im Chi²-Test als statistisch signifikant und mittel heraus ($X^2=35,709$, $p<0.001$, $V=0,307$, $n=378$). Daraus zeigt sich, dass die Mitarbeitenden u. Alumni alle (100 %) bauliche Veränderungen in den letzten 5 Jahren wahrgenommen haben. Bei den Studierenden (88 %), Mitarbeitenden (83 %) und Alumni (90 %) nahmen ebenfalls die Mehrheit der Anwohnenden wahr. Bei den Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT gaben dies lediglich 64 % an.



Anwohnendenbefragung 2021

Frage 37: Welche baulichen Veränderungen am Campus/KIT haben Sie in den letzten fünf Jahren wahrgenommen?

Antwortmöglichkeiten: 3 Freifelder zur Angabe der wahrgenommenen baulichen Veränderungen und Angabe 'Keine'.

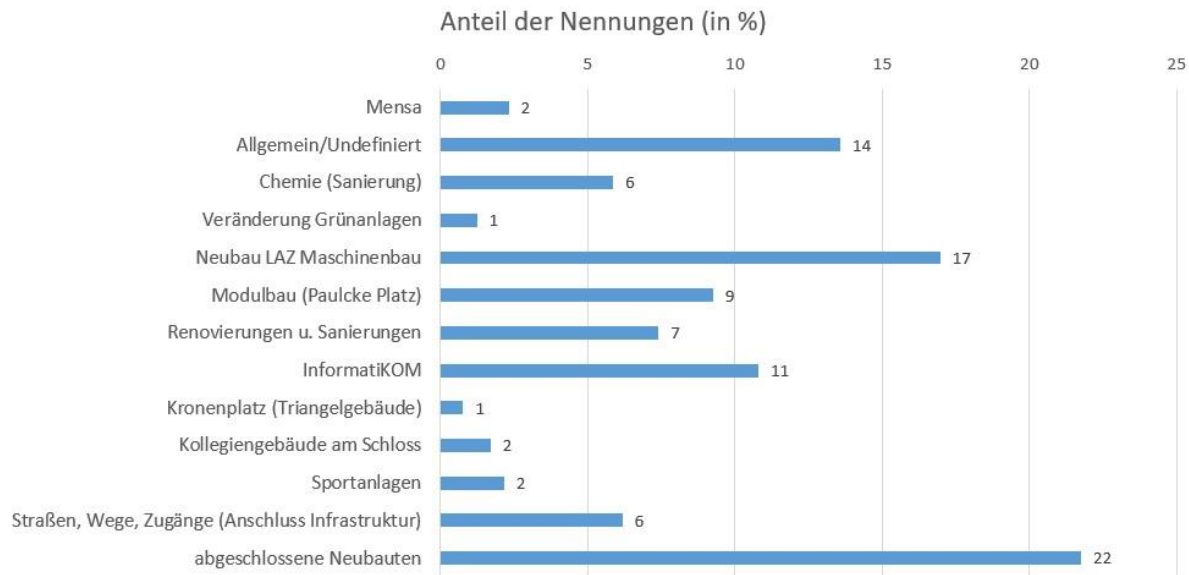
Auswertung: Angabe von min. 1 baulichen Veränderung.

n=378

$X^2=35,709$ $p<0,001$, $V=0,307$

Abbildung 55: Wahrnehmung baulicher Veränderungen auf dem Campusgelände (% der Befragten)

Zusätzlich wurden die Nennungen der wahrgenommenen baulichen Veränderungen am Campus bzw. am KIT ausgewertet. Dazu wurden die freien Antworten kategorisiert. In Abbildung 56 ist die Häufigkeit der Nennungen der jeweiligen Kategorie in den jeweiligen Anteilen an allen Nennungen dargestellt.



Anwohnerbefragung 2021
 Frage 37: Welche baulichen Veränderungen am Campus/KIT haben Sie in den letzten 5 Jahren wahrgenommen?
 Mehrfachnennungen möglich. Angaben in Prozent der Nennungen.
 n=648

Abbildung 56: Wahrgenommene bauliche Veränderungen der letzten fünf Jahre (Angaben in %)

22 % der Nennungen bezogen sich dabei auf die Angabe der in den letzten zehn Jahren neu entstandenen Gebäuden (u.a. MINT-Gebäude, Engler-Bunte-Institut, Universitätsbibliothek). Danach folgten als häufigste Nennungen zur Zeit der Befragung angelaufenen Bauprojekte des Lern- und Anwendungszentrums Maschinenbau (vgl. Kapitel 4.1.2), wobei zum Zeitpunkt der Befragung gerade der Abriss des alten Hörsaales stattgefunden hatte (siehe dazu bspw. Hustede (2021)) und als Angaben häufig ‚Abriss an der Kaiserstraße‘ gegeben wurde, die jedoch eindeutig dieser Kategorie zugeordnet wurden. Auch die Bauarbeiten am InformatiKOM wurden häufig genannt (11 %), wobei hier meist nicht der konkrete Name genannt wurde, sondern ‚Baustelle am Adenauerring‘ oder auf die Tschirra-Stiftung verwiesen wurde. Ansonsten blieben die meisten Nennungen eher allgemein und wurden nicht näher definiert (bspw. Baumaßnahmen an Gebäuden).

6.3.6. Wahrnehmung des Campus/des KIT in der Nachbarschaft

Um die Wahrnehmung des Campus und des KIT in der Nachbarschaft zu erfassen, wurden verschiedene Aussagenblöcke in den Fragebogen integriert. Zunächst wurde um die Zustimmung zu Aussagen gebeten, die den Campus als Bestandteil der Stadt Karlsruhe und der direkten Nachbarschaft ansprechen (siehe Tabelle 21, Frage 35). Hierbei wurde wiederum ausgewertet, inwieweit es Unterschiede zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen gibt. Im ersten Schritt wurde dazu wieder ein Chi²-Test durchgeführt, um mögliche statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen der Zustimmung zu den verschiedenen Aussagen (ordinale Skalierung) und den jeweiligen Anwohnendengruppen (nominale Skalierung) zu erkennen. Zusätzlich wurden die Aussagen zur Zustimmung mithilfe des Mittelwerts (MW) ausgewertet. Diese Mittelwerte sind wieder unabhängig vom Chi²-Test und müssen vor dem Hintergrund interpretiert werden, dass es sich um ordinal skalierte Variablen handelt.

Die ersten Aussagen in Tabelle 21 beziehen sich auf die generelle Wahrnehmung des Campus in der Stadt. Die meisten Anwohnenden stimmen der Aussage eher zu, dass sich das KIT immer weiter über die Stadt ausbreitet (MW=2,22, n=399). Zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen ist hier kein großer Unterschied zu erkennen. Dies trifft ebenfalls bei den folgenden Aussagen zu: Der Campus sei ein wichtiger Naherholungsraum in der Stadt (MW=2,33, n=418), die Grünflächen des Campus seien für das Stadtklima besonders wichtig (MW=1,7, n=422) und dass der Campus die Anwohnenden dazu einlädt, dort zu verweilen (MW=2,44, n=415). Kleine Unterschiede zwischen den Anwohnendengruppen, die auch als statistisch signifikant, jedoch nur als schwach angezeigt werden, finden sich zum einen bei der Aussage, der Campus sei ein bedeutender Bestandteil der Stadt Karlsruhe ($X^2=35,093$, $p<0,001$, $V=0,167$, $n=417$). Insgesamt stimmen die Anwohnenden dem voll und ganz zu, am deutlichsten die Mitarbeitenden u. Alumni (MW=1,06, Std.A.: 0,236) und die Studierenden (MW=1,22, $n=119$, Std.A.: 0,454). Zum anderen bei der Aussage, dass die umliegenden Stadtviertel von der Nähe zum KIT profitieren würden ($X^2=39,434$, $p<0,001$, $V=0,179$, $n=410$). Hier ist jedoch beim Vergleich der Mittelwerte nur bei den Studierenden eine geringere Streuung um den Mittelwert zu erkennen.

Tabelle 21: Zustimmung zu Aussagen über die Wahrnehmung des Campus in der Stadt

Aussage	Anwohnerengruppe	Mittelwert	n	Std.- Abweichung
Das KIT breitet sich über das Stadtgebiet immer weiter aus. $X^2=9,908$, $p=0,871$, $V=0,079$, $n=395$	Studierende	2,28	116	0,657
	Mitarbeitende	2,17	12	0,577
	Mitarbeitende u. Alumni	2,18	17	0,636
	Alumni	2,30	76	0,674
	Keine Beziehung	2,17	174	0,746
	Gesamt	2,22	399	0,697
Der Campus ist ein bedeutender Bestandteil der Stadt Karlsruhe. *** $X^2=35,093$, $p<0,001$, $V=0,167$, $n=417$	Studierende	1,22	119	0,454
	Mitarbeitende	1,54	13	0,66
	Mitarbeitende u. Alumni	1,06	18	0,236
	Alumni	1,35	78	0,554
	Keine Beziehung	1,59	189	0,736
	Gesamt	1,41	423	0,635
Der Campus Süd ist ein wichtiger Naherholungsraum in der Stadt. $X^2=8,074$, $p=0,779$, $V=0,081$, $n=413$	Studierende	2,44	117	0,875
	Mitarbeitende	2,31	13	0,751
	Mitarbeitende u. Alumni	2,28	18	0,826
	Alumni	2,29	77	0,825
	Keine Beziehung	2,31	188	0,909
	Gesamt	2,33	418	0,877
Die Grünflächen des Campus sind für das Stadtklima besonders wichtig. $X^2=8,719$, $p=0,727$, $V=0,084$, $n=416$	Studierende	1,74	119	0,764
	Mitarbeitende	1,54	13	0,66
	Mitarbeitende u. Alumni	1,67	18	0,594
	Alumni	1,68	77	0,595
	Keine Beziehung	1,72	189	0,737
	Gesamt	1,70	422	0,71
Der Campus lädt die Anwohnenden dazu ein, hier zu verweilen. $X^2=3,098$, $p=0,995$, $V=0,950$, $n=411$	Studierende	2,42	118	0,831
	Mitarbeitende	2,31	13	0,855
	Mitarbeitende u. Alumni	2,28	18	0,826
	Alumni	2,47	77	0,836
	Keine Beziehung	2,46	185	0,847
	Gesamt	2,44	415	0,843
Die umliegenden Stadtviertel profitieren von der Nähe zum KIT. *** $X^2=39,434$, $p<0,001$, $V=0,179$, $n=410$	Studierende	1,55	119	0,634
	Mitarbeitende	1,92	13	0,76
	Mitarbeitende u. Alumni	1,78	18	0,826
	Alumni	1,97	77	0,827
	Keine Beziehung	2,04	183	0,847
	Gesamt	1,87	414	0,797
Frage 35: Hier sind einige Aussagen über das KIT in der Stadt Karlsruhe zusammengestellt. Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? Antwortmöglichkeiten: voll und ganz (1) – eher (2) – eher nicht (3) – ganz und gar nicht (4). Signifikante Unterschiede innerhalb der Anwohnerengruppen (ANWGR) sind mit * gekennzeichnet. *** für $p<0,001$, ** für $p<0,01$, * für $p<0,05$.				

Frage 25 enthält auch einige Aussagen zur Grenzwahrnehmung zwischen Campus und Stadt (Tabelle 22). Der Aussage, dass der Campus sich deutlich von der Stadt Karlsruhe abgrenze, stimmen die Anwohnenden eher nicht zu (MW=2,63, n=412). Beim Vergleich der Mittelwerte um zu sehen, ob es einen Unterschied zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen gibt, fällt auf, dass die Mitarbeitenden u. Alumni dieser Aussage eher zustimmen (MW=2,39, n=18), allerdings gibt es um diesen Mittelwert eine sehr große Streuung (1,037). Eine deutliche Wahrnehmung von Grenzen und Mauern besteht ebenfalls eher nicht (MW=3,04, n=412). Bei der Betrachtung der Mittelwerte ist hier kein großer Unterschied zwischen den Anwohnendengruppen festzustellen. Der Chi²-Test zeigt zwischen der Zustimmung zu dieser Aussage und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe einen statistisch signifikanten, aber nur schwachen Zusammenhang an ($X^2=36,405$, $p=0,003$, $V=0,149$, $n=408$). Der Aussage, dass die einzigen Grenzen des Campus zur Stadt hin die ihn umgebenden Straßen seien, stimmen die Anwohnenden insgesamt eher zu (MW=2,11, n=409). Beim Vergleich der Mittelwerte zwischen den Anwohnendengruppen kann kein großer Unterschied festgestellt werden, den kleinsten Mittelwert (und damit die höchste Zustimmung) zeigen dabei wieder die Mitarbeitenden u. Alumni auf (MW=1,61, n=18). Der Chi²-Test zeigt zwischen der Zustimmung zu dieser Aussage und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe einen statistisch signifikanten, aber nur schwachen Zusammenhang an ($X^2=26,736$, $p=0,008$, $V=0,149$, $n=404$).

Als eine letzte Aussage wird dazu ausgewertet, ob die Anwohnenden den Campus als einen offenen Campus wahrnehmen, in den jeder hineingehen und ihn nutzen kann. Der Chi²-Test zeigt wieder einen statistisch signifikanten aber schwachen Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe und der Zustimmung zu dieser Aussage auf ($X^2=22,650$, $p=0,031$, $V=0,136$, $n=411$). Insgesamt stimmen die Anwohnenden dieser Aussage eher zu (MW=1,52, n=412). Beim Vergleich der Mittelwerte der unterschiedlichen Anwohnendengruppen ist ein kleiner Unterschied zwischen den Anwohnendengruppen festzustellen. Die Studierenden (MW=1,36, n=119), Mitarbeitenden (MW=1,31, n=18) und Mitarbeitenden u. Alumni (MW=1,28, n=18) stimmen dieser Aussage voll und ganz zu und die beiden Anwohnendengruppen der

Alumni (MW=1,53, n=78) und der ohne Beziehung zum KIT (MW=1,52, n=415) nur eher zu.

Tabelle 22: Aussagen zur Grenzwahrnehmung zwischen Campus und Stadt

Aussage	Anwohnerndengruppe	Mittelwert	n	Std.-Abweichung
Der Campus grenzt sich deutlich von der Stadt Karlsruhe ab. $X^2=14,357$, $p=0,278$, $V=0,108$, $n=407$	Studierende	2,64	117	0,835
	Mitarbeitende	2,62	13	1,044
	Mitarbeitende u. Alumni	2,39	18	1,037
	Alumni	2,51	77	0,788
	Keine Beziehung	2,70	182	0,765
	Gesamt	2,63	412	0,816
Ich nehme entlang des Campus Grenzzäune und Mauern sehr deutlich wahr. ** $X^2=36,405$, $p=0,003$, $V=0,149$, $n=408$	Studierende	3,18	119	0,771
	Mitarbeitende	3,31	13	0,885
	Mitarbeitende u. Alumni	3,06	18	0,938
	Alumni	2,92	77	0,943
	Keine Beziehung	2,97	181	0,846
	Gesamt	3,04	412	0,816
Die einzigen Grenzen des Campus zur Stadt hin sind die ihn umgebenden Straßen. ** $X^2=26,736$, $p=0,008$, $V=0,149$, $n=404$	Studierende	1,92	116	0,771
	Mitarbeitende	1,83	12	0,577
	Mitarbeitende u. Alumni	1,61	18	0,608
	Alumni	2,25	77	0,830
	Keine Beziehung	2,25	181	0,767
	Gesamt	2,11	409	0,793
Der Campus ist ein offener Campus, jeder kann hineingehen und ihn nutzen. * $X^2=22,650$, $p=0,031$, $V=0,136$, $n=411$	Studierende	1,36	119	0,516
	Mitarbeitende	1,31	13	0,63
	Mitarbeitende u. Alumni	1,28	18	0,461
	Alumni	1,53	78	0,597
	Keine Beziehung	1,65	183	0,725
	Gesamt	1,52	415	0,644
Frage 35: Hier sind einige Aussagen über das KIT in der Stadt Karlsruhe zusammengestellt. Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? Antwortmöglichkeiten: voll und ganz (1) – eher (2) – eher nicht (3) – ganz und gar nicht (4). Signifikante Unterschiede innerhalb der Anwohnerndengruppen (ANWGR) sind mit * gekennzeichnet. *** für $p<0,001$, ** für $p<0,01$, * für $p<0,05$.				

Im dritten thematischen Themenblock wurden ‚Ich-bezogene‘ Aussagen gewählt, um von der Allgemeingültigkeit der Aussagen zum Campus und des KIT nochmal spezifisch auf die individuelle Wahrnehmung der Anwohnernden einzugehen (Tabelle 23). Der Aussage, dass die befragte Person jeden Tag Gebäude des Campus sehen würde, stimmen

die meisten Anwohnenden eher zu (MW=1,67, n=421), wobei die Streuung insgesamt auch als recht hoch angesehen werden muss (0,909). Zwischen den Anwohnendengruppen gibt es dazu keine großen, relevanten Unterschiede. Bei der Aussage „Ich bin fast täglich auf dem Campus-Gelände unterwegs.“ Lässt sich wiederum ein Unterschied erkennen. Während die Studierenden (MW=2,17, n=118), Mitarbeitenden (MW=1,85, n=13) und Mitarbeitenden u. Alumni (MW=1,61, n=1,61) dem eher zustimmen, stimmen die Anwohnenden der Gruppen Alumni (MW=2,77, n=78) und ohne Beziehung (MW=2,87, n=189) dem eher nicht zu. Die letzten beiden genannten Gruppen weisen dabei jedoch wiederum eine hohe Streuung um den Mittelwert auf (Alumni: 0,939, keine Beziehung: 0,898). Im Chi²-Test wird zwar ein statistisch signifikanter, aber nur schwacher Zusammenhang zwischen der Anwohnendengruppe und der Zustimmung zu dieser Aussage festgestellt ($X^2=73,778$, $p<0,001$, $V=0,243$, $n=416$).

Der Aussage, dass der Campus eine wichtige Naherholungsmöglichkeit bietet, stimmen die Anwohnenden eher nicht zu (MW=2,5, n=422). Aber auch hier ist eine relativ hohe Streuung zu erkennen (0,960). Zwischen den verschiedenen Anwohnendengruppen gibt es beim Vergleich der Mittelwerte keine relevanten Unterschiede. Der Aussage, der Campus sei eine Bereicherung in der Nachbarschaft, stimmen die Anwohnenden insgesamt eher zu (MW=2,17, n=419), wobei hier eine sehr große Streuung bei der Interpretation zu beachten ist (1,373). Innerhalb der Anwohnendengruppen gibt es einen Unterschied zu erkennen. Während die Mehrheit der Anwohnendengruppen der Aussage eher zustimmen, stimmen die Anwohnenden ohne Beziehung der Aussage eher nicht zu (MW=2,51, n=186). Hierbei ist bei der Interpretation eine noch höhere Streuung zu berücksichtigen (1,802) als beim Mittelwert der gesamten Anwohnenden. Der Chi²-Test zeigt einen statistisch signifikanten, aber schwachen Zusammenhang zwischen der Zustimmung zu dieser Aussage und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe ($X^2=49,678$, $p<0,001$, $V=0,173$, $n=413$). Die letzte Aussage zu diesem Thema bezieht sich nicht direkt auf den Campus, sondern auf das KIT als hauptsächlich nutzende Einheit des Geländes. Die Anwohnenden wurden gefragt, ob sie dem KIT gegenüber wohlwollend eingestellt seien. In der Zustimmung sind die Anwohnenden ohne Beziehung zurückhaltender (MW=1,62, n=186), als die anderen Anwohnendengruppen.

Tabelle 23: ‚Ich‘-bezogene Aussagen zum Campus in der Nachbarschaft

Aussage	Anwohnergruppe	Mittelwert	n	Std.- Abweichung
Ich sehe jeden Tag Gebäude des Campus. $X^2=20,007$, $p=0,067$, $V=0,127$, $n=415$	Studierende	1,47	119	0,768
	Mitarbeitende	1,54	13	0,877
	Mitarbeitende u. Alumni	1,39	18	0,608
	Alumni	1,77	78	0,925
	Keine Beziehung	1,82	187	0,909
	Gesamt	1,67	421	0,871
Ich bin fast täglich auf dem Campus-Gelände unterwegs. *** $X^2=73,778$, $p<0,001$, $V=0,243$, $n=416$	Studierende	2,17	118	0,850
	Mitarbeitende	1,85	13	0,801
	Mitarbeitende u. Alumni	1,61	18	0,608
	Alumni	2,77	78	0,939
	Keine Beziehung	2,87	189	0,898
	Gesamt	2,56	422	0,939
Der Campus bietet mir in meiner Freizeit eine wichtige Naherholungsmöglichkeit. $X^2=18,849$, $p=0,092$, $V=0,123$, $n=416$	Studierende	2,42	118	0,850
	Mitarbeitende	2,54	13	0,801
	Mitarbeitende u. Alumni	2,17	18	0,707
	Alumni	2,45	8	0,892
	Keine Beziehung	2,62	190	0,994
	Gesamt	2,50	422	0,960
Der Campus in meiner Nachbarschaft bereichert mich. *** $X^2=49,678$, $p<0,001$, $V=0,173$, $n=413$	Studierende	1,77	118	0,733
	Mitarbeitende	2,23	13	0,599
	Mitarbeitende u. Alumni	1,94	18	0,802
	Alumni	2,05	78	0,800
	Keine Beziehung	2,51	186	1,802
	Gesamt	2,17	419	1,373
Ich bin dem KIT gegenüber wohlwollend eingestellt. $X^2=18,053$, $p=0,114$, $V=0,121$, $n=412$	Studierende	1,40	118	0,615
	Mitarbeitende	1,23	13	0,439
	Mitarbeitende u. Alumni	1,28	18	0,461
	Alumni	1,42	77	0,615
	Keine Beziehung	1,62	186	0,720
	Gesamt	1,49	417	0,665
Frage 36: Nun interessiert uns Ihre Meinung zum Campus in Ihrer direkten Nachbarschaft. Inwiefern stimmen Sie persönlich diesen Aussagen zu? Antwortmöglichkeiten: voll und ganz (1) – eher (2) – eher nicht (3) – ganz und gar nicht (4). Signifikante Unterschiede innerhalb der Anwohnergruppen (ANWGR) sind mit * gekennzeichnet. *** für $p<0,001$, ** für $p<0,01$, * für $p<0,05$.				

6.3.7. Aufenthaltsort Campus: Qualitativ räumliche Datenanalyse

Im Rahmen des Forschungsprozesses wurden bereits innerhalb der leitfadengestützten Interviews qualitativ räumliche Daten erhoben (vgl. Kapitel 6.1.3). Hier wurden die Anwohnenden gebeten, die Grenzen des Campusgeländes auf einer OpenStreetMap-Karte einzuzeichnen. Da hierbei festgestellt wurde, dass der tatsächliche Umfang des Campusgeländes unter den befragten Anwohnenden nicht bekannt war, wurde für den Fragebogen als Darstellung eine Campuskarte gewählt, auf der die Anwohnenden die genaue Fläche des Campus abgebildet erkennen konnten, um ihnen so auch die Beantwortung der Frage und den Arbeitsauftrag verständlich zu machen. In Frage 31 wurden sie gebeten, ihre üblichen Wege auf dem Campus mithilfe von Linien zu zeichnen und ihre üblichen Aufenthaltsorte auf dem Campus mit einem Kreuz zu markieren. Insgesamt konnten für die Analyse der Campuswege und Aufenthaltsorte der Anwohnenden 356 bearbeitete Karten berücksichtigt werden, die insgesamt 544 Wege und 413 Aufenthaltsorte beinhalteten. Auf der nächsten Doppelseite ist zur Orientierung auf dem Campusgelände ein Campusplan abgebildet, der die für die Auswertung wichtigsten Wege mit deren Namen markiert (Nördlicher Teil Abbildung 57 und Südlicher Teil in Abbildung 58).

Zum einen wurden alle Rohdaten zur Auswertung herangezogen, um die tatsächlichen Wege zu eruieren und ebenfalls eine Anzahl der Zu- und Abgänge an verschiedenen Stellen des Campus zu analysieren (Abbildung 59). Im Anschluss daran wurde nach Unterschieden zwischen den Anwohnendengruppen geschaut. Von den anwohnenden Studierenden konnten 168 Wege und 225 Aufenthaltsorte analysiert werden. Von den Mitarbeitenden 16 Wege und 6 Aufenthaltsorte, weswegen die folgenden Ausführungen gemeinsam mit den Mitarbeitenden u. Alumni (21 Wege und 20 Aufenthaltsorte) gemeinsam ausgewertet wird. Von den Alumni konnten 135 Wege und 64 Aufenthaltsorte ausgewertet werden und von den Anwohnenden ohne Beziehung insgesamt 204 Wege und 98 Aufenthaltsorte. Eine größere Darstellung der Karten findet sich zusätzlich im Anhang (ab S. XXXIII).



Abbildung 57: Nördliches Campusgelände (Wegennamen)



Abbildung 58: Südliches Campusgelände (Wegennamen)

Die so gewonnenen Rohdaten der Campuswege werden in Abbildung 59 in einem tiefen Blau und Wege (oder Weganteile) außerhalb des tatsächlichen Campusgeländes werden in einem blässeren Grau dargestellt. Die detailliertere Darstellung inklusive einer Legende zu den Zugängen findet sich im Anhang (S. XXXIII). Die Wege der Anwohnenden verlaufen auffällig häufig entlang der Ost-West-Verbindungen des Campusgeländes und sind am stärksten in der südlichen Campushälfte ausgeprägt. Hier finden auch die meisten Zu- und Abwege auf das Campusgelände statt, die häufigsten am Übergang des Campusgeländes zum Schloss an der Engesserstraße (112). Die nächst höheren Zu- und Abgänge sind im Süden im Bereich des Durlacher Tors zu verzeichnen (77 und 33). Auch die verschiedenen Zugänge entlang der Kaiserstraße werden häufig genutzt, sowie der Zugang am Zirkel (52). Die am häufigsten genutzten Ost-West-Verbindungen über das Campusgelände stellen die Hagsfelder Allee, die Richard-Willstätter-Allee und die Engesserstraße dar. Als meist genutzte Nord-Süd-Verbindung stellt sich der Adenauerring, die Straße am Forum und der Neue Zirkel heraus.



Abbildung 59: Darstellung der Zugänge zum Campus und die absolute Anzahl der Querungen

Bei den Pfaden der Studierenden (n=168), Abbildung 60, Anhang S. XXXIV) fällt auf, dass diese sich überwiegend auf dem Campusgelände befinden. Einzelne Weg zeigen Zuwege aus der Oststadt oder einen Weg über den Fasanengarten an. Im Vergleich zu den Pfaden der anderen Anwohnendengruppen werden hier neben den bereits angesprochenen häufig genutzten Ost-West sowie Nord-Süd-Wegen deutlich mehr Wege dazwischen eingezeichnet. Ebenfalls auffällig ist, dass die Wege sehr häufig KIT-Gebäude als Start- bzw. Zielpunkt haben. Es kann festgestellt werden, dass alle aktiv vom KIT genutzten Gebäude von den Studierenden durch die Wege angesteuert werden oder auch mit einem Aufenthaltsort markiert wurden (n=266). Im Vergleich zu den anderen Anwohnendengruppen sind die Aufenthaltsorte über das gesamte Campusgelände verteilt. Am auffälligsten bei den Studierenden ist die räumliche Konzentration der Wege und Aufenthaltsorte in der Straße am Forum. Ein hoher Zulauf der Weg findet sich dabei an der Mensa, der Bibliothek und dem AKK. Hier finden sich auch die meisten angegebenen Aufenthaltsorte. Mehrere Punkte erhalten auch Fakultätsgebäude (bspw. Mathematik am Zirkel, Chemie), sowie das Sportinstitut bzw. die Sportanlagen.

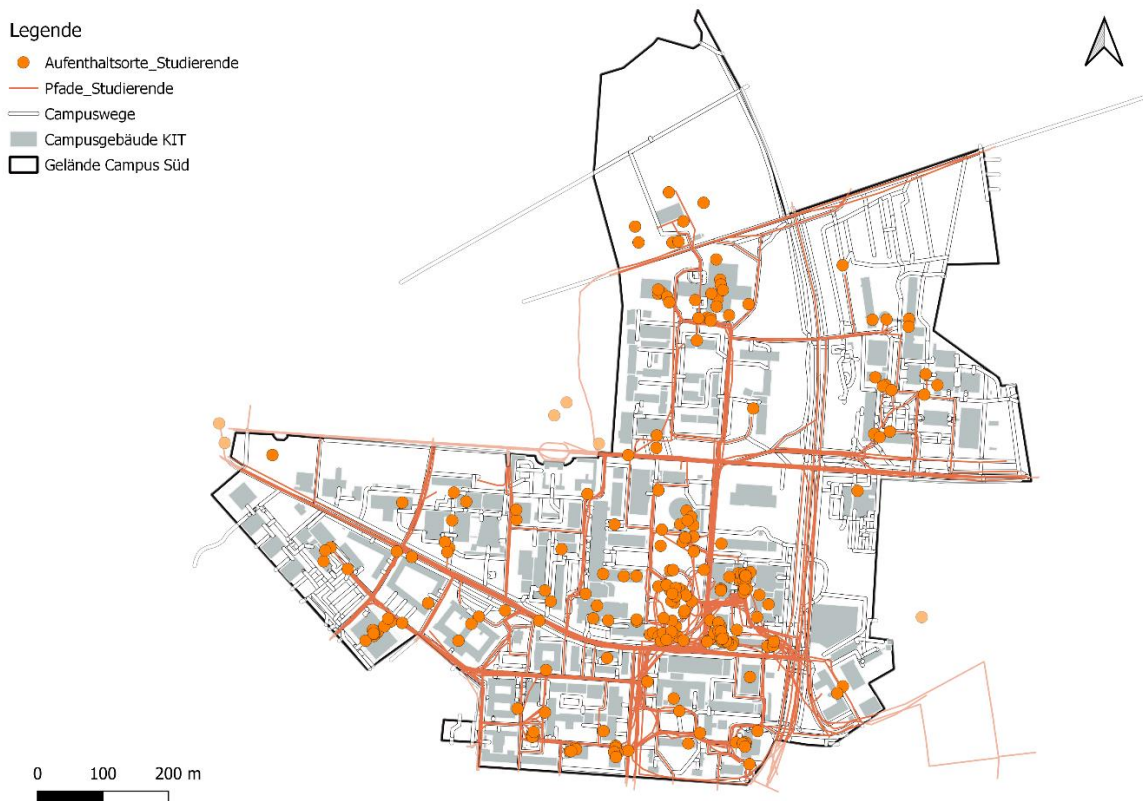


Abbildung 60: Campuspfade und Aufenthaltsorte der anwohnenden Studierenden

Da die absolute Zahl der beiden Anwohnendengruppen der Mitarbeitenden (Abbildung 61, Anhang S. XXXV, lila) und der Mitarbeitenden u. Alumni (grün) in der Erhebung insgesamt sehr gering waren, wurden diese zur Auswertung gemeinsam betrachtet. Wie bei den Studierenden bleiben die Wege überwiegend auf dem tatsächlichen Campusgelände. Aufgrund der geringen Anzahl der Wege (n=37), kann keine dominante Nord-Süd oder West-Ost-Achse erkannt werden. Im Gegensatz zur Karte der Studierenden fällt hier auf, dass ein kleinerer Teil des Campusgeländes durch die Wege erschlossen ist. Die Wege führen deutlich seltener zu bestimmten Gebäuden hin, sondern sind eher als Linien entlang der Straßen zu erkennen. Die Aufenthaltsorte beziehen sich bei den Mitarbeitenden u. Alumni (grün) häufiger auf konkrete Gebäude, als bei den Mitarbeitenden (lila) (n=26). Letztere setzen ihre Punkte eher außerhalb der Gebäude auf Freiflächen und Wege. Eine kleine Anhäufung der Aufenthaltsorte bei den Mitarbeitenden u. Alumni ist Mensa zu erkennen. Hier können die drei Punkte außerhalb des Campusgeländes mutmaßlich auf Nutzungen des KIT in der Stadt (südliche Punkte) und den botanischen Garten (östlicher Punkt) bezogen werden.

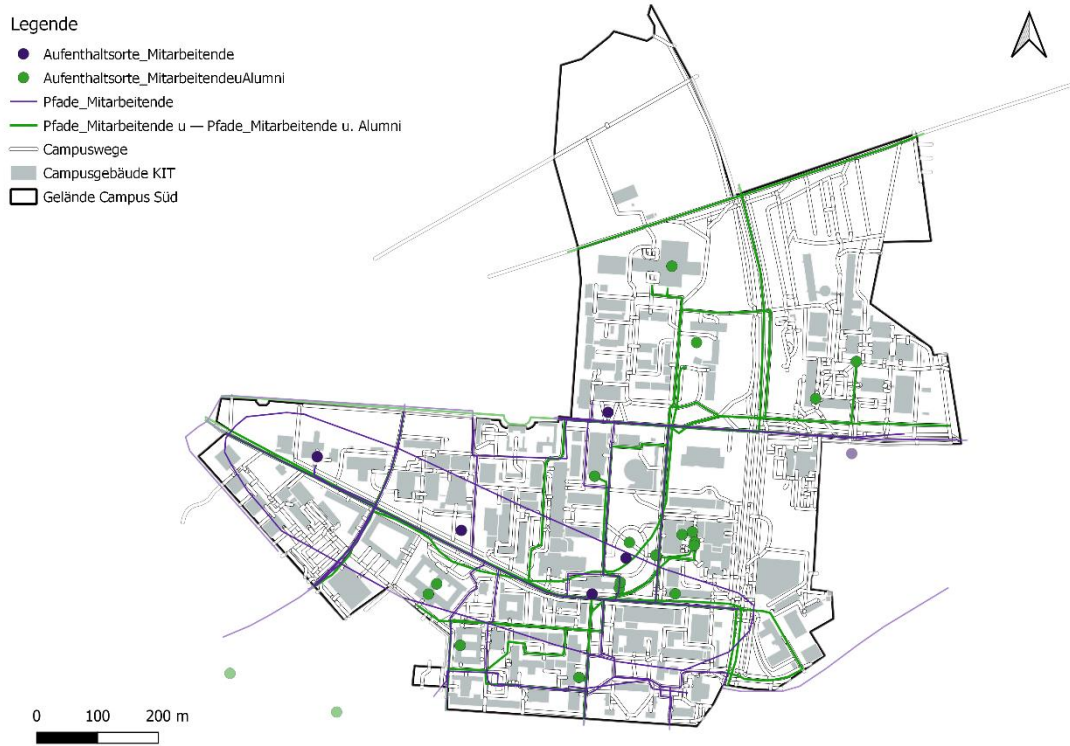


Abbildung 61: Campuspfade und Aufenthaltsorte der anwohnenden Mitarbeitenden (alle)

Auch bei den Alumni fällt auf, dass die meisten Pfade nicht zu bestimmten Gebäuden hinführen (n=61, Abbildung 62, Anhang S. XXXVI). Angesteuert werden zwar konkret die Mensa und auch die Bibliothek, alle anderen Wege führen aber eher an Gebäuden vorbei. Die häufigsten Wege führen durch die Engesserstraße (Ost-West-Verbindung), gefolgt von der Richard-Willstätter-Allee. Häufig frequentiert ist auch die Nord-Süd-Achse des neuen Zirkels, sowie der Parallelweg des Fritz-Haber-Weges auf der westlichen Seite des Fasanenschlösschens. Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Karten können auch Wege entlang der Kaiserstraße beobachtet werden (entlang des Campusgeländes) und einige Wege führen durch die Hagsfelder Allee. Im Vergleich zu den anderen Karten sind hier mehrere Wege aufgeführt, die außerhalb des tatsächlichen Campusgeländes verlaufen. Die gekennzeichneten Wege erschließen dabei vollständig das Gelände des Campus. Auffallend hinsichtlich der Aufenthaltsorte (n=61) ist, dass sie sich weniger auf konkrete Gebäude beziehen, sondern sich v.a. um das AKK und das Forum ansammeln. Auffallend sind zudem die Aufenthaltsorte am Fasanengarten und dem Durlacher Tor. Einige Wege führen hier auch über den Waldparkplatz nördlich der Campuserweiterung im Osten, was in den bisherigen Karten so noch nicht dargestellt wurde.



Abbildung 62: Campuspfade und Aufenthaltsorte der anwohnenden Alumni

Der Anteil der Wege, die über das Campusgelände hinaus gehen, ist bei den Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus am größten (n=209, Abbildung 63, Anhang S. XXXVII). Auch bei ihnen kann festgestellt werden, dass die Campusfläche komplett erschlossen ist. Die häufigsten Wege finden sich entlang der Engesserstraße, der Richard-Willstätter-Allee und dem Konrad-Adenauer-Ring. Ansonsten wird hier wiederum bis auf die Mensa keine anderen Gebäude des KIT als Start- oder Zielpunkt markiert. Die Wege führen vielmehr mal zwischen den Gebäuden hindurch und halten sich entlang der Grünflächen. Hinsichtlich der Aufenthaltspunkte (n=113) sind mehrere Punkte auffällig. Zunächst einmal finden sich wieder einige Punkte außerhalb des Campusgeländes, v.a. im Fasanengarten. Südlich entlang des Campus könnte wiederum der Kronenplatz vermutet werden. Auf dem Campusgelände befinden sich die Aufenthaltsorte überwiegend auf den Wegen bzw. Freiflächen auf dem Campus, auch hier wieder überwiegend auf der Engesserstraße und der Richard-Willstätter-Allee. Auch in der Nord-Süd-Verbindung Richtung Kaiserstraße können einige Aufenthaltspunkte auf den dortigen Wegen und Grünflächen (u.a. auch Forum) ausgemacht werden. Markierte Gebäude sind der botanische Garten, die Sportanlagen, die zentrale Verwaltung (altes Hauptgebäude) und die Bibliothek.



Abbildung 63: Campuspfade und Aufenthaltsorte der Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT

Im direkten Vergleich der Campuspfade und der Aufenthaltsorte der Anwohnenden wird deutlich, dass der Bezug zum KIT stark die Anlaufstellen steuert. Die Aufenthaltsorte der Studierenden und Mitarbeitenden sind häufig genau auf bestimmte Gebäude gesetzt, während die Alumni und Anwohnenden ohne Beziehung dies nur bei (eingeschränkt) öffentlich zugänglichen Gebäuden tun, bspw. der Mensa, den Caféterien oder Gebäuden, in denen Veranstaltungssäle untergebracht sind, bspw. am Ehrenhof oder in der Mathematik. Die Nutzung des Campus als Durchgangs- und Verkehrsort wird auf allen erstellten Karten sehr gut sichtbar, wobei ebenfalls auffällig ist, dass der Campus in seiner Gänze von den Anwohnenden erschlossen wird. Auch die Verbindungen in die angrenzenden Stadtviertel sind deutlich zu erkennen, wobei die meisten Zugänge über die Verkehrspunkte Durlacher Tor und Kronenplatz, sowie dem Zugang aus dem angrenzenden Schlosspark und der Oststadt erfolgen.

Bei den Pfaden auf dem Campus fällt weiterhin auf, dass die Pfade der Alumni sich am häufigsten zwischen den Gebäuden und abseits der Pfade befinden, die die Studierenden und Mitarbeitenden wählen. Bei den Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT treten diese zwar auch auf, in Bezug zur absoluten Anzahl der Wege fällt dies bei den Alumni jedoch stärker ins Gewicht. Des Weiteren sind die Aufenthaltsorte der Alumni außerhalb des Campusgeländes eher weniger eingezeichnet worden, was entweder auf eine bessere Kenntnis der Campusgrenzen schließen lässt, oder aber ein Indiz dafür ist, dass der Campus ganz bewusst als Ort aufgesucht wird. Bei den Alumni werden doch einige Aufenthaltsorte entlang der Campusgrenzen wahrgenommen, die eher für einen Aufenthalt ‚in der Nähe‘ des Campusgeländes und hier Tendenz der städtischen Grünflächen sprechen.

Die Aufenthalte der Studierenden zeigen neben der starken Zentrierung auf die jeweiligen Gebäudemitten auch Sammlungen an Punkten, die der Kommunikation und des Austausches vorbehalten sind, bspw. der Grünfläche des Forums, der Bibliothek oder der Mensa. Aus dieser Karte lässt sich daher der studentische Mittelpunkt der Studierenden gut herausarbeiten, ohne dabei weitere Ansammlungen, wie bspw. die Sportflächen, zu vernachlässigen. Eine ebenfalls häufige Nennung des Forums kann auch auf Veranstaltungen zurückgeführt werden, sowohl im Rahmen der Universität als auch außerhalb dessen, die in regelmäßigen Abständen hier stattfinden.

Die Anwohnenden wurden im Anschluss an die Frage 31 gebeten stichwortartig zu beantworten, was Ihnen am oder auf dem Campus besonders gut gefallen würde (Frage 32), was Ihnen nicht so gut gefällt (Frage 33) und was ihrer Meinung nach auf dem Campus fehlt (Frage 34). Die gegebenen Antworten wurden daraufhin für die Auswertung kategorisiert. Was den Anwohnenden auf dem Campus besonders gut gefällt, lässt sich in die in Abbildung 64 aufgeführten Kategorien zusammenfassen. Insgesamt wurden 696 Antworten ausgewertet und kategorisiert. Die meisten Nennungen erhalten konkrete Orte wie bspw. Grünflächen (meist das Forum), bestimmte Gebäude oder Plätze. Eine beinahe ähnlich hohe Anzahl generieren Aussagen, die die Grünflächen des Campus als besonders gefällig betonen. Daneben finden sich auch 13 % der Aussagen zur generellen Geländestruktur. In dieser Kategorie wurden Angaben zusammengefasst, die bspw. auf die Weitläufigkeit des Geländes, auf die Gebäudestruktur, die offenen Freiflächen und nicht vorhandene Nachverdichtung (im positiven Sinne) verwiesen haben. Auch 11 % der Antworten bezogen sich auf die innerstädtische Lage des Campusgeländes, sowie die Lage direkt an den Erholungsflächen des Hardtwaldes. Unter die Kategorie Diverses fallen Nennungen, die den wissenschaftlichen Betrieb im Wesentlichen betreffen und weniger den Campus an sich beschrieben.

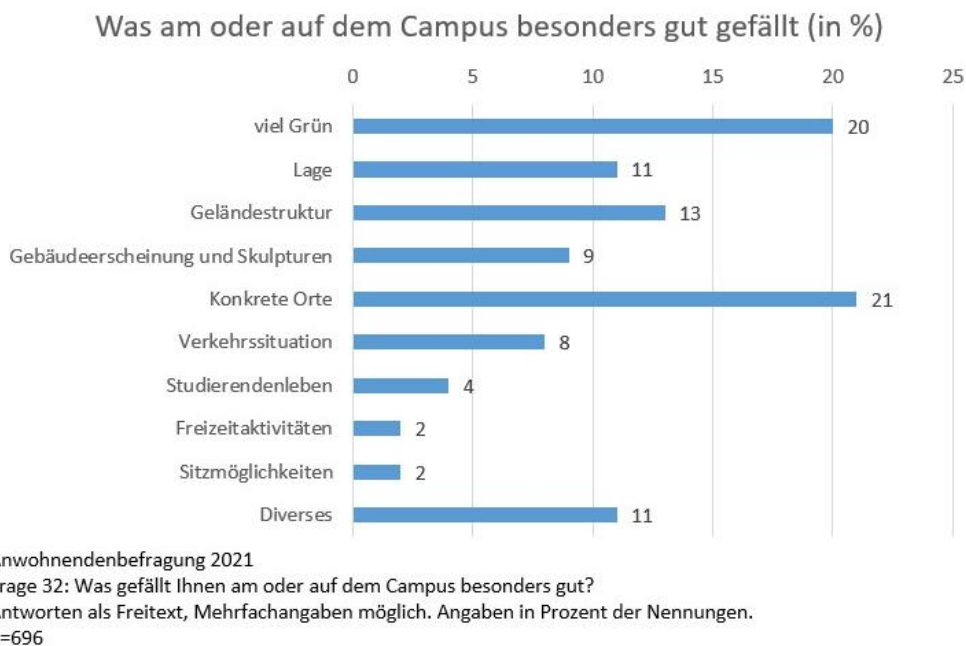


Abbildung 64: Positive Merkmale und Eigenschaften des Campus (Angaben in %)

Unter den verschiedenen Anwohnendengruppen gibt es diesbezüglich wenig Unterschiede (siehe Abbildung 65). Die meisten Nennungen der Studierenden beziehen sich auf die Nennung oder Beschreibung konkreter Orte (80 %). Dabei ist entweder der ‚gute bauliche Zustand‘ oder auch die technische Ausstattung immer mal wieder Teil der Beschreibung. Meist bezieht es sich auf Hörsaalgebäude oder zentrale Einrichtungen (vgl. POIs, Kapitel 4.1.1, Abbildung 17). Danach nennen sie das ‚viele Grün‘ (39 %), die Lage des Campus in der Stadt (40 %) und die allgemeine Geländestruktur (37 %) als positiv.

Bei den Mitarbeitenden verteilen sich die häufigsten Nennungen auf die gleichen Kategorien wie bei den Studierenden, nur, dass hier die häufigsten Nennungen bei der Kategorie ‚viel Grün‘ (59 %) und anschließend konkrete Orte die meisten Nennungen erhalten (50 %). Gleiches ist bei der Kategorie der Mitarbeitenden u. Alumni zu beobachten, wobei hier 93 % der Nennungen auf die Kategorie ‚viel Grün‘ fallen. Deutlicher als die bisher genannten Anwohnendengruppen heben sie zudem die Verkehrssituation auf dem Campusgelände als positiv hervor (27 %). Positiv empfinden sie auch das wahrzunehmende Studierendenleben (13 %), sowie mit einem gleichen Anteil an Nennungen die Lage des Campus und die Geländestruktur. Die Atmosphäre auf dem Campus hat hier ebenfalls etwas mehr Nennungen als bei den beiden vorangegangenen Anwohnendengruppen (27 %).

Bei den Alumni zeichnet sich ein ähnliches Bild wie bei den vorherigen Gruppen ab, wobei sich mehr Nennungen zur Kategorie Architektur und Kunst am Bau (15 %) als bei den anderen Anwohnendengruppen finden. Neben der positiven Beschreibung konkreter Orte (43 %) finden sich wieder viele Aussagen zur Kategorie ‚viel Grün‘, der Geländestruktur (30 %), sowie der innerstädtischen Lage (28 %) und der Verkehrssituation auf dem Campusgelände (27 %).

Bei den Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus ist die häufigste genannte Kategorie ‚viel Grün‘ (46 %). Neben der Kategorie Architektur und Kunst am Bau (36 %) finden sich bei diesen Anwohnenden die insgesamt meisten Nennungen zur Atmosphäre auf dem Campus (33 %). Es folgen dann Nennungen zu konkreten Orten (28 %) und der Geländestruktur (23 %).

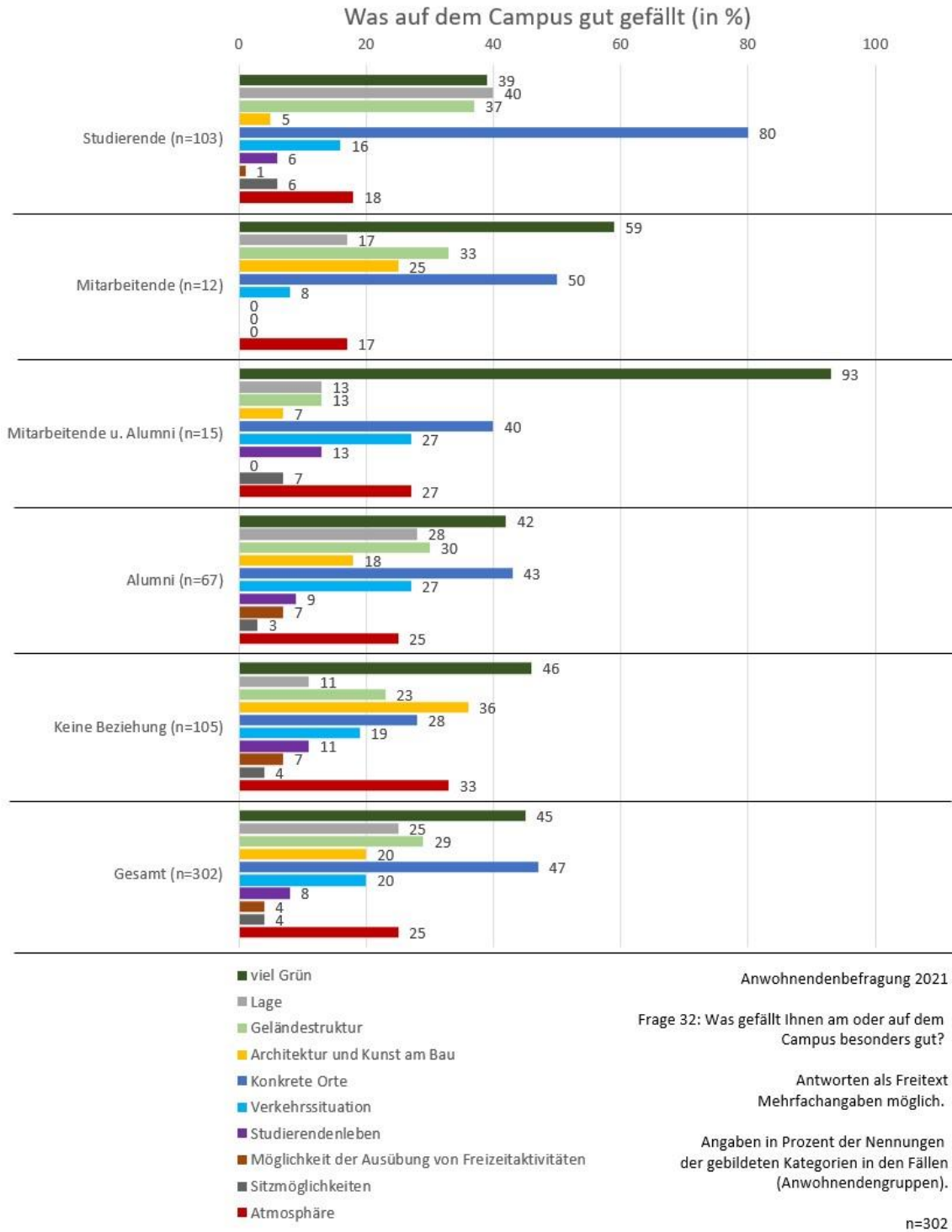


Abbildung 65: Positive Merkmale und Eigenschaften des Campus nach Anwohnergruppen

Auf die Frage, was den Anwohnenden am oder auf dem Campus nicht so gut gefallen würde (Frage 33) konnten 344 Antworten generiert und kategorisiert werden (Abbildung 66). Im Vergleich zu den Antworten zur Frage 32 waren die Antworten hier deutlich differenzierter und spezifischer, sodass sich die Kategorien auf spezifischere Eigenschaften und Merkmale beziehen. Unter der Kategorie ‚Diverses‘ wurden Aussagen zur Organisation von Arbeit und Studium, Personennennungen und generelle Aussagen, die den wissenschaftlichen Betrieb und nicht den Campus an sich betreffen, zusammengefasst. Daher ist der hier hohe Anteil an Nennungen zu erklären.

Die meisten Nennungen beziehen sich auf die als unzureichend und mangelhaft wahrgenommene Bausubstanz (22 %). Des Weiteren wird die Verkehrssituation v.a. mit den Fahrradfahrenden auf dem Campus genannt (13 %). Dabei bezieht sich ein großer Teil der Aussagen nicht auf den laufenden, sondern auf den ruhenden Verkehr (Stichwort: Fahrradleichen). Bei den Grünflächen wird eine mangelhafte Pflege angemerkt (12 %) und dass es zu wenig Sitz-, Treff- und Arbeitsplätze auf dem Campus gäbe (11 %).

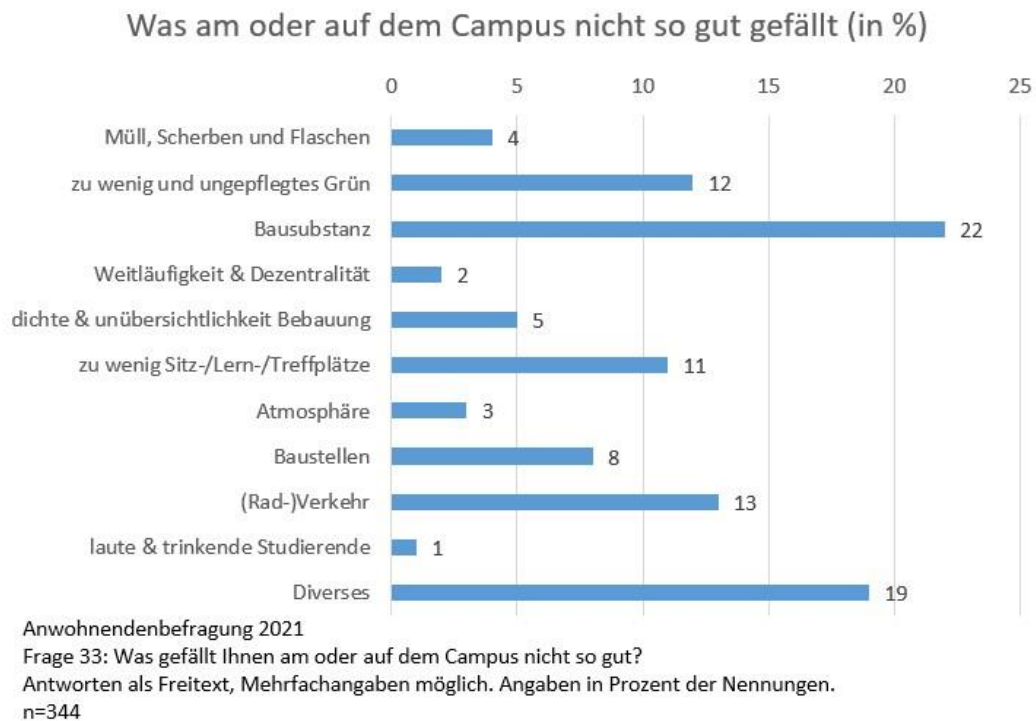


Abbildung 66: Negative Merkmale und Eigenschaften des Campus (Angaben in %)

Bei der Betrachtung der einzelnen Anwohnendengruppen fällt zunächst auf, dass die Mitarbeitenden und Mitarbeitenden u. Alumni nur Angaben zu wenigen Kategorien gemacht haben, im Vergleich zu den anderen (Abbildung 67). Bei den Studierenden fallen die meisten Antworten auf die Frage, was ihnen nicht auf dem Campus gefallen würde, auf die Kategorie der Bausubstanz (52 %). Ebenfalls viele Nennungen fallen der Kategorie des zu wenigen und ungepflegten Grüns auf dem Gelände zu (25 %). Es folgen Nennungen zum (Rad-)Verkehr (23 %) und dass es zu wenig Sitz-/Lern- und Treffplätze gäbe (21 %). 33 % der Aussagen der Studierenden entfallen auf die Kategorie Diverses. Sie haben zudem die meisten Nennungen dazu, dass ihnen die Baustellen auf dem Campus nicht gefallen würden (17 %). Damit sind v.a. die Beeinträchtigungen aufgrund dieser gemeint. Bei den Mitarbeitenden entfallen 50 % der Antworten auf den (Rad-)Verkehr und jeweils 33 % auf unzureichende Müllentsorgung auf dem Campus und der Zustand der Bausubstanz. Die Mitarbeitenden u. Alumni stören sich an zu wenig und ungepflegtem Grün (50 % der Antworten), dem Zustand der Bausubstanz (33 %) und dem (Rad-)Verkehr (25 %). Auch sie empfinden, dass es auf dem Campus zu wenig Sitz-/Lern- und Treffplätze gibt (17 %). Während die Kategorie der Atmosphäre bei den ersten beiden Anwohnendengruppen nicht negativ dargestellt wird, fallen 8 % der Aussagen der Mitarbeitenden u. Alumni auf diese Kategorie. Dabei sind v.a. Aussagen wie ‚Störung‘ und ‚Lautstärke‘ getätigt worden.

Neben den Studierenden (7 %) und den Anwohnenden ohne Beziehung (auch 7 %) gefällt auch ihnen die Bebauung des Campus in einigen Teilen nicht und sie beschreiben sie als dicht und unübersichtlich (13 %). Auch beziehen sich 13 % der Aussagen auf die Baustellen auf dem Campus, wobei auch hier wieder eher die Beschränkungen aufgrund der Baustellen gemeint sein können. Die Anwohnenden ohne Beziehung nennen neben der Bausubstanz (27 %) einiges zur Kategorie des (Rad-)Verkehrs (21 %). Auch sie sagen aus, es gäbe zu wenig Sitz-/Lern- und Treffplätze auf dem Campusgelände und auch sie stören laute Studierende und deren Feste (Atmosphäre, beides 16 %). Dass sich 11 % der Aussagen auf die Baustellen beziehen kann mit der Erfahrung aus der 1. Phase im Anschluss interpretiert werden.

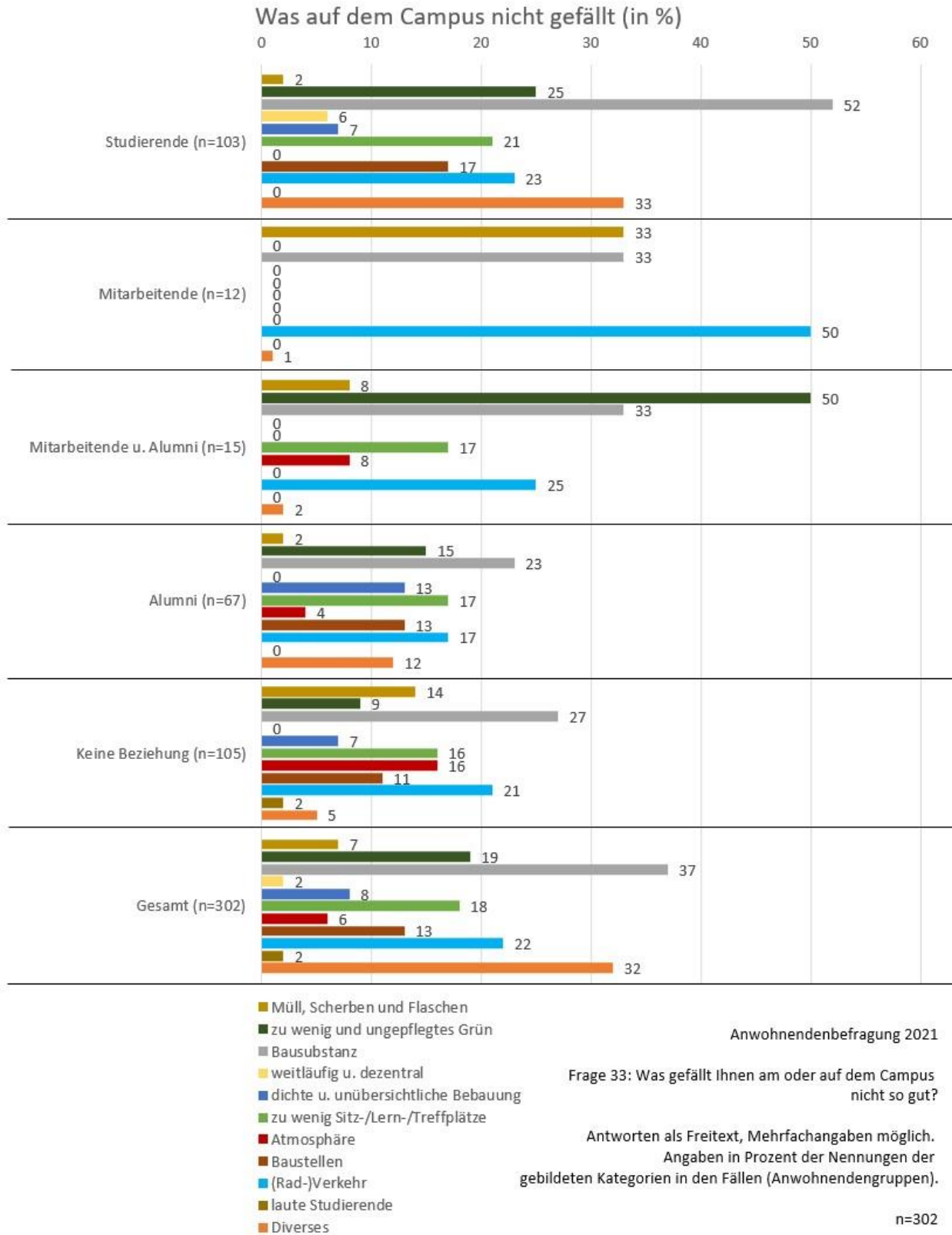
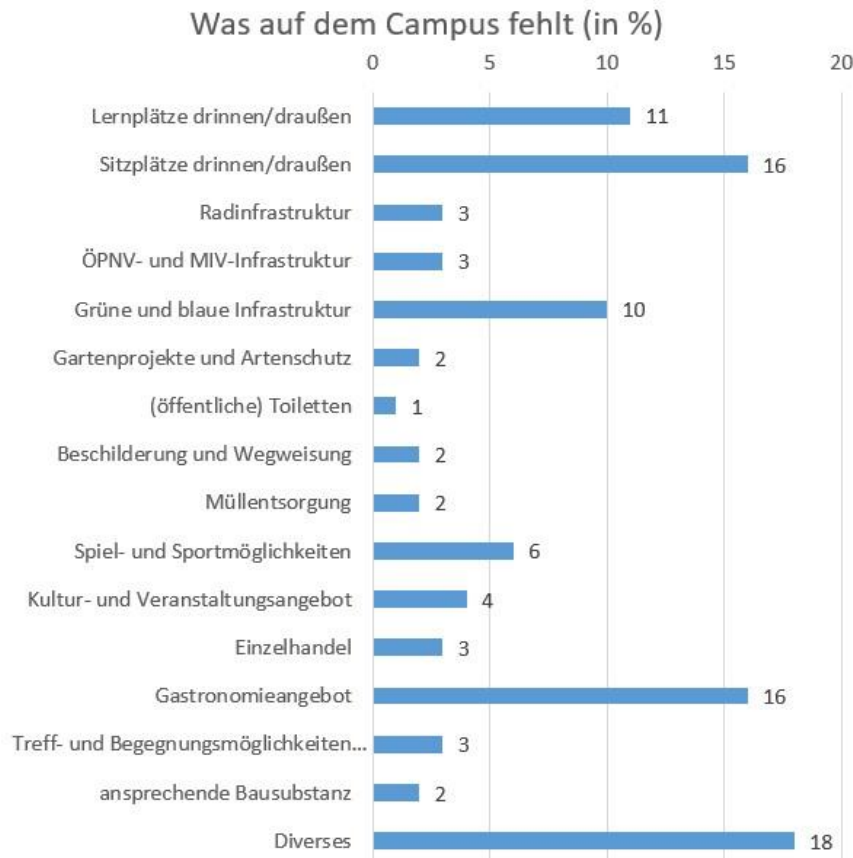


Abbildung 67: Negative Merkmale und Eigenschaften des Campus nach Anwohnendengruppen

Auf die Frage 34, was auf dem Campusgelände fehlen würde, konnten insgesamt 184 Nennungen insgesamt generiert werden. Auch hier waren die Antworten wieder sehr spezifisch, sodass eine Verallgemeinerung der Aussagen sich als noch schwieriger gestaltete, als bei der vorherigen Frage. Unter der Kategorie Diverses sind wieder Aussagen den wissenschaftlichen Betrieb betreffend und unspezifische Antworten, die nicht auf das Campusgelände an sich zutreffen, zusammengefasst worden. Die gegebenen Antworten wurden wie in Abbildung 68 dargestellt kategorisiert. Aufgrund der Vielfalt der Antworten sind die Anteile der Nennungen sehr gering. Hauptsächlich werden jedoch fehlende Sitz- und Treffplätze innerhalb der Gebäude wie auch außerhalb genannt (16 %), fehlende Gastronomieangebote (16 %) sowie das Angebot an grüner und blauer Infrastruktur (11 %).



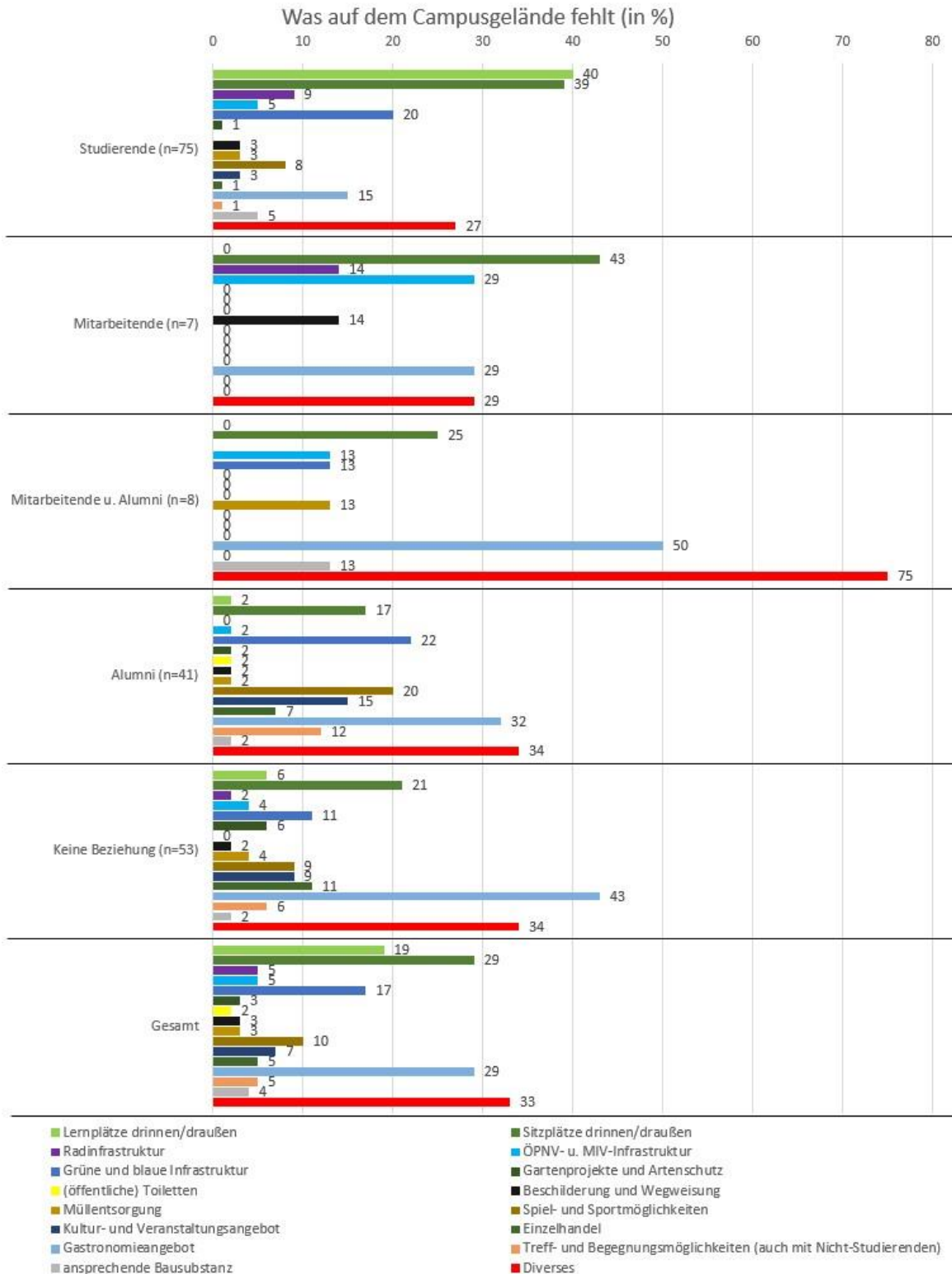
Anwohnendenbefragung 2021
 Frage 33: Was gefällt Ihnen am oder auf dem Campus nicht so gut?
 Antworten als Freitext, Mehrfachangaben möglich. Angaben in Prozent der Nennungen.
 n=332

Abbildung 68: Fehlende Merkmale und Eigenschaften auf dem Campus (Angaben in %)

Die gruppenspezifische Auswertung wird in Abbildung 69 dargestellt. Die meisten Nennungen der Studierenden zur Frage, was auf dem Campus fehlen würde, betrifft Lernplätze drinnen/draußen (40 %) und Sitzplätze drinnen/draußen (39 %). Die nächste meist genannte Kategorie betrifft grüne und blaue Infrastruktur (20 %). 27 % der Nennungen fallen auf die Kategorie Diverses, da es viele Nennungen zu studienorganisatorischen Dingen und der Organisation der Hörsäle auf dem Campus in dieser Gruppe gab, die den Campus aber direkt nicht betreffen. 15 % der Nennungen der Studierenden bezogen sich auf ein breiteres, u.a. auch öffentliches Gastronomieangebot auf dem Campus.

Bei den Mitarbeitenden beziehen sich 43 % der Aussagen auf fehlende Sitzplätze drinnen/draußen. Jeweils 29 % der Antworten können der Kategorie ÖPNV- und MIV-Infrastruktur zugeordnet werden (hier häufig die Nennung fehlende Stellplätze oder Fahrverbote), das Gastronomieangebot (auch hier häufig öffentlich und mit einladenden Außenflächen), sowie Diverses (häufig arbeitsorganisatorische Dinge). 14 % der Aussagen fallen der Kategorie Beschilderung und Wegweisung zu und der Kategorie der Radinfrastruktur. Bei den Mitarbeitenden u. Alumni fallen 75 % der Aussagen auf die Kategorie Diverses und werden an dieser Stelle nicht näher dargestellt, weil sie das Campusgelände an sich nicht betreffen (an dieser Stelle sei auf das niedrige Sample (n) der Anwohnendengruppe hier verwiesen). 50 % der Aussagen betreffen das Gastronomieangebot und 25 % fehlende Sitzplätze drinnen/draußen. Weitere 13 % die ÖPNV- u. MIV-Infrastruktur, grüne und blaue Infrastruktur, Müllentsorgung und auf die Kategorie ‚ansprechende Bausubstanz‘.

Bei den Alumni und den Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus sind die Aussagen über mehrere Kategorien wieder verteilt. Den Alumni fehlt ebenfalls (öffentliches) Gastronomieangebot (32 %), grüne und blaue Infrastruktur (22 %) sowie ergänzende Spiel- und Sportmöglichkeiten (20 %). Auch das Kultur- und Veranstaltungsangebot könnte ausgebaut werden (15 %) sowie der Ausbau von Treff- und Bewegungsmöglichkeiten (12 %). Den Anwohnenden ohne Beziehung fehlen v.a. Sitzplätze drinnen/draußen (29 %) und bemängeln das Gastronomieangebot (29 %). Des Weiteren fehlen die grüne und blaue Infrastruktur (17 %) und Sport- und Spielmöglichkeiten (10 %).



Anwohnerbefragung 2021
 Frage 34: Was fehlt Ihrer Meinung nach auf dem Campus?
 Antworten als Freitext, Mehrfachangaben möglich. Angaben in Prozent der Nennungen der gebildeten Kategorien in den Fällen (Anwohnergruppen).
 n=184

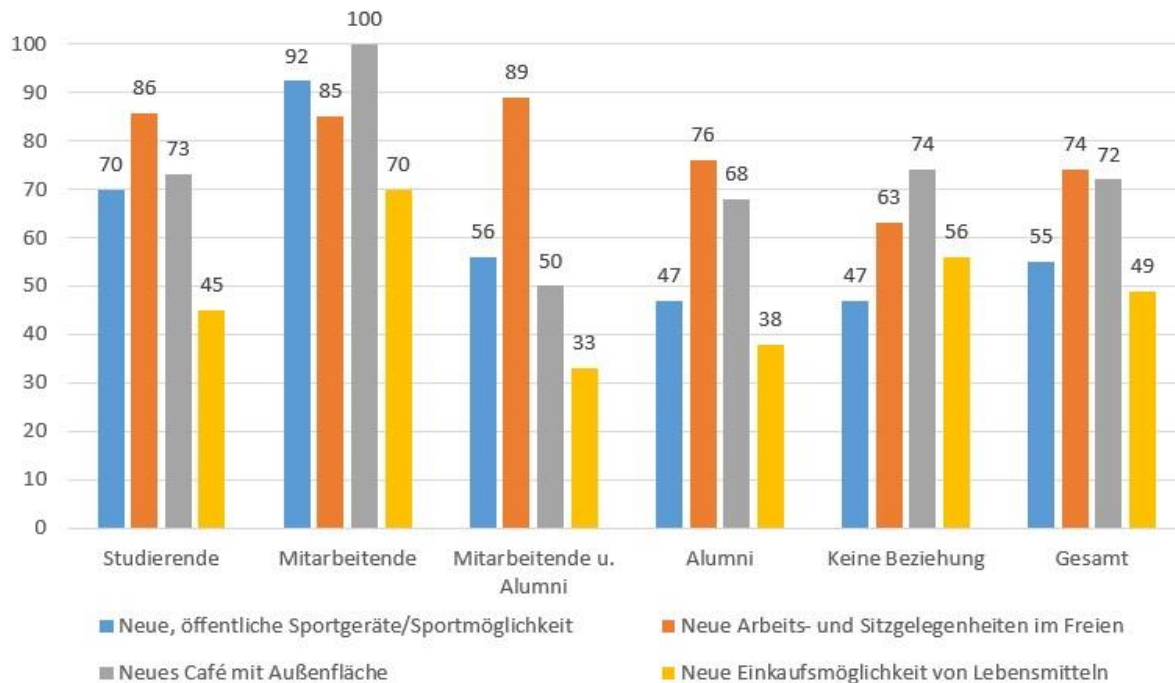
Abbildung 69: Fehlende Eigenschaften auf dem Campusgelände

6.3.8. Campus der Zukunft: Interesse, Wünsche und Hoffnungen

Um abschätzen zu können, was von den fehlenden Antworten der Anwohnenden wirklich einen nachhaltigen Effekt auf die Campusnutzung haben könnte, wurde in Frage 38 des Fragebogens den Anwohnenden eine Vorstellung von vier möglichen Veränderungen vorgestellt, die mithilfe eines visuellen Eindrucks ergänzt wurden. Die beigefügten Beispielbilder sollten die Vorstellungskraft der Anwohnenden bei ihrer Auswahl dabei unterstützen (vgl. Kapitel 5.3.2). Die Frage lautete: „Was würden Sie persönlich als Anwohnende/r gerne in Zukunft auf dem Campus nutzen?“ Als Antwortmöglichkeiten wurden die in Abbildung dargestellten Neuerungen vorgestellt sowie ein Freifeldtext angeboten, wo noch eigene Ergänzungen eingetragen werden konnten. Die Auswahl der Möglichkeiten orientierte sich an den Ausführungen des Masterplans des KIT und den Eindrücken aus den Interviews aus Phase 1.

Insgesamt würden 55 % der Anwohnenden neue öffentliche Sportgeräte/Sportmöglichkeiten auf dem Campus nutzen (siehe Abbildung 70). Die meisten Nennungen dazu sind in der Anwohnendengruppe der Studierenden (70 %) und der Mitarbeitenden zu finden (92 %). Bei den Alumni und den Anwohnenden ohne Beziehung geben nur knapp unter der Hälfte an, dies in Zukunft gerne nutzen zu wollen (beide 47 %). Neue Arbeits- und Sitzgelegenheiten im Freien ist insgesamt die am meiste genannte Neuerung (74 %). Der Anteil der Nennungen dieser Möglichkeit ist in allen Anwohnendengruppen sehr hoch, wobei er bei den Studierenden (86 %), Mitarbeitenden (85 %) und Mitarbeitenden u. Alumni (89 %) am höchsten ist (Alumni 76 %, keine Beziehung 63 %). Ein neues Café mit Außenfläche ist auch insgesamt sehr oft gewählt worden (72 %) Den höchsten Zuspruch findet diese Möglichkeit bei den Mitarbeitenden (100 %), gefolgt von den Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus (74 %). Auch bei den Studierenden (73 %) und Alumni (68 %) würden die Mehrheit eine solche Möglichkeit gerne in Zukunft auf dem Campus nutzen. Eine Einkaufsmöglichkeit für Lebensmittel wird insgesamt eher verhalten angenommen (50 %). Am ehesten würden dies Mitarbeitende (70 %) und Anwohnende ohne Beziehung zum KIT nutzen (56 %).

Wünsche für die zukünftige Campusentwicklung (in %)



Anwohnendenbefragung 2021

Frage 38: Was würden Sie persönlich als Anwohnde/r gerne in Zukunft auf dem Campus nutzen?

Mehrfachnennungen möglich. Angaben in Spaltenprozent.

Abbildung 70: Wünsche für die zukünftige Campusentwicklung (Angaben in % der Befragten)

Auffällig waren dabei auch die Angaben bei der Antwortmöglichkeit ‚Sonstiges‘, die sich zwischen den Anwohnendengruppen unterschieden. Die Studierenden wünschen sich eine bessere Gestaltung des Lernraums Campus.

„Ich würde den Campus lieber nicht als allgemeine Freizeitfläche sehen, es ist immer noch ein Campus und kein Park oder Einkaufszentrum – die studentische Lern- und Bildungsatmosphäre sollte erhalten bleiben.“ (Zitat aus Fragebogen)

Dazu werden die gewünschten Umsetzungen der als fehlend empfundenen Sitz- und Lernplätze (vgl. Abbildung 69) genannt, wie bspw. die moderne Gestaltung von alternativen Lern- und Arbeitsplätzen, das Einrichten von *Chill-Out-Lounges*. Ebenso wünschen sie sich eine bessere Verknüpfung mit dem neu gestalteten Kronenplatz, bzw. dem hier entstanden Open Space und dem Café im Triangelgebäude, die auch studentische Lernplätze zur Verfügung stellen.

Den Studierenden und Mitarbeitenden sind darüber hinaus die Grünflächen des Campusgeländes besonders wichtig, das ist aus den Antworten zuvor und auch der expliziten Erwähnung hier noch einmal herauszulesen. Für die Mitarbeitenden und Studierenden wäre ebenfalls die Einrichtung einer Packstation auf dem Campusgelände eine in Zukunft gern genutzte Möglichkeit.

Bei den Antworten der Alumni fällt auf, dass es bei den gewünschten zukünftigen Nutzungen häufig um Nennungen handelt, die vermutlich auf ihr vorheriges Studium am KIT zurückzuführen sind, bzw. Aktivitäten, die damit in Verbindung stehen und die sie als Alumni nun nicht mehr nutzen können, wie bspw. die Nutzung der Sportanlagen, des Fitnessstudios und des Schwimmbads. Auch wünschen sie sich vermehrt Angebote in den Abendstunden, die es ihnen nach der Arbeit ermöglicht, wieder zurück auf den Campus zu kommen. Hier finden sich Wünsche zur Ausdehnung der öffentlichen Veranstaltungen in die Abendstunden und die Ergänzung des bisherigen öffentlichen Angebots. Außerdem wünschen sie sich die Attraktivitätssteigerung des botanischen Gartens.

Die Anwohnenden ohne Beziehung wünschen sich insgesamt einen stärkeren Bezug zum Campus in dem Sinne, als das dort Angebote geschaffen werden, die sie explizit einbinden und anlocken. Dabei sind auch wiederum der Erhalt und die Pflege der Grünanlagen ein bedeutendes Thema. Der Wunsch der Gestaltung reicht dabei vom Erhalt bis hin zum Ausbau mit urbanen Gemeinschaftsgärten, Wasserstellen und anderen Mitmachangeboten, bzw. Installationen von weiteren Parkbänken zur Steigerung der Aufenthaltsqualität. Häufig werden Mit-Mach- und Gestaltungsangebote angesprochen wie ein Flohmarkt auf dem Campusgelände, gemeinsames Gärtnern, gemeinsame Klimaschutzprojekte oder die Verfügbarkeit von Räumlichkeiten und Freiflächen für etwaige Aktionen.

6.3.9. Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse

Die Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse fällt umfassender aus, als die Ergebniszusammenfassung der qualitativen Phase. Daher wird die Darstellung mit kurzen Zwischenüberschriften versehen, um eine bessere Orientierung zu geben. Im Wesentlichen entspricht diese Unterteilung den vorgegliederten Ergebniskapiteln.

Beschreibung der Feldphase und Repräsentativität der Stichprobe

Mit insgesamt 430 berücksichtigten Fällen im Rahmen dieser Studie wird eine Rücklaufquote von 18 % erreicht. Die notwendige Stichprobengröße zur Inferenzstatistik (368,86) ist damit gegeben. Die Abbildung der Alters- und Geschlechtsverteilung im generierten Datensatz zeigt die tatsächlich vorhandene Verteilung im direkten Vergleich mit der Bevölkerungsstatistik als annähernd abgebildet, wobei bei den 25 bis unter 45-Jährigen eine leichte Überrepräsentation der weiblich gelesenen Anwohnenden zu verzeichnen ist.

Beschreibung der Stichprobe und Merkmale der Anwohnenden

Auffällig am Datensatz ist, dass eine hohe Anzahl der teilnehmenden Anwohnenden eine deutsche Staatsbürgerschaft besitzt. Dies könnte auf eine mögliche Sprachbarriere hindeuten, die auch aufgrund der Länge des Fragebogens und der sehr ausdifferenzierten Frageformulierung als ein Hemmnis für Nicht-Muttersprachler:innen darstellt. Ebenfalls zeigt sich, dass unter den Anwohnenden des Campus ein sehr hoher Anteil an Universitätsabschlüssen besteht. Dies ist u.a. darauf zurückzuführen, dass 28 % der Anwohnenden im Untersuchungsgebiet Studierende des KIT sind. Hierunter befinden sich womöglich viele, die bereits einen Bachelor-Abschluss erworben haben und sich derzeit in einem erweiterten Studium befinden. Insgesamt sind unter den Anwohnenden 7 % Mitarbeitende des KIT, 18 % ehemalige Studierende (sog. Alumni) und die restlichen 46 % der Anwohnenden haben keine Beziehung zum KIT.

Wohndauer und Gründe der Wohnstandortwahl an einem Universitätscampus

Insgesamt kann festgestellt werden, dass es eine hohe Fluktuation der Anwohnenden im Untersuchungsgebiet gibt. 53 % der Anwohnenden geben an, weniger oder genau vier

Jahre dort zu leben. Über fünf Jahre wohnen die beiden Anwohnendengruppen der Alumni und der Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT in der Nähe des Campus. Hier spiegelt sich womöglich der kurze Aufenthalt der jeweiligen Anwohnendengruppen an einer Universität in der Wohndauer wider, die sich fast eins zu eins übertragen lässt. Verlassen die Anwohnenden ihren Bezug zum KIT (Studierende und Mitarbeitende), verlassen sie auch überwiegend den Wohnstandort. Dies zeigt sich auch an anderer Stelle nochmal deutlich. Dass es von dieser Annahme Ausnahmen gibt, zeigen die Alumni, die über ihr Studium hinaus in der Nähe des Universitätscampus wohnen geblieben sind. Dafür spricht auch die Wohnform der verschiedenen Anwohnendengruppen. Während Studierende überwiegend in Wohngemeinschaften im Untersuchungsgebiet leben, überwiegen hier jedoch deutlicher Ein- und Zweipersonenhaushalte. Mit der Darstellung der Gründe der Wohnstandortwahl geht auch eine weitere Begründung der Fluktuation daher, die sich mit der sich verändernden Lebensphase der Anwohnenden finden lässt.

Bei den Studierenden überwiegen die Gründe der Nähe zum KIT und die Gestaltung des näheren Wohnumfeldes bei der Wohnstandortwahl. Das Untersuchungsgebiet bietet ihnen hier direkten Zugang zum ÖPNV, die vorgestellte studentische Kultur mit Kneipen und Gastronomie, sowie vielfältige Einkaufsmöglichkeiten. Für die Mitarbeitenden sind das nähere Wohnumfeld und die Nähe zu ÖPNV wichtiger. Die Alumni wählen ihren Wohnort in der Nähe des Universitätscampus aufgrund der Nähe zum ÖPNV und aufgrund des näheren Wohnumfeldes und die Anwohnenden ohne Beziehung spricht v.a. die Nähe zum ÖPNV, der günstige Wohnraum und das nähere Wohnumfeld an. Verändern sich die Beziehungen zum KIT, bzw. ändert sich die Lebensphase, werden andere Ansprüche an den Wohnstandort gestellt, die sich in der Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnstandorts und auch im Interesse an aktuellen Themen in diesem widerspiegeln. Auch hier lässt sich somit wieder ein Argument für die Fluktuation in der Nähe eines Universitätscampus finden. Dies wird v.a. bei der Frage deutlich, ob die Anwohnenden sich vorstellen könnten, auch in fünf Jahren noch am Wohnort zu leben. Insgesamt fällt hier die Antwort positiv aus, jedoch sind v.a. bei den Studierenden und jungen Mitarbeitenden des KIT diesbezüglich Unsicherheiten hinsichtlich des Jobs, der

Lebensplanung (bspw. Rückzug zum Herkunftsort oder Familienplanung) oder des weiteren Werdegangs (beruflich, andere Qualifikationen) geäußert worden.

Sehr zufrieden sind die Anwohnenden mit der Erreichbarkeit des KIT und anderen Hochschulen. Eher zufrieden mit der Ruhe, dem Kultur- und Gastronomieangebot und dem Angebot an Grün- und Freiflächen in der Nähe des Campus. Für junge Erwachsene mit Familien oder in der Phase der Familiengründung bietet das Wohnumfeld in der Nähe des Universitätscampus eher ein nicht so reiches Angebot an Schulen, Vereinen, religiösen Gemeinschaften oder anderen Initiativen, worunter bspw. auch Kinderbetreuung und Horte zur Ganztagsbetreuung gezählt werden können. Der Wohnungsmarkt stellt die Anwohnenden ebenso vor zunehmende Schwierigkeiten, wenn es über die studentischen Wohngemeinschaften oder die Ein- bis Zweipersonenhaushalte hinausgehen soll.

Das Zusammenleben in der Nachbarschaft des Campus wird insgesamt als gut befunden, wobei es sich v.a. als multikulturelles und vielschichtiges aber anonymes Zusammenleben herausstellt. V.a. die Studierenden und Mitarbeitenden des KIT kennen ihre Nachbarn eher nicht. Die bereits länger ansässigen Alumni und die Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT kennen ihre Nachbarn schon eher, doch auch hier sind die nachbarschaftlichen Bezüge eher als gering einzustufen.

Das Interesse an aktuellen Themen im Stadtviertel verändert sich ebenso mit der Zugehörigkeit einer bestimmten Anwohnendengruppe, dem Wechsel der Lebensphase und auch der Wohndauer. Während Studierende am wenigsten an aktuellen Geschehnissen im Stadtviertel interessiert sind, sind v.a. junge Erwachsene mit Familie an der Errichtung von Freizeitflächen und Spielplätzen interessiert. Hauptsächlich beziehen die Anwohnenden die von ihnen gewünschten Informationen über lokale Homepages (bspw. die von bestimmten Initiativen oder Vereinen selbst) oder informieren sich über Printmedien, wie Flyer, Aushänge und Plakate. Bei den jüngeren Anwohnenden spielt Social Media bei der Informationsgewinnung eine große Rolle.

Der Campus als Element in der Nachbarschaft und möglicher Campus der Zukunft
In der Studie zeigt sich, dass alle Anwohnenden eine Beziehung zum KIT haben, die sich spezifisch unter den Anwohnendengruppen unterscheidet. Für die Studierenden ist er

überwiegend Studienort und wird als Verkehrs- und Durchgangsraum genutzt. Die Funktion als Verkehrs- und Durchgangsraum überwiegt demgegenüber bei allen anderen Anwohnendengruppen. Daneben ist er für die Mitarbeitenden hauptsächlich Arbeitsort. Die Alumni und Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT sehen ihn daneben v.a. als Freizeitort (Alumni) und Erholungsraum (Keine Beziehung). Es zeigt sich dabei: Je länger die Anwohnenden mit dem Campus in Kontakt oder Verbindung sind (bspw. Studiendauer, Arbeitsdauer oder Wohndauer am Campus), desto mehr verschiebt sich die Rolle des Campus hin zu erholenden Freizeitaktivitäten neben der Nutzung als Verkehrs- und Durchgangsraum. Der Aufenthalt beschränkt sich überwiegend auf den Tag (zwischen 6 und 22 Uhr), wobei am späten Nachmittag und in den Abendstunden v.a. Alumni das Gelände gerne aufsuchen. Um zum Campus zu gelangen oder auf diesem unterwegs zu sein, nutzen die Anwohnenden hauptsächlich den Fuß- und Radverkehr. Andere Mobilitätsarten spielen hier keine Rolle.

Interessanterweise stellt sich beim Aufenthalt auf dem Campusgelände zur Zeit der Corona-Pandemie² heraus, dass die Campusfläche insgesamt von einigen Anwohnenden häufiger genutzt wurde. Während 98 % der befragten Studierenden angibt seither (gemeint ist Beginn der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020, s. Fußnote) seltener auf dem Campus zu sein und sich auch die Mehrheit der Mitarbeitenden seltener dort aufhält, blieben bei der Mehrheit der Alumni und der Anwohnenden ohne Beziehung die Aufenthalte unverändert oder stiegen leicht. Dies könnte auch damit zusammenhängen, dass aufgrund der fehlenden Nutzendengruppe der Studierenden und Mitarbeitenden Raum frei geschaffen wurde und wird im folgenden Kapitel näher diskutiert werden.

Das Interesse am Campus unter den Anwohnenden unterscheidet sich zwischen den jeweiligen Anwohnendengruppen nur leicht. Die Studierenden interessieren sich hauptsächlich für kulturelle Veranstaltungen und Maßnahmen zum Klimaschutz auf dem Campus. Die Mitarbeitenden ebenfalls für Klimaschutzmaßnahmen und für einen autofreien Campus. Die Alumni und Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT bevorzugen

² An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass sich die Ergebnisse vornehmlich auf das Jahr 2020 und das beginnende erste Halbjahr 2021 beziehen.

Informationen über kulturelle Veranstaltungen und geeignete Klimaschutzmaßnahmen. Bauliche Veränderungen werden zwar von allen wahrgenommen, das Interesse bzw. die Informationen darüber sind jedoch eher zweitrangig und scheinen nur von Bedeutung, wenn es den Jeweiligen persönlich betrifft, bspw. Hörsaalschließungen oder Verlegungen von Veranstaltungen bei Studierenden, Umleitungen oder Blockierungen von Zufahrtswegen bei Mitarbeitenden, Diskussionen um die Baumaßnahmen der Osterweiterung bei den Anwohnenden.

Der Campus als Element in der Nachbarschaft wird auch in seinem weiteren räumlichen Kontext als wichtiger Bestandteil der Stadt Karlsruhe von den Anwohnenden eingeordnet. Auch wenn sie ihn selbst nicht primär zu Erholungszwecken (v.a. Studierende und Mitarbeitende) nutzen, bewerten sie ihn als einen wichtigen Naherholungsraum und zudem wichtig zur Erhaltung eines lebenswerten Stadtklimas. Er wird als offen und ohne Abgrenzung nach Außen wahrgenommen, wirkt jedoch trotzdem nicht unbedingt einladend. Sehr positiv wird von den Studierenden die Lage des Campus in Bezug zur Stadt und die Ausgestaltung des Campus (darunter sind v.a. Infrastrukturen mit Hinblick auf Studieninhalte gemeint, bspw. Gebäudearrangements und Ausstattung der Hörsäle) bewertet. Den Mitarbeitenden und Alumni gefallen v.a. die großzügigen Grünflächen des Campus und den Anwohnenden ohne Beziehung gefällt auch das Gebäudearrangement bzw. die Architektur auf dem Gelände. Was auf dem Campus den Studierenden nicht gefällt, ist v.a. der Zustand der Bausubstanz an verschiedenen Gebäuden. Den Mitarbeitenden fällt dies ebenfalls negativ ins Auge, sowie Mängel in der Organisation der Verkehrsinfrastruktur (v.a. Radverkehr und fehlende Parkplätze bzw. Organisation dieser). Den Alumni gefällt neben der Verkehrssituation auch der Umstand nicht, dass es nur wenige (öffentliche), einladende Sitz- und Treffmöglichkeiten auf dem Campusgelände gibt. Den Anwohnenden ohne Beziehung gefällt v.a. die Verkehrssituation und die Bausubstanz der Gebäude nicht.

Auf die Frage hin, was dem Campus fehlt, wird in den generierten Ergebnissen seine Bedeutung und sein Potenzial als Kommunikationsfläche sichtbar: Die Studierenden wünschen sich mehr Lern- und Sitzplätze, sowohl in den Gebäuden als auch auf den Freiflächen. Auch die Mitarbeitenden wünschen sich mehr Sitzplätze auf den Frei- und

innenliegenden Flächen, sowie eine bessere Organisation der Verkehrssituation. Die Alumni und Anwohnenden ohne Beziehung wünschen sich v.a. (öffentliche) Gastronomieangebote und die Möglichkeit, an Veranstaltungen und Angeboten teilnehmen zu können. Auch bei der Frage nach möglichen Szenarien, die auf dem Campus realisiert werden könnten, zeigt sich, dass der Bedarf an Kommunikationsmöglichkeiten in Form von geeigneten Einrichtungen, wie Sitzbänken, Lern- und Sitzplätzen und einem öffentlichen Café, auf hohes Interesse stoßen. Auffällig ist hier wieder die Anwohnendengruppe der Alumni, bei denen ein Anschluss an ihre frühere Wirkstätte hinter den Motiven vermutet werden könnte. Für sie stellen die Aktivitäten und der Aufenthalt auf dem Campusgelände eine Verbindung zu einer für sie prägenden Lebensphase her, die mit ihrer Verbindung zum Campus und der Nutzung über diese Lebensphase hinaus, sich am ausgeprägtesten von allen Anwohnendengruppen innerhalb der gesamten Studie zeigt.

7. Interpretation und Diskussion

An dieser Stelle erfolgt die inhaltliche Interpretation der im Rahmen dieser Forschungsarbeit gewonnenen Ergebnisse aus der qualitativen Interviewphase (Kapitel 6.1) sowie der quantitativen Datenerhebung mittels standardisiertem Fragebogen (Kapitel 6.3). In einem ersten Schritt werden dazu die aus der qualitativen Phase in Verbindung mit der theoretisch-konzeptionellen Fundierung der Studie (Kapitel 3) abgeleiteten Hypothesen (Kapitel 6.1.4) verifiziert (7.1). Anschließend wird im Abschnitt 7.2 die Nachbarschaft von Campus und Stadt in Karlsruhe zusammenfassend dargestellt und die Ergebnisse diskutiert. Abschnitt 7.3 beschäftigt sich abschließend mit der dritten Forschungsfrage, die sich mit der Diskussion um die Potenziale und Grenzen der zukünftigen Campuserwicklung des Campus Süd des KIT in Karlsruhe auseinandersetzt. Es folgt im nächsten Abschnitt (7.4) eine kritische Reflexion des Forschungsprozesses in Bezug auf das Forschungsdesign, die Auswahl des Untersuchungsgebiets und dem Einfluss der Corona-Pandemie auf das Vorhaben. Dem schließt sich die Einordnung der vorliegenden Arbeit in den bestehenden Forschungskontext ein (7.5), bevor am Ende ein Ausblick den weiteren Forschungsbedarf gegeben wird (7.5).

7.1. Überprüfung der Hypothesen

Die in Kapitel 6.1.4 aufgestellten Hypothesen orientieren sich in ihrer Reihenfolge entlang der Forschungsfragen, weswegen diese Chronologie auch bei der Verifizierung beibehalten wird. Insgesamt wurden 20 Hypothesen abgeleitet. Die ersten zehn Hypothesen beziehen sich auf das Wohnen in der Nachbarschaft eines Universitätscampus (Forschungsfrage 1) und die nächsten zehn auf den Campus als Element in der Nachbarschaft (Forschungsfrage 2). Da in dieser Arbeit überwiegend mit nominal skalierten Variablen gearbeitet wurde, kommt als Test zur Hypothesenüberprüfung überwiegend der Chi²-Test zum Einsatz sowie das Cramérsche Assoziationsmaß V (vgl. Kapitel 5.3.3.1). Bei den ordinal skalierten Variablen kann auch die Wirkungsrichtung und -größe des ermittelten Rangkorrelationskoeffizienten

(Spearman) herangezogen werden (vgl. Kapitel 5.3.3.2). Die Hypothesen lassen sich dabei jeweils an der Größe der ermittelten Werte der Assoziationsmaße (nominal skalierte Variablen), dem ermittelten Rangkorrelationskoeffizienten (ordinal skalierte Variablen) und ihrem jeweiligen Test auf einen statistisch signifikanten Einfluss überprüfen. Eine Hypothese gilt als bestätigt, wenn ein signifikanter Einfluss festgestellt werden kann und die Wirkungsrichtung bzw. Wirkungsgröße der inhaltlichen Aussage der Hypothese entspricht. Eine Hypothese wird verworfen, wenn sich kein signifikanter Zusammenhang herausstellt oder die Wirkungsgröße oder Wirkungsrichtung der formulierten Hypothese widerspricht, bspw. wenn ein positiver angenommener Einfluss sich als negativ herausstellt.

Bei der ersten Forschungsfrage („Wer wohnt in den angrenzenden Stadtvierteln des Campus und wie ist das Wohnen und Leben in diesen Stadtvierteln durch den Campus geprägt?“) beziehen sich die ersten beiden Hypothesen auf die Charakteristika der Bevölkerung in unmittelbarer räumlicher Nähe zum Campus. H1.1 und H1.2 können bestätigt werden.

Bez.	Hypothesenformulierung	Prüfung
H1.1	Die Nachbarschaft des Campus ist durch ein temporäres Wohnverhalten ¹ der Anwohnenden geprägt. <i>¹ Als temporäres Wohnverhalten wird eine insgesamt kurze Wohndauer (≤ 5 Jahre) und eine niedrige Bleibetendenz bei den Anwohnenden mit Campusbezug gesehen. Der Aufenthalt hängt dabei mit der Beziehung zum Campus zusammen (Studium oder Beschäftigung) und ist auf der Dauer dieser Beziehung beschränkt.</i>	bestätigt
H1.2	Junge Erwachsene im studier- und jungen erwerbsfähigen Alter wohnen in der Nachbarschaft des Campus überwiegend in Wohngemeinschaften zusammen.	bestätigt

Bezüglich der Wohndauer im Untersuchungsgebiet hat sich gezeigt, dass insgesamt 53 % der Anwohnenden \leq vier Jahre im Untersuchungsgebiet wohnen. Dies betrifft überwiegend auch die Anwohnenden, die eine aktive Beziehung zum KIT zum Zeitpunkt der Befragung haben, als Studierende oder Mitarbeitende. Hinsichtlich der Wohndauer und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnergruppe konnte ein statistisch signifikanter, wenn auch schwacher Zusammenhang festgestellt werden (Tabelle 14, Kapitel 6.3.4, S. 168). Die Wohndauer korreliert dabei ebenfalls statistisch signifikant mit der bisherigen Beschäftigungszeit der Mitarbeitenden bzw. Studienzeit der Studierenden (Abbildung 41, S. 169) und die Bleibetendenz im Stadtviertel ist bei den

Studierenden und Mitarbeitenden des KIT im Vergleich zu den Anwohnenden ohne aktive Beziehung zum KIT (Alumni und ohne Beziehung) geringer (Abbildung 45, S. 184). Diese lässt sich kausal mit der Unsicherheit hinsichtlich des zukünftigen Studienverlaufs bzw. der in der Wissenschaft gängigen nur kurzfristigen Arbeitsverträgen bei den Mitarbeitenden interpretieren. Je nach Art und Weise der Anstellung am KIT (bspw. längerfristige Projektanstellung oder wissenschaftliche Qualifikationsstelle) ist die Unsicherheit über den Verbleib im Untersuchungsgebiet größer oder geringer. Bei den Studierenden steht und fällt der Verbleib im Untersuchungsgebiet mit dem weiteren Verlauf des Studiums bzw. dem Abschluss und der darauffolgenden Lebensphase, meist in Verbindung mit einem Berufseinstieg oder der Orientierung Richtung Familienleben, bzw. der Zusammenzug mit dem/der Lebenspartner:in. Da sich einige von ihnen die Fortsetzung des Studiums in einer anderen Stadt, bzw. die Suche nach dem Arbeitgeber und andere Zukunftspläne außerhalb Karlsruhes vorstellen können, ist der Aufenthalt im Untersuchungsgebiet erstmal nur temporär gedacht. H1.1 gilt daher als bestätigt.

Ebenfalls kann Hypothese 1.2 bestätigt werden. Es konnte sowohl ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Wohnform und den verschiedenen Anwohnendengruppen (Tabelle 16, S. 171), sowie zwischen der Wohnform und den gebildeten Altersklassen (Abbildung 42, S. 171) gefunden werden. Warum die jungen Erwachsenen im studier- und erwerbsfähigen Alter (18 bis 24 Jahre) überwiegend in Wohngemeinschaften zusammenwohnen, lässt sich zum einen aufgrund der zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen in diesem Alter (vgl. Kapitel 3.2.2.1) und der Wohnungsmarktsituation im Untersuchungsgebiet erklären (vgl. Kapitel 6.1.3). Zum anderen kann zur Erklärung auch H1.1 herangezogen werden. Aufgrund der meist nur temporären Wohndauer im Untersuchungsgebiet und der unsicheren Bleibetendenz entscheiden sich junge Erwachsene zunächst für die Wohnform in Wohngemeinschaften, um zum einen leichter Anschluss an das Umfeld zu erhalten und zum anderen, um im Falle des Wegzugs sich einfacher wieder aus Mietverhältnissen und Wohnsituationen lösen zu können. Vor allem bei jungen Studienanfänger:innen ist auch der Hintergrund zu beachten, dass häufig aus dem Elternhaus in die erste eigene

Wohnung gezogen wird und um hier nicht alleine bestehen zu müssen, hilft die Wohngemeinschaft, in der ersten eigenen Wohnung zurechtzukommen.

Hinsichtlich des Bezugs der Anwohnenden im Untersuchungsgebiet zum Campus kann die Hypothese H1.3 nicht bestätigt werden und wird daher verworfen.

Bez.	Hypothesenformulierung	Prüfung
H1.3	In der unmittelbaren Nachbarschaft des Campus leben überwiegend Angehörige des KIT (Studierende, Mitarbeitende, Alumni).	verworfen

Insgesamt haben 44 % der befragten Personen eine Beziehung zum Campus (Tabelle 13, S. 167). In allen drei Stadtvierteln des Untersuchungsgebiets leben Studierende, Mitarbeitende (alle) u. Alumni und bezüglich der Anteile der Anwohnendengruppen an den jeweiligen Anwohnenden gab es hier keine signifikanten Unterschiede. Mit ‚überwiegend‘ ist die Mehrheit der Anwohnenden gemeint, dies trifft in diesem Fall nicht zu. Eine Überprüfung der Anwohnendengruppe in der Grundgesamtheit ist nicht möglich, da die Gruppen in dieser Arbeit generiert und nicht in der amtlichen Statistik erhoben werden. Daher kann die Hypothese an dieser Stelle auch nicht weiterverfolgt werden.

Die nächsten drei Hypothesen beziehen sich auf die Rolle der räumlichen Nähe zum Campus bei der Wohnstandortwahl der Anwohnenden und wie der Campus deren Alltag prägt. Dabei können H1.4, H1.5 und H1.6 bestätigt.

Bez.	Hypothesenformulierung	Prüfung
H1.4	Anwohnende mit Bezug zum KIT ist die Nähe zum Campus bei der Wohnstandortwahl wichtiger, als Anwohnenden, die keinen Bezug zum KIT haben.	bestätigt
H1.5	Studierenden ist die Nähe zum KIT bei der Wohnstandortwahl am wichtigsten.	bestätigt
H1.6	Anwohnende mit Bezug zum KIT nutzen den Campus häufiger, als Anwohnende ohne Bezug zum KIT.	bestätigt

Die räumliche Nähe zum Campus ist für die Anwohnenden mit Beziehung zum Campus (Studierende, Mitarbeitende (alle) u. Alumni) wichtiger, als Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus (Abbildung 43, S. 173). Da sich dieser signifikante Unterschied auch bei der Nähe zu anderen Hochschulen zeigt, kann auch bei Studierenden anderer Hochschulen die Nähe zum Campus (die unter die Anwohnenden ohne Beziehung zum

KIT in der Auswertung zu finden sind) als ein wichtiger Grund bei der Wohnstandortwahl gesehen werden. In unmittelbarer Nähe des Stadtviertels Oststadt befindet sich auch der Campus der Musikhochschule (Schloss Gottesaue, vgl. Kapitel 4). Es kann davon ausgegangen werden, dass Studierende dieser Hochschule ebenfalls aufgrund der räumlichen Nähe zum Campus (der Musikhochschule) den Wohnstandort im Untersuchungsgebiet präferieren.

Neben der Nähe zum Campus als wichtigen Grund bei der Wohnstandortwahl bezieht sich die Hypothese H1.5 explizit auf die Nähe zum KIT. Es konnte ebenfalls bestätigt werden, dass den Studierenden dies bei der Wohnstandortwahl gegenüber den anderen genannten Gründen am wichtigsten war (Abbildung 43, S. 173). Vor allem Studierende, die keine Vorkenntnisse über die Stadt Karlsruhe haben, konzentrieren ihre Wohnungssuche sich auf die campusnahen Stadtviertel, um vor Ort Ressourcen und Zeit zu sparen (S2, S4, S5).

Die Hypothese H1.6 wird ebenfalls bestätigt. Dazu werden zusätzlich mehrere Ergebnisse berücksichtigt. Hinsichtlich des Aufenthalts auf dem Campus konnte festgestellt werden, dass die Anwohnenden ohne Beziehung sich vergleichsweise häufiger ‚nie‘ auf dem Campus aufhalten, als Anwohnenden mit Beziehung zum KIT (Abbildung 49, S. 194). Bei der Frage nach den Tätigkeiten auf dem Campus konnte ebenfalls festgestellt werden, dass die Anwohnenden ohne Beziehung das Campusgelände am häufigsten nur als Durchgang bzw. zur Durchfahrt verwenden (Abbildung 50, S. 196) und somit weniger Zeit auf dem Campus für bestimmte Tätigkeiten verbringen, als Anwohnende mit Beziehung zum Campus, die dort ihren Arbeitstag bzw. Studienalltag dort verbringen.

Zur Bewertung der Wohnqualität bzw. des Wohnumfeldes in Campusnähe wurde die Hypothese H1.7 formuliert, die bestätigt wird (Tabelle 23, S. 208).

Bez.	Hypothesenformulierung	Prüfung
H1.7	Der Campus als Element der Nachbarschaft wird als Bereicherung des Stadtviertellebens wahrgenommen.	bestätigt

Dem Einfluss der Nähe des Campus auf die Wohnmobilität (und Wohntemporalität) der Anwohnenden und daraus folgend auf deren Integration ins Stadt(viertel)-leben werden

die folgenden Hypothesen zugeordnet. Nach der Auswertung der Ergebnisse kann dazu die formulierte Hypothese H1.8 verworfen und die Hypothesen H1.9 und H1.10 bestätigt werden.

Bez.	Hypothesenformulierung	Prüfung
H1.8	Das Interesse an aktuellen Themen im Stadtviertel ist bei den Anwohnenden, die keinen Bezug zum KIT haben, höher, als bei Anwohnenden, die einen Bezug zum KIT haben.	verworfen
H1.9	Die sozialen Nachbarschaftsbeziehungen sind in den Stadtvierteln des Untersuchungsgebiets nur schwach ausgeprägt.	bestätigt
H1.10	Anwohnende mit aktiver Beziehung zum Campus (Studierende, Mitarbeitende) kennen ihre Nachbarn eher nicht.	bestätigt

Insgesamt kann festgestellt werden, dass das Interesse an aktuellen Themen der Stadtentwicklung bei allen Anwohnendengruppen vorhanden ist. Hier kann kein signifikanter Unterschied zwischen den verschiedenen Stadtvierteln und Anwohnendengruppen festgestellt werden, nur hinsichtlich des Alters. Ältere Anwohnende interessieren sich demnach häufiger für Themen der Stadtentwicklung als jüngere. Daher wird Hypothese H1.8 verworfen. Das Interesse an den jeweiligen Themen ist jedoch mit Vorsicht zu genießen, da nicht erwartet wurde, dass eine so große Zustimmung von Seiten der Anwohnenden angegeben wird. Es wird daher vermutet, dass die Anwohnenden im Fragebogen von diesen Maßnahmen gelesen haben und dann grundsätzlich ein Interesse an Maßnahmen angegeben haben. Leider kann dieser Bias nicht aufgedeckt werden zu den Anwohnenden, die sich bereits im Vorfeld der Studie mit diesen Maßnahmen auseinandergesetzt haben und die mit dieser Frage auch eigentlich angesprochen werden sollten.

Hypothese H1.9 kann bestätigt werden (Tabelle 19, S. 180). Die meisten Anwohnenden stimmen der Aussage, ‚In meinem Stadtviertel kennt man sich in der Nachbarschaft‘ nur eher zu. Die darauffolgende Hypothese 1.10 schließt sich daran an und sagt, dass v.a. die Anwohnenden ohne Beziehung sich in der Nachbarschaft eher kennen, als die Anwohnenden mit Bezug zum KIT. Diese Hypothese kann ebenfalls bestätigt werden (Abbildung 44, S. 181). Dass sich diese nachbarschaftlichen Beziehungen nicht ausprägen, kann zum einen auf die Heterogenität der Anwohnenden, zwischen Campus-Angehörigen und den Nicht-Campus-Angehörigen zurückzuführen sein. Hiermit sind v.a. die Anwohnenden gemeint, die nicht an dieser Studie teilgenommen haben.

Nachbarschaftliche Beziehungen der Anwohnenden finden wohl vermutlich, wenn dann unter Gleichgesinnten statt, also anderen Studierenden, Mitarbeitenden oder Alumni (vgl. Kapitel 3.2.2). Es wird vermutet, dass es eher weniger zu sozialen Interaktionen zwischen Campus-Angehörigen und Nicht-Campus-Angehörigen kommt.

Die nun folgenden Hypothesen werden der zweiten Forschungsfrage („Wie wird der Campus in der Nachbarschaft wahrgenommen und welche Bedeutung kommt ihm dabei zu?“) zugeordnet. Die ersten fünf beziehen sich dabei auf die Funktion des Campus im Alltag der Anwohnenden. Es wird danach gefragt wie sie ihn wann, für welche Aktivitäten und warum benutzen.

Bez.	Hypothesenformulierung	Prüfung
H2.1	Der überwiegende Aufenthalt auf dem Campusgelände erfolgt tagsüber und zu Studien- bzw. Arbeitszwecken.	teilweise bestätigt
H2.2	Neben dem Studien- und Arbeitsort erfüllt der Campus für die Anwohnenden die Funktion des Freizeit- und Erholungsorts.	bestätigt
H2.3	Für die Anwohnenden ohne Bezug zum KIT erfüllt der Campus überwiegend die Funktion des Verkehrs- und Durchgangsraums zum Übergang in die Innenstadt.	bestätigt
H2.4	Anwohnende ohne Bezug zum KIT halten sich seit der Corona-Pandemie häufiger auf dem Campusgelände auf.	bestätigt

Hypothese H2.1 berücksichtigt wieder mehrere Ergebnisse. Zum einen die Auswertung zum Aufenthalt auf dem Campusgelände zu den verschiedenen Tageszeiten (Abbildung 49, S. 194) und zum anderen die Auswertung der Tätigkeiten auf dem Campusgelände (Abbildung 50, S. 196). Dabei wird festgestellt, dass dem ersten Teil der Hypothese zugestimmt werden kann, der zweite Teil aber verworfen werden muss. Zwar werden signifikante Zusammenhänge zwischen den Tätigkeiten und der Zugehörigkeit zu einer Anwohnendengruppe aufgezeigt, allerdings wird der Campus in der Betrachtung aller Anwohnenden überwiegend zu Freizeitzielen und als Durchgangsraum verwendet. Dies bestätigt zudem Hypothese H2.3. Die Studierenden und Mitarbeitenden hingegen nutzen ihn überwiegend als Studien- bzw. Arbeitsort. Die Hypothese H2.2 kann wiederum bestätigt werden, weil nachgewiesen werden kann, dass die Anwohnenden ihn als Freizeitort- und Erholungsort nutzen und er als solcher auch eine Rolle in ihrem Alltag spielt (Abbildung 48, S. 194 sowie Abbildung 47, S. 198 und Abbildung 48, S. 190).

Der Einfluss der Corona-Pandemie auf den Aufenthalt auf dem Campusgelände (Abbildung 53, S. 198) hat ergeben, dass sich seit Beginn der Pandemie die Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT und ehemalige Studierende häufiger auf dem Campusgelände aufhalten. Somit kann Hypothese H2.4 ebenfalls bestätigt werden. Dies ist v.a. auf Maßnahmen zur Einschränkung der Verbreitung des Corona-Virus zurückzuführen, wie bspw. die Einstellung des Hochschulbetriebs im März 2020 und der überwiegend digitale Hochschulbetrieb im Herbst 2020 und Frühjahr 2021. Des Weiteren sind auch die anderen Maßnahmen im öffentlichen Raum, wie bspw. die Schließung von öffentlichen Naherholungsflächen in Karlsruhe bei der Interpretation zu beachten (siehe dazu Jäger, 2021). Durch den Wegfall von öffentlichen Naherholungsräumen konnten die Anwohnenden den Campus als einen solchen neu für sich entdecken, auch weil seine Hauptnutzung hier gewichen ist. Es ist davon auszugehen, dass dadurch der Campus für die Anwohnenden interessanter wurde. Dieser Effekt, der auch in Abbildung 53 dargestellt ist, ist jedoch unter Vorbehalt zu interpretieren und kann sich als ein temporärer Effekt darstellen, der nach der Wiederaufnahme des Hochschulbetriebs und der Öffnung öffentlicher Naherholungsflächen sich vielleicht anders darstellen könnte. Seit dem Frühjahr 2022 ist der Hochschulbetrieb wieder vollständig auf Präsenz zurückgeführt worden und die Studierenden und Mitarbeitenden sind zurück auf dem Campus. Es wäre eine erneute Abfrage nötig um zu sehen, ob sich dieser Effekt wieder rückläufig entwickelt oder ob er erhalten bleibt.

In Bezug auf das Interesse der Anwohnenden an raumbezogenen Informationen den Campus betreffend werden folgende Hypothesen formuliert. Dabei wird die Hypothese H2.5 verworfen und die beiden Hypothesen H2.6 und H2.7 bestätigt.

Bez.	Hypothesenformulierung	Prüfung
H2.5	Anwohnende ohne Bezug zum KIT interessieren sich weniger für strukturelle oder bauliche Entwicklungen auf dem Campus, als Anwohnende mit Bezug zum KIT.	verworfen
H2.6	Das Hauptinteresse der Anwohnenden liegt bei den kulturellen Veranstaltungen auf dem Campusgelände.	bestätigt
H2.7	Anwohnende ohne Bezug zum KIT nehmen weniger bauliche Veränderungen am Campus/am KIT statt, als Anwohnende mit Bezug zum KIT.	bestätigt

Das Interesse an Geschehnissen auf dem Campus sowie aktuelle Themen der Campuserwicklung finden bei allen Anwohnenden gleichermaßen Anklang, wenn auch das Interesse innerhalb der einzelnen Themen zwischen den Anwohnendengruppen mal mehr und mal weniger ausgeprägt ist. Daher wird Hypothese H2.5 verworfen, die besagt, dass Anwohnende ohne Bezug zum KIT ein geringeres Interesse an diesen Themen hätten. Mit der Erfahrung aus der Abfrage des Interesses aus den Themen und Maßnahmen in den einzelnen Stadtvierteln wird jedoch auch hier die Interpretation kritisch vorgenommen. Es könnte sein, dass auch hier das generelle Interesse der Anwohnenden durch die Frage angegebene wurde und nicht das ‚echte‘, also ein intrinsisches Interesse, das schon vor der Umfrage bestand. Etwas abgemildert könnte hier der Bias v.a. für die baulichen Entwicklungen sein, da bereits in der qualitativen Phase vom Interesse der Anwohnenden der Oststadt am Bau des InformatiKOMs und den botanischen Garten betreffend erfahren wurde.

Hypothese H2.6 kann bestätigt werden, da sich alle Anwohnenden für kulturelle Veranstaltungen interessieren (Abbildung 54, S. 200). Anders als angenommen nimmt ein hoher Anteil der Anwohnenden bauliche Veränderungen am Campus bzw. am KIT wahr (Abbildung 55, S. 198), dennoch ist der Unterschied zu den anderen Anwohnenden statistisch signifikant und mittel zu interpretieren, weswegen die Hypothese H2.7 bestätigt wird.

Die letzten drei Hypothesen beziehen sich auf das Thema der Grenzwahrnehmung zwischen Campus und Stadt und der Wirkung der wahrgenommenen und administrativen Grenzen auf das Raumhandeln und Raumerleben der Anwohnenden. Die Frage, inwieweit sich die wahrgenommenen und administrativen Grenzen des Campus verfehlen, wird mithilfe der qualitativen Daten erhoben und beantwortet (vgl. Kapitel 6.3.7). Die Verifizierung der Hypothesen bezieht sich im Wesentlichen auf die Ergebnisse der Tabelle 22, S. 206 und den dazugehörigen Erläuterungen auf Seite 202. Zur Grenzwahrnehmung selbst werden die Hypothesen H2.8 und H2.9 verworfen, die Hypothese H2.10 kann bestätigt werden.

Bez.	Hypothesenformulierung	Prüfung
H2.8	Anwohnende ohne Bezug zum KIT nehmen Grenzen zwischen Campus und Stadt deutlicher wahr, als Anwohnende mit Bezug zum KIT.	verworfen

H2.9	Die wahrgenommenen, administrativen Grenzen des Campusgeländes beeinflussen die Wege der Anwohnenden.	verworfen
H2.10	Die administrativen Grenzen des Campus beeinflussen weder die Wahrnehmung noch die Nutzung des Campusgeländes von Seiten der Anwohnenden.	bestätigt

Die Hypothese H2.8 bezieht sich dabei auf die Aussage „Ich nehme entlang des Campus Grenzzäune und Mauern sehr deutlich wahr“. Hier zeigte sich, dass zwar ein statistisch signifikanter Zusammenhang darstellte, allerdings konnte dieser im Vergleich der Mittelwerte nicht nachvollzogen werden. Daher wird die Hypothese trotz der statistischen Signifikanz inhaltlich verworfen. Gleiches gilt für die Hypothese H2.9, die sich auf die Aussage „Der Campus ist ein offener Campus, jeder kann hineingehen und ihn nutzen“ sowie die Aussage „Die einzigen Grenzen des Campus zur Stadt hin sind die ihn umgebenden Straßen“ bezieht. Da H2.9 verworfen wird, kann H2.10 bestätigt werden.

7.2. Die Nachbarschaft von Campus und Stadt in Karlsruhe

Ziel der Studie ist es, die Nachbarschaft von Campus und Stadt in Karlsruhe aus einer geographischen Perspektive zu betrachten. Dazu wurde die Nachbarschaft des Universitätscampus des KIT (Campus Süd) und die drei räumlich benachbarten Stadtviertel Innenstadt-Ost, Dörfle und Oststadt (vgl. Kapitel 4) ausgewählt. Die Diskussion und Beantwortung der ersten beiden Forschungsfragen im Folgenden geschieht mit Blick auf die gewonnenen Ergebnisse (Kapitel 6.1 und 6.3) und im Rückbezug auf die theoretisch-konzeptionelle Fundierung der geographischen Perspektive (Kapitel 3, bzw. Kapitel 3.3) mit Blick auf die physische, soziale und zeitliche Raumdimension.

7.2.1. Wohnen und Leben in der Nachbarschaft von Campus und Stadt

Die erste Forschungsfrage bezieht sich auf das Wohnen in den angrenzenden Stadtvierteln des Campus und wie das Wohnen und Leben in diesen Stadtvierteln durch den Campus geprägt wird. Mithilfe der Unterfragen kann diese Forschungsfragen wie folgt beantwortet werden.

Welche Charakteristika zeigt die Bevölkerung in unmittelbarer Nähe zum Campus (1.1) und welchen Bezug haben die Anwohnenden zum Campus (1.2)?

Die anwohnende Bevölkerung und die Campus-Angehörigen bilden zusammen die soziale Raumdimension in der Nachbarschaft. Ihre Ko-Existenz und das Miteinander formen die soziale Nachbarschaft. Die Anwohnenden befinden sich überwiegend im studier- und jungen erwerbsfähigen Alter und über die Hälfte der Anwohnenden wohnt erst kürzer als fünf Jahre im Stadtviertel. Der hohe Anteil an Wohngemeinschaften im Untersuchungsgebiet ist zum einen auf die im Vergleich kurze Wohndauer der Campus-Angehörigen zu den Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus, und zum anderen auf den hohen Anteil an Studierenden zurückzuführen. Unter den Anwohnenden finden sich Studierende des KIT, Studierende anderer Karlsruher Hochschulen, ehemalige Studierende (Alumni), Mitarbeitende und Anwohnende ohne Beziehung zum KIT. In der Stichprobe zeigte sich der Anteil an Campusangehörigen bei den Anwohnenden dabei bei etwas unter 50 %. Die unmittelbare Nähe zum Campus sorgt somit für ein, im Vergleich zu den anderen Stadtvierteln Karlsruhes, junges Alter der Anwohnenden. Die Bevölkerung ist zudem aufgrund der räumlichen Nähe zum Campus durch eine hohe Fluktuation unter den Anwohnenden geprägt, die mit der Beschäftigung oder dem Studium der Campusangehörigen zusammenhängt.

Darüber wird die soziale Raumdimension als multikulturell und bunt angesehen, dennoch hat sich gezeigt, dass zwischen den Anwohnenden eher wenige soziale Interaktionen bzw. nachbarschaftliche Beziehungen, im soziologischen Sinn, zu finden sind. Dazu trägt die kurze Wohndauer im Stadtviertel und die meist unsichere Bleibetendenz der Campusangehörigen im Stadtviertel bei. Meist ist die Wohndauer auf die Beschäftigung oder das Studium am KIT im Untersuchungsgebiet begrenzt, bei der die räumliche Nähe zum Campus ein wichtiger Grund darstellen. Verändern sich Lebenssituationen der Anwohnenden, erfüllen die Stadtviertel nicht immer auch andere Bedürfnisse. Dabei wird v.a. der Wohnungsmarkt angesprochen. Aufgrund der vielen studentischen Wohngemeinschaften bieten die Stadtviertel des Untersuchungsgebiet für Familien weniger Wohnraum und auch die gewünschte Infrastruktur in anschließenden

Lebensphasen werden in der Nachbarschaft des Campus für viele der Anwohnenden nicht erfüllt.

Welche Rolle spielt(e) die räumliche Nähe zum Campus bei der Wohnstandortwahl der Anwohnenden und wie prägt er deren Alltagspraktiken (1.3)?

Die räumliche Nähe zum Campus spielt eine große Rolle bei der Wohnstandortwahl der Campusangehörigen. Während er für die Studierenden der wichtigste Grund für die Wahl des Wohnstandorts im Untersuchungsgebiet darstellt, waren Mitarbeitende eher bereit zu pendeln. Dies ist auch auf die zur Verfügung stehenden Ressourcen der jeweiligen Gruppen zurückzuführen. Mitarbeitende u. Alumni scheinen die Nähe des Campus aus ihrer Studienzeit bereits zu schätzen gelernt haben, denn auch bei ihnen ist es der wichtigste Grund bei der Wohnstandortwahl. Sie verbleiben nach ihrem Studium für die Anstellung am KIT in der räumlichen Nähe wohnen. Den Alltag prägt der Campus durch die unterschiedliche Funktion und dem daraus folgenden Stellenwert bei den Anwohnenden. Für die anwohnenden Studierenden und Mitarbeitenden ist er überwiegend Studien- und Arbeitsort und damit eine wichtige Anlaufstelle in ihrem Alltag, an dem sie viel Zeit verbringen. In den Sommermonaten wird er von diesen Anwohnenden auch mal zu Freizeit Zwecken genutzt, allerdings geschieht dies eher ‚nebenbei‘ und zufällig, als dass solche Aktivitäten vor Ort bewusst geplant werden. Eine Ausnahme bilden dabei kulturelle Veranstaltungen auf dem Campusgelände. Als Freizeitort spielt er eher für Alumni eine Rolle, die anscheinend gerne zurück auf den Campus kommen, um hier sportlichen Aktivitäten nachzugehen, Abendveranstaltungen bzw. öffentliche Vorlesungen zu besuchen oder Freunde zu treffen. Für die Anwohnenden ohne Beziehung dient er überwiegend als Durchgangsraum/Transitraum zu den öffentlichen Erholungsflächen der Stadt Karlsruhe (Fasanengarten, Schlossgarten) oder verbindet die innerstädtischen Stadtteile mit der Oststadt (und umgekehrt).

Der Aufenthalt auf dem Campusgelände wird dabei als angenehm empfunden und die wenigen Verweilmöglichkeiten, die er Passierenden bietet, werden gerne angenommen. Das Campusgelände wird aber von allen Anwohnenden als einen Ort der Wissenschaft wahrgenommen und ein solcher sollte er ihrer Meinung auch bleiben. Die individuelle

Raumwahrnehmung der Anwohnenden stimmt in dieser Funktion des Campus überein. Im Falle der Alumni konnte beobachtet werden, dass das individuelle Raumwahrnehmen dazu führen kann, dass sich das Raumhandeln in Bezug auf den Campus auch über die Beziehung zum KIT hinaus (in diesem Fall als Studierende) in den Alltag integrieren kann, wenn aufgrund unterschiedlicher Motive der Raum trotzdem Teil des Alltags bleibt und gerne darauf zurückgekommen wird oder das Interesse daran bestehen bleibt.

Welchen Einfluss hat die Nähe zum Campus auf die Bewertung der Wohnqualität bzw. des Wohnumfelds (1.5)?

Die Nähe zum Campus im Untersuchungsgebiet ist für Studierende und Mitarbeitende zum einen ein wichtiger Grund bei der Wohnstandortwahl, zum anderen trägt es aber auch zu einer hohen Bewertung der Wohnqualität bei. Überwiegend können sie dadurch den Campus mit dem Fahrrad oder zu Fuß erreichen, was ihnen im Studien- und Arbeitsalltag Zeit für Anfahrts- und Heimwege spart. Zudem können sie sich kostengünstig und klimaneutral fortbewegen. Die Durchmischung in den Stadtvierteln aufgrund der Nähe zum Campus genießen dabei nicht nur die dort anwohnenden Campusangehörigen, die in der Nachbarschaft auf viele Ihresgleichen treffen. Auch die Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT schätzen überwiegend die bunte und vielfältige Durchmischung der Anwohnenden in den Stadtvierteln. Die Wohnqualität in umliegenden Stadtvierteln wird insgesamt als gut empfunden. Dabei sind Nutzungskonflikte, bspw. das Feiern junger Studierender im öffentlichen Raum, die Ruhestörung in den Abendstunden oder die angesprochene Parkplatzsituation, bei der Studierende über die Semester die Parkplätze durch ihre stehenden Autos blockieren, und der angespannte Wohnungsmarkt, aufgrund der studentischen Wohngemeinschaften, ebenfalls Teil des Einflusses, der sich wiederum negativ auf die Bewertung des Wohnumfeldes auswirkt. Dennoch sind dies die einzig wahrnehmbaren, negativen Einflüsse, die von den Anwohnenden angesprochen werden.

Positiv wird dabei v.a. der Campus als zusätzlich nutzbare Grünfläche und als zusätzlichen Erholungsraum im Alltag der Anwohnenden hervorgehoben. Aufgefallen ist dabei, dass das Untersuchungsgebiet für die Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus

und die Alumni sich über einen längeren Zeitraum hin als idealen Wohnstandort herausgestellt hat, der vielleicht zunächst durch die Nähe des Campus zunächst geprägt wurde, sich aber im Laufe der Wohndauer zusätzlich oder durch andere Qualitäten bewährte (v.a. Alumni).

Welchen Einfluss hat die Nähe zum Campus auf die Wohnmobilität (und Wohntemporalität) der Anwohnenden und daraus folgend auf deren Integration in das Stadt(viertel)leben (1.6)?

Bei den Studierenden und Mitarbeitenden konnte herausgefunden werden, dass die Bedingungen des Wohnumfeldes nur für eine bestimmte Zeit, nämlich für die Zeit des Studiums oder der Beschäftigung am KIT, den Bedürfnissen dieser gerecht werden. Für viele dieser beiden Anwohnendengruppen ist es ein Wohnen auf Zeit – die Zeit, die sie aktiv mit dem Campus verbindet. Hier wiederholt sich das Motiv der Fluktuation und es ist davon auszugehen, dass sich dieses Motiv in der Struktur und dem Wohnumfeld – sprich der Nachbarschaft – so weiter halten wird. Dafür spricht auch, dass das Interesse am Stadtviertelleben bei den Studierenden und Mitarbeitenden (ohne Mitarbeitende u. Alumni) sich eher auf wenige kulturelle Veranstaltungen begrenzt. Langfristige Maßnahmen wurden zwar im Rahmen des Fragebogens ebenfalls als Interesse erweckend angegeben, in den Interviews zeigte sich aber ein gegenteiliges Bild (zum Problem der Beantwortung der Frage, siehe Kapitel 7.1). Es zeigte sich, je länger die Anwohnenden im Untersuchungsgebiet wohnten – und je eher die Beziehung zum Campus vergangen ist oder gar nicht erst bestand – desto eher interessierten sie sich für Geschehnisse im Stadtviertel und in der Folge ist mit einer stärkeren Integration ins Stadtviertelleben zu rechnen.

Die Studierenden bleiben im Verlauf ihres Studiums eher unter sich und treffen sich an gemeinsamen Treffpunkten in der Stadt mit anderen Studierenden, die überwiegend außerhalb der untersuchten Stadtviertel liegen. Als meist genannter Treffpunkt wurde der Schlossgarten genannt. In Bezug auf die Wohntemporalität bieten die Stadtviertel des Untersuchungsgebiets v.a. für Campusangehörige in der Phase ihrer Beschäftigung oder Qualifikation einen idealen Wohnstandort, weshalb davon auszugehen ist, dass

diese Fluktuation (das eben angesprochene Motiv) auch für die fehlende Integration ins Stadtviertelleben auch in Zukunft verantwortlich sein wird.

7.2.2. Wahrnehmung des Campus als Element der Nachbarschaft

Die zweite Forschungsfrage bezieht sich explizit auf den Campus als Element in der Nachbarschaft und fragt nach dessen Wahrnehmung und Bedeutung auf Seiten der Anwohnenden. Auch hier erfolgt die Beantwortung der Frage entlang der Unterfragen.

Welche Funktion hat der Campus für die Anwohnenden in ihrem Alltag? Wie wird er genutzt (Wann, Welche Aktivitäten, Warum/Wann und Warum/Wann nicht)?
(2.1)

Es hat sich gezeigt, dass der Campus für alle Anwohnenden mindestens zwei Funktionen erfüllt. Er ist für alle Durchgangs- und Transitraum sowie ein Ort, an dem Freizeitaktivitäten stattfinden. Für die Studierenden und Mitarbeitenden ist er zusätzlich der Studien- und Arbeitsort. Vor allem im Sommer scheinen die Angebote auf dem Campusgelände für einen erhöhten Aufenthalt zu Freizeitzwecken zu sorgen. Seine innerstädtische Lage und seine Verkehrsberuhigung machen ihn für den Fuß- und Radverkehr zu einer optimalen Verkehrszone. Da die Zugänge zu den Gebäuden den Campusangehörigen (Studierende, Mitarbeitende) vorbehalten sind und es wenig Verweilorte für Anwohnende ohne Beziehung zum Campus gibt, werden Aufenthalte der Durchgehenden nur von öffentlichen Aktionen begünstigt. Die Nennungen der Assoziationen zum Campus haben gezeigt, dass er für die Anwohnenden einen Mehrwert in Sachen Grünflächen und Erholungsflächen bietet. Sie empfinden die Nähe zum Campus aufgrund seiner Weitläufigkeit und seiner Grünflächen als Bereicherung ihres Wohnumfeldes, auch wenn einige sich einen besseren Zustand derer wünschen würden. V.a. die Mitarbeitenden schätzen die Grünflächen des Campus sehr.

Es konnte beobachtet werden, dass mit zunehmender Wohndauer im Untersuchungsgebiet sich die Funktion des Campus verändern kann. Auch die Rolle des Campus im Alltag der Anwohnenden kann mit zunehmender Wohndauer an Bedeutung gewinnen und verlieren. Die überwiegende Nutzung findet dabei tagsüber statt und im

Sommer wird der Campus attraktiver als im Winter wahrgenommen. In den Abendstunden wird meist ein ‚ungutes Gefühl‘ durch eine als mangelhaft wahrgenommene Beleuchtung oder durch fehlende Angebote ein geringer Aufenthalt festgehalten. Obwohl der Campus nicht primär als Sportgelände wahrgenommen wird, geben die befragten Personen an, in Zukunft dort gerne öffentliche Sportangebote nutzen zu wollen. Auch bei den Alumni ist ein Wunsch abzulesen, Angebote, die sie vermutlich aus ihrer Studienzeit kennen, wie bspw. die Nutzung der Sportanlagen, des Schwimmbads und ähnlichem, auch nach ihrem aktiven Bezug zum KIT weiterhin zu nutzen. Ebenfalls wurde beobachtet, dass es bei den Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT zu einer azyklischen Nutzung des Campus zu den Anwohnenden mit Beziehung zum Campus kommen kann, um Stoßzeiten zu Beginn oder am Ende von Vorlesungszeiten zu umgehen, wenn sich viele Studierende auf dem Campusgelände zwischen den Gebäuden bewegen.

Wie (über welche Kanäle, in welchem Umfang) informieren sich Anwohnende über Aktivitäten/kulturelle Veranstaltungen oder strukturelle Entwicklungen auf dem Campus? Worin liegt das Hauptinteresse ihrer angefragten raumbezogenen Informationen? (2.2)

Die Anwohnenden informieren sich über Aktuelles in Karlsruhe überwiegend über das Internet, Social Media oder Aushänge und Flyer. Das Gespräch mit Gleichgesinnten unter den Nachbarn ist ebenfalls eine wichtige Informationsquelle. Im Rahmen der Interviews wurde festgestellt, dass es dabei keinen Unterschied gibt, ob es spezifisch Themen zur Stadt sind oder Themen zum Campus. Bei der Auswertung der Antworten im Fragebogen konnte festgestellt werden, dass die häufigste Informationsquelle das Internet ist. Während bauliche Veränderungen zwar insgesamt auch auf Interesse stoßen, fragen die Anwohnenden am häufigsten kulturelle Veranstaltungen und öffentliche Angebote auf dem Campus nach. Es kam jedoch deutlich heraus, dass die Anwohnenden ein Interesse daran haben, am Campusgeschehen teil zu haben, vor allem, wenn es sie persönlich betrifft. Dies kam in den Interviews deutlich beim Bauvorhaben des InformatiKOMS zur Sprache. Bei der forcierten Verlegung des Botanischen Gartens gründeten Alumni des KIT einen Verein, um sich hier in die

Planungen und Vorhaben mit einzubringen. Der Kontakt zur Campusentwicklung ist also gewünscht und hier wünschen sich die Anwohnenden für die Zukunft eine bessere Kommunikation zwischen Campus und Stadt.

Welche Grenzen werden von Anwohnenden wahrgenommen und inwieweit überschneiden oder verfehlen sich wahrgenommene und administrative Grenzen des Campus? (2.3)

Im Rahmen der Interviews wurde bereits deutlich, dass die Anwohnenden über den tatsächlichen Umfang des Campus keine genaue Kenntnis haben. Die Überschneidung der gezeichneten Umrisse des Campusgeländes zeigte nur einen übereinstimmenden Teil des Campus über den Bereich des Forums, der Mensa und der Bibliothek bis südlich des Durlacher Tores und der Kaiserstraße. Hier zeigt sich auch in der Betrachtung der Aufenthaltsorte der Anwohnenden insgesamt eine Konzentration. Die Studierenden und Mitarbeitenden hatten darüber hinaus die beste Kenntnis über den Umfang des Geländes, aber auch hier wurde der tatsächliche Umfang nicht getroffen. Darüber hinaus wurde zudem sichtbar, dass es für die Anwohnenden keine Rolle spielt, wo die tatsächlichen Grenzen des Campusgeländes verlaufen. Es entsteht der Eindruck, als würde der Campus, zumindest in seiner Ost-West-Verbindung, als ein integrierter Teil der Stadt wahrgenommen. Auch die angesprochenen, noch vorhandenen Grenzvorrückungen, wie die Schranken, die den Autoverkehr regeln, werden nur bei einem Hinweis darauf beschrieben.

Der Campus wird somit als ein offenes Gelände wahrgenommen, auf den jeder (aus jeder Richtung) Zugang hat, der Interesse daran zeigt. Grenzwirkend sind v.a. die Straßen, der Adenauerring und die Kaiserstraße, die im Osten des Campus und südlich des Campus verlaufen. Dabei ist aber auffällig, dass sie zwar als trennend aber nicht als abgrenzend wahrgenommen werden. Sie bieten in dieser Hinsicht eine ideale Kontaktzone zwischen Campus und Stadt. Wer möchte, kann abbiegen, es herrscht jedoch kein Muss. Diese Möglichkeit des Kontakts zwischen Wissens- und Stadtgesellschaft wird von den Anwohnenden bereits geschätzt und bei Bedarf wahrgenommen. Gleichzeitig entsteht jedoch der Eindruck einer semipermeablen Membran, bei der zwar die Stadtgesellschaft auf den Campus tritt, die

Wissengesellschaft jedoch sich eher bei dem Kontakt mit der benachbarten Stadtgesellschaft zurückhält. Dies spricht v.a. aus den fehlenden bzw. nur gering vorhandenen nachbarschaftlichen Beziehungen in den Stadtvierteln.

7.3. Potenziale und Grenzen der zukünftigen Campus- und Stadtentwicklung

Um die Grenzen und Potenziale der zukünftigen Campus- und Stadtentwicklung bei der Realisierung einer gemeinsamen Vision zu eruieren, wird nun mithilfe der Ergebnisse noch die dritte und letzte Leitfrage der Studie beantwortet und diskutiert.

Wie werden die aktuellen Maßnahmen von den Anwohnenden bewertet?

Insgesamt entstand während der Studie der Eindruck, dass die Anwohnenden zwar durchaus mitbekommen, wenn sich strukturell und baulich etwas auf dem Campus verändert, sie sind darüber inhaltlich jedoch eher selten genau informiert. Bei den aktuellen Maßnahmen waren vor allem die zum Zeitpunkt der Studie neu entstehenden Gebäude ein Thema. Die als mangelhaft wahrgenommene Bausubstanz wird derzeit sichtbar an den Gebäuden der Chemie und damit an drei prominenten Gebäuden des Campusgeländes (vgl. Kapitel 4.1.1) saniert. Darüber sind die Anwohnenden zwar froh, dennoch stören sich v.a. Mitarbeitende und Studierende an den entstehenden Konsequenzen im Zuge der Maßnahmen im laufenden Betrieb, bspw., dass Hörsäle wegfallen. Die beiden Neubauten werden ebenfalls kontrovers gesehen. Für die einen bedeuten sie eine Erneuerung der Campusgebäude und sind mit Innovation verbunden, andere bemängeln v.a. den Abriss des alten Hörsaalgebäudes am Standort des neuen Lern- und Anwendungszentrums, da er für sie aus architektonischer Sicht erhalten bleiben sollte. Von anderen Entwicklungen, die im Rahmen der Experteninterviews der Akteure aus Campus- und Stadtentwicklung erfahren wurden, wussten die Anwohnenden nicht Bescheid. Positiv wurde herausgehoben, dass entlang der Richard-Willstätter-Allee neue Sitzgelegenheiten geschaffen wurden und ebenfalls positiv bewerteten die Anwohnenden die Freiraumaufteilung auf dem Campusgelände, bei der von einer Nachverdichtung bisher abgesehen wurde. Beim Bau des InformatiKOMs

sprachen die Anwohnenden die fehlende und als unzureichend empfundene Kommunikation zwischen Campus und Stadt an. Vor allem die Diskussion um den Verbleib des botanischen Gartens (der nicht vorgesehen ist) und dessen Verlegung an einen neuen Standort in die Oststadt, ist bei den Anwohnenden nachhaltig als missglückt in Erinnerung geblieben. Da hier noch keinen finalen Maßnahmen entschieden bzw. kommuniziert sind, möchten die Anwohnenden an der Sache selbst weiter aktiv bleiben und sich bei der Campuserwicklung Gehör verschaffen.

Die Anwohnenden zeigen also ein Interesse an den Maßnahmen zur baulichen Entwicklung auf dem Campus, v.a. was den Erhalt der Grünflächen und dem Freiraum auf dem Campusgelände angeht. Zur Zeit der Studie befand sich die Campuserwicklung in einer Neu- und Umsortierung von Zuständigkeiten. Vor allem die städtische Entwicklungsfläche entlang des Adenauerrings wird auch in Zukunft für Berührung der Anwohnenden im Stadtviertel Oststadt und dem Campus sorgen. Hier wird das Potenzial in einer transparenteren Kommunikation gesehen. Ebenso ist vorstellbar, dass auch die Anwohnenden entlang der Kaiserstraße bei den potenziellen neuen Ideen der Campus- und Stadtentwicklung durch Partizipationsformate teilhaben und diese im besten Fall etwas mitgestalten können.

Was wünschen sich die Anwohnenden im Hinblick auf die zukünftige Campuserwicklung?

Vor allem der Erhalt der Freiflächen ist den Anwohnenden wichtig. Nicht nur Studierende und Mitarbeitende, sondern auch Anwohnende ohne Beziehung zum Campus wünschen sich mehr Sitz- und Aufenthaltsmöglichkeiten, die Kommunikationsflächen für unterschiedliche Belange bieten. Den Erhalt der Freiräume und die Pflege der Grünanlagen spielen dabei für die Anwohnenden ohne Beziehung zu Erholungszwecken eine ebenso große Rolle, wie sie den Mitarbeitenden und Studierenden eine angenehme Atmosphäre für ihren täglichen Aufenthalt auf dem Gelände bieten. Die Gestaltung des Campusraumes hat dabei Einfluss auf das Studieren, Forschen, Lehren und Flanieren. Des Weiteren könnte die Einrichtung von öffentlichen Sportanlagen den Campus für die Anwohnenden ohne Beziehung attraktiver machen, bspw. in der Installation einer Calisthenics-Anlage. Auch für Studierende und

Mitarbeitende, die nicht im Hochschulsport aktiv sind, könnte eine öffentlich zugängliche Sportmöglichkeit Entlastung im Alltag und einen Anreiz zu mehr Bewegung bringen.

Gewünscht wird von allen Seiten die Einrichtung eines (öffentlichen) Cafés mit einer einladenden Außenfläche, die eine solche Kommunikationsplattform bietet. Hier kann der Kontakt zwischen Campusangehörigen und Außenstehenden gefördert werden. Aufgrund der Zugangsbeschränkungen auf dem Campusgelände und in die Gebäude, aber auch das Bezahlssystem in den Caféterien des KIT, ist das in dieser Form bisher nur bei öffentlichen Veranstaltungen oder dem AKK möglich, wobei letzteres stark studentisch geprägt ist und für Außenstehende des Campus nicht einladend ist. Kommunikationsflächen können auch die Entwicklungen an den Straßen (Adenauerring und Kaiserstraße) werden, wenn hier die Maßnahmen am Neubau der Gebäude fertiggestellt sind. Der Berliner Platz zeigt sich seit 2022 bereits in einem neuen Gesicht und durch die Installation von Bänken zum Aufenthalt kann auch hier allmählich ein Treffpunkt wahrgenommen werden.

Welche Bedarfe der Anwohnenden fließen in aktuelle und geplante Projekte der Campus- und Stadtentwicklung ein?

Im Juli 2020 wurde auf Initiative des ZUKUNFTSCAMPUS eine Arbeitsgruppe ‚Lern- und Aufenthaltsflächen im Außenbereich‘ ins Leben gerufen, bei der verschiedene Institutionen und Akteure von Seiten des KIT eingeladen wurden. Bei diesem ersten Begegnungsgespräch wurde über Potenziale der Außenflächen und mögliche Pilotprojekte gesprochen. Ungefähr zur gleichen Zeit begann eine Studie zum Außenraumpotenzial auf dem Campus Süd von Seiten des *House of Competence* des KIT. Hierbei wurde eine umfangreiche Befragung im März 2021 zu den Außenbereichen auf dem Campusgelände unter Studierenden und Mitarbeitenden durchgeführt mit dem Ziel, den Aufenthalt zu verbessern und potenzielle neue Orte zum Lernen, Arbeiten und Aufhalten zu gewinnen. Die Ergebnisse dieser Studie werden in Zukunft bei der Realisierung kleinerer Projekte auf dem Campusgelände umgesetzt werden können. Eine Einsicht in diese Ergebnisse zeigte, dass sich die Bedarfe hier mit den Ergebnissen dieser Studie decken. Überwiegend sind es fehlende Sitz-, Lern- und Treffpunkte, die

hier angemerkt wurden. Bis zur Abfassung der Dissertation wurden bereits im Außenraum des Campusgeländes neue Tische installiert, die als neue Kommunikationsflächen dienen sollen und in der kurzen Zeit auch dankend angenommen wurden. Im Oktober 2022 begann die Bauphase eines Pavillons neben dem Maschinenbauhochhaus, der in Zukunft ebenfalls neue Kommunikationsfläche bieten wird und dabei für alle Anwohnenden auch zur Verfügung steht.

Ein öffentliches Café ist neu im Triangel-Gebäude zu finden. Es befindet sich zwar nicht direkt auf dem Campus, wird aber mit diesem in Verbindung gesetzt, da das Konzept der Triangel eine Verbindung von Wissenschaft und Stadt forciert. Öffentliche Abendveranstaltungen sowohl von Seiten des KIT als auch von Seiten der Stadt sind seit der Eröffnung 2021 nun schon angelaufen und werden sehr gut besucht. Die Außenfläche des Cafés belebt im Sommer den Kronenplatz und sorgt damit für eine gewünschte Verknüpfung zwischen Stadt und Campus. Der Erfolg des Open-Space könnte sich in den neuen Gebäuden durchaus fortsetzen, allerdings ist noch offen, inwieweit die EG-Zonen dieser auch mit öffentlichen Angeboten (wie hier das Café) ausgestattet werden und wie öffentlich zugänglich diese schlussendlich sein werden.

Welche Vorstellung von ‚Öffnung‘ wird auf Seiten der Campus- und Stadtentwicklung in Karlsruhe angestrebt und wieviel ‚Öffnung‘ darf/soll/muss es sein?

Der letzte Punkt dieser Diskussion widmet sich dem Begriff der ‚Öffnung‘. Dieser taucht immer wieder im Kontext der aktuellen Stadt- und Campuserwicklung auf. Im Gespräch mit den Akteuren wird dazu angemerkt, dass der Campus sich noch als sich abgrenzender Raum in der Stadt präsentiert. Unter Öffnung wird ein Wegfall von Grenzen verstanden und eine Einladung der Anwohnenden auf den Campus. Darüber hinaus soll der Campus an seinen Außengrenzen präsenter werden, wie bspw. im Konzept des Triangel. Erste Maßnahmen haben dabei dazu geführt, dass die Zugänge zum Campus von alten, hohen Hecken befreit wurden und Gehwege verbreitert (zur Zeit der Studie v.a. am Durlacher Tor). Die Gebäude des Campusgeländes haben an den Außengrenzen tatsächlich den Eindruck, dass sie sich von der Stadt abwenden. Die Eingangsbereiche liegen immer auf dem Campusgelände. Dies hat aber mit der Anlage

des Campus über die Zeit und die historische Entwicklung zu tun (vgl. Kapitel 4.1) und sollte weniger als mangelhafter Zustand heute betrachtet werden. Aufgrund der Verbesserung der Zugänge zum Campus, wird diesem empfundenen Missstand bereits entgegengewirkt.

Und tatsächlich hat die vorliegende Studie gezeigt, dass die Anwohnenden den Campus als kein abgeschlossenes Konstrukt in ihrer Nachbarschaft sehen, sondern mit ihm interagieren und ihn nutzen, egal, ob sie eine Beziehung zum KIT haben oder nicht. Er spielt v.a. als Durchgangsraum eine Rolle und die Anwohnenden sind sich auch darüber einig, dass er die primäre Funktion als Studien- und Forschungsort behalten sollte. Es ist ausdrücklich nicht gewünscht, an der Atmosphäre grundsätzlich etwas zu ändern. Aufgrund der Nähe zum Hardtwald und anderen städtischen Erholungsflächen ist die Erholungsfläche ‚Campus‘ per se nicht erforderlich. Er sollte in seiner Nutzung und seiner Ausrichtung den Studien- und Forschungszwecken beibehalten werden. Zudem bedeutet dies auch zu eruieren, welche Nutzungen für einen ungestörten wissenschaftlichen Betrieb förderlich sind und auf den Campus einziehen dürfen, und welche nicht. Potenzial wird v.a. in der Gestaltung von Kommunikationsflächen und hier v.a. entlang der ihn umgebenden Straßen gesehen, also entlang der tatsächlichen, administrativen Campusgrenzen. Dazu sollten die Anwohnenden und die Anrainer in Planungs- und Entwicklungsprozesse mit eingebunden werden um gemeinsam die Bedarfe entlang der Grenzen zu priorisieren. Das Interesse von Seiten der Anwohnenden ist da, es fehlt allem Anschein nach an einer zufriedenstellenden Kommunikation zwischen den Akteuren und den Anwohnenden. Das Konzept des Triangel-Gebäudes ist bisher sehr gut angelaufen und es wäre zu wünschen, dass dieses Potenzial in den neuen Gebäuden weiterausgeschöpft wird.

Das Vorhaben der ‚Öffnung‘ wie es forciert ist wird jedoch weiterhin an der trennenden Wirkung der Verkehrsstraßen entlang des Campusgeländes an seine Grenzen stoßen. Zwar wurde die südlich angrenzende Kaiserstraße bereits verkehrsberuhigt, dennoch wird sich zeigen, ob die verbleibende S-Bahn dem Vorhaben hier nicht entgegenwirkt. Der Adenauerring wird auch als vielbefahrene Straße die Verknüpfung der Osterweiterung zum Campusgelände eine Herausforderung darstellen. Es bleibt als

Abschluss der Diskussion die Anmerkung, der Campus ist bereits ein offener Campus, es wäre eher daran, den Bedarfen der Campusnutzenden nachzukommen.

Der Einbezug der Alumni in die Campus- und Stadtentwicklung

Neben den dabei vordergründig zu berücksichtigenden Nutzendengruppen stellt sich in dieser Studie die Anwohnendengruppe der Alumni als besonders interessiert am Campusgeschehen und am Aufenthaltsort Campus als angrenzende Naherholungsfläche ,bzw. Ort für gestaltende Freizeitaktivitäten, heraus. Die Motive derer wurden im Rahmen dieser Studie nicht erfragt, könnte aber verschiedenen Ursprungs sein. Zum einen ist vorstellbar, dass einige noch soziale Kontakte in Studienkreise haben, wenn bspw. das Studium vorher beendet wurde als die Peergruppe und diese noch hier verankert sind. Auch der noch bestehende Bezug zu wissenschaftlichen Themen könnte ein weiteres Interesse an Veranstaltungen auf dem Campusgelände sein, sowie Kontakte zu Dozierenden und Professoren und Professorinnen, die durch den gemeinsamen Austausch auf dem Campusgelände über die Tätigkeiten hinaus (hier sei neben dem Studium v.a. auch an höhere Qualifikationen zu denken) gepflegt wird. Das Interessante an dieser Nutzendengruppe ist zudem, dass sie sich aus bestimmten Gründen für ein Aufsuchen des Geländes entscheiden und ihn zunehmend aus einer anderen Perspektive wahrnehmen. Es ist davon auszugehen, dass sich im Laufe der (vergehenden) Zeit die Ansprüche an den Campus selbst und die Wahrnehmung dessen verschieben. Wer wenn also nicht die Alumni könnten zu einem nachhaltigen Verbleiben und einer nachhaltigen Entwicklung des Campusgeländes von einem bevorzugten Studien- oder Arbeitsort, zu einem Naherholungs- und Freizeitort werden lassen, falls dies gewünscht sein sollte? Die Anwesenheit dieser auf dem Campus könnte bspw. auch gefördert werden durch bestimmte Austauschprogramme mit Alumni. Diese gibt es in einzelnen Instituten und Fachschaften sowieso, doch interdisziplinäre Austausche oder Austausche, die eher einen informellen Charakter haben, könnten dem Ganzen etwas mehr Ausstrahlung verleihen. Anders als andere können sie auch negative Entwicklungen eruieren und könnten für bestimmte Pilotprojekte oder ‚Experimente‘, bspw. was die Einrichtung einer neuen Lernumgebung angeht, als Nutzende und Wissende über fehlende Bedarfe und neue Möglichkeiten von Nutzungen gewinnbringend eingesetzt werden.

7.4. Kritische Reflexion des Vorhabens

Bevor die Studie nun in den bestehenden Forschungskontext eingeordnet und ein abschließendes Fazit gezogen wird, werden an dieser Stelle noch einige Punkte des Forschungsvorhabens und der Durchführung der Studie kritisch reflektiert.

Auswahl des Untersuchungsgebiets und des Forschungsdesigns

Die Auswahl des Untersuchungsgebiets erfolgte anhand sozioökonomischer und soziokultureller Merkmale der angrenzenden Stadtviertel des Campusgeländes. Dabei wurde sich auf die administrative Einheit der Stadtviertel in Karlsruhe bezogen, da die direkte Nachbarschaft von Campus und Stadt zunächst in einem kleinen geographisch abgrenzbaren Raum untersucht wurde. Das westlich an das Campusgelände angrenzende Stadtviertel der Innenstadt-West wurde nicht in das Untersuchungsgebiet aufgenommen. Dies geschah unter dem Vorbehalt, dass v.a. die Nachbarschaft zu Stadtvierteln untersucht werden sollte, die hauptsächlich durch die Funktion des Wohnens gekennzeichnet sind. Die Innenstadt-West ist darüber hinaus durch andere Einflüsse geprägt, wie bspw. die Nähe zur zentralen Einkaufsstraße in Karlsruhe. Der Einfluss des Campus auf dieses Stadtviertel wurde demgegenüber als kleiner eingeschätzt und es wurde daher nicht berücksichtigt.

Das Forschungsdesign mit den drei aufeinander aufbauenden Phasen der Erkenntnisgewinnung (Phase 1: Qualitative Datenerhebung, Phase 2: Quantitative Datenerhebung mittels Fragebogen, Phase 3: Datenauswertung) stellte sich insgesamt als gut aufeinander abgestimmt und gewinnbringend dar. Die Vorbereitung der empirischen Untersuchung wurde vom Amt für Statistik in Karlsruhe unterstützt. Der enge Kontakt zu den in der explorativen Phase gewonnenen Akteuren und Anwohnenden aus den Stadtvierteln stellte sich auch im weiteren Verlauf der Forschung als gewinnbringend dar. Es entstanden enge Kooperationen und gemeinsame Projekte über das Forschungsvorhaben hinaus. Ebenso wurde das Forschungsvorhaben dadurch öffentlich im Rahmen eines Vortrags mit anschließender Diskussion vorgestellt und dieser wurde von interessierten Anwohnenden wie anderen Akteuren der Stadt- und Campuserwicklung besucht.

Stichprobenbildung

Bereits während der Vorbereitung des Vorhabens führten die Entwicklungen im Laufe der Corona-Pandemie zu einer Umplanung der möglichen Methoden zur Erkenntnisgewinnung. Es hätte sich angeboten, die Studie mit einem höheren Anteil an qualitativen Methoden durchzuführen, v.a. auch mehr qualitative Experteninterviews und weiterführende Interviews mit Anwohnenden. Da sich die explorative Phase aber bereits schwierig gestaltete, wurde sich für die standardisierte Befragung der Anwohnenden mittels Fragebogen entschieden.

Die Stichprobenbildung erfolgte im Forschungsdesign mithilfe des Einwurfs des Fragebogens über die zur Verfügung stehenden Briefkästen im Untersuchungsgebiet. Durchgeführt wurde der Einwurf von Studierenden des Projektseminars 2021/22, die zusätzlich an diesem Tag eine Feldbegehung und eigene Erhebungen durchführten. Dies wurde zum einen aus forschungspraktischen Gründen gewählt, da so eine aufwendige adressbezogene Auswahl der Stichprobe und der postalische Versand ausblieben. Dabei konnten diese Kosten im Projekt eingespart werden, die anderweitig im Forschungsprojekt eingesetzt werden konnten. Zum anderen konnten die Studierenden den Einwurf mit einer eigenen Feldbegehung und einer eigenen Erhebung verknüpfen und kamen durch ihre Tätigkeit im Stadtviertel leichter ins Gespräch mit der sie betreffenden Zielgruppe (mehr zu dem das Forschungsvorhaben begleitende Projektseminar und die Ergebnisse der Studierenden findet sich auf der Homepage des Instituts für Geographie und Geoökologie³). Es ist darüber hinaus nicht ermittelbar, ob eine adressbezogene Stichprobenbildung zu einer höheren Rücklaufquote als den generierten 18 % geführt hätte.

Der Rücklauf zeigt einen für Umfragen typischen *non-response-bias* (Koch & Blohm, 2015). Die Verzerrung besteht darin, dass im Rücklauf keine Fragebögen enthalten sind, die keine Angaben zum Campusteil beinhalten. Daher ist davon auszugehen, dass nur Anwohnende an der Umfrage teilgenommen haben, die eine Beziehung zum Campus haben bzw. ihn auch tatsächlich nutzen. Die Anwohnenden, die die Teilnahme

³ https://www.ifgg.kit.edu/forschung_2780.php, 17.12.2022.

verweigerten, unterscheiden sich bei dieser Art der Verzerrung meist von den Teilnehmenden in ihren Antworten und Annahmen zum Forschungsgegenstand. Demnach ist davon auszugehen, dass nur Anwohnende den Fragebogen ausgefüllt haben, die den Campus nutzen oder in einer Beziehung zu ihm stehen. Die anderen Anwohnenden, v.a. die Anwohnenden im sozialen Wohnungsbau im Untersuchungsgebiet, haben den Fragebogen womöglich nicht ausgefüllt. Es ist zu vermuten, dass v.a. bei dieser Anwohnendengruppe es durch eine Verunsicherung aufgrund der Aufmachung des Fragebogens (u.a. Briefumschläge mit KIT Logo und das unpersönliche Adressfeld) stattgefunden hat. Ebenso könnte der Umfang des Fragebogens zu einer Ablehnung der Teilnahme geführt haben. Es ist ebenfalls möglich, dass die unpersönliche Adressierung die Anwohnenden nicht direkt angesprochen hat. Dies hätte vielleicht mit einer adressbezogenen Umfrage umgangen werden können.

Da dieser Bias bereits bei der Vorbereitung der Studie bedacht worden war, sollte zu diesen Anwohnenden im Vorfeld persönlich Kontakt gesucht werden, da das Schneeballverfahren bereits unter den anderen Anwohnendengruppen gut funktionierte. Mithilfe des persönlichen Kontakts zu einigen Anwohnenden dieser Gruppe sollte die Beteiligung an der standardisierten Umfrage gehoben werden. Aufgrund der Fortschreitung der Corona-Pandemie und der unsicheren Lage über Kontaktbeschränkungen und den dann tatsächlich eingetroffenen Maßnahmen zur Einschränkung der Verbreitung des Virus im Herbst 2020, wurde schließlich davon abgesehen. In einer erneuten Durchführung der Studie würden Interviews mit diesen speziellen Anwohnendengruppen durchgeführt werden, um das Sample zu ergänzen und ein breiteres Spektrum an Eindrücken zu gewinnen.

Erhebungsinstrument

Der entwickelte Fragebogen umfasste in seiner Endfassung insgesamt neun Seiten. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit betrug online 35 Minuten (siehe Feldbericht, Anhang S. XXXI) und analog 40 Minuten (Ergebnis aus Pretest). Im Rücklauf gab es keine Fragebögen, die nur zu einem Teil ausgefüllt waren. Alle waren weitestgehend vollständig ausgefüllt. Unerwartet war der hohe Anteil des Rücklaufs postalisch. Es wurde mit einem höheren Anteil an Online-Teilnahmen gerechnet. Dies könnte jedoch

auch mit dem Verlauf der Corona-Pandemie und den zur Zeit der Studie geltenden Ausgangsbeschränkungen bzw. Einschränkungen im Alltag in Verbindung stehen, sodass die Anwohnenden sich Zeit nahmen um an der umfangreichen Studie teilzunehmen.

Auffällig bei der Analyse der Stichprobe war zudem, dass 98 % der Teilnehmenden die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Der niedrige Anteil von Ausländer:innen an der Umfrage könnte auf die Umfragesprache Deutsch zurückzuführen sein. Da der Fragebogen doch sehr umfangreich ist, könnte die Sprachbarriere hier zu einer Entscheidung der Nichtteilnahme beigetragen haben. Auch der Fragebogen online war nur auf Deutsch verfügbar. Hier wäre es in Zukunft zu überlegen, eine englische Variante online mit anzubieten, um die Teilnahme für Nicht-Muttersprachler:innen attraktiver zu gestalten.

Die Arbeit mit einer OpenStreetMap-Karte zur Erfassung der Wahrnehmung des Campusgeländes zeigte sich bereits im Rahmen der Interviews mit den Anwohnenden als schwierig. Die räumliche Orientierung ist bei jedem Menschen unterschiedlich ausgeprägt und teilweise brauchten die Anwohnenden hier deutliche Unterstützung, bevor sie der Aufgabe nachgehen konnten. Daher wurde für die qualitative räumliche Datenerhebung im Fragebogen mit dem Campusplan gearbeitet. Wie sich herausstellte, schien dies die Bearbeitung der Aufgabe bei den Anwohnenden zu erleichtern. Die Auswertung der Wege und Aufenthaltsorte der Anwohnenden auf dem Campus führte zu nachvollziehbaren Ergebnissen. Diese Ergebnisse könnten noch weiter ausgebaut werden, wenn bspw. die Richtungen der Wege mithilfe der Markierung von Start und Ziel aufgenommen werden würden. Zudem könnte die wahrgenommene azyklische Nutzung der Anwohnenden ohne Beziehung zum Campus durch eine teilnehmende Beobachtung und Zählung auf dem Campusgelände zu verschiedenen Tages- und Nachtzeiten auf dem Campus ergänzt werden. Bei dieser ergänzenden Methode könnten zudem Kurzinterviews zum aktuellen Campusaufenthalt mit erhoben werden und die Datengrundlage zur Erkenntnisgewinnung erweitern. Letzteres war zu Beginn des Forschungsvorhabens auch geplant, allerdings wurde durch die Kontaktbeschränkung im Freien im Frühjahr 2020 von einer solchen Methode abgewichen da nicht ersichtlich

war, ob diese Art der Erhebung zum Erhebungszeitraum möglich gewesen wäre. Zudem wurde aufgrund der Einstellung des Hochschulbetriebs mit einem geringen Durchgangsverkehr auf dem Campus gerechnet.

Einfluss der Corona-Pandemie

Zum Zeitpunkt der Vorbereitung der Studie herrschten bereits erschwerte Bedingungen durch den Beginn und den Verlauf der Corona-Pandemie. Bereits in der Vorbereitungszeit (erstes Halbjahr 2020) der Studie wurden daher Überlegungen zum methodischen Vorgehen verworfen und nach Alternativen gesucht, da die Lage über den Fortgang im zweiten Halbjahr 2020 und darüber hinaus unklar war. Mit den ersten Lockerungen der Maßnahmen zur Eindämmung des Virus im Sommer 2020 wurde entschieden, dass die qualitative Datenerhebung durchaus mithilfe digitaler Formate und unter den Auflagen der geltenden Regeln zum Treffen im Alltag durchführbar waren. Während der explorativen Interviewphase kam es dann jedoch immer wieder zu kurzfristigen Absagen der vereinbarten Interviews, aufgrund neuer Regelungen im Zuge der Vermeidung der Ausbreitung des Corona-Virus oder aufgrund von Erkrankungen. Die Interviews wurden daher noch bis ins Jahr 2022 weitergeführt, um alle gewünschten Akteure mit in die Arbeit einzubeziehen.

Die geplanten qualitativen Interviews mit anderen Anrainern im Untersuchungsgebiet wie dem Einzelhandel, wurden aufgrund der verschärften Regelungen für diese und den jeweiligen individuellen Schicksalen verworfen. Ebenfalls war es zum Zeitpunkt Ende 2020 und Anfang 2021 nicht möglich mit den ansässigen Gastronomiebetrieben ins Gespräch zu kommen, da auch diese sehr mit der Situation zu kämpfen hatten und teilweise noch ein Betriebsverbot herrschte. Im späteren Verlauf der Forschungsarbeit wurde dann von einer nachholenden Interviewphase aufgrund des zeitlichen Aufwandes und dem Fortschritt der Datenauswertung verzichtet. Es wäre für eine Ergänzung der Studie jedoch überaus gewinnbringend, diese Perspektive bei einem erneuten Durchlauf zu ergänzen.

Auch wurde häufig über den Zeitpunkt und der generellen Durchführung der Studie nachgedacht, da der Einfluss der Pandemie auf die Ergebnisse nicht abschätzbar war.

Dennoch ist im Nachhinein davon auszugehen, dass sich die Anwohnenden gerade zum Zeitpunkt der Studie Gedanken über die Bedeutung und die Rolle des Campus in ihrem Alltag bewusstwerden konnten, vor dem Hintergrund, dass er zum Zeitpunkt der Befragung eben nicht unter normalen Bedingungen genutzt wurde. Vielleicht sind sie sogar als hochwertiger einzustufen, weil sie sich auf eine potenzielle Nutzung in Zukunft bzw. eine generelle Nutzung vor der Corona-Pandemie beziehen. Um dies mit Sicherheit unterstützen zu können, wäre ein Vergleich der Ergebnisse mit einer erneuten Umfrage zu einem normalen Betrieb des Campus interessant.

Übertragbarkeit der Studie

Die geographische Perspektive auf Nachbarschaft betont, dass die Nachbarschaft ein konkret räumliches Phänomen ist. Die hier vorgestellten Ergebnisse sind vor dem Hintergrund des Zeitpunkts der Erhebung am konkreten Standort des Campus Süd in Karlsruhe zu verstehen und können davon ausgehend nicht eins zu eins auf andere innerstädtische Campuse in Karlsruhe oder andere im Bundesgebiet übertragen werden. Für jeden Standort gilt es, eine eigene Untersuchung der Nachbarschaft durchzuführen. Dennoch können einige Annahmen über die Zusammensetzung der Nachbarschaft von Campus und Stadt durchaus als Hypothesen mit in solche Untersuchungen aufgenommen werden, um standortübergreifend allgemeingültige Muster aufzudecken. Die hier dargestellten Ergebnisse können für die zukünftige Campus- und Stadtentwicklung des KIT in Karlsruhe berücksichtigt werden und andere Städte und Hochschulen dazu anregen, eben solche wissenschaftlichen Begleitstudien ihrer Entwicklung beizufügen.

7.5. Einordnung der vorliegenden Studie in den bestehenden Forschungskontext ‚Campus und Stadt‘

Dem heutigen KIT geht bereits eine lange Tradition als Wissenschaftsstandort in Karlsruhe voraus. Daher kann es ebenso wie andere Universitätsstandorte auf eine überschaubare Publikationsliste anlässlich einiger Jubiläen und Festanlässen zurückgreifen. Für die Einordnung der Ergebnisse dieser Studie wird im Speziellen auf die Lage der Universität und ihrer Beziehung zur Stadt an dieser Stelle näher eingegangen. Nach Den Heijer und Magdaniel ist das KIT der zweiten Kategorie von Campustypen zuzuordnen, des ‚*gated within the city*‘. Von ihren fünf aufgeworfenen Typologien der Beziehungen zwischen Campus und Stadt kann der Campus Süd den ‚*contains*‘ zugeordnet werden, wobei den Ausführungen ihrerseits zu einem abgrenzten Campus hier widersprochen wird. Natürliche Grenzen, wie Straßen, sind zwar in Karlsruhe durchaus auch vorhanden, sie existieren jedoch eher rein topographisch. Streben Campustypen Veränderungen ihrer Beziehungen zur Stadt ein, sind die räumlichen Veränderungen meist nur schwer anzustreben, wenn gewachsene Strukturen sich bspw. am Stadtrand etabliert haben. Die ETH Zürich mit dem Campus auf dem Höggerberg zeigt ein Beispiel dafür, wie Campuserwicklung urbane Strukturen auf dem Gelände implementieren möchte. In Karlsruhe wäre eher eine stärkere Verknüpfung des bereits vorhandenen urbanen Lebens um das Campusgelände herum und das wissenschaftliche Milieu auf dem Campus die Strategie, was so in einer Best Practice noch nicht wissenschaftlich begleitet wurde.

Die Ergebnisse der Studie bestätigen die bereits vielfach diskutierte Schwierigkeit der Kommunikation der unterschiedlichen Akteure, die bei einer Campus- und Stadtentwicklung auftreten. Vor allem auf Seiten der Anwohnenden gibt es hier den Wunsch, konkretere Kommunikationsformen zu etablieren, in denen ihr Mitspracherecht oder ihre Vorschläge deutlicher und transparenter zu Gehör kommen. Die Ergebnisse der Studien, die sich mit der Gestaltung von Campusflächen entlang der Bedürfnisse von Menschen orientieren, die auf diesen Flächen leben, arbeiten und sich erholen, können auch in Karlsruhe beobachtet werden. Das Raumerleben und das Raumwissen der Spaziergänger:innen zeichnen sich als gewinnbringende Beiträge bei

der Erhebung von Daten aus und werden daher auch für nachfolgende Studien dringend in dieser Form empfohlen.

Diese vorliegende Arbeit trägt in diesem Forschungskontext vor allem die geographische Perspektive von Nachbarschaft als eine Erweiterung bei. Erstmals im deutschsprachigen Kontext versucht sie, das stark sozialwissenschaftliche geprägte Konzept der Nachbarschaft am Beispiel von Campus und Stadt in einen geographischen Fokus zu rücken. Bei der geographischen Perspektive auf Nachbarschaft geht es vor allem darum, Nachbarschaft als etwas explizit Räumliches – nämlich das Nebeneinander zweier gesellschaftlich konstruierter Räume und als etwas Zwangsläufiges zu sehen – nicht immer ist die direkte räumliche Nachbarschaft in der letzten Konsequenz frei wählbar und als etwas dynamisches zu verstehen, das bestimmten Rhythmen ausgesetzt ist, je nach räumlicher und sozialer Prägung (zu Übersetzen mit Nutzenden). Am Beispiel der Nachbarschaft von Campus und Stadt wurde diese geographische Perspektive erstmals in dieser Form erprobt. Es ist davon auszugehen, dass andere Nachbarschaften von Räumen, bspw. angelehnt an Höger die Nachbarschaft von Stadt und Technologiecampus, unter ähnlichen Bedingungen funktionieren, die unter der hier verstandenen Perspektive geographisch untersucht werden können. Ebenso neu an dieser Studie im Forschungskontext ist, dass sich die Studie rund um die Beziehung zwischen Campus und Stadt nicht vornehmlich an die Wissenschaftsbetreibenden per se richtet, sondern die Anwohnenden als die zentrale Probandengruppe ansieht. Es zeigt sich, dass manche Ergebnisse der bisherigen Forschungsliteratur nicht im betrachteten Untersuchungsgebiet ausgemacht werden konnten und somit deren Schlüssen widersprochen wird und dass die Bedürfnisse von Anwohnenden an einen Universitätscampus vielfältig sind. Besonders hervorgestochen ist dabei die Anwohnendengruppe der Alumni. Ihr Potenzial als zu berücksichtigende Gruppe im Entwicklungsprozess von Campus und Stadt ist vor allem in der sich verändernden Perspektive ihrerseits auf das Gelände und die Institution zu sehen. Es kann davon ausgegangen werden, dass von ihrer Seite aus eine nachhaltige Campus- und Stadtentwicklung erwartet wird, v.a. bei längeren Bleibetenden in der ihnen möglichen Wohnsituation. Daher sollten sie stärker noch als bisher, ja wenn überhaupt, in diese Prozesse miteinbezogen werden.

7.6. Weiterer Forschungsbedarf

In Bezug auf Karlsruhe wäre es nun weiter zu erforschen, wie weit der Einfluss des Universitätscampus des KIT in die anderen Stadtteile Karlsruhes hineinreicht und ob die anderen innerstädtischen Campuse der anderen Hochschulen ähnliche Effekte und Einflüsse auf das Leben im Stadtviertel haben. Daraus können für die Stadt- und Campuserwicklung gewinnbringende Potenziale und zu erkennende Grenzen aufgezeigt werden. Der Universitätscampus wird auch in Zukunft ein wichtiger Ort für den wissenschaftlichen Betrieb darstellen, bei dem Forschende in den gemeinsamen Austausch kommen und Studierende ein Teil der Wissensgesellschaft werden. Dabei sollte der Campus darüber hinaus eine Kommunikationsfläche und Begegnungsstätte für alle an der Wissenschaft Interessierte darstellen und diesen einen idealen Ort zum Wirken und zum anderen auch den idealen Ort zum Kommunizieren bieten. Dies schließt v.a. die direkt Anwohnenden mit ein, deren Nachbarschaft insbesondere von und durch den Campus geprägt ist. Es gilt, die weitere Campuserwicklung mehr nach den Bedürfnissen der Nutzenden auszurichten und im Falle der innerstädtischen Campuse ist es wichtig, die aktuellen Bedarfe ebenso zu berücksichtigen, wie die zukünftigen.

Die hier vorgestellte geographische Perspektive auf Nachbarschaft ist ein weiterer Versuch, das bisher eher soziologische Konzept der Nachbarschaft als explizit räumliches Phänomen zu betrachten. Nachbarschaften entstehen dort, wo Menschen wohnen und jede Nachbarschaft hat ihre eigenen spezifischen *traces*, die sich in der physischen, der sozialen und der zeitlichen Raumdimension finden und die das räumliche Handeln dieser Menschen sowie deren Raumerleben beeinflussen. Wie, wo und welche Nachbarschaften entstehen ist daher gleichzusetzen mit der Frage, wie, wo und welche Räume entstehen. In dieser Studie war die Nachbarschaft von Universitätscampus und Wohnviertel im Fokus. Es ist an anderen Universitätsstandorten zu schauen, ob sich die hier erkannten Muster auch dort erkennen lassen und welche anderen Erkenntnisse aus räumlichen Nachbarschaften gewonnen werden können. Ebenso können andere Nachbarschaften mithilfe der geographischen Perspektive ganzheitlich betrachtet und evaluiert werden, um zukünftig den Bedarfen des sozialen Systems einer Nachbarschaft gerecht zu werden.

8. Fazit: Gemeinsam einsam oder zweisam exzellent?

Die vorliegende Studie hat gezeigt: Menschen prägen Räume und Räume prägen Nachbarschaften. Die räumliche Nachbarschaft spezifischer Räume bringt bestimmte Charakteristika in der physischen, sozialen und zeitlichen Raumdimension mit sich, die sich mithilfe der geographischen Perspektive miteinander in Verbindung bringen lassen. In Karlsruhe wird die Nachbarschaft von Wissens- und Stadtgesellschaft von Akteuren der Campus- und Stadtentwicklung als voneinander abgegrenzt wahrgenommen. Der Campus wird als isoliertes und nicht in das Stadtgeschehen integriertes Element gesehen, dem mithilfe neuer Maßnahmen an den Campusgrenzen entgegengewirkt werden soll. Dabei wird von ‚Öffnung‘ gesprochen. Doch die Anwohnenden des Campus haben eine andere Wahrnehmung: Für sie ist der Campus bereits ‚offen‘. Er bietet für alle Interessierten die Möglichkeit, ihn zu nutzen und sich mit ihm im Alltag auseinanderzusetzen. Er bietet dazu auch verschiedene Möglichkeiten, bspw. als Verkehrsraum oder als Ort, an dem mit Freunden gemeinsam Zeit verbracht werden kann. Aber es ist ein gewisses Rauminteresse gefragt, denn nur, wer sich mit seiner räumlich gegebenen Nachbarschaft auseinandersetzt, hat einen Nutzen seiner räumlichen und sozialen Gegebenheiten und kann diese aktiv mitgestalten.

Die nachbarschaftliche Beziehung zwischen den beiden Räumen – Campus und Stadt – ist dabei ganzheitlich zu beschreiben. Schließlich ist der Campus ein Teil der Stadt und bietet ihr als solchen einen Standort für die Wissenschaft und Lehre an. Für die Anwohnenden macht er dies ebenfalls, sofern sie eine direkte Beziehung zum KIT haben. Er hat dabei jedoch primär die Funktion einer Stätte der Wissenschaft und in diesem Punkt ist ihm positiv zuzuschreiben, dass er darüber anscheinend hinausgeht. Der Campus fügt sich exzellent in die Nachbarschaft ein und bietet den Anwohnenden neben einem idealen Wissensstandort einen Naherholungsort an. Ob diese das annehmen hängt von deren Raumerfahrungen und Raumwissen ab. An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr die individuelle Raumwahrnehmung eine Rolle spielt bei der Bewertung und der Integration eines Subjekts in eine räumliche Nachbarschaft. Die Anwohnendengruppen scheinen untereinander in der Nachbarschaft eher weniger miteinander in Kontakt zu treten und es herrschen wenige soziale Beziehungen

zwischen Anwohnenden ohne Beziehung zum KIT und Anwohnenden mit Beziehung zum KIT. Einen Beitrag dazu leistet die Dynamik der Nachbarschaft, die durch eine Fluktuation der Anwohnenden aufgrund ihrer durchschnittlich kurzen Wohndauer, ihrer unsicheren Bleibetendenz und der Motive der Wohnstandortwahl zusammenhängen. Die soziale Nähe suchen sie nicht in der Nähe des Campus, die liegt in anderen geographischen Räumen. Leider konnte in dieser Studie nicht die Perspektive derjenigen abgebildet werden, die nicht an der Studie teilgenommen haben und die nicht den Campus als Element in der Nachbarschaft in dem vorgestellten Sinne wahrnehmen und nutzen. An dieser Stelle zeigt sich jedoch wiederum, dass das Erleben, wie ich einen Campus nutze, eng mit meiner Wahrnehmung des Raumes zu tun hat. Fühle ich mich willkommen? Fühle ich mich abgeschreckt? Bei all der Einladung, die ein Raum oder ein soziales System dem Individuum macht, geht es bei Nachbarschaften auch stets um die Annahme dieser Einladung. Dabei bleibt auch die Frage am Ende offen, ob es denn wirklich nötig ist, dass ein Universitätscampus ein Teil des öffentlichen Raumes werden sollte.

Die Frage, die sich in Karlsruhe daher stellt, sind Campus und Stadt gemeinsam einsam oder zweisam exzellent, wird daher wie folgt beantwortet: Es ist exzellent. Der Campus in seiner Anlage und den offenen Zugängen bietet den interessierten Passierenden und Anwohnenden die Möglichkeit, Teil eines Raumes und eines sozialen Systems zu werden. Die vorwiegende Nutzung des Raums als Wissendstandort gilt es, zu priorisieren und zu schützen. Bei den Studierenden und Mitarbeitenden sowie den Alumni im Rahmen dieser Studie konnte das als eindeutig wünschenswert gesehen werden. Die Anwohnenden im Rahmen dieser Studie nehmen die Einladung des Raumes an, auch wenn sie an einigen Stellen durchaus Verbesserungsbedarf sehen. Aber die Kommunikationsfläche Campus, der offene Campus in der Stadt, der existiert bereits. Es bleibt dabei auch immer der Ausblick auf die Frage: Wieviel Öffnung ist gewünscht und was wird unter Öffnung verstanden. Entgegen der Annahme vieler Akteure ist der Campus derzeit keine Blackbox, wenn sich mit dem nötigen Interesse dem Raum gewidmet wird. Kommunikation und gegenseitiges Interesse sind also nicht nur der Schlüssel für eine exzellente Strategie im Bereich Forschung und Lehre, sondern auch für eine exzellente Nachbarschaft von Campus und Stadt.

9. Literaturverzeichnis

- Addie, J.-P. D. (2017). From the urban university to universities in urban society. *Regional Studies*, 51(7), 1089–1099.
<https://doi.org/10.1080/00343404.2016.1224334>
- Adriansen, Hanne Kristine & Adriansen, I. (2018). A Political Geography of University Foundation: The Case of the Danish Monarchy. In P. Meusbürger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University (193-217)*. Springer International Publishing.
- Akremiti, L. (2019). Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 313–331). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Allinson, J. (2006). Over-educated, over-exuberant and over here? The impact of students on cities. *Planning Practice and Research*, 21(1), 79–94.
<https://doi.org/10.1080/02697450600901541>
- Alt, P.-A. (3. Februar 2022). Hochschulbau: Schaffen wir den Campus von morgen. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*.
<https://www.faz.net/aktuell/wissen/hochschulbau-sanierungsstau-von-sechzig-millionen-17769155.html>
- Amt für Stadtentwicklung. (2010). *Stadtprofile Karlsruhe*.
- Amt für Stadtentwicklung. (2021). *Statistik aktuell - Bevölkerung: Die Karlsruher Bevölkerung im I. Quartal 2021*. Statistikstelle.
- Anacker, K. B. & Altrock, U. (2008). From Conversation to Cash Cow? The University of Lüneburg, Germany. In W. Wiewel & D. C. Perry (Hrsg.), *Cities and contemporary society. Global universities and urban development: Case studies and analysis* (S. 40–56). M.E. Sharpe; Lincoln Institute of Land Policy.
- Aring, J. (2014). Integration hoch zwei. Bildungslandschaften und Stadtentwicklung verknüpfen. *vhw FWS*, 3, 115–120.
- Bagnoli, A. (2009). Beyond the standard interview: the use of graphic elicitation and arts-based methods. *Qualitative Research*, 9(5), 547–570.
<https://doi.org/10.1177/1468794109343625>

- Bähr, J. (2010). *Bevölkerungsgeographie: Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht* (5. Aufl.). *utb-studi-e-book: Bd. 1249*. Ulmer; UTB GmbH. <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838512495>
- Bahrenberg, G., Giese, E., Mevenkamp, N. & Nipper, J. (2010). *Statistische Methoden in der Geographie* (5. Aufl.). *Studienbücher der Geographie*. Borntreager.
- Barton, H., Grant, M. & Guise, R. (2021). *Shaping neighbourhoods: For local health and global sustainability* (Third Edition). Routledge.
<https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=2914613>
- Barwick, C. (2016). *Social Mobility and Neighbourhood Choice: Turkish-Germans in Berlin*. Taylor and Francis.
<http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=4454097>
- Baumgartner, M. P. (1988). *The moral order of a suburb*. Oxford University Press.
<https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=151086>
- Baur, N. & Christmann, G. B. (2021). Fallauswahl und Generalisierung: Eine begriffliche Abgrenzung. In A. J. Heinrich, S. Marguin, A. Million & J. Stollmann (Hrsg.), *utb Soziologie Architektur Geowissenschaften: Bd. 5582. Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung* (S. 121–135). transcript Verlag.
- Behr, A. (2004). Universitäts- sowie Forschungs- und Entwicklungsstandorte als Faktoren der stadtreionalen Entwicklung. In U. Matthiesen (Hrsg.), *Stadtregion und Wissen: Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtpolitik* (1. Aufl., S. 223–250). VS Verl. für Sozialwiss.
https://doi.org/10.1007/978-3-663-11481-9_13
- Below, S., Schmidt, R. & Habermann-Nieße, K. (2014). Die Stadt als Campus: Ein neues Leitmotiv für aktivierende Stadtentwicklung und (Kreativ-)Wirtschaftsförderung. *vhw FWS*(3), 158–162.
- Bentlin, F. & Klepp, S. (2021). Visuell-biografische Interviews zur Analyse von Lern- und Raumerfahrungen. In A. J. Heinrich, S. Marguin, A. Million & J. Stollmann (Hrsg.), *utb Soziologie Architektur Geowissenschaften: Bd. 5582. Handbuch*

- qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung* (S. 165–181). transcript Verlag.
- Bernardo, F. & Palma-Oliveira, J.-M. (2016). Urban neighbourhoods and intergroup relations: The importance of place identity. *Journal of Environmental Psychology*, 45, 239–251. <https://doi.org/10.1016/j.jenvp.2016.01.010>
- Bittner, J. (2020). Geographische Hochschullehre im Wandel: Zukunftsweisende Konzepte, Maßnahmen und Herausforderungen im digitalen Zeitalter. *Geographische Rundschau*(3), 46–49.
- Blokland, T. & Nast, J. (2014). From Public Familiarity to Comfort Zone: The Relevance of Absent Ties for Belonging in Berlin's Mixed Neighbourhoods. *International Journal of Urban and Regional Research*, 38(4), 1142–1159. <https://doi.org/10.1111/1468-2427.12126>
- Blumer, H. (1980). Der Methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In *Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit* (S. 80–146). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-663-14511-0_4
- Böhnisch, L. (2015). Nachbarschaft als Medium der Vergesellschaftung? In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg & S. Beck (Hrsg.), *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit: Bd. 10. Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 155–162). Springer VS.
- Hochschule Karlsruhe. (2021, 21. April). *Hochschule Karlsruhe präsentiert neues Design und neue Website: In einem Videoformat führt die Hochschule Karlsruhe (HKA) feierlich ihr neues Corporate Design ein, das für Vielfalt, Innovation und das Miteinander steht* [Press release]. <https://www.h-ka.de/die-hochschule-karlsruhe/aktuelles/news/2021/neues-corporate-design-der-hka>
- Borchard, K. (1974). *Orientierungswerte für die städtebauliche Planung: Flächenbedarf - Einzugsgebiete - Folgekosten*. München.
- Bott, H. (2018). City and University - An Architect's Notes on an Intriguing Spatial Relationship. In P. Meusbürger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 375–437). Springer International Publishing.

- Bourdieu, P. (1991). Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In M. Wentz (Hrsg.), *Die Zukunft des Städtischen: Bd. 2. Stadt-Räume* (S. 25–34). Campus-Verl.
- Bourdieu, P. (2016). Ortseffekte. In A. Escher & S. Petermann (Hrsg.), *Basistexte Geographie: Band 1. Raum und Ort* (S. 115–122). Franz Steiner Verlag.
- Bräunche, E. O. (2014). Eine Stadt entsteht. In E. O. Bräunche (Hrsg.), *Atlas Karlsruhe: 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern* (S. 22–23). Emons-Verl.
- Breckner, I., Göschel, A. & Matthiesen, U. (Hrsg.). (2020). *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (1. Auflage). Nomos.
<https://doi.org/Ingrid>
- Brüschweiler, B., Hüllemann, U., Lingg, E., Reutlinger, C. & Stiehler, S. (2015). Soziale Nachbarschaften als konzeptionelle Perspektive für die professionelle Gestaltung. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg & S. Beck (Hrsg.), *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit: Bd. 10. Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 229–256). Springer VS.
- Chaskin, R. J. (1998). Neighborhood as a Unit of Planning and Action: A Heuristic Approach. *Journal of Planning Literature*, 13(1), 11–30.
<https://doi.org/10.1177/088541229801300102>
- Chatterton, P. (1999). University students and city centres - the formation of exclusive geographies: The case of Bristol, UK. *Geoforum*(30), 117–133.
- Cheshire, L. & Buglar, S. (2016). Anti-social or intensively sociable? The local context of neighbour disputes and complaints among social housing tenants. *Housing Studies*, 31(6), 729–748. <https://doi.org/10.1080/02673037.2015.1122743>
- Cochrane, A. (2018). Placing the University: Thinking in and Beyond Globalization. In P. Meusburger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 605–616). Springer International Publishing.
- Cresswell, T. (2009). Place. *International encyclopedia of human geography*(8), 169–177. <https://www.academia.edu/download/54395926/Place.pdf>
- Crow, G., Allan, G. & Summers, M. (2002). Neither Busybodies nor Nobodies: Managing Proximity and Distance in Neighbourly Relations. *Sociology*, 36(1), 127–145. <https://doi.org/10.1177/0038038502036001007>

- Dangschat, J. S. & Kogler, R. (2019). Qualitative räumliche Daten. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 1337–1344). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Danielzyk, R., Lentz, S. & Wiegandt, C.-C. (2014). Suchst du noch oder wohnst du schon? Wohnstandortentscheidungen zwischen lokaler Orientierung und gesellschaftlicher Entgrenzung. In R. Danielzyk (Hrsg.), *Schriften des Arbeitskreises Stadtzukünfte der Deutschen Gesellschaft für Geographie: Bd. 12. Suchst du noch oder wohnst du schon? Wohnen in polyzentrischen Stadtregionen* (S. 7–24). LIT.
- Drilling, M. (2022). Idealisierungen von Nachbarschaft - eine kommentierte Literatursichtung. In M. Drilling, S. Tappert, O. Schnur, N. Käser & P. Oehler (Hrsg.), *Springer eBook Collection. Nachbarschaften in der Stadtentwicklung: Idealisierungen, Alltagsräume und professionelles Handlungswissen* (1. Aufl., S. 17–51). Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS.
- Duller, C. (2019). *Einführung in die Statistik mit EXCEL und SPSS: Ein anwendungsorientiertes Lehr- und Arbeitsbuch* (4. Aufl. 2019). Springer Berlin Heidelberg. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1534176>
- Dynel, M. (2011). Revisiting Goffman's postulates on participant statuses in verbal interaction. *Language and Linguistics Compass*, 5(7), 454–465. <https://doi.org/10.1111/j.1749-818X.2011.00286.x>
- Eichholz, D. & Kunz, A. M. (2012). "My Campus Karlsruhe": Zur Rekonstruktion studentischer Raumnutzungsmuster mittels Logbuch-Verfahren. In H. Schröteler-von Brandt, T. Coelen, A. Zeising & A. Ziesche (Hrsg.), *Kultur- und Medientheorie. Raum für Bildung: Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten* (S. 61–71). Transcript Verl.
- Elden, S. (2009). Space I. In N. J. Thrift & R. Kitchin (Hrsg.), *Gale eBooks. International encyclopedia of human geography* (S. 262–267). Elsevier. <https://doi.org/10.1016/B978-008044910-4.00320-5>
- Etzkowitz, H. (2018). Innovation Governance: From the "Endless Frontier" to the Triple Helix. In P. Meusburger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (291–311). Springer International Publishing.

- Evans, S. & Schahadat, S. (2012). Einleitung: Nachbarschaft in Theorie und Praxis. In S. Evans & S. Schahadat (Hrsg.), *Kultur- und Medientheorie. Nachbarschaft, Räume, Emotionen: Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform* (S. 7–27). transcript.
- Farwick, A. (Hrsg.). (2009). *Stadt, Raum und Gesellschaft. Segregation und Eingliederung: Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess*. Zugl.: Bremen, Univ., Habil.-Schr (1. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91369-8>
- Fietz, J. & Friedrichs, J. (2019). Gesamtgestaltung des Fragebogens. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 813–828). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Fisch, S. (2015). *Geschichte der europäischen Universität: Von Bologna nach Bologna*. C.H. Beck Wissen: Bd. 2702. Verlag C.H. Beck.
- Fleuret, S. & Prugneau, J. (2015). Assessing students' wellbeing in a spatial dimension. *The Geographical Journal*, 181(2), 110–120. <https://doi.org/10.1111/geoj.12098>
- Flick, U. (2019). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 473–488). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Föbker, S., Nipper, J., Otto, M., Pfaffenbach, C. D., Temme, D., Thieme, G., Weiss, G. & Wiegandt, C.-C. (2011). Duchgangsstation oder neue Heimat - ein Beitrag zur Eingliederung von ausländischen hochqualifizierten Universitätsbeschäftigten in Aachen, Bonn und Köln. *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 85(4), 341–350.
- Föbker, S., Nipper, J., Pfaffenbach, C. D., Temme, D., Thieme, G., Weiss, G. & Wiegandt, C.-C. (2010). At Home Abroad? The Situation of Highly Skilled University Personnel in Germany. *Geographische Rundschau*, 6(3), 64–69.
- Föbker, S., Nipper, J., Pfaffenbach, C., Temme, D., Thieme, G., Weiss, G. & Wiegandt, C.-C. (2012). Ausländische Hochqualifizierte in städtischen Gesellschaften: Das Beispiel der Universitätsmitarbeiter in Aachen, Bonn und Köln. In F. Kraas & T. Bork (Hrsg.), *Eine Welt (eingestellt): Bd. 25. Urbanisierung und internationale Migration: Migrantenökonomien und*

- Migrationspolitik in Städten* (1. Aufl., S. 59–75). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783845238210-59>
- Franzen, A. (2019). Antwortskalen in standardisierten Befragungen. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 843–854). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Freytag, T. (2014). Raum und Gesellschaft. In J. Lossau, T. Freytag & R. Lippuner (Hrsg.), *UTB Geographie, Sozialwissenschaften, Kulturwissenschaften: Bd. 3898. Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie* (S. 12–24). Verlag Eugen Ulmer.
- Fröhlich, K. & Gerhard, U. (2017). Wissensbasierte Stadtentwicklung - ein Erfolgskonzept auch für Nachhaltigkeit? Einblicke in die Entwicklung der Heidelberger Südstadt aus Reallaborperspektive. *Berichte*, 91(1), 13–33.
- Fromm, S. & Rosenkranz, D. (2019). *Unterstützung in der Nachbarschaft: Struktur und Potenzial für gesellschaftliche Kohäsion*. Springer VS.
<http://www.springer.com/>
- Gaffikin, F. (2008). Interface between Academy and Community in Contested Space: The Difficult Dialogue. In W. Wiewel & D. C. Perry (Hrsg.), *Cities and contemporary society. Global universities and urban development: Case studies and analysis* (S. 273–299). M.E. Sharpe; Lincoln Institute of Land Policy.
- Gallion, N. (2019). Attempto! Die Universität Tübingen und ihre Beziehungen zu Stadt und Land. In B. Müsegades & I. Runde (Hrsg.), *Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte: Band 7. Universitäten und ihr Umfeld: Südwesten und Reich in Mittelalter und Früher Neuzeit : Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 6. und 7. Oktober 2016* (S. 15–33). Universitätsverlag Winter.
- Gamper, M. (2020). Netzwerktheorie(n) – Ein Überblick. In *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten* (S. 49–64). Springer VS, Wiesbaden.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-21659-7_3
- Gebhardt, H. (2016). Entwicklungspfade und Perspektiven der Humangeographie im deutschsprachigen Raum - einige Leitlinien. In *Innsbrucker geographische Studien: Bd. 40. Die Welt verstehen - eine geographische Herausforderung: Mit*

- 25 Beiträgen : eine Festschrift der Geographie Innsbruck für Axel Borsdorf (Bd. 40, S. 43–59). Geographie Innsbruck Selbstverlag.
- Geipel, R. (1971). Die Universität als Gegenstand sozialgeographischer Forschung. *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München*(56), 17–31.
- Gerber, K. & Nasemann, A. (2021). *Nachbarschaftsrecht* (3. Aufl.). *Haufe Fachbuch: Bd. 6773*. Haufe. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1842470>
- Glückler, J., Panitz, R. & Wuttke, C. (2018). The Economic Impact of the Universities in the State of Baden-Württemberg. In P. Meusbürger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 479–509). Springer International Publishing.
- Göçer, Ö., Özbil Torun, A. & Bakoviç, M. (2018). Thermal comfort, behavioral mapping and space syntax analysis of outdoor spaces in a suburban campus. *Gazi Üniversitesi Mühendislik-Mimarlık Fakültesi Dergisi*, 33(3), 853–873. <https://doi.org/10.17341/gazimmfd.416389>
- Goddard, J. (2018). The Civic University and the City. In P. Meusbürger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 355–373). Springer International Publishing.
- Gothe, K. (2009). Universität in der Stadt - Räume für die Wissensgesellschaft. In M. Schrenk (Hrsg.), *REAL CORP 2009: cities 3.0 - smart, sustainable, integrative: Proceedings of 14th International Conference on Urban Planning, Regional Development and Information Society ; Beiträge zur 14. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung, Regionalentwicklung und Informationsgesellschaft ; [strategies, concepts and technologies for planning the urban future ; 22 - 25 April 2009, Centre de Disseny de Sitges, Catalonia, Spain ; Tagungsband* (S. 551–560). CORP Competence Center of Urban and Regional Planning.
- Gothe, K. & Pfadenhauer, M. (2010). *My Campus - Räume für die Wissensgesellschaft: Raumnutzungsmuster von Studierenden*. VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92527-1>
- Grütter, J. K. (2021). *WOHNRAUM planen*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-33688-2>

- Häder, M. & Häder, S. (2019). Stichprobenziehung in der quantitativen Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 333–348). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hägerstrand, T. (1970). What about people in regional science? *Papers of the Regional Science Association*, 24, 7–21.
- Haila, A. (2008). The University of Helsinki as a Developer. In W. Wiewel & D. C. Perry (Hrsg.), *Cities and contemporary society. Global universities and urban development: Case studies and analysis* (S. 27–39). M.E. Sharpe; Lincoln Institute of Land Policy.
- Hall, P. (1997). The university and the city. *GeoJournal*, 41(4), 301–309.
- Hamm, B. (2000). Nachbarschaft. In H. Häußermann (Hrsg.), *Großstadt: Soziologische Stichworte* (2. Aufl., S. 173–182). Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-663-10200-7_17
- Hanan, H. (2013). Open Space as Meaningful Place for Students in ITB Campus. *Procedia - Social and Behavioral Sciences*, 85, 308–317. <https://doi.org/10.1016/j.sbspro.2013.08.361>
- Hartmann, M. (2013). *Der Weg zum KIT : von der jahrzehntelangen Zusammenarbeit des Forschungszentrums Karlsruhe mit der Universität Karlsruhe (TH) zur Gründung des Karlsruher Instituts für Technologie. Eine Darstellung nach den Aussagen von Zeitzeugen*. KIT Scientific Publishing. <https://doi.org/10.5445/KSP/1000035052>
- Harvey, J. W. (1958). *The university and the city: A study of economic relationships between the University of California and the city of Berkeley*. Bureau of Public Administration.
- Hederer, F. (2014). Orte der Raumeignung. Räume einer lebendigen Nachbarschaft. In F. Arlt, K. Gregorz & A. Heimgartner (Hrsg.), *Soziale Arbeit - Social Issues: Bd. 18. Raum und Offene Jugendarbeit* (39–47). LIT. https://books.google.de/books?hl=de&lr=&id=VlOqBAAAQBAJ&oi=fnd&pg=PA39&dq=nachbarschaft+architektur&ots=faPUaSwcCo&sig=pHdoSHQiFSZ46aEsuxZzSzlC81w&redir_esc=y#v=onepage&q=nachbarschaft%20architektur&f=false

- Heffernan, M., Suarsana, L. & Meusburger, P. (2018). Geographies of the University: An Introduction. In P. Meusburger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 1–20). Springer International Publishing.
- Heijer, A. C. den & Curvelo Magdaniel, F. T. (2018). Campus-City Relations: Past, Present, and Future. In P. Meusburger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 439–458). Springer International Publishing.
- Heijer, A. C. d. (2011). *Managing the university campus* [Dissertation]. Delft University of Technology, Delft.
- Heinrich, A. J. (2021). Integration visueller und verbaler Daten. In A. J. Heinrich, S. Marguin, A. Million & J. Stollmann (Hrsg.), *utb Soziologie Architektur Geowissenschaften: Bd. 5582. Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung* (S. 137–150). transcript Verlag.
- Heintel, M., Musil, R., Stupphann, M. & Weixlbaumer, N. (2017). Grenzen - eine Einführung. In M. Heintel (Hrsg.), *RaumFragen. Grenzen: Theoretische, Konzeptionelle und Praxisbezogene Fragestellungen Zu Grenzen und Deren Überschreitungen* (S. 1–42). Vieweg.
- Helfferich, C. (2019). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 669–686). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Henckel, D. (2018). Raumzeitstrukturen. In *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung* (2018. Aufl., S. 1949–1962). Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Henckel, D. (2020). Wie kommt die Zeit in die Stadt? Takte und Rhythmen der Stadt. In I. Breckner, A. Göschel & U. Matthiesen (Hrsg.), *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (1. Aufl., S. 441–452). Nomos.
- Henckel, D. & Kramer, C. (Hrsg.). (2019). *Forschungsberichte der ARL: Bd. 09. Zeitgerechte Stadt: Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis = Temporal justice in the city ; concepts and perspectives for planning practise*. Akademie für Raumforschung und Landesplanung Leibniz-Forum für Raumwissenschaften. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-08772>

- Hickman, P. (2013). "Third places" and social interaction in deprived neighbourhoods in Great Britain. *Journal of Housing and the Built Environment*, 28(2), 221–236. <https://doi.org/10.1007/s10901-012-9306-5>
- Hilti, N. & Lingg, E. (2022). Nachbarschaft. In F. Kessl & C. Reutlinger (Hrsg.), *Lehrbuch: Band 20. Sozialraum: Eine elementare Einführung* (Bd. 20, S. 373–382). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-29210-2_30
- Hoelscher, M. & Harris-Huemmert, S. (2019). Place and space in higher education: past, present and future visions of physical and virtual realities. *Beiträge zur Hochschulforschung*, 41(1), 8–23.
- Hoepke, K.-P. (2007). *Geschichte der Fridericiana. Stationen in der Geschichte der Universität Karlsruhe (TH) von der Gründung 1825 bis zum Jahr 2000*. KIT Scientific Publishing. <https://doi.org/10.5445/KSP/1000006996>
- Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. & Warner, U. (2019). Nationale soziodemographische Standards und international harmonisierte soziodemographische Hintergrundvariablen. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 875–892). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Höger, K. (2007). Der Campus und die Stadt: Schlaglichter auf gegenwärtige Campusmodelle. *Forschung & Lehre*(10), 592–594.
- Höger, K. (2008). Campus und Stadt - eine neue urbane Realität. *Garten+Landschaft, Zeitschrift für Landschaftsarchitektur*(8), 11–15.
- Höger, K. & Christiaanse, K. (Hrsg.). (2007). *Campus and the city: Urban design for the knowledge society ; [this collection of essays originated in the context of the International Symposium on 'Campus Design - Academic and Corporate Developments' hosted by ETH Zürich's Institute for Urban Design on 18 May 2006*. gta-Verlag. <http://www-docs.tu-cottbus.de/bibliothek/public/katalog/441146.PDF>
- Holloway, L. & Hubbard, P. (2014). *People and Place: The Extraordinary Geographies of Everyday Life*. Taylor and Francis. <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=1596723>
- Honer, A. (1994). Das explorative Interview: zur Rekonstruktion der Relevanzen von Expertinnen und anderen Leuten. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*,

- 20(3), 623–640.
https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/3927/ssoar-1994-3-honer-das_explorative_interview.pdf?sequence=1
- Horton, F. E. & Reynolds, D. R. (1971). Effects of Urban Spatial Structure on Individual Behaviour. *Economic Geography*, 47(1), 36–48.
<http://www.jstor.com/stable/143224>
- Hubbard, P. (2009). Geographies of Studentification and Purpose-Built Student Accommodation: Leading Separate Lives? *Environment and Planning A: Economy and Space*, 41(8), 1903–1923. <https://doi.org/10.1068/a4149>
- Hüfken, V. (2003). Die "Last-birthday-Methode" in einer postalischen Bevölkerungsumfrage: Auswirkungen auf den Rücklauf und die soziale Zusammensetzung. *ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung*(53), 70–85.
<https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/19886>
- Huinink, J. & Wagner, M. (1998). Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensformen. In *Die Individualisierungs-These* (S. 85–106). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09724-2_7
- Hüllemann, U., Brüscheiler, B. & Reutlinger, C. (2015). Räumliche Aspekte von Nachbarschaft - eine Vergewisserung. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg & S. Beck (Hrsg.), *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit: Bd. 10. Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 23–34). Springer VS.
- Humpel, N., Marshall, A. L., Leslie, E., Bauman, A. & Owen, N. (2004). Changes in neighborhood walking are related to changes in perceptions of environmental attributes. *Annals of behavioral medicine : a publication of the Society of Behavioral Medicine*, 27(1), 60–67.
https://doi.org/10.1207/s15324796abm2701_8
- Hustede, R. (28. Januar 2021). Karlsruher Hörsaal mit besonderer Betonarchitektur verschwindet: Abbruch für Aufbruch am KIT. *Badische Neueste Nachrichten*.
<https://bnn.de/karlsruhe/karlsruhe-stadt/karlsruher-hoersaal-mit-besonderer-betonarchitektur-verschwindet>

- Imani, D. & Pfaffenbach, C. D. (2019). Internationale Hochqualifizierte in deutschen Städten: Integration auf Zeit. In D. Henckel & C. Kramer (Hrsg.), *Forschungsberichte der ARL: Bd. 09. Zeitgerechte Stadt: Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis = Temporal justice in the city ; concepts and perspectives for planning practise* (S. 251–280). Akademie für Raumforschung und Landesplanung Leibniz-Forum für Raumwissenschaften.
<http://publications.rwth-aachen.de/record/758231/files/758231.pdf>
- Jäger, H. (2020). Wie sehen Sie die Stadt? Räumliche Wahrnehmung und Mobilität Sehbehinderter und Blinder im städtischen Kontext. *Berichte. Geographie und Landeskunde*, 93(4), 347–359.
- Jäger, H. (2021). Gähnende Leere oder beliebter Park? Nutzung eines innerstädtischen Universitäts-Campus zur Zeit der Corona-Pandemie am Beispiel des Campus Süd des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). In Schrenk, M., Popovich, V., Zeile, P., Elisei, P., Beyer, C., Ryser, J., Stöglehner, G. (Vorsitz), *REAL CORP 2021. CITIES 20.50 – CREATING HABITATS FOR THE 3RD MILLENNIUM SMART – SUSTAINABLE – CLIMATE NEUTRAL*. 26. internationale Konferenz zu Stadtplanung und Regionalentwicklung in der Informationsgesellschaft, Wien.
- Karlsruher Institut für Technologie. (2016). *Masterplan 2030: Integrierter Masterplan des KIT, Liegenschaften, Energie & Klimaschutz und Mobilität, Teil A. Zukunftscampus.*
- Karlsruher Institut für Technologie. (2021a, 30. November). *Studierendenstatistik WS 2020/2021*. https://www.kit.edu/downloads/studierendenstatistik_ws2020.pdf
- Karlsruher Institut für Technologie. (2021b, 14. Dezember). *Studierendenstatistik WS 2021/2022*.
https://www.kit.edu/downloads/Studierendenzahlen_Wintersemester21-22.pdf
- Keeler, L. W., Beaudoin, F., Wiek, A., John, B., Lerner, A. M., Beecroft, R., Tamm, K., Seebacher, A., Lang, D. J., Kay, B. & Forrest, N. (2019). Building actor-centric transformative capacity through city-university partnerships. *Ambio*, 48(5), 529–538. <https://doi.org/10.1007/s13280-018-1117-9>

- Kelle, U. (2019). Mixed Methods. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 159–172). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Kenway, J. (2018). The University Unbound: How Roots and Routes Intersect. In P. Meusburger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 617–636). Springer International Publishing.
- Kinton, C., Smith, D. P., Harrison, J. & Culora, A. (2018). New frontiers of studentification: The commodification of student housing as a driver of urban change. *The Geographical Journal*, 184(3), 242–254.
<https://doi.org/10.1111/geoj.12263>
- Klein, G. (2020). Soziale Choreografie. Bewegungsanordnungen und -praktiken in urbanen Räumen. In I. Breckner, A. Göschel & U. Matthiesen (Hrsg.), *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (1. Aufl., S. 391–402). Nomos.
- Klingler, E. & Wegner, W. (2020). *Eine Frage der Moral: Margarete Reinhardt, eine Rotlichtkarriere*. Katz, C.
- Knight, J. (2018). International Education Hubs. In P. Meusburger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 637–655). Springer International Publishing.
- Koch, A. & Blohm, M. (2015). *Nonresponse Bias: Version 1.1*. Mannheim. GESIS Survey Guidelines.
https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/39367.2/ssoar-2015-koch_et_al-nonresponse_bias_version_11.pdf?sequence=1&isallowed=y&lnkname=ssoar-2015-koch_et_al-nonresponse_bias_version_11.pdf
- Kramer, C. (2019). Studierende im städtischen Quartier - zeit-räumliche Wirkungen von temporären Bewohnern und Bewohnerinnen. In D. Henckel & C. Kramer (Hrsg.), *Forschungsberichte der ARL: Bd. 09. Zeitgerechte Stadt: Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis = Temporal justice in the city ; concepts and perspectives for planning practise* (S. 281–310). Akademie für Raumforschung und Landesplanung Leibniz-Forum für Raumwissenschaften.

- Kramer, C. & Mager, C. (2014). Regionale Strahlkraft des KIT. In E. O. Bräunche (Hrsg.), *Atlas Karlsruhe: 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern* (S. 202–203). Emons-Verl.
- Kramer, C., Mager, C. & Neuer, B. (2014). Hochschullandschaft Karlsruhe. In E. O. Bräunche (Hrsg.), *Atlas Karlsruhe: 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern* (S. 194–201). Emons-Verl.
- Krol, B. (2010). Standorttheorien und standorttheoretische Ansätze. In B. Krol (Hrsg.), *Information - Organisation - Produktion. Standortfaktoren und Standorterfolg im Electronic Retailing: Konzeptualisierung, Operationalisierung und Erfolgswirkungen von virtuellen Standorten elektronischer Einzelhandelsunternehmen. Zugl.: Duisburg-Essen, Univ., Diss., 2009* (1. Aufl., S. 57–74). Gabler. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-8616-0_3
- Kruschwitz, C. (2011). *Universität und Stadt: Bauliche Genese von Universitätstypen und deren Bedeutung im Stadtraum* [Dissertation]. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen.
- Kuckartz, U. (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (2. Aufl.). *Grundlagentexte Methoden*. Beltz Juventa.
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2019). Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der qualitativen Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 441–456). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Kühl, J. (2014). Faktoren der Wohnstandortwahl - Differenzierung von Wohnstandortanforderungen unterschiedlicher Nachfragegruppen. In R. Danielzyk (Hrsg.), *Schriften des Arbeitskreises Stadtzukünfte der Deutschen Gesellschaft für Geographie: Bd. 12. Suchst du noch oder wohnst du schon? Wohnen in polyzentrischen Stadtregionen* (S. 25–44). LIT.
- Kuhn, G., Dürr, S. & Simon-Philipp, C. (Hrsg.). (2012). *Räume zum Leben: Strategien und Projekte zur Aufwertung des öffentlichen Raums*. Deutscher Sparkassenverl.
- Kunzmann, K. R. (2004). Wissensstädte: Neue Aufgaben für die Stadtpolitik. In U. Matthiesen (Hrsg.), *Stadtregion und Wissen: Analysen und Plädoyers für eine*

- wissensbasierte Stadtpolitik (1. Aufl., S. 29–41). VS Verl. für Sozialwiss.
https://doi.org/10.1007/978-3-663-11481-9_2
- Kusenbach, M. (2006). Patterns of Neighboring: Practicing Community in the Parochial Realm. *Symbolic Interaction*, 29(3), 279–306.
<https://doi.org/10.1525/si.2006.29.3.279>
- Küsters, I. (2019). Narratives Interview. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 687–693). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Gesetz über das Karlsruher Institut für Technologie, GBl. 2009, 317 (35.2009 & i.d.F.v. 14.07.2009).
- Karlsruher Institut für Technologie. (2021c, 4. Februar). *Bund und Land einigen sich auf weitere Schritte zur Vollendung der Fusion am KIT: Vereinbarung unterzeichnet: Großforschung und universitäre Forschung wachsen noch enger zusammen* [Press release]. https://www.kit.edu/kit/pi_2021_009_bund-und-land-einigen-sich-auf-weitere-schritte-zur-vollendung-der-fusion-am-kit.php
- Läpple, D. (1991). Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. In M. Wentz (Hrsg.), *Die Zukunft des Städtischen: Bd. 2. Stadt-Räume* (S. 35–46). Campus-Verl.
- Laurier, E., Whyte, A. & Buckner, K. (2002). Neighbouring as an Occasioned Activity. *Space and Culture*, 5(4), 346–367.
<https://doi.org/10.1177/1206331202005004003>
- Leiber, G. (2014). Der Karlsruher Fächer - eine verborgene Geometrie. In E. O. Bräunche (Hrsg.), *Atlas Karlsruhe: 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern* (S. 116–119). Emons-Verl.
- Lengen, C. (2016). Places: Orte mit Bedeutung. In U. Gebhard & T. Kistemann (Hrsg.), *Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften* (S. 19–29). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19723-4_2
- Lengen, C. & Kistemann, T. (2016). Neurowissenschaftliche Befunde zur Raumeignung. In U. Gebhard & T. Kistemann (Hrsg.), *Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften* (S. 201–218). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19723-4_13

- Leslie, E., Saelens, B., Frank, L., Owen, N., Bauman, A., Coffee, N. & Hugo, G. (2005). Residents' perceptions of walkability attributes in objectively different neighbourhoods: a pilot study. *Health & place*, 11(3), 227–236.
<https://doi.org/10.1016/j.healthplace.2004.05.005>
- Lingg, E. (2016). *Hochschulbauten im Spannungsfeld von Bildungspolitik und Stadtentwicklung*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-11312-4>
- Lingg, E. & Reutlinger, C. (2011). Innovativer Campus? Nicht nur eine Frage der Gestaltung gebauter Umwelt. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 7(1), 71–76.
- Lippuner, R. (2003). *Wissenschaft und Alltag : zum theoretischen Problem, Geographien der Praxis zu beobachten* [, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena]. oatd.org.
https://oatd.org/oatd/record?record=oai\%3Awww.db-thueringen.de\%3Adbt_mods_00001004
- Lloyd Lawhon, L. (2009). The Neighborhood Unit: Physical Design or Physical Determinism? *Journal of Planning History*, 8(2), 111–132.
<https://doi.org/10.1177/1538513208327072>
- Lobe, C. & Walber, M. (2016). Innovationen in den Lehr-Lernkulturen an Hochschulen. In O. Dörner, C. Iller, H. Pätzold & S. Robak (Hrsg.), *Schriftenreihe der Sektion Erwachsenenbildung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE). Differente Lernkulturen - regional, national, transnational* (229–241). Verlag Barbara Budrich.
- Lobinger, K. & Mengis, J. (2019). Visuelle Methoden. In K. Lobinger (Hrsg.), *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung* (S. 597–620). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06508-9_22
- Löw, M. (2002). Gemeindestudien heute: Sozialforschung in der Tradition der Chicagoer Schule? *ZQF - Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 2(1), 111–131.
<https://www.budrich-journals.de/index.php/zqf/article/download/2159/1784>
- Löw, M. (2015). *Space Oddity: Raumtheorie nach dem Spatial Turn*. sozialraum.de (7).
<https://www.sozialraum.de/space-oddity-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php>

- Ludäscher, P. & Rosemeier, A. (2014). Weniger, älter und bunter - auch in Karlsruhe?
In E. O. Bräunche (Hrsg.), *Atlas Karlsruhe: 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern* (S. 176–179). Emons-Verl.
- Lynch, K. (1960). *The image of the city. Publication of the Joint Center for Urban Studies*. MIT Press.
- Marquardt, W. & Wilhelmy, T. (2014). "Cross the border, close the gap": Reinventing the University as an Interdisciplinary Enterprise. In P. Weingart & B. Padberg (Hrsg.), *Science studies. University experiments in interdisciplinarity: Obstacles and opportunities* (S. 117–133). Transcript-Verl.
- Massey, D. (2016). A Global Sense of Place. In A. Escher & S. Petermann (Hrsg.), *Basistexte Geographie: Band 1. Raum und Ort* (S. 191–199). Franz Steiner Verlag.
- Mattissek, A., Pfaffenbach, C. & Reuber, P. (2013). *Methoden der empirischen Humangeographie* (2. Aufl.). *Das Geographische Seminar*. Westermann.
- Mayer, H. O. (2013). *Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6., überarbeitete Auflage). Oldenbourg Verlag.
- Mayr, A. (1979). *Universität und Stadt: Ein stadt-, wirtschafts- und sozialgeographischer Vergleich alter und neuer Hochschulstandorte in der Bundesrepublik Deutschland*. Zugl.: Bochum, Univ., Habil.-Schr., 1977. *Münstersche geographische Arbeiten: Bd. 1*. Schöningh.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Beltz.
http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok_id/1875625
- Menzl, M. (2020). Nachbarschaft und Quartier in der Stadtentwicklung. In I. Breckner, A. Göschel & U. Matthiesen (Hrsg.), *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (1. Aufl., S. 245–255). Nomos.
- Meusburger, P. & Probáld, F. (2018). Scientific and Cultural Relations between Heidelberg University and Hungary over Five Centuries. In P. Meusburger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (43–133). Springer International Publishing.
- Million, A. (2021). Mental Maps und narrative Landkarten. In A. J. Heinrich, S. Marguin, A. Million & J. Stollmann (Hrsg.), *utb Soziologie Architektur*

- Geowissenschaften: Bd. 5582. Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung* (S. 293–308). transcript Verlag.
- Ministerium der Justiz und für Europa Baden-Württemberg. (2021). *Das Nachbarrecht in Baden-Württemberg*. <https://www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/dateien/PDF/Nachbarrecht.pdf>
- Misoch, S. (2019). *Qualitative Interviews* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage). De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110545982>
- Mittag, H.-J. & Schüller, K. (2020). *Statistik*. Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-61912-4>
- Mossig, I. (2012). *Stichproben, Stichprobenauswahlverfahren und Berechnung des minimal erforderlichen Stichprobenumfangs* [Beiträge zur Wirtschaftsgeographie und Regionalentwicklung]. Universität Bremen, Bremen. https://www.researchgate.net/publication/279401379_Stichproben_Stichprobenauswahlverfahren_und_Berechnung_des_minimal_erforderlichen_Stichprobenumfangs
- Müller, A. & Müller, A.-L. (2018). Raumbezogene Handlungen und die Wahrnehmung der städtischen Umwelt. In J. Wintzer (Hrsg.), *Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie* (S. 135–150). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-56277-2_9
- Munro, M. & Livingston, M. (2012). Student Impacts on Urban Neighbourhoods: Policy Approaches, Discourses and Dilemmas. *Urban Studies*, 49(8), 1679–1694. <https://doi.org/10.1177/0042098011419237>
- Münstermann, E. (1975). Das Konzept der zentralen Orte als Instrument der versorgungsorientierten Regionalpolitik. In E. Münstermann (Hrsg.), *Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen: Bd. 2520. Die Berücksichtigung zentralörtlicher Funktionen im kommunalen Finanzausgleich. Zugl.: Köln, Univ., Diss., 1975* (S. 30–43). Westdt. Verl. https://doi.org/10.1007/978-3-322-88566-1_5
- Murphy, M. A. (2017). Dwelling Together. *Space and Culture*, 20(1), 4–23. <https://doi.org/10.1177/1206331216643782>

- Müsegades, B. (2019). Universitäten und ihr Umfeld in Spätmittelalter und Früher Neuzeit - Themen und Tendenzen der Forschung. In B. Müsegades & I. Runde (Hrsg.), *Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte: Band 7. Universitäten und ihr Umfeld: Südwesten und Reich in Mittelalter und Früher Neuzeit : Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 6. und 7. Oktober 2016* (S. 3–11). Universitätsverlag Winter.
- Negm, H., Taha, D. S. & Saadallah, D. M. (2020). The Effect of the Physical Environment on Social Interaction: The Case of Educational Campuses. In M. Schrenk, V. V. Popovich, P. Zeile, P. Elisei, C. Beyer, J. Ryser, . . . C. Celik (Vorsitz), *REAL CORP 2020: Shaping Urban Change*. Symposium im Rahmen der Tagung von Reap Corp, Aachen.
- Netsch, S. & Gugurell, K. (2020). Nanjing Golou Campus as Interface of Public Space and Learning Environment. In M. Schrenk, V. V. Popovich, P. Zeile, P. Elisei, C. Beyer, J. Ryser, . . . C. Celik (Vorsitz), *REAL CORP 2020: Shaping Urban Change*. Symposium im Rahmen der Tagung von Reap Corp, Aachen.
- Nienaber, B. (2017). Grenze als überwindbares Phänomen in der Raumplanung? In M. Heintel (Hrsg.), *RaumFragen. Grenzen: Theoretische, Konzeptionelle und Praxisbezogene Fragestellungen Zu Grenzen und Deren Überschreitungen* (S. 161–180). Vieweg.
- Noell, M. (2016). Die Stadt der guten Nachbarschaft. In *WerkBundStadt Berlin: Am Spreebord* (S. 44–49). Jovis.
- Oehler, P. & Käser, N. (2022). Nachbarschaften als "postmoderne" Phänomene - Perspektiven und Zugänge von Fachpersonen aus der Stadt Berlin. In M. Drilling, S. Tappert, O. Schnur, N. Käser & P. Oehler (Hrsg.), *Springer eBook Collection. Nachbarschaften in der Stadtentwicklung: Idealisierungen, Alltagsräume und professionelles Handlungswissen* (1. Aufl., S. 163–200). Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS.
- Ordor, U., Cattell, K., Michell, K. & Bowen, P. (2018). The effects of studentification on the residential neighbourhood of a university suburb: A study of the University of Cape Town in Rondebosch. In *Proceedings of CIB Wo70 International Conference in Facilites Management-FMin the Experience Economy* (S. 13–15).

- Paasi, A. (1986). The institutionalization of regions: a theoretical framework for understanding the emergence of regions and the constitution of regional identity. *Fennia - International Journal of Geography*, 164(1), 105–146.
<https://fennia.journal.fi/article/view/9052>
- Paul Watzlawick, Janet Beavin & Don Jackson. (2017). Some Tentative Axioms of Communication. In *COMMUNICATION THEORY* (S. 74–80). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9781315080918-7>
- Pauwels, L. (2011). An Integrated Conceptual Framework for Visual Social Research. In E. Margolis & L. Pauwels (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Visual Research Methods* (S. 3–23). SAGE.
- Peel, D. (2008). Varsity Real Estate in Scotland: New Visions for Town and Gown? In W. Wiewel & D. C. Perry (Hrsg.), *Cities and contemporary society. Global universities and urban development: Case studies and analysis* (S. 57–84). M.E. Sharpe; Lincoln Institute of Land Policy.
- Porst, R. (2014). *Fragebogen: Ein Arbeitsbuch* (4. Aufl.). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Porst, R. (2019). Frageformulierung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 829–842). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Potulski, H. (2020). Campus Development of the IDEA League Universities. In M. Schrenk, V. V. Popovich, P. Zeile, P. Elisei, C. Beyer, J. Ryser, . . . C. Celik (Vorsitz), *REAL CORP 2020: Shaping Urban Change*. Symposium im Rahmen der Tagung von Reap Corp, Aachen. <https://publications.rwth-aachen.de/record/788694>
- Pretsch, P. (2014a). Die Stadt wächst. In E. O. Bräunche (Hrsg.), *Atlas Karlsruhe: 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern* (S. 50–51). Emons-Verl.
- Pretsch, P. (2014b). Vom Dörfle zur Altstadt. In E. O. Bräunche (Hrsg.), *Atlas Karlsruhe: 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern* (S. 24–25). Emons-Verl.

- Preyer, G. (2012). *Rolle, Status, Erwartungen und soziale Gruppe: Mitgliedschaftstheoretische Reinterpretationen* (1st ed.).
<https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=993928>
- Priebs, A. (2017). Grenzüberschreitende Zusammenarbeit über Verwaltungsgrenzen aus Sicht der Planungs- und Verwaltungspraxis. In M. Heintel (Hrsg.), *RaumFragen. Grenzen: Theoretische, Konzeptionelle und Praxisbezogene Fragestellungen Zu Grenzen und Deren Überschreitungen* (S. 181–204). Vieweg.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2019). Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 105–123). Springer Fachmedien Wiesbaden.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_7
- Qazimi, S. (2014). Sense of place and place identity. *European Journal of Social Sciences Education and Research*, 1(1), 306–310.
- Rapp, C., Colenbrander, B., Borret, K. & Kröger, S. (2012). Eindhoven: Öffnung eines Campus der sechziger Jahre. *Bauwelt*, 15-16, 22–25.
<https://bauwelt.de/themen/bauten/Eindhoven-Oeffnung-Campus-sechziger-Jahre-Studio-PEZ-2154902.html>
- Redepenning, M. (2017). Aspekte einer Sozialgeographie der Grenzziehungen.: Grenzziehungen als soziale Praxis mit Raumbezug. In M. Heintel (Hrsg.), *RaumFragen. Grenzen: Theoretische, Konzeptionelle und Praxisbezogene Fragestellungen Zu Grenzen und Deren Überschreitungen* (S. 19–42). Vieweg.
- Reuber, P. (2012). *Politische Geographie. UTB Geographie: Bd. 8486*. UTB GmbH; Schöningh. <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838584867>
- Reutlinger, C., Stiehler, S. & Lingg, E. (2015a). Nachbarschaft im heutigen Kontext. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg & S. Beck (Hrsg.), *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit: Bd. 10. Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 59–80). Springer VS.
- Reutlinger, C., Stiehler, S. & Lingg, E. (2015b). Die Nachbarschaft soll es richten - Allgegenwärtigkeit eines Konzepts. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg & S. Beck (Hrsg.), *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit: Bd. 10. Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 11–22). Springer VS.

- Reutlinger, C., Stiehler, S. & Lingg, E. (2015c). Nachbarschaftsthematisierungen. In C. Reutlinger, S. Stiehler, E. Lingg & S. Beck (Hrsg.), *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit: Bd. 10. Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 53–58). Springer VS.
- Reutlinger, C., Stiehler, S., Lingg, E. & Beck, S. (Hrsg.). (2015). *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit: Bd. 10. Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*. Springer VS. <https://doi.org/Steve>
- Rhein, R. (2016). Lernort Universität. In O. Dörner, C. Iller, H. Pätzold & S. Robak (Hrsg.), *Schriftenreihe der Sektion Erwachsenenbildung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE). Differente Lernkulturen - regional, national, transnational* (S. 205–2016). Verlag Barbara Budrich.
- Robinson, C. & Adams, N. (2008). Unlocking the Potential: The Role of Universities in Pursuing Regeneration and Promoting Sustainable Communities. *Local Economy: The Journal of the Local Economy Policy Unit*, 23(4), 277–289. <https://doi.org/10.1080/02690940802408003>
- Runde, I. (2019). Statuten und Reformen der Universität Heidelberg im Kontext von Politik, Religion und Wissenschaft - von der Gründungsphase bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. In B. Müsegades & I. Runde (Hrsg.), *Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte: Band 7. Universitäten und ihr Umfeld: Südwesten und Reich in Mittelalter und Früher Neuzeit : Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 6. und 7. Oktober 2016* (S. 35–72). Universitätsverlag Winter.
- Saar, M. & Palang, H. (2009). The Dimensions of Place Meanings. *Living Rev. Landscape Res.*, 3(3). <http://www.livingreviews.org/lrlr-2009-3>
- Sage, J., Smith, D. & Hubbard, P. (2012). The Rapidity of Studentification and Population Change: There Goes the (Student)hood. *Population, Space and Place*, 18(5), 597–613. <https://doi.org/10.1002/psp.690>
- Salama, A. M. (2008). When good design intentions do not meet users expectations : exploring Qatar University campus outdoor spaces. *ArchNet-IJAR: International Journal of Architectural Research*, 2(2), 57–77.

- Salmon, C. T. & Nichols, J. S. (1983). The Next-Birthday Method of Respondent Selection. *Public Opinion Quarterly*, 47(2), 270. <https://doi.org/10.1086/268785>
- Sandfuchs, K. (2009). *Wohnen in der Stadt* [Dissertation, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel]. GBV Gemeinsamer Bibliotheksverbund.
- Schäfers, B. (2018). Gesellschaft. In J. Kopp & A. Steinbach (Hrsg.), *Lehrbuch. Grundbegriffe der Soziologie* (12. Aufl., S. 141–145). Springer VS.
- Schiller-Merkens, S. (2008). *Institutioneller Wandel und Organisationen: Grundzüge einer strukturationstheoretischen Konzeption*. Zugl.: Köln, Univ., Diss., 2007 (1. Aufl.). VS Research. VS Verl. für Sozialwiss. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91092-5>
- ETH Zürich. (2014, 20. März). *Neue Ideen für die «IDEA League»* [Press release]. <https://ethz.ch/de/news-und-veranstaltungen/eth-news/news/2014/03/neue-ideen-fuer-die-idea-league.html>
- Schnapp, K.-U [Kai-Uwe], Schindler, D [Delia], Gschwend, T [Thomas] & Behnke, J. Qualitative und Quantitative Zugänge: eine integrative Perspektive. In J. Behnke, T. Gschwend, D. Schindler & K.-U. Schnapp (Hrsg.), *Methoden der Politikwissenschaft: neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren* (S. 11–26).
- Schnell, R., Hill, P. B. & Esser, E. (2005). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (7., überarbeitete Auflage). Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Schnur, O. (2012). Nachbarschaft und Quartier. In F. Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 449–474). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94112-7_20
- Schroer, M. (2016). *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums* (5. Aufl.). Suhrkamp taschenbuch Wissenschaft: Bd. 1761. Suhrkamp.
- Schües, C. (2015). Was heißt eigentlich Nachbarschaft? *fiph. Journal* (26), 4–10.
- Schützeichel, R. (2018). Interaktion. In J. Kopp & A. Steinbach (Hrsg.), *Lehrbuch. Grundbegriffe der Soziologie* (12. Aufl., S. 199–201). Springer VS.
- Schwinges, R. C. (2018). The Repertorium Academicum Germanicum (RAG) and the Geography of German Universities and Academics (1350-1550). In P.

- Meusburger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (23-42). Springer International Publishing.
- Seamon, D. (2007). A lived hermetic of people and place: Phenomenology and space syntax. In *Proceeding, 6th International Space Syntax Symposium*. <http://krex.k-state.edu/dspace/bitstream/handle/2097/1689/seamonisss6.pdf?sequence=1>
- Sharifi, A. (2016). From Garden City to Eco-urbanism: The quest for sustainable neighborhood development. *Sustainable Cities and Society*, 20, 1–16. <https://doi.org/10.1016/j.scs.2015.09.002>
- Siebel, W. (2015). Nachbarschaft. *fiph. Journal* (26).
- Siu Yu Lau, S., Gou, Z. & Liu, Y. (2014). Healthy campus by open space design: Approaches and guidelines. *Frontiers of Architectural Research*, 3(4), 452–467. <https://doi.org/10.1016/j.foar.2014.06.006>
- Smith, D. (2008). The Politics of Studentification and '(Un)balanced' Urban Populations: Lessons for Gentrification and Sustainable Communities? *Urban Studies*, 45(12), 2541–2564. <https://doi.org/10.1177/0042098008097108>
- Smith, D. P. (2004). 'Studentification ication': the gentrification factory? In R. Atkinson (Hrsg.), *Housing and Society Ser. Gentrification in a Global Context* (S. 73–90). Routledge.
- Stadt Karlsruhe. (2017, 26. September). *Vorbereitende Untersuchungen Innenstadt Ost: Endbericht*. Stadtplanungsamt. <https://www.bing.com/ck/a?!&&p=7dcb31ee5cc7d13e27b3a2229d359c63bb4779b941f3e78534a0ef6c197aa2b1JmltdHM9MTY1NDQOOTczNyZpZ3VpZDo4ODgzOTMzYyoxZjFILTQ2NWEtODVhOSozZTE1ZDYyMTAwZjMmaW5zaWQ9NTIxMQ&pptn=3&fclid=oc12c45c-e4f4-11ec-9cf7-6c81844ba351&u=a1aHRocHM6Ly93ZWlxlcmxzcjVpZDo4ODgzOTMzYyoxZjFILTQ2NWEtODVhOSozZTE1ZDYyMTAwZjMmaW5zaWQ9NTIxMQ&ntb=1>
- Stadt Karlsruhe. (April 2021). *Stadterneuerung in Karlsruhe: Sanierungsverfahren seit 1961*. Stadtplanungsamt. https://www.karlsruhe.de/b3/bauen/sanierung/staedtebaujubilaem/HF_secti

- ons/content/ZZp2tGdSMdgOsF/ZZpcAbbjS8AvSi/210610_NeuauflageBroschuere
Stadterneuerung_A5.pdf
- Stein, P. (2019). Forschungsdesigns für die quantitative Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 125–142). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_8
- Stolle, M. (2015). *Universitäten und Hochschulen in Baden-Württemberg: Tradition, Vielfalt, Wandel. Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs: Band 41*. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.
- Strübing, J. (2019). Grounded Theory und Theoretical Sampling. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 525–544). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Sun, G., Oreskovic, N. M. & Lin, H. (2014). How do changes to the built environment influence walking behaviors? A longitudinal study within a university campus in Hong Kong. *International journal of health geographics*, 13, 28. <https://doi.org/10.1186/1476-072X-13-28>
- Tappert, S. (2022). Urbane Nachbarschaft - Raum des Alltäglichen, Ressource und Interventionsebene. In M. Drilling, S. Tappert, O. Schnur, N. Käser & P. Oehler (Hrsg.), *Springer eBook Collection. Nachbarschaften in der Stadtentwicklung: Idealisierungen, Alltagsräume und professionelles Handlungswissen* (1. Aufl., S. 53–162). Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS.
- Tappert, S., Drilling, M. & Schnur, O. (2022). Fazit: Nachbarschaft - Aushandlungen zwischen Gestaltungsvision, Alltagsräumen und professioneller Intervention. In M. Drilling, S. Tappert, O. Schnur, N. Käser & P. Oehler (Hrsg.), *Springer eBook Collection. Nachbarschaften in der Stadtentwicklung: Idealisierungen, Alltagsräume und professionelles Handlungswissen* (1. Aufl., S. 201–214). Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS.
- Tata, L. (2004). *Stadt und Hochschule: Partnerschaft zum gegenseitigen Nutzen* [Dissertation]. Universität Dortmund, Dortmund. <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/2846/3/tataneu.pdf>

- Thierbach, C. (2021). Zum Einsatz von Leitfadeninterviews in der Raumforschung. In A. J. Heinrich, S. Marguin, A. Million & J. Stollmann (Hrsg.), *utb Soziologie Architektur Geowissenschaften: Bd. 5582. Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung* (S. 183–194). transcript Verlag.
- Tran, M.-C. (2008). *Stadt und Wald : Vom stadtplanerischen Umgang mit dem stadtnahen Wald dargestellt am Beispiel der Stadtentwicklung Karlsruhe 1870-2000*. <https://doi.org/10.5445/KSP/1000008778>
- Tuan, Y.-F. (1975). Images and the mental maps. *Annals of the Association of American Geographers*, 65(2), 205–212. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8306.1975.tb01031.x>
- Vassal, S. (1969). Les nouveaux ensembles universitaires français. Elements de géographie urbaine. *Annales de géographie*, 78(426), 131–157. <https://doi.org/10.3406/geo.1969.15836>
- Vester, H.-G. (2009). *Kompendium der Soziologie*. VS Verl. für Sozialwiss.
- Wardenga, U. (2002). Räume der Geographie und zu Raumbegriffen im Geographieunterricht. *Wissenschaftliche Nachrichten*, 120, 47–52. https://www.eduacademy.at/gwb/pluginfile.php/32329/mod_resource/content/6/Wardenga_Ute_Raeume_der_Geographie_und_zu_Raumbegriffen_im_Unter_richt_WN_120_2002.pdf
- Way, T. (2016). The urban university 's hybrid campus. *Journal of Landscape Architecture*, 11(1), 42–55. <https://doi.org/10.1080/18626033.2016.1144673>
- Weichbold, M. (2019). Pretest. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 349–356). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Weichhart, P. (2016a). Der Kieler Geographentag 1969 – Modernisierungsschub, Mythos, Paradigmenwandel oder vergessene Geschichte? *Geographica Helvetica*, 71(1), 7–13. <https://doi.org/10.5194/gh-71-7-2016>
- Weichhart, P. (2016b). Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume: Zur Konzeption eines Schlüsselbegriffs der Geographie. In A. Escher & S. Petermann (Hrsg.), *Basistexte Geographie: Band 1. Raum und Ort* (S. 63–92). Franz Steiner Verlag.

- Weichhart, P. (2018). *Entwicklungslinien der Sozialgeographie: Von Hans Bobek bis Benno Werlen* (2. Aufl.). *Sozialgeographie kompakt: Band 1*. Franz Steiner Verlag.
- Werlen, B. (1988). Von der Raum- zur Situationswissenschaft. *Geographische Zeitschrift*, 76(4), 193–208.
- Werlen, B. (2010). *Gesellschaftliche Räumlichkeit <2>: Konstruktion geographischer Wirklichkeiten*. Steiner.
- Werlen, B. (2016). Gibt es eine Geographie ohne Raum? Zum Verhältnis von traditioneller Geographie und zeitgenössischen Gesellschaften. In A. Escher & S. Petermann (Hrsg.), *Basistexte Geographie: Band 1. Raum und Ort* (43-62). Franz Steiner Verlag.
- Wiest, K. & Wörmer, S. (2014). Raumbezogene Vorstellungsbilder und die Wahrnehmung von Stadträumen im Kontext der Wohnungssuche: Köln Sülz im Fokus. In R. Danielzyk (Hrsg.), *Schriften des Arbeitskreises Stadtzukünfte der Deutschen Gesellschaft für Geographie: Bd. 12. Suchst du noch oder wohnst du schon? Wohnen in polyzentrischen Stadtregionen* (S. 71–90). LIT.
- Wietschorke, J. (2012). Ist Nachbarschaft planbar? Zur Geschichte eines Schlüsselkonzepts in Sozialreform, Stadtplanung und Stadtsoziologie. In S. Evans & S. Schahadat (Hrsg.), *Kultur- und Medientheorie. Nachbarschaft, Räume, Emotionen: Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform* (S. 93–119). transcript.
- Wiewel, W. & Perry, D. C. (Hrsg.). (2008a). *Cities and contemporary society. Global universities and urban development: Case studies and analysis*. M.E. Sharpe; Lincoln Institute of Land Policy.
- Wiewel, W. & Perry, D. C. (2008b). The University, the City, and the State: Institutional Entrepreneurship or Instrumentality of the State? In W. Wiewel & D. C. Perry (Hrsg.), *Cities and contemporary society. Global universities and urban development: Case studies and analysis* (S. 303–373). M.E. Sharpe; Lincoln Institute of Land Policy.

- Ziegenbein, B. (2009). Universität als Stadtbaustein: Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern. *die hochschule*(1), 128–141.
- Zillich, C. (2018). Coevolution of Town and Gown: The Heidelberg International Building Exhibition in Search of a Knowledge-based Urbanism for the Twenty-first Century. In P. Meusbürger, M. Heffernan & L. Suarsana (Hrsg.), *Geographies of the University* (S. 461–475). Springer International Publishing.
- Züll, C. & Menold, N. (2019). Offene Fragen. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 855–862). Springer Fachmedien Wiesbaden.

Anhang

Leitfäden der Experteninterviews

- Campusentwicklung.....XIV
- Stadtentwicklung und Experten der Stadtviertel.....XV
- Anwohnende.....XVII
- Open-Street-Map-Karte im Rahmen der Interviews mit Anwohnenden.....XVIII

Einladung zu Leitfadeninterviews an Nachbarn.....XIX

Anschreiben.....XX

Fragebogen.....XXII

Feldbericht des Online-Fragebogens.....XXXI

Campuskarten

- Überschneidung der Campusfläche aus Anwohnendeninterviews.....XXXII
- Zugänge zum Campusgelände.....XXXIII
- Aufenthaltsorte und Wege der Studierenden.....XXXIV
- Aufenthaltsorte und Wege der Mitarbeitenden (alle).....-....XXXV
- Aufenthaltsorte und Wege der Alumni.....XXXVI
- Aufenthaltsorte und Wege der Anwohnenden ohne Beziehung.....XXXVII

Themenkomplex I Struktur, Organisation, Abläufe bei der Campusentwicklung

1. Amt/**Position** innerhalb des IM inne, **seit wann, Änderungen** seit Amtsantritt
2. **Organisationsstruktur** IM
 - a. Zuständigkeiten / Innere Organisationsstruktur
3. Grober Ablauf: **Anmeldung Bedarf bis hin zu Übergabe an Nutzer/Betreuung durch IM**
 - a. Bedarfsanmeldung und Vorgang
 - b. Prüfung des Bedarfs? / Welche Akteure daran beteiligt?
 - c. Weiterer Verlauf bis zum anschließenden Baubeginn, welche **Akteure**
 - d. **Gestaltung?** (Architekten)
 - e. **Dauer** der Verfahren / Welche Bedarfe werden (**aktuell**) geprüft (werden)?

Themenkomplex II Beteiligte Akteure bei der Campusentwicklung (Fokus: Campus Süd)

4. Zuständigkeiten am **Campus Süd** (Unterschied zu CN?/Finanzgeber?)
5. Welche **Akteure sind bei der Campusentwicklung** beteiligt?
 - a. Zuständigkeiten/Aufgaben/Finanzgeber
 - b. Umfang/Ablauf der **Zusammenarbeit** (sequentiell, projektbezogen)
 - c. zentrale **Koordinationsstelle?** (Zukunftscampus, IM?) („**letztes Wort**“ / **Verantwortung**) / strukturelles/bauliches Entwicklungsmanagement
6. Bauliche Campusentwicklung
 - a. **Zuständigkeiten in Besitz- und Nutzungsangelegenheiten**
 - b. **Planungsrecht** (Länder-, Uni-Sache, universitäres Bauen?)
 - c. **Verfahren der öffentlichen Ausschreibungen** für Bauunternehmen, Planer und Dritte im Rahmen der Campusentwicklung (Schwerpunkt: Bauen)
7. Strukturelle Campusentwicklung (Masterplanung)
 - a. **„bottom up“ oder „top down“** (Papier vor Mensch oder Mensch entwickelt)

Themenkomplex III Aktuelle strukturelle und bauliche Maßnahmen am Campus Süd

8. **Fortschritt/Ablauf der aktuellen baulichen Entwicklung** am Campus Süd
 - a. Maßnahmen des Masterplans werden umgesetzt? Rolle des Masterplans
 - b. Tschira | LAZ | Botanisches Institut
9. Beteiligte Akteure, Zeitplan, Fokus/Zielsetzung (Schwerpunkt: Strukturell)
10. geplante Projekte/Vorhaben/Zeitpläne für die nächsten Jahre (Verteilung Zuständigkeiten)
11. **Grenzwirkung** Kaiserstr./Adenauerring; **öffentliche Räume und**

Themenkomplex IV Zusammenarbeit mit städtischen Institutionen

12. Mit welchen Institutionen arbeitet das IM/das KIT zusammen, in welchem **Rahmen**
 - a. Tschira | LAZ | Botanisches Institut
 - b. KASIG (Kombi-Lösung mit U-Bahn) / Sanierungsgebiet Innenstadt-Ost
 - c. Wie verläuft der Ausschreibungsprozess und die Bauüberwachung?
Zuständigkeit, Zusammenarbeit
 - d. **Austausch** mit anderen Hochschulstandorten, AK Campusentwicklung?
- „Traumprojekt“ am KIT, dass Sie gestalten wollten? / Herzenssache (stolz drauf sein?)

Leitfaden Experten Stadtviertel

- Erläuterung Ablauf Interview, Vorstellung Themenblöcke

Themenkomplex I Bezug zum Stadtviertel

1. Vorstellung Person und Institution

- a) Zuständigkeit, Wie lange schon dabei, aktuelle Tätigkeit
- b) Bezug zum Campus im Arbeitsalltag der Person; Themen im Berufsalltag, die sich mit dem Campus beschäftigen

Themenkomplex II Stadtteil-/Stadtviertelprofil

2. Vorstellung Stadtteil/Stadtviertel

3. Vorstellung Bevölkerung des Stadtteils/Stadtviertels

4. Eindrücke in das Leben in den Stadtteilen/Stadtvierteln

Themenkomplex III Campus und Stadt (Zeiten, Saison, Verkehr)

5. Innerstädtischer Campus – Bewertung der Lage des KIT im Herzen der Stadt

- c) Wie prägt der Campus das Stadtviertel? (#Baumaßnahmen)
- d) Auswirkung auf das Arbeitsumfeld „Campus-Stadtviertel“
- e) Auswirkung auf das Leben im Stadtviertel
- f) Vor- und Nachteile für eigene Arbeit im Stadtviertel
- g) Vor- und Nachteile für das Leben im Stadtviertel

6. Potenziale und Grenzen eines innerstädtischen Campus

- h) Möglichkeiten der Grenzüberwindungen, gewünscht, realisierbar, gefordert, geplant?

Themenkomplex IV Persönlicher Umgang mit dem Campus

7. Persönlicher Umgang mit dem Campus/Verhalten auf dem Campus

- a. **Aufenthaltsräume, -zwecke; -zeiten** (Karte – Kleben von Aufenthaltsorten, Meidungsorten)
- b. Nutzung **Verkehrsmittel auf/zum Campus (Grund)**
- c. **#Elfenbeinturm oder #Stadtviertel?**
 - i. Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen?
 - ii. Informationen über den Campus? Wie? (**luK**)
 - iii. **Hauptinteresse der angefragten raumbezogenen Infos**

Soziodemographische Merkmale: Alter, Geschlecht, Ausbildung, vorherige Stationen, Wohnort

Leitfaden Anwohnende

- Erläuterung Ablauf Interview, Vorstellung Themenblöcke

Themenkomplex I Wohnen in Stadtviertel

8. **Welches Bild / Was kommt Ihnen dazu als aller Erstes in den Kopf, wenn Sie an den Campus denken?**
 - a. Assoziationen, Gefühle, Vorstellungen, projizierte Bilder, ...
Gebäude, Menschen, Karte?
9. **Wohnen am Campus (Stadtviertel)**
 - i) **Wie lange schon**, wann Umzug, warum
 - j) **Wie** wohnen Sie? (WG, Miete, Eigentum)
 - k) Kriterien **Wohnstandortwahl?** (Nähe zu Campus?)
 - l) **Bewertung Wohnumfeld, Wohnqualität**
 - i) Aufenthaltsplätze, /-orte
 - ii) Was ist besonders im Stadtviertel?
 - m) **Nachgefragte Infrastruktur** (Gastronomie, Einzelhandel, Freizeit/Kultur)
 - i) Was, wie häufig, warum
 - n) **Partizipation** im Stadtviertel (in welcher Form, woran, aktuell, in Vergangenheit?)
 - o) **Mobilität/Fortbewegung**: ÖPNV oder Individualverkehr (Auto, kvv-Karte, Fahrrad, E-?)
 - p) **Informieren** über Stadtviertel – Medium und welche Rauminformation
 - q) **Leben im Stadtviertel in 1 Satz beschreiben**

Themenkomplex II Bezug zu Campus/KIT

10. **Status: Keiner, Student, Mitarbeitender**
11. **Wie lange schon am/auf dem Campus**
 - a. „Früher“ (Uni TH)
 - b. „Heute“ (KIT)
 - c. Veränderungen
12. **KIT in der Stadt/** im Stadtviertel (Außenstellen, Außendarstellung, Adressbildung)
13. **Informieren über den Campus**
 - a. Welche Informationen interessieren?
 - b. Medium, Häufigkeit, etc.
 - c. Welche Rolle spielten Baumaßnahmen am Campus?
14. **Spielt der Campus in ihrem alltäglichen Leben eine Rolle? Welche**
 - a. **Nutzung** (Veranstaltungen?), **Aufenthaltsorte**, **Häufigkeit** der Nutzung, Zeit (Wann? Sommer/Winter, Tag/Nacht, wöchentlich, täglich, ...)
 - b. Bewertung
15. **Grenzen des Campus** (Karte – Einzeichnen von Grenzen des Campus)
 - a. Wo?
 - b. Arten der (persönlichen) Grenzüberschreitung
 - c. Welche Grenzen werden wahrgenommen? **Tatsächliche und imaginäre Grenzen**
 - d. Einfluss Nähe Campus zu **Bewertung Wohnumfeld, Wohnqualität**

16. **Innerstädtischer Campus – Bewertung der Lage des KIT im Herzen der Stadt, Einstellung dazu (Kritik, Positiv)**
17. **Einfluss Campus auf Leben im Stadtviertel – spürbar? Woran?**
18. **Leben in Nähe eines Campus in 1 Satz beschreiben**

Themenkomplex III Potenziale und Grenzen: Campus und Stadt

19. Möglichkeiten der Grenzüberwindungen, gewünscht, realisierbar, gefordert, geplant?
 - a. **Wofür gerne nutzen?**
 - b. **Was würden Sie gern dort haben?** (Biergarten, Cafés, Konzerte...)
(Attraktivitätssteigerung)

Themenkomplex IV Soziodemographische Merkmale

20. Geschlecht
21. Geburtsjahr
22. Staatsbürgerschaft
23. Familienstand
24. Kinder im gleichen Haushalt, Alter
 - a. Bildungs- oder Betreuungseinrichtung im Stadtviertel
 - b. Welche?
25. Höchster Schulabschluss
26. Höchster Bildungsabschluss
27. Beruf
28. Monatliches Nettoeinkommen
29. Abonnierte Instagramkanäle (KIT, Stadt Ka)
30. Abonnierte Tageszeitungen (BNN, Lokalzeitungen)



Einladung zu einem Interview „Wohnen am Universitäts-Campus“

Liebe Nachbar:innen,

bisher sind wir uns überwiegend nur im Hausgang bei einem netten Gruß begegnet oder beim Pakete empfangen und abholen. Mit diesem Schreiben möchte ich Euch/Sie näher kennenlernen und Sie einladen, mich bei meiner Doktorarbeit zu unterstützen.

Ich arbeite als Wissenschaftliche Angestellte am Institut für Geographie und Geoökologie und promoviere derzeit unter Frau Prof. Dr. Caroline Kramer. Mein Anliegen ist es zu erforschen, welchen Einfluss ein innerstädtischer Campus auf das Wohnen und Arbeiten in einem Stadtviertel hat, wie er überhaupt wahrgenommen wird, ob und wie Anwohnende den Campus nutzen, wenn sie nicht dort arbeiten oder studieren und was müsste ein „Stadtviertel-Campus“ leisten?

Dazu werde ich im Februar 2021 eine Befragung in den angrenzenden Stadtvierteln durchführen, zu der ich Euch und Sie sehr herzlich schon jetzt dazu einlade, teilzunehmen. In Vorbereitung darauf führe ich persönliche Interviews mit Anwohner:innen durch.

Jetzt meine Frage an Euch/Sie: Hätten Sie Lust und Zeit, mir für ein solches Interview zur Verfügung zu stehen? Jung und Reif – alle sind herzlich eingeladen! Die Dauer beträgt ca. 40 Minuten und kann entweder hier zuhause, bei mir am IfGG oder online via Zoom stattfinden. Ich würde mich um Rückmeldung via Email oder Anruf bis zum Donnerstag, 10.12.2020, sehr freuen. Die Interviews sollten dann (so möglich) noch in diesem Jahr stattfinden. Natürlich komme ich nicht mit leeren Händen, die Lebkuchenproduktion läuft bereits auf Hochtouren ☺.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Ihr mich dabei unterstützt und verbleibe mit vielen vorweihnachtlichen Grüßen!

(2. OG, links, Ritschel/Jäger)



Sehr geehrte Damen und Herren,

wir wenden uns heute an Sie als Nachbarin/Nachbar des KIT-Campus-Süd und haben deshalb dieses Schreiben in Ihren Briefkasten geworfen. Wir sind Geographinnen am KIT und möchten für ein Projekt zum **Thema „Stadt und Campus“** gerne erfahren, wie es für Sie ist, in der **Nachbarschaft des KIT-Campus** zu leben, was Sie dabei besonders schätzen und wo Sie Verbesserungsmöglichkeiten sehen. Mit Ihren Antworten können Sie aktiv die Entwicklung Ihres Stadtteils und des KIT-Campus mitgestalten, da wir die zusammengefassten Ergebnisse den Verantwortlichen der Stadt Karlsruhe und des KIT zur Verfügung stellen werden.

Dazu möchten wir eine **erwachsene Person** aus Ihrem Haushalt bitten, sich rd. 20 Minuten Zeit zu nehmen und den beiliegenden Fragebogen auszufüllen und an uns zurückzusenden. Bitte beachten Sie hierzu auch die Hinweise zum Datenschutz auf der Rückseite.

Zur Teilnahme haben Sie zwei Möglichkeiten:

1. Schriftlich: Füllen Sie bitte den folgenden Fragebogen aus und benutzen Sie für die Antwort den vorbereiteten Rückumschlag, den Sie unfrankiert in den Postkasten einwerfen können.
2. Online: Folgen Sie dafür dem Link **www.befragung-karlsruhe.de** oder scannen Sie den oben angeführten QR-Code.

Die Teilnahme an dieser Befragung ist **freiwillig** und die Befragung erfolgt **vollständig anonym**. Falls Sie Fragen haben, stehen wir Ihnen gerne unter den oben genannten Kontaktdaten zur Verfügung. Wir sind auf Ihre Mitarbeit angewiesen und würden uns sehr freuen, wenn Sie uns unterstützen könnten. Ganz herzlichen Dank für Ihre wichtige Mithilfe!

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Caroline Kramer

Hanna Jäger

Hinweise zum Datenschutz

Beschreibung der Daten und der Datenverarbeitung

Die Erhebung aller Daten (auch Daten zum Alter oder Geschlecht) erfolgt ausschließlich zu dem Zweck, die Aussagen zusammengefasst auszuwerten. Es werden **keinerlei Versuche** unternommen, aus den Ihrerseits getätigten Angaben **Rückschlüsse auf konkrete Personen** zu ziehen. Die **Auswertungsergebnisse** werden ausschließlich in **anonymisierter Form** (in Tabellen und /oder Graphiken) veröffentlicht, so dass Rückschlüsse auf Einzelpersonen nicht möglich sind. Bitte achten Sie beim Ausfüllen der **offenen Felder** darauf, dass Sie keine Angaben über sich oder Dritte machen, die Rückschlüsse auf Einzelpersonen erlauben.

Was geschieht mit Ihren Angaben?

Sie tragen Ihre Angaben in den Fragebogen ein und senden ihn **ohne Absenderangaben** im beigelegten portofreien Rückantwortkuvert an das *Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Institut für Geographie und Geoökologie II* zurück.

Die Angaben im Fragebogen werden in Zahlen umgesetzt oder gescannt, auf einen Datenträger gespeichert und elektronisch ausgewertet. Die Ergebnisse werden ausschließlich in aggregierter Form dargestellt, also zusammengefasst für alle Befragten oder für bestimmte Teilgruppen, z.B. in Form einer solchen Tabelle:

Zurückgelegte Wege nach Verkehrsmittel in %	2002	2008	2017
Zu Fuß	23	24	22
Mit dem Fahrrad	9	10	11
Mit dem Auto (Fahrende oder Mitfahrende)	60	58	57
Öffentlicher Verkehr	16	15	14

Quelle: Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hrsg.) (2018): Mobilität in Deutschland. Kurzreport. Bonn, S. 13.

Wenn Sie dazu Fragen haben, bitte scheuen Sie nicht, sich postalisch, telefonisch oder per E-Mail an uns wenden:

[Redacted contact information] . Wir stehen gerne dafür zur Verfügung.

Wenn Sie gerne über Ergebnisse dieser Studie informiert werden möchten, können Sie uns auch über die oben genannten Adressen kontaktieren.

Wenn Sie diesen Fragebogen online beantworten möchten, nutzen Sie bitte folgende ID:

Hinweis: Bitte tragen Sie in die Freitextfelder keine personenbezogenen Daten ein!

S110001



Zuerst möchten wir Ihnen einige Fragen zu Ihrer Wohnung/Ihrem Haus und Ihrer Wohnumgebung stellen.

1. Seit wann wohnen Sie in Karlsruhe? (Bitte die vierstellige Jahreszahl (JJJJ) eintragen. Wenn Sie früher bereits in Karlsruhe gewohnt haben, aber zwischenzeitlich umgezogen sind, tragen Sie bitte die Jahreszahl Ihres letzten Wohnortwechsels nach Karlsruhe ein.)	
Ich wohne seit dem Jahr _____ in Karlsruhe.	
2. Seit wann wohnen Sie in Ihrer jetzigen Wohnung/Ihrem jetzigen Haus? (Bitte die vierstellige Jahreszahl (JJJJ) des Einzugs eintragen.)	
Ich wohne seit dem Jahr _____ in meiner jetzigen Wohnung/meinem jetzigen Haus.	
3. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt (Sie eingeschlossen)?	
Es lebt/leben _____ Person(en) in meinem Haushalt.	
4. Mit wem wohnen Sie zusammen? (Mehrfachantworten möglich)	
Ich wohne ...	
allein..... <input type="checkbox"/>	in einer Studierenden-WG..... <input type="checkbox"/>
mit dem/ der Ehepartner/in, Partner/in..... <input type="checkbox"/>	mit Freunden/Bekanntem..... <input type="checkbox"/>
mit dem/ den Kind(ern)..... <input type="checkbox"/>	mit anderen Personen, nämlich:..... <input type="checkbox"/>
mit den/ dem Eltern(teil)..... <input type="checkbox"/>	(Bitte eintragen.)
<div style="border: 1px solid black; width: 200px; height: 20px; margin: 0 auto;"></div>	
5. Wie viele Quadratmeter umfasst Ihre Wohnung/Ihr Haus (ohne Keller, Dachboden)? (Angabe ohne Einheit. Wenn Sie in einer WG leben, betrachten Sie bitte die gesamte Wohnfläche der Wohnung.)	
Meine Wohnung bzw. mein Haus umfasst _____ Quadratmeter.	
6. Wie viele Wohnräume hat Ihre Wohnung/Ihr Haus (ohne Bad, Toilette, Küche und Abstellkammer)?	
Meine Wohnung bzw. mein Haus umfasst _____ Wohnräume.	
7. Über wie viele Wohnparteien verfügt das Wohnhaus, in dem Sie derzeit wohnen (Ihre Wohnpartei eingeschlossen)?	
Das Wohnhaus verfügt über _____ Wohnparteien.	Weiß nicht..... <input type="checkbox"/>
8. Wohnen in diesen Wohnparteien auch Studierende?	
Ja... <input type="checkbox"/>	Nein... <input type="checkbox"/>
	Weiß nicht... <input type="checkbox"/>
Wenn ja: Wie viele Parteien davon werden von Studierenden bewohnt?	
Im Wohnhaus werden _____ Parteien von Studierenden bewohnt.	Weiß nicht... <input type="checkbox"/>
9. In welchem Miet-/Eigentumsverhältnis wohnen Sie? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen.)	
Ich wohne in...	
einer Eigentumswohnung..... <input type="checkbox"/>	in einem anderen Verhältnis:..... <input type="checkbox"/>
einer Mietwohnung..... <input type="checkbox"/>	Bitte eintragen: <div style="border: 1px solid black; width: 150px; height: 20px; display: inline-block;"></div>
10. Haben Sie diese Wohnung über eine Wohnungsbaugesellschaft oder Ähnliches erhalten? (z.B. Volkswohnung, Mieter- und Bauverein eG)	
Ja..... <input type="checkbox"/>	Nein..... <input type="checkbox"/>

11. Wie wichtig waren Ihnen bei der Wahl dieser Wohnung/ dieses Hauses folgende Gründe?				
Grund	sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	unwichtig
Ruf des Stadtviertels	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Näheres Wohnumfeld	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nähe zu Verwandten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nähe zu Freunden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nähe zum Arbeitsplatz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nähe zum KIT	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nähe zu anderen Hochschulen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nähe zu Bahn und Bus (ÖPNV)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wohnung/Haus war günstig zu mieten/kaufen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
anderer Grund: Bitte eintragen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Was gefällt Ihnen an Ihrem Wohnviertel besonders gut? (Bitte stichwortartig beantworten.)				
13. Was gefällt Ihnen an Ihrem Wohnviertel nicht so gut? (Bitte stichwortartig beantworten.)				
14. Was fehlt Ihrer Meinung nach in Ihrem Wohnviertel? (Bitte stichwortartig beantworten.)				

15. Bitte geben Sie an, inwiefern Sie den folgenden Aussagen über Ihr Wohnviertel zustimmen.				
Ich stimme der Aussage...	voll und ganz zu	eher zu	eher nicht zu	ganz und gar nicht zu
Wir sind ein multikulturelles und buntes Stadtviertel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Schöne an meinem Stadtviertel ist, dass viele Menschen unterschiedlicher Berufe und Schichten hier leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In meinem Stadtviertel kennt man sich in der Nachbarschaft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Nähe zum KIT belebt mein Stadtviertel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In meinem Stadtviertel trifft man besonders häufig Studierende an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Brunnenstraße macht einen besonderen Charme des Stadtviertels aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Publikum der Brunnenstraße schädigt den Ruf des Stadtviertels.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

16. Wie wichtig sind Ihnen folgende Eigenschaften Ihres Wohnviertels und wie zufrieden sind sie mit diesen Eigenschaften?
 (Bitte kreuzen Sie in der ersten Spalte die Wichtigkeit und in der zweiten Spalte Ihre Zufriedenheit an. Wenn Eigenschaften Sie nicht betreffen und Sie auch aufgrund dessen keine Aussage zur Zufriedenheit geben können/wollen, lassen Sie die Zeile bitte frei.)

	Wichtigkeit				Zufriedenheit			
	sehr wichtig	eher wichtig	eher nicht wichtig	ganz und gar nicht wichtig	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden
Ruhe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sicherheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Wohnungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erreichbarkeit des KIT/andere Hochschulen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Parkmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kulturangebot	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gastronomie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Grün- und Freiflächen/Naherholung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportmöglichkeiten und Spielplätze	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Schulen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Kinderbetreuung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vereine, Religiöse Gemeinschaften, Initiativen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

17. Als nächstes interessiert uns Ihr Interesse an aktuellen Projekten in Ihrem Stadtviertel. Bitte geben Sie an, ob Sie sich für folgende Projekte interessieren.

Dieses Thema ...	Interessiert mich	Interessiert mich nicht
Sanierungsmaßnahmen im Stadtviertel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kombi-Lösung (U-Strab-Bau)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Errichtung von neuen Spielplätzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Errichtung von öffentlichen Sportanlagen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Neugestaltung Östliche Kaiserstraße	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Stadtbibliothek auf dem Kronenplatz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Maßnahmen zum Klimaschutz (z.B. Fassadenbegrünung)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstiges: (Bitte eintragen.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input style="width: 100%; height: 20px;" type="text"/>		

18. Welche Medien nutzen Sie, wenn Sie sich über Aktuelles in Karlsruhe informieren wollen?				
Ich informiere mich über Aktuelles in Karlsruhe mittels...	häufig	manchmal	selten	nie
Tageszeitung im analogen Abonnement (z.B. BNN, SZ)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tageszeitung im digitalen Abonnement	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tageszeitung analog	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tageszeitung digital	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Stadtteilzeitung (z.B. Zeitschrift des Bürgervereins)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Lokale Homepages (z.B. Bürgerverein, Internetauftritt der Stadt Karlsruhe)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Soziale Medien (z.B. Facebook, Instagram)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Radio	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Podcast	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Flyer, Plakate, Aushänge	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstiges: (Bitte eintragen.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

19. Können Sie sich vorstellen, auch in fünf Jahren in Ihrem jetzigen Stadtviertel zu wohnen?	
Ja <input type="checkbox"/>	Nein <input type="checkbox"/> Weiß nicht <input type="checkbox"/>
Begründung: (Bitte stichwortartig beantworten.)	<div style="border: 1px solid black; height: 50px;"></div>

Im folgenden Teil geht es um die direkte Nachbarschaft zwischen Campus und Stadtviertel.

20. Wenn Sie an den Campus Süd des KIT denken, was fällt Ihnen als Erstes ein?	
(1) <div style="border: 1px solid black; width: 150px; height: 25px;"></div>	(2) <div style="border: 1px solid black; width: 150px; height: 25px;"></div>
(3) <div style="border: 1px solid black; width: 150px; height: 25px;"></div>	
21. Studieren Sie derzeit am KIT?	
Ja <input type="checkbox"/>	Nein <input type="checkbox"/> (weiter mit Frage 22)
Wenn ja: Seit wann studieren Sie am KIT? (Bitte die vierstellige Jahreszahl (JJJJ) des Studienbeginns eintragen. Befinden Sie sich derzeit im Masterstudium und haben Ihren Bachelor am KIT absolviert, tragen Sie bitte den Studienbeginn im Bachelor ein.)	
Ich studiere seit _____ am KIT. (weiter mit Frage 24)	
22. Arbeiten Sie derzeit am KIT?	
(Bitte nur Hauptbeschäftigungen angeben, keine studentischen Hilfskräfte oder Tutor:innen.)	
Ja <input type="checkbox"/>	Nein <input type="checkbox"/>
Wenn ja: Seit wann arbeiten Sie am KIT? (Bitte die vierstellige (JJJJ) Jahreszahl des Beginns des ersten Arbeitsverhältnisses am KIT eintragen.)	
Ich arbeite am KIT seit	
unter 5 Jahren <input type="checkbox"/>	5 bis unter 10 Jahren <input type="checkbox"/> 10 Jahren und länger <input type="checkbox"/>
23. Haben Sie in der Vergangenheit am KIT oder der Universität Karlsruhe studiert?	
Ja <input type="checkbox"/>	Nein <input type="checkbox"/>

24. Welche Rolle spielt der Campus SÜD des KIT in Ihrem Alltag? (Kreuzen Sie bitte Zutreffendes an.)				
Der Campus ist für mich ...	trifft voll und ganz zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft ganz und gar nicht zu
Studienort	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Arbeitsort	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeitort	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verkehrs-/Durchgangsraum (Fahrrad, E-Scooter, Auto, zu Fuß)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erholungsraum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wohnraum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportfläche/Sportgelände	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Treffpunkt mit Freunden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

25. Zu welchen Uhrzeiten halten Sie sich üblicherweise auf dem Campus auf? (Mehrfachantworten möglich)
 6 bis vor 12 Uhr..... 12 bis vor 18 Uhr..... 18 bis vor 22 Uhr..... 22 bis vor 6 Uhr... nie

26. Welchen Tätigkeiten gehen Sie dabei nach? (Mehrfachantworten möglich)
 Studium..... Arbeit..... Freizeit..... Wohnen..... Durchgang/-fahrt.....

27. Hat sich Ihr üblicher Aufenthalt auf dem Campus durch die Corona-Pandemie verändert?
 Ich halte mich seitdem häufiger auf dem Campus auf..... Ich halte mich seitdem seltener auf dem Campus auf..... Er blieb unverändert.....

28. Wie gelangen Sie üblicherweise zum Campus? (Mehrfachantworten möglich)
 zu Fuß..... mit dem Rad..... Bus oder Bahn... mit dem Auto..... Sonstiges.....
 Bitte eintragen.

29. Wie bewegen Sie sich auf dem Campus fort? (Mehrfachantworten möglich)
 zu Fuß..... mit dem Rad..... mit dem E-Scooter..... mit dem Auto... Sonstiges.....
 Bitte eintragen.

30. Im Folgenden geht es um aktuelle Projekte, die den Campus Süd des KIT betreffen. Bitte geben Sie an, ob Sie nachfolgende Themen interessieren oder nicht.		
Dieses Thema ...	Interessiert mich	Interessiert mich nicht
Bauliche Maßnahmen auf dem Campus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erweiterung des Campus-Geländes in angrenzende Stadtteile (z.B. Adenauerring)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gebäudenutzungen des KIT außerhalb des Campus-Geländes	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kulturelle Veranstaltungen (z.B. Unifest, Tag der offenen Tür)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Klimaschutz auf dem Campus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Autofreier Campus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

31. Nachstehend sehen Sie eine Karte des Campus. Markieren Sie mit einem Kreuz, an welchen Orten Sie sich üblicherweise auf dem Campus aufhalten und mithilfe von Linien Ihre üblichen Wege auf dem Campus. (Für eine vergrößerte Ansicht besuchen Sie gerne: <http://www.kit.edu/campusplan/map.php>.)



32. Was gefällt Ihnen am oder auf dem Campus besonders gut? (Bitte stichwortartig beantworten.)

33. Was gefällt Ihnen am oder auf dem Campus nicht so gut? (Bitte stichwortartig beantworten.)

34. Was fehlt Ihrer Meinung nach auf dem Campus? (Bitte stichwortartig beantworten.)

35. Hier sind einige Aussagen über das KIT in der Stadt Karlsruhe zusammengestellt. Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?				
Ich stimme der Aussage ...	voll und ganz zu	eher zu	eher nicht zu	ganz und gar nicht zu
Das KIT breitet sich über das Stadtgebiet immer weiter aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Campus SÜD ist ein wichtiger Naherholungsraum für die Anwohnenden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Grünflächen des Campus sind für das Stadtklima besonders wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Campus lädt die Anwohnenden dazu ein, hier zu verweilen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die umliegenden Stadtviertel profitieren von der Nähe zum KIT.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Campus sollte zum Parken für die Anwohnenden und Studierenden <u>ganztäglich zur Verfügung stehen</u> .	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Campus ist ein bedeutender Bestandteil der Stadt Karlsruhe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Campus grenzt sich deutlich von der Stadt Karlsruhe ab.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich nehme entlang des Campus Grenzzäune und Mauern sehr deutlich wahr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die einzigen Grenzen des Campus zur Stadt sind die großen Straßen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Campus ist ein offener Campus, jeder kann hinein gehen und ihn nutzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

36. Nun interessiert uns Ihre Meinung zum Campus in Ihrer direkten Nachbarschaft. Inwieweit stimmen Sie persönlich diesen Aussagen zu?				
Ich stimme der Aussage ...	voll und ganz zu	eher zu	eher nicht zu	ganz und gar nicht zu
Ich sehe jeden Tag Gebäude des Campus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin fast täglich auf dem Campus-Gelände unterwegs.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Campus bietet mir in meiner Freizeit eine wichtige <u>Naherholungsmöglichkeit</u> .	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Campus in meiner Nachbarschaft bereichert mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin dem KIT gegenüber wohlwollend eingestellt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

37. Welche baulichen Veränderungen am Campus/KIT haben Sie in den letzten fünf Jahren wahrgenommen?					
(1)	<input type="text"/>	(2)	<input type="text"/>	(3)	<input type="text"/>
Keine..... <input type="checkbox"/>					

38. Was würden Sie persönlich als Anwohnde/r gerne in Zukunft auf dem Campus nutzen?	
<p>Neue, öffentliche Sportgeräte/Sportmöglichkeit (z.B. Calisthenics, Trimm-Dich-Pfad)</p>  <p><small>Quelle: https://www.karlsruhe.de/verfuehrung/verderben/was-geht-welch-sportler-in-16115_01198.jpg, 11.01.2021.</small></p> <p style="text-align: center;"><input type="checkbox"/></p>	<p>Neue Arbeits- und Sitzgelegenheiten im Freien</p>  <p><small>Quelle: https://www.ig-journal.com/News/ASB/Blg/2016/april/auswahl_000.jpg, 11.01.2021.</small></p> <p style="text-align: center;"><input type="checkbox"/></p>
<p>Neues Café mit Außenfläche</p>  <p><small>Quelle: https://www.gartenwelt.de/aktuell/interior/2017/03/factor-overall-blue-1.jpg, 11.01.2021.</small></p> <p style="text-align: center;"><input type="checkbox"/></p>	<p>Neue Einkaufsmöglichkeit von Lebensmittel</p>  <p><small>Quelle: https://www.kochbucher.de/ang/40p/004/90/91/00902/901.jpg, 11.01.2021.</small></p> <p style="text-align: center;"><input type="checkbox"/></p>
<p>Sonstiges: Bitte eintragen.</p>	

Zum Schluss möchten wir Sie bitten, uns noch einige Fragen zu Ihrer Person zu beantworten.

39. Sie sind...		
Männlich..... <input type="checkbox"/>	Weiblich..... <input type="checkbox"/>	Keine Angabe..... <input type="checkbox"/>
40. Bitte ordnen Sie sich einer Altersklasse zu.		
18 bis 19 Jahre..... <input type="checkbox"/>	30 bis 34 Jahre..... <input type="checkbox"/>	55 bis 64 Jahre..... <input type="checkbox"/>
20 bis 24 Jahre..... <input type="checkbox"/>	35 bis 44 Jahre..... <input type="checkbox"/>	65 bis 74 Jahre..... <input type="checkbox"/>
25 bis 29 Jahre..... <input type="checkbox"/>	45 bis 54 Jahre..... <input type="checkbox"/>	75 Jahre und älter..... <input type="checkbox"/>
41. Welche Staatsangehörigkeit(en) besitzen Sie?		
Deutsche Staatsangehörigkeit..... <input type="checkbox"/>		
Eine andere Staatsangehörigkeit, nämlich: eines EU-Landes..... <input type="checkbox"/>		
eines Nicht-EU-Landes..... <input type="checkbox"/>		
42. Welchen höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie?		
Schule ohne einen Abschluss beendet..... <input type="checkbox"/>		
Hauptschul-/Volksschulabschluss..... <input type="checkbox"/>		
Realschulabschluss (Mittlere Reife)..... <input type="checkbox"/>		
Fachhochschulreife, Abschluss einer Fachoberschule..... <input type="checkbox"/>		
Allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife (Abitur)..... <input type="checkbox"/>		
einen anderen Schulabschluss: (Bitte den Schulabschluss eintragen.)..... <input type="checkbox"/>		
<div style="border: 1px solid black; width: 100%; height: 100%;"></div>		

43. Welche beruflichen Ausbildungsabschlüsse haben Sie? (Mehrfachantworten möglich)

- keinen beruflichen Abschluss.....
- betriebliche oder schulische Berufsausbildung.....
- Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie.....
- Fachhochschulabschluss.....
- Universitätsabschluss.....
- Promotion.....
- einen anderen beruflichen Bildungsabschluss: (Bitte den Bildungsabschluss eintragen.).....

44. Sind Sie derzeit erwerbstätig?

- Ja, ich bin erwerbstätig..... (weiter mit Frage 45)
- Nein, ich bin (zurzeit)
- Hausfrau/Hausmann..... Rentner/in.....
- Student/in..... Schüler/in.....
- arbeitsuchend..... Sonstiges.....

(Ende der Umfrage)

45. Wie ist Ihre derzeitige berufliche Situation? (Mehrfachantworten möglich)

- geringfügig beschäftigt..... Arbeiter/in.....
- Angestellte/r..... Beamte/r.....
- Angestellte/r im öffentlichen Dienst..... Selbstständige/r.....

46. Arbeiten Sie derzeit in Ihrem Wohnviertel?

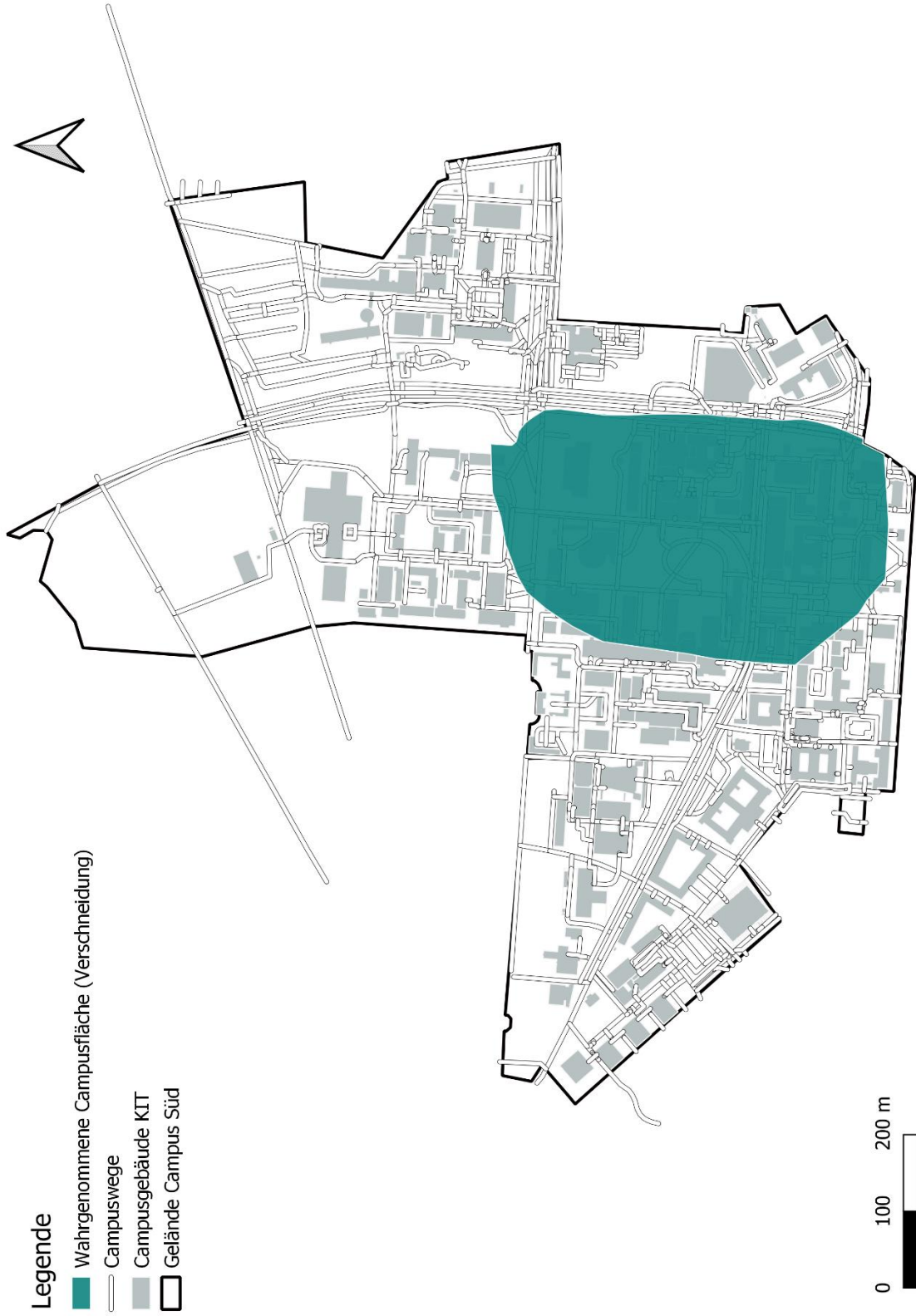
- Ja..... Nein *(Ende der Umfrage)*.....
- Befinden Sie sich derzeit aufgrund von Corona (überwiegend) im Home-Office?
- Ja..... Nein *(Ende der Umfrage)*.....
- Könnten Sie sich das Modell des Home-Office in Zukunft vorstellen?
- Ja..... Nein.....

Begründung: (Bitte sichtwortartig beantworten.)





Möchten Sie uns noch etwas mitteilen? (Falls der Platz nicht ausreicht, nutzen Sie gerne die Rückseite.)

Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!














Feldbericht des Online-Fragebens		
<i>Die angezeigten Daten beziehen sich auf die Feldzeit vom 01.03.2021 bis 21.04.2021 - Aktiv seit 51 Tagen</i>		
	Absolute Zahlen	Prozent
Gesamtsample (Brutto 1)	230	100,00%
Bereinigtes Gesamtsample (Brutto 2)	230	100,00%
Nettobeteiligung	178	77,39%
Ausschöpfungsquote	77,39%	
Beendigungsquote	63,04%	
Statistische Kennzahlen		
Mittlere Bearbeitungszeit (arithm. Mittel)	0h 35m 49.9s	
Mittlere Bearbeitungszeit (Median)	0h 24m 45s	
Tageszeit mit den meisten Zugriffen	Stunde 12 Anzahl 23	
Durchschnittliche Teilnehmeranzahl pro Tag	7.42	
Durchschnittliche Teilnehmeranzahl pro Woche	32.86	
Seite mit den meisten Abbrüchen	Seite: Eingangsseite Anzahl 54	



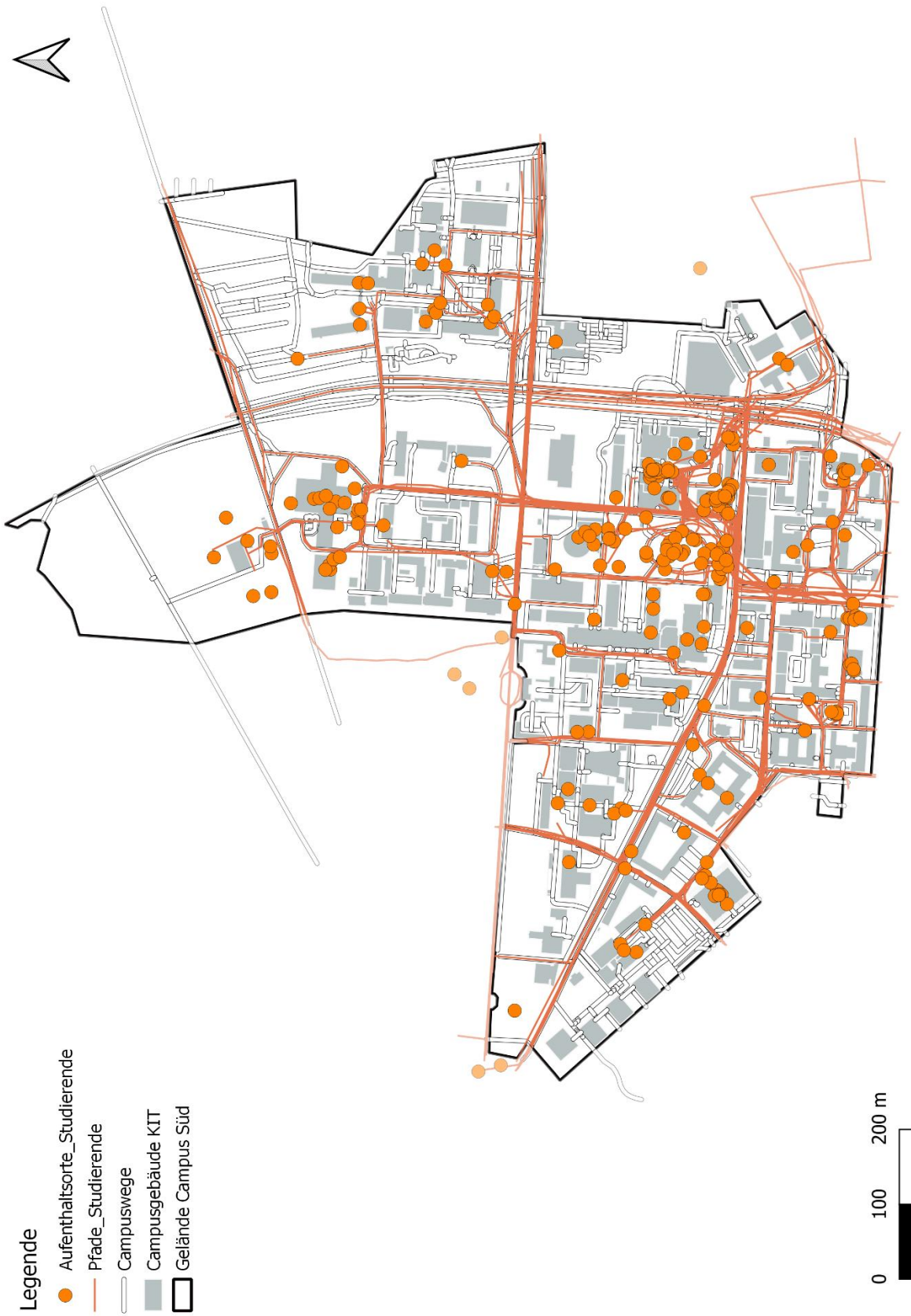
Legende

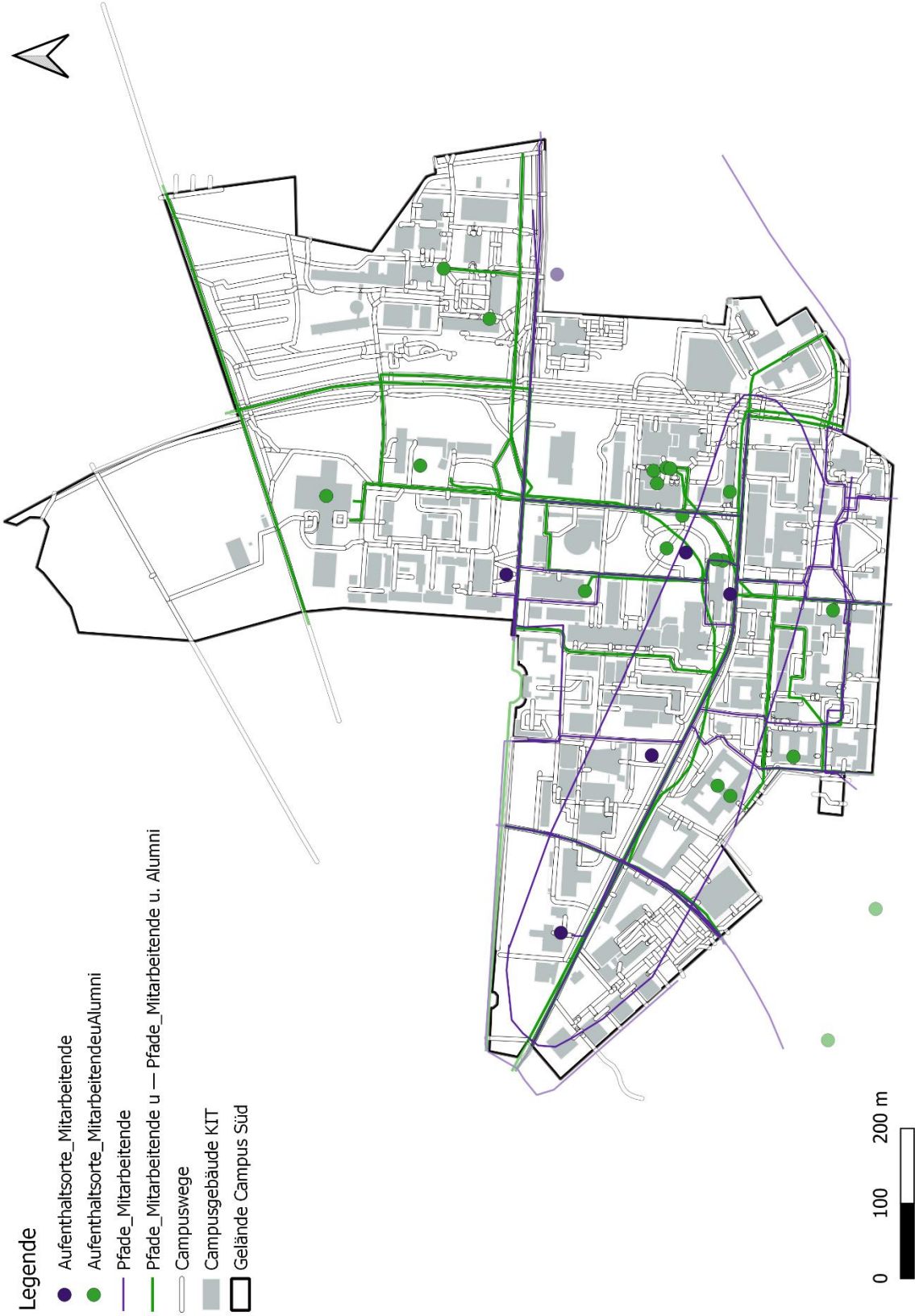
-  Campuswege
-  Campusgebäude KIT
-  Gelände Campus Süd
-  Pfade_alle

Zugänge Campus

-  Hagsfelder Allee aus Richtung Oststadt
-  Zugang Fasanenschlösschen rechts
-  Hagsfelder Allee aus Richtung Fasanengarten
-  Zugang Fasanenschlösschen links
-  Zugang über Richard-Willstätter-Allee aus Richtung Fasanengarten
-  Zugang Zirkel zu Fasanengarten
-  Baumeisterplatz
-  Zugang über Richard-Willstätter-Allee aus Richtung Oststadt
-  Kaiserstraße (ehemalige Haltestelle)
-  Berliner Platz
-  Zugang Zirkel
-  Durlacher Tor
-  Engesserstraße











Legende

- Aufenthaltsorte_KeineBeziehung
- Pfade_Keine Beziehung
- Campuswege
- Campusgebäude KIT
- Gelände Campus Süd

